Birge 1225 J. (Vordel)
Baumgartner

Joost van den Vondel,

sein Leben und seine Werke.

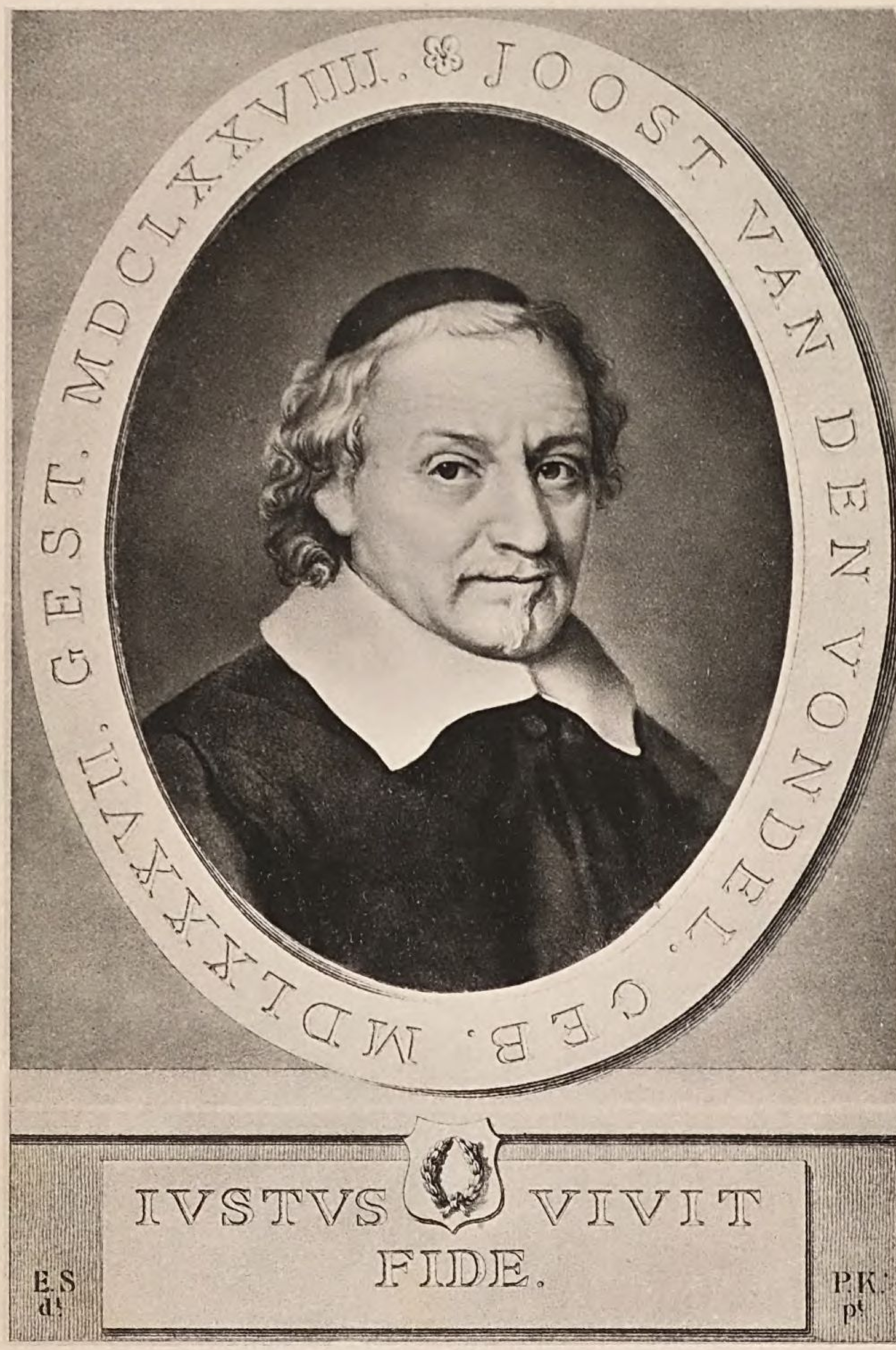
Ein Bild
aus der
Niederländischen Literaturgeschichte.

Von

Alexander Baumgartner, S. J.

Mit Vondels Bildniß.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1882.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.


JOOST VAN DEN VONDEL. GEB. MDLXXXVII. GEST. MDCLXXVIIII.
IVSTVS VIVIT FIDE.
E.S d^t
P.K. p^t

Joost van den Vondel,

sein Leben und seine Werke.

Ein Bild

aus der

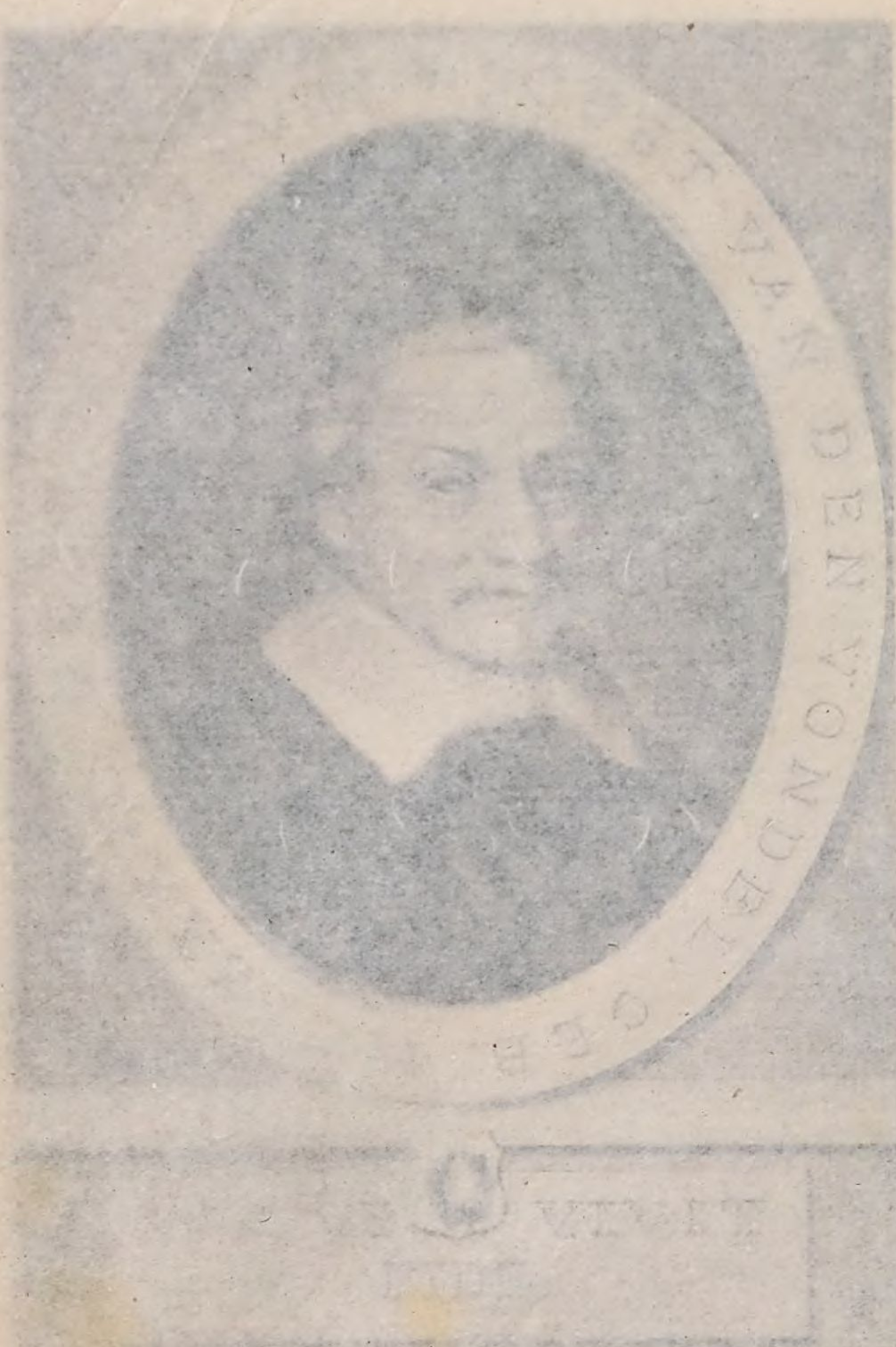
Niederländischen Literaturgeschichte.

Von

Alexander Baumgartner S. J.

Mit Vondels Bildniß.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1882.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München u. St. Louis, Mo.


VAN DEN VONDEL

Joost van den Vondel,

sein Leben und seine Werke.

Ein Bild

aus der

Niederländischen Literaturgeschichte.

Von

Alexander Baumgartner, S. J.

Mit Vondels Bildniß.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1882.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München u. St. Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung.

Vorwort.

Vondel, der größte der niederländischen Dichter, wird in unsern verbreitetsten Literatur-Handbüchern so wenig und so ungünstig erwähnt, daß ich ihn lange zu jenen ehrwürdigen literarischen Mumien rechnete, von deren näherer Bekanntschaft sich jeder Gebildete wohlgemuth dispensiren darf. Erst als mich die Ausweisung unserer Gesellschaft aus Deutschland nach Holland führte, und ich nun doch ein wenig holländisch lernen wollte, griff ich zu seinen Werken, und fand mich in sehr angenehmer Weise enttäuscht. Sie waren viel lebendiger, viel reicher und mannigfaltiger, als ich mir vorgestellt hatte. Indem ich mich in des Dichters Zeit zurückzuversetzen suchte, erregten sie mein lebhaftestes Interesse und bereiteten mir manche angenehme Stunde. So entstanden die Aufsätze, die ich 1880 in den „Stimmen aus Maria-Laach" veröffentlichte (XVIII. 66. 195. 533. XIX. 10. 143. 258. 349. 520). Ohne daß ich es beabsichtigte, gestalteten sie sich zu einer umfangreicheren Biographie Vondels, als sie sonst bis jetzt in Deutschland vorliegt. Die Aufmerksamkeit, welche der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Räß (Convertiten XIII. 510 ff.) meiner kleinen Arbeit zollte und directe Aufforderung von verschiedener Seite veranlaßten mich, dieselbe durch eine Separatausgabe auch

weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Ich habe deßhalb die Aufsätze noch einmal sorgfältig durchgesehen, manche Partien neu durchgearbeitet und bedeutend erweitert, die Zahl der eingeflochtenen Uebersetzungen vermehrt, kleine Irrungen zu berichtigen gesucht und auch die Vondel-Literatur, soweit sie mir erreichbar war, in den Rahmen der Darstellung hineingezogen.

Ist die Biographie hiedurch auch keine solche geworden, wie sie Vondel verdient und wie ich selbst sie wünschte, so ist doch für weitere Arbeiten ein Grund gelegt und ein deutsches Buch vorhanden, worin man die wichtigsten Angaben über Vondels Leben und Werke beisammen findet. Die Uebersetzung der eingestreuten Proben habe ich selbst geliefert, da mir anfänglich keine andern Uebersetzungen zu Gebote standen. Ich hatte bei denselben hauptsächlich den biographischen Zweck im Auge und wählte deßhalb bald eine freiere, bald eine strengere Form. Eine freiere Behandlung schien mir in manchen Fällen günstiger, um den eigentlichen Gehalt der Dichtungen unserer heutigen Auffassungsweise näher zu bringen.

Für liebevollste Unterstützung meiner Studien durch Rath und That bin ich meinem Ordensgenossen P. H. J. Allard, S. J., Professor der Kirchengeschichte in Maestricht, zu großem Danke verpflichtet.

Blijenbeck bei Afferden (Limburg, Holland), den 5. Februar 1882.

Der Verfasser.

Inhalt.

4. Zwischen Katholicismus und Protestantismus.

5. Polemik und Satire.

6. Per crucem ad lucem.

7. Die Conversion.

8. Die Briefe der heiligen Jungfrauen. Das Jubiläum von Amsterdam. Die Altarsgeheimnisse.

Beilagen.

Zum Titelbild.

Dasselbe stellt Vondel in seinem 78. Lebensjahr dar, nach einem Gemälde (Brustbild in Lebensgröße), das der Maler Philipp de Koning 1665 ausführte, und das sich im Besitz Jhr. C. Hartsen in Amsterdam befindet.

Verzeichniß der aus Vondel mitgetheilten Stücke.

Joost van den Vondel.

Einleitung.

Die niederländischen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts haben bekanntlich nicht bloß artige Frühstücksbilder, anmuthige Blumenstücke, köstliche Genrescenen und treffliche Porträts geliefert, sie haben, und zwar gerade die bedeutendsten unter ihnen, ihr reiches Künstlertalent vor Allem den höchsten und anziehendsten geschichtlichen und religiösen Stoffen gewidmet. Es ist wahr, nicht Jedermann sagt ihre derb-realistische Naturnachahmung zu. Ihre Madonnen sind keine ätherischen Lichtgestalten, die kräftige Muskulatur ihrer Heiligenbilder trägt mehr das Gepräge dieser Erde, als jenes der Verklärung. In Bezug auf ideale Formschönheit stehen sie weit hinter den Italienern zurück. Doch darin stimmt auch das allgemeine Urtheil überein, daß die Rubens, van Dyck, Rembrandt große, ächte Künstler gewesen, daß sich in ihren Werken neben hoher technischer Vollendung ein mächtiges Schönheitsgefühl, Kraft, Leidenschaft, Phantasiefülle und eine bewundernswerthe Productionskraft kundgibt. Die alttestamentlichen Darstellungen Rembrandts athmen die kräftige Poesie der Bibel. Rubens' Kreuzaufrichtung und Kreuzabnahme predigen mit erschütternder Gewalt das große Grundgeheimniß des Christenthums. Was den realistischen Zug dieser Meister betrifft, hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß sie darin mit

Albrecht Dürer verwandt sind und daß dieser Zug überhaupt der deutschen Eigenart nicht fremd steht.

Während so die niederländischen Maler noch immer in hohem Ansehen stehen, hat Deutschland den holländischen Dichtern im Ganzen wenig Ehre bewiesen. Die Koryphäen der neueren Literatur nahmen von ihnen kaum Notiz. Göthe studirte in seinen alten Tagen noch Persisch; das Holländische scheint nie seine Neugier erweckt zu haben. A. W. von Schlegel fand mit Shakespeare und Calderon kein Ende; Vondel, den angesehensten holländischen Dichter, verwies er zu Gryphius in die dramatische Rumpelkammer.

Nur vereinzelt trifft man da und dort für die niederländische Literatur wohlwollendes Interesse und ein wenigstens billiges Urtheil. So schrieb P. F. L. Eichstorff im Jahre 1821:

„Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, da andere Nationen noch keinen geläuterten Begriff der Poesie hatten, lebte in der holländischen Republik ein Vondel, dessen fruchtbares Genie, dessen kühne und kräftige Sprache ihm mit Recht den Ruhm erwarben, der ihn überleben wird, so lange seine herrlichen Uebersetzungen, Satiren und Tragödien verständlich sein werden. Man lese seine Chöre: unter anderen in seinem Lucifer den Gesang der Engel: ‚Wer ist es, der so hoch ꝛc.'; man gedenke der Zeit, in welcher dieses Genie erstand, und man wird erstaunen über die Fülle der Sprache und der Gedanken!" [1]

Viel genauer hat vor einigen Jahren Ernst Martin die Stellung Vondels in der Weltliteratur angedeutet, wenn er sagt:

„Auch die ästhetische Beurtheilung Vondels, die Würdigung seiner Kunstform muß vom historischen Standpunkt ausgehen. Er muß verglichen werden nicht mit dem, was zu anderen Zeiten

[1] Feller. 's Hertogenbosch 1848. 42. Deel. p. 538.

und bei anderen Völkern geleistet worden ist, sondern mit seinen Zeit- und Landesgenossen. Ueber die gleichzeitigen Dichter aber, nicht nur in den Niederlanden, ragt er weit hinaus. Wir werden, und zwar in Uebereinstimmung mit der holländischen Kritik, Vondel als Dramatiker nicht in die erste Reihe stellen; dagegen ihn als tiefergriffenen, sprachgewaltigen Dichter vollkommen anerkennen. Und wenn nach einem oft gebrauchten Bilde die neuere Dichtung, die sich an die Wiedergeburt des classischen Alterthums anschließt, als ein Concert anzusehen ist, in welchem die Stimme bald jenes, bald dieses Volkes hervortritt, so werden wir nicht vergessen, daß die Niederländer zuerst diesseits der Alpen die neue Weise angestimmt haben. Vondel ist ein älterer Zeitgenosse des Corneille.“ [1]

Andere neuere Kritiker haben dagegen über die holländische Literatur noch rücksichtsloser den Stab gebrochen, als es Schlegel gethan. So schrieb z. B. Herr Rückert, Professor zu Jena, anno Domini 1873 in die „Grenzboten“:

So wenig wir diesem Volksgeist (dem holländischen) wie irgend einem anderen eine bestimmte poetische Anlage auch absprechen (!) können, so ist doch zwischen ihr und ihrer wirksamen Darstellung als poetische Kunst noch ein weiter Zwischenraum. Es scheint, als habe der holländische Sprachgeist nicht die Fähigkeit besessen, ihn durch eine auch objectiv gültige und insofern classisch zu nennende Gestaltung seiner Formen auszufüllen. Denn die holländische Sprache, trotz ihrer innigsten Verwandtschaft mit den niederrheinischen Idiomen, sowie trotz ihrer unmittelbaren Herkunft aus dem Mittelniederländischen, also trotz ihrer Berührung mit zwei für poetische Darstellung sehr glücklich angelegten Sprachmassen, ist doch das allerunpassendste Organ für den poetischen Ausdruck, das man sich denken kann. Sie steckt viel zu fest in der Schablone eines

---

[1] Vondel's Palamedes. Archiv für Literaturgesch. Leipzig, Teubner. 1874. III. 224.

durch und durch prosaischen und pedantischen Satzbaues und einer nicht weniger prosaischen Auffassung der Wortbedeutungen. Auch unsere eigene neuere Sprache leidet an diesen Mängeln, aber theils ist es die unvergleichliche Genialität unserer größten Dichter, die sie zu überwinden verstand, theils hat sich daneben noch der Ausdruck des gewöhnlichen Lebens sehr viel frische Originalität bewahrt, die dann wieder in der rechten Hand der Poesie, aber auch der Prosa zu Gute kommt."

Das heißt in kürzerem, einfacherem Deutsch: Die Holländer haben keine Classiker, keine classische Literatur, keine Genialität, keine literaturfähige Sprache, ja nicht einmal so viele frische Originalität, als sie gleich der nächstwohnende niederdeutsche Bauer hinter den weiß-schwarzen Grenzpfählen besitzt. Arme, arme Holländer!

Nun, Gottlob! unsere wackeren Nachbarn haben kräftige Nerven und einen guten Humor. Sie werden sich durch solche Kathedralsprüche nicht um ihren Vondel, um ihre Literatur und Sprache bringen lassen, um fürder in Jena unvergleichliche Genialität zu holen. Ein Protest gegen derartige Absprecherei ist deßhalb überflüssig. Wohl aber erweckt sie den Wunsch, das literarische Geistesleben eines so verwandten Volkes nicht nach der Schablone einer marmorkalten Classicität, sondern nach seiner geschichtlichen, lebensfrischen Eigenart beurtheilt zu sehen. Diesem Wunsch sind die folgenden Skizzen entsprungen, und wenn sie eines oder das andere Vorurtheil beseitigen, so ist es genug.

1. Rheinische Jugendeindrücke und niederländisches Stillleben.

Joost van den Vondel [1] wurde am Feste des hl. Gregorius des Wunderthäters, den 17. November 1587, dem Todesjahre Maria Stuarts, in der heiligen Stadt Köln am Rhein [2] geboren, wie der älteste Lebensbeschreiber genauer angibt: in de straat, genaamt de wysgass, daar de viool uithing, d. h. in der heutigen großen Witschgasse, welche von der Matthiasstraße nach dem Rhein hinführt. Das Haus, dessen Geschichte in's 13. Jahrhundert hineinreicht, hieß „zum Veilchen" (Viole). Heute ist es ein bloßes Lagerhaus; ein einfacher Gedenkstein, im Jahre 1879 daran angebracht, erinnert an den Dichter, der hier zur Welt kam [3].

---

[1] Der Name kommt in sehr verschiedenen Formen und Fassungen vor: Vondel — Van Vondel — Van den Vondel — Van Vondelen — Van Vondelens. Das Wort bezeichnet im Brabant'schen eine kleine Brücke an Schleusen, in Holland vlonder oder vlunder, in Friesland vonder genannt. Lennep I. 7.

[2] Auf alle diese Momente legte der Dichter später viel Gewicht. Köln ehrte er als seine Vaterstadt, den hl. Gregorius als seinen Geburtstagsheiligen, für Maria Stuart hegte er eine besondere Vorliebe, unter andern Gründen auch deßhalb, „weil er, dessen unwürdig, sein Geburtsjahr nach Maria's Ermordungsjahr (Jahr des Martyriums muß man sagen) oder lieber Geburtsjahr zähle". Werken. Ed. Van Vloten, I. 733.

[3] Da das Andenken Vondels in Köln ganz abhanden gekommen war, so erforderte es lange Nachforschungen, bis man sich über Haus

Die Eltern stammten aus Antwerpen. Der Vater, ebenfalls Joost genannt, war seines Zeichens hoedestoffeerder, d. i. Hutmacher. Die Mutter, Sara mit Namen, war die Tochter eines Rederijkers (d. i. etwa Meistersängers) Peter

---

und Straße wieder genau vergewissert hatte. Lennep erklärte den Hausnamen viool anfänglich als Saiteninstrument, I. 10; doch corrigirte er diese Annahme schon II. 548 zu dem Vers: Van bloemen hem, die 't licht eerst sagh in een viool (Van Vloten. I. 225. Anm. 13), indem er die Viole als Blume bezeichnete. Ebenso erklärte er dann auch die Stelle im Olivenzweig an Gustav Adolph, III. 148; dagegen glaubte er wysgass mit Weißgasse gleichbedeutend. H. J. Koenen erklärte diesen Namen als Waisenhausgasse. A. Alberdingk-Thijm (Dietsche Warande 1871. IX. 86) gab nach Forschungen, die in Köln gemacht worden waren, die richtige Gasse an, nämlich die große Witschgasse, und war auch dem richtigen Haus auf der Spur, von dem es in alten Registern heißt: „Item, ein Haus zur Fyolen benennt, dem Licentiato Gerlich zuständig"; die Abbildung indeß, welche er seiner Notiz (l. c.) beifügte, ist nicht diejenige des richtigen Hauses, da dieses nicht mehr steht. In Köln selbst hatte schon früher Dr. August Reichensperger weitere Forschungen angeregt, auch dafür gesorgt, daß Vondels Bild unter den Fresken im Treppenhaus des Wallraff'schen Museums eine Stelle fand. Genauere Angaben über das Haus brachten 1863 die Köln. Blätter Nr. 183. 24. Mai, Beil. v. Nr. 166. 12. Juni; die Köln. Zeitung Nr. 159 10. Juni; sodann der Kölner J. J. Merlo, welcher in den „Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein 1871, Heft 23, die Lage des Hauses aus den „Schreinsbüchern" (Bezirksbüchern) sicher feststellte. An seine Angaben schließen sich die Mittheilungen der Frau Lina Schneider, Dietsche War. 1874 X. 418 ff. — Die vollständigsten Notizen sammelte Dr. L. Ennen in Köln zur Vondelfeier in den Köln. Nachrichten, 21. Jan. 1879; nur irrte er wohl, wenn er die Viole wieder als Musikinstrument auffaßte. Dieß läßt sich kaum mit den angeführten Gedichten Vondels Olijftak und Geboortklok aan Willem van Nassau reimen, worin der Dichter ganz ausdrücklich auf das Hauszeichen als auf eine Blume anspielt.

de Kranen. Beide Familien waren mennonitisch. Als ihre Heimathstadt nach der berühmten Belagerung 1585 von den Spaniern unter Alexander Farnese genommen ward, mußte Joost van den Vondel der Aeltere auswandern, Peter de Kranen aber in aller Eile mit seinen Kindern fliehen. Denn die Rederijker galten als ganz besonders rebellische und gefährliche Subjecte. Daß ihm im Falle mißglückter Flucht das Aeußerste gedroht hätte, läßt sich daraus abnehmen, daß seine zurückgebliebene Frau sofort festgenommen und auf den „Stein", das Stadtgefängniß, gebracht wurde. Sie entging dem Tode nur dadurch, daß sie eines ihrer Kinder, die schon erwachsene Sara, schleunig zurückkommen und katholisch taufen ließ. Erst hierauf wurde sie freigelassen und traf ihren Mann und ihre übrigen Kinder wieder in Köln, wo Kranen und Vondel unterdessen ein vorläufiges Asyl gefunden hatten. Noch im selben Jahre heirathete der Hutmacher Vondel die katholisch getaufte Sara Kranen; 1586 wurde ihnen das erste Kind, ein Mädchen, geboren und Clemensken genannt. Am 17. November 1587 wurden sie mit einem Knaben beschenkt, der des Vaters Namen erhielt. So hatte der Dichter denn eine Mutter, die aus Furcht für kurze Zeit katholisch geworden war, aber nach glücklich entschwundener Gefahr wieder wie ehedem mit der übrigen Familie der mennonitischen Secte anhing.

In Köln standen sich die niederländischen Flüchtlinge nicht übel, da der Rath zwar den Nichtkatholiken sehr abhold war, viele Zünfte aber sie nicht nur unter ihre Mitglieder aufnahmen, sondern sogar ausgesprochene Gönner der Augsburgischen Confession in den Rath wählten. So fand auch Joost van den Vondel — oder, wie er zu Köln genannt ward, „von den Funden" — Aufnahme in die Zunft der Hutmacher und konnte ungehindert sein Gewerbe treiben.

Zwar wurde er mehr denn einmal als Wiedertäufer denuncirt. Das erste Mal war es ein gewisser Peter Wyß, der ihn angab, ein Mann, der wegen Weintrinkens von den Mennoniten aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen worden war, aber dennoch dieses Bekenntnisses wegen gerichtlicher Verfolgung nicht entging. Befragt, welche Wiedertäufer er in der Stadt kenne, antwortete er, „daß es in Köln dreierlei Wiedertäufer gebe: oberländische, amelunkische und niederländische; zu der niederländischen Compagnie gehörten etliche Posamentmacher, dann viele Verlaufene, welche zerstreut seien, so daß er keinen davon kenne; er halte aber dafür, daß Joost von den Funden unter Wappensticker, Hutmacher, darunter gehöre". Vondel blieb indeß unbehelligt. Auch 1595, als der Rath einen eigenen Fiscal aufstellte, um über die Andersgläubigen Geldbußen und Gefängnißstrafen zu verhängen, die Wiedertäufer aber sammt und sonders aus der Stadt zu weisen, kam er mit einer Geldstrafe davon und wurde weiter nicht beunruhigt, woraus sich ergibt, daß ihm eine äußere Verbindung mit der Secte wenigstens nicht nachgewiesen werden konnte, wenn er mit derselben vielleicht auch nicht thatsächlich gebrochen hat.

In Köln wurde dem Antwerpener Hutmacher noch ein Kind geboren: Sara, 1594. Erst später wurde die Familie noch durch einen Sohn, Wilhelm, vermehrt. Sehr wohlhabend scheint der alte Vondel nicht gewesen zu sein. In den Aufzeichnungen des Fiscals von 1595 wenigstens heißt es: „Dienstag den 27. Juni hat Joost von den Funden, unter golden Wagen wohnhaft, vor mir sich erklärt, daß er nicht gemeint sei, contra fiscum zu litigiren, weil er gegen den Inhalt der publicirten Morgensprache gehandelt, und weil er großen Schaden gelitten und unmöglich die ihm auferlegte Strafe zu bezahlen im Stande sei, bitte er um

Gnade und biete dem Fiscus zwölf Gulden an." Es war schon die dritte Wohnung, welche er um diese Zeit bezogen hatte: erst das Haus zur Viole, dann eine Wohnung „unter Wappenſticker" (an der heutigen Hochstraße), endlich ein Haus „unter golden Wagen" (an einem anderen Theil der Hochstraße)[1]. Bei sehr behäbigen Leuten kommt so häufiger Wechsel seltener vor. Offenbar war Meister Vondel darauf angewiesen, in angestrengter Gewerbsthätigkeit sich und den Seinen das tägliche Brod zu verdienen, und die Verhältnisse, in welchen der junge Joost aufwuchs, waren dem entsprechend bescheiden und prosaisch.

Doch was ist prosaisch für ein seliges Kind, in dessen frohem Gemüth ein künftiger Dichter schlummert? Die Fremde ward ihm zum Vaterland, das Haus des Verbannten zur lieben Heimath. Der Rheinstrom sang ihm Wiegenlieder und rauschte in des Knaben erste Träume hinein. Die Glocken von hundert Kirchen, Klöstern und Kapellen läuteten fröhlich zu den ernsten Bibelsprüchen, mit welchen die „taufseligen" Eltern ihren Liebling aufzogen, und der alte Dom starrte wie ein merkwürdiges Räthsel in die alttestamentliche Welt hinein, in welcher der Irrglaube der Seinigen sich ebenso phantastisch als unbeugsam abschloß. Gerade durch diese religiös-poetischen Jugendeindrücke wurde ihm Köln — wie Byron so schön von Rom sagt — zu einer Heimath seiner Seele. Mit lebhafter Innigkeit und Begeisterung kehrt die Erinnerung an das liebe Keulen und an den Vater Rhein in seinen Dichtungen öfters wieder, vor Allem in seinem kräftigen Liede an den Rheinstrom, das er noch vor seiner Conversion (das Datum 1629 ist zweifelhaft) gedichtet zu haben scheint.

---

[1] Diese bisher meist unbekannten Daten hat zuerst Dr. L. Ennen mitgetheilt. Kölnische Nachrichten, 21. Jan. 1879.

„Erlauchter Rhein! Mein süßer Traum!
Wohin soll sich dein Sänger stellen,
Um dich zu preisen? Heimathstrom!
Du kommst aus Schweizer Alpenquellen,
Pulsader von Europa's Land.
Die Donau, dein abwend'ger Bruder,
Hat eilends ostwärts sich gewandt,
Du nordwärts, als dieselbe Mutter,
Von Regen, Eis und Schnee geschwellt,
Vor Alters euch gebar zur Welt.

„Des Urwalds wirres Netz umschlang
Germanien noch mit Nacht und Grauen,
Bis Menschenhand den Forst bezwang
Und lichtend schuf zu frohen Auen.
Dann durftest du, streitbarer Rhein!
Den Tiberstrom zum Wettkampf laden:
Er beugt' sich dir, als Konstantin
Aufbrach von deinen Felsgestaden
Zum Weltkampf mit Roms Herrlichkeit
Und mit dem Wahn der alten Zeit.

„Du nahmst das Joch des Heilands an —
Es schallte jauchzend dein Gestade,
Wetteifertest mit dem Jordan:
Dein Wasser ward zum Bronn der Gnade;
Und Christi Kreuz fiel deinem Rücken
So schwer nicht, leichter; mehr behagt'
Es dir, als Cäsars Heeresbrücken,
Als Drusus, der — Gott sei's geklagt! —
Mit fünfzig Burgen schwer von Stein
Schloß deine beiden Ufer ein.

„Doch wie das Gold im Feuer soll
Dein Christenglaube sich bewähren:
Dich übertäubend, wirr und toll
Naht Attila mit seinen Heeren,
Und färbet mit unschuld'gem Blut,

Dämmt deinen Grund mit keuschen Leichen [1],
Wankt trunk'nen Fußes, voller Wuth
Hin über den zerstörten Reichen,
Und wirft, da Alles er geraubt,
Die Fackel sengend dir auf's Haupt.

„Da schrieest du mit heis'rer Kehl'
Den Himmel an, um Trost verlegen;
Der sandte Karl [2], das Reichsjuwel,
Den stets bedrohten Strand zu fegen
Von frechem und undeutschem Schaum,
Wie Konstantin zuvor der Große:
Da ward an deinen Ufern Raum,
Und sammelnd die verstreuten Steine
Sahst du den Kaiser halten Rast
An deiner Luft, im Lustpalast. —

„O Müller, aller Ruhe bar,
O Städtebauer, Schiffetrager,
Reichsgrenze, Schirmherr in Gefahr,
Weinschenker, Fährmann, Ufernager! [3]
Aus deinen Mühlen — schaff' Papier,
Damit ich deinen Ruhm kann schreiben;
Dein Wasser wird zur Gluth in mir,
Und meine Sinne spielen, treiben
Mit dir zur Wette, wie ein Schwan,
Verwöhnt auf weinbepflanztem Plan.

„Ein ird'scher Regenbogen strahlst
Im Kleide du lebend'ger Farben:
Der droben, wie so froh du prahlst,
Scheint, dich beneidend, nun zu darben.

---

[1] Anspielung auf die Legende der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen, welche der Dichter später in einem Drama behandelte.

[2] Karl der Große.

[3] Oeverknager — ein weniger anmuthiges Attribut, das aber doch in seiner Art das Bild vervollständigt, das der Dichter von der gewaltigen Thätigkeit des Stromes geben will.

Die Städtekron', die Locken kränzt
Dir blau, roth, weiß ein Kranz von Trauben,
Wie frisch der Muskateller glänzt!
Die Flüsse zieh'n mit Rebenlauben,
Rings um dich, träufelnd von dem Naß,
Und bieten dir ihr volles Faß.

„Da ist der Main, des Tannwalds Sohn,
Die Mosel mit den Obstgeflechten,
Die Maas mit Mitra, Stab und Kron' [1],
Dir, Rhein, den Vorrang abzurechten;
Der Neckar, froh mit Wein bekränzt,
Die Ruhr, ihr Haar von Riet umfangen,
Die Lipp', mit feuchtem Moos umgrenzt,
Von Eichenbüschen grün behangen;
In Laubschmuck und Cyanenflor
Drängt sich die Schaar der kleinern vor.

„Du streckst den Fuß zum Bergeswall,
Wo oft der Schweizer hat gerungen
Und sich erwehrt der Feinde Schwall;
Die Nordsee hält dein Arm umschlungen,
Darin das Helden-Eiland liegt,
Wo Bato's [2] Herd so fröhlich dampfte,
Sein Volk, stets frei und unbesiegt,
So manchen fremden Schädel stampfte,
In dem Gefühle, daß der Rhein
Geschaffen ward, um frei zu sein!"

Neun Jahre alt war der Knabe, als der alte Joost den Wanderstab weitersetzte — nach Frankfurt — nach Bremen — nach Utrecht. Da verweilte die Familie ein Jahr (1596). Der Kleine erhielt seinen ersten Unterricht. Aber des Bleibens war nicht. Im folgenden Jahre ging

---

[1] Die fürstbischöfliche Stadt Lüttich.

[2] Bato, der mythische Stammvater der Niederländer, woher Batavia.

es weiter — nach Amsterdam, wo der Vater sich endlich in's Porterbuch (Bürgerbuch) eintragen ließ. Nun war das Wandern, aber für den wißbegierigen Knaben auch zugleich der Schulunterricht zu Ende. Er mußte mithelfen im Geschäft, d. h. in dem Strumpfhandel, welchen sein Vater in der Warmoesstraat zu Amsterdam eröffnet hatte. Doch die poetische Ader war da und begann zu fließen, wie bei Hans Sachs unter Schuhen, so bei Vondel unter Strümpfen. Die älteste uns erhaltene Probe ist aus dem Jahre 1605 ein Hochzeitslied im Stile der damaligen „Rederijkers".

Diese „Rederijkers" (Redekünstler, rhétoriciens) stehen, wie der Zeit so auch dem Charakter nach, zwischen unsern Meistersängern und Sprachgesellschaften. Ihre „Kammern" (zuerst Batementen, Esbastements, genannt) — gemüthliche Kränzchen, in welchen Freunde der Dichtkunst sich sowohl zu poetischen Uebungen und Vorträgen, als auch dramatischen Aufführungen (von Blij- en Kluchtspelen, Lustspielen und Possen) und heiterer Unterhaltung zusammenthaten — rühren aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts her. Hervorragende Männer aus dem Adel trafen da mit Leuten der bürgerlichen Kreise zusammen. Der Ton ihrer Dichtungen war anfänglich ein vorwiegend volksthümlicher, gerieth aber durch die zunftmäßige Gestaltung dieser Clubs in ein ähnliches Schablonenwesen, wie die Meistersänger; gegen Ende des 16. Jahrhunderts drang mit einem verdienstvollen Streben, die Sprache von ausländischen Bestandtheilen zu reinigen, auch gelehrte Schulpoesie in sie ein. In politischer Hinsicht waren sie während der religiösen Kämpfe des 16. Jahrhunderts dadurch bedeutend, daß ihre Mitglieder meist auf Seite der protestantischen Bewegung standen und ihren literarischen Einfluß zu Gunsten derselben

geltend machten. Sie schmuggelten unter literarischem Aushängeschild die neuen Ideen ein und machten vorzugsweise die Sitten des Klerus zur Zielscheibe ihres Spottes. So wurde schon im December 1533 zu Amsterdam eine Kammer gehalten, worin die Geistlichkeit „mehr als sinnig", d. h. gröblich durchgehechelt und beschimpft wurde. Die Regierung entzog deßhalb den Kammern ihre Gunst, neun Mitglieder der erwähnten Kammer wurden zu einer Bußfahrt nach Rom verurtheilt, das Theaterspielen aber fürder einer Censur unterstellt. In Amsterdam schrumpfte in Folge dessen die Zahl der Kammern zusammen und es blieb zuletzt nur noch die „älteste" derselben bestehen. Umsomehr blühten sie in andern Städten und Provinzen und kämpften im Sinne der Neuerung ebensowohl mit Brandreden, als mit Spottliedchen und satirischen Possen. Sie galten den Spaniern als Hauptherde der revolutionären Agitation und wurden darum allenthalben, wo die spanischen Waffen siegten, unterdrückt. So geschah es auch zu Antwerpen, nach der berühmten Belagerung durch Alexander Farnese, 1585. Zahlreiche Rederijker, Kaufleute und andere hervorragendere Bürger siedelten nach Amsterdam über und stifteten dort zwei brabantische Rederijkers-Kammern: „zur Lavendelblume" mit der Devise Uit levender Jonst (aus lebendiger Gunst) und „zum Feigenbäumchen" mit dem Wahlspruch Het soet vergaeren (das Süße sammeln). Neben diesen beiden Dichterzünften besaß Amsterdam zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch noch seine ältere einheimische, die „oude Kamer" oder die Kammer „zur Hagebutten" (Eglantieren) mit dem Wahlspruch: „In Liebe blühend" [1].

---

[1] „Diese Kammer," erzählt Brandt in „Hoofts Leben" 5, „bestand nicht aus Leuten, die sich für Geld dingen ließen, um Andern

Vondel schloß sich erst seinen Landsleuten, den Brabantern, an, doch ging er ziemlich bald zu der älteren holländischen Kammer über. Dieser Kammer wird schon im Jahre 1518 Erwähnung gethan. Sie wurde später von Kaiser Karl V. bestätigt. Wahrscheinlich wäre indeß auch sie gleich den andern Kammern unterdrückt worden, hätten die Spanier nicht 1578 Amsterdam verloren. Das rettete ihren Bestand. Im Wappen führte sie einen Hagebuttestrauch, dessen Zweige in der Mitte ein schönes Bild des Gekreuzigten umrahmten. Unter diesem tiefreligiösen, noch von dem Ende des Mittelalters herstammenden Wappen und der Devise „In Liebe blühend" versammelten sich die verschiedensten und widersprechendsten socialen Elemente, Hoch und Niedrig, Protestantisch und Katholisch, wie sie das Durcheinander der Revolution in der belebten Handelsstadt zusammengeführt. Zu ihren Mitgliedern zählten noch viele Häupter der Staatsumwälzung, wie Willem Bardes, Cornelis Pieterszoon Hooft, Laurens Jakob Reael, Dirk Volkertszoon Coornhert, Adrian Pauw und viele andere der „Alten Geusen", der Vorkämpfer des Protestantismus, die früher mit dem Schwerte wie mit der Geißel der Satire Spanien und Rom bekämpft hatten. Ihnen schlossen sich zahlreiche angesehene städtische Magistratspersonen, Bürgermeister, Schulzen und Schöffen an, wie Egbert Pietersen, Jakob Boeliszen, Jakob van Nek, Jan Jakob Huydecoper, Jan Cornelis Hooft, Hermann Rodenburg u. A. Wie jedoch talentvolle Geschäftsleute, Krämer und Handwerker von der heitern Poetenzunft nicht ausgeschlossen waren, so hatten auch Katholiken darin Zutritt.

Reime aufzusagen und durch die Flecken ihres ungeregelten Lebens die Kunst verunstalteten, sondern aus Männern von Achtbarkeit und tadellosem Wandel, so daß im Jahre 1631 fünf Bürgermeister und acht Schöffen Mitglieder dieser Kammer waren."

Ja, unter den drei hervorragendsten Literaten der Kammer war nur einer, Coornhert, Protestant, die zwei andern: Hendrik Laurensz Spieghel und Roemer (Romanus) Visscher, hingen noch der alten Kirche an. Obwohl als einer der berühmtesten Männer des Aufstandes gegen die Spanier tief in die Politik verwickelt, fand Dirk V. Coornhert, ein merkwürdig vielseitiger Kopf, noch Zeit, sich daneben in Mußestunden mit Theologie, klassischen Studien, Kupferstecherei und Musik abzugeben, seine Landsleute mit Homer, Cicero und Boethius bekannt zu machen, zu dichten und die Volkssprache von dem durch die Vlamländer eingeschleppten Fremdenthum zu läutern. Spieghel und Roemer Visscher waren reiche Kaufleute, welche ihre Muße der Poesie und literarischen Studien widmeten. Spieghel gab Neujahrslieder heraus, dann 1591 eine Reimchronik, 1615 den später von Bilderdijk umgearbeiteten Hertspieghel und andere Gedichte. Roemer Visscher erwarb sich durch zahlreiche Epigramme den Namen eines holländischen Martial. Wahrscheinlich zusammen gab das Triumvirat 1584 einen Dialog über niederdeutsche Grammatik und 1585 einen sprachlich-stilistischen Leitfaden (Ruygh Bewerp van de Redekavelinge) heraus, wodurch es der neuen anbrechenden Literaturperiode keinen geringen Dienst leistete. Van Lennep steht nicht an, hauptsächlich dem Einfluß und der Arbeitsamkeit dieser Männer es zuzuschreiben, daß sich aus der Amsterdamer Kammer heraus die neue Literaturperiode entwickelte. Zwei Katholiken, die Stammhalter der alten Rederijkerkammer, waren also die ersten Begründer der neueren niederländischen Literatur. Unter ihrem Einfluß verfaßte Vondel seine ersten Gedichte, noch schwache Anfänge, welche jedoch nicht verhinderten, daß er in der Kammer schon einige Aufmerksamkeit erregte und Anerkennung fand.

Weit entfernt, sein prosaisches Gewerbe mit der Laufbahn eines tollen Liebesritters oder eines rasenden Literaten zu vertauschen, blieb Vondel übrigens ruhig in seines Vaters Geschäft. Als dieser 1608 das Zeitliche segnete, übernahm er es selbst, und wie seine spätere Wohlhabenheit beweist, mit gutem Erfolge. Zwei Jahre später — im Alter von 23 Jahren — sah er sich nach einer Frau um und heirathete wie ein gewöhnlicher, prosaischer Christ. Es setzte keine langen Gemüthsqualen, Rivalitäten, Feindschaften, Versöhnungen, Ueberschwänglichkeiten und Vernüchterungen ab. Vondel hielt den Ehebund für eine heilige, religiöse Angelegenheit, geweiht und geadelt durch den Erlöser und dessen göttliche Brautliebe zur Kirche. Das steht in seinem ersten Jugendgedicht. Seine Frau, die wackere Kölnerin Mayken (Maria) de Wolf (Schwester des Hans de Wolf, der drei Jahre zuvor seine ältere Schwester Clemensken geheirathet hatte), bewies sich als eine kreuzbrave Hausfrau, hielt Keller und Küche und das ganze Hauswesen in freundlicher Ordnung, beaufsichtigte mit großer Klugheit das Geschäft, erwies ihrem Manne die herzlichste Liebe und Treue und stand ihm in allen Mühen und Beschwerden des Lebens mit der aufopferndsten Dienstwilligkeit zur Seite. So fand er neben seinem prosaischen Geschäft Zeit und Muße, der Poesie zu pflegen, zu welcher der Drang seines Herzens ihn hinzog, und durch andauerndes Studium eine Bildung zu erwerben, welche vollständig auf der Höhe seiner Zeit stand und ihn mit den tüchtigsten Männern seines Volkes in Verbindung brachte. Die Poesie, die diesem gemüthlichen, anspruchslosen Leben entquoll, hat nicht den meteorhaften Glanz, nicht die leidenschaftliche Erregtheit, nicht die abgemessene Harmonie vieler anderer moderner Dichter, aber sie ist der sonnige, freundliche Wiederschein einer gesunden,

wackern Seele, die, das Schöne in Natur und Menschenleben kraftvoll erfassend, ihrer eigenen Leidenschaften Herr war. Als nach 25jähriger, glücklicher Ehe der Tod dem gemüthlichen Dichter die brave Gattin entriß, schien allerdings für einen Augenblick sein ganzer Lebensmuth zusammenzubrechen: er übergab ein begonnenes Epos, dessen Vollendung er als eine Art Lebensaufgabe betrachtete, den Flammen. Doch auch in diesem tiefen Schmerz raffte er sich wieder auf wie ein Mann, wandte sich ernster als zuvor der Religion zu und gesundete im Schooß der katholischen Kirche zu neuer, jugendfrischer Thätigkeit.

Von den vier Kindern, welche ihm seine Gattin schenkte, starben die zwei letzten, Konstantijntje und Saartje, in frühen Jahren. Er hat ihnen in herzlichen Liedern voll tiefreligiösen Sinnes ein Andenken gestiftet, so in dem Gedichte „Die Kinderleiche“ nach dem Tode des kleinen Konstantin:

„Konstantinchen, selig Kindchen,
Lacht mit freudehellem Blick
Hoch vom Himmel in's Getümmel
Dieser eitlen Welt zurück:

‚Mutter,‘ spricht es, ‚Mutter, weine
Nicht um deine Kinderleich'!
Oben leb' ich, oben schweb' ich
Engelein im Himmelreich.

‚Und da blink' ich, und da trink' ich,
Was das höchste, ew'ge Gut
Schenkt den Sel'gen, die dort schwelgen
Jubelnd in der Wonne Fluth.

‚Aufwärts ringe, aufwärts schwinge
Dich vom Staub zum Königszelt.
Aus dem flücht'gen Tand der Erde,
Aus dem Nichts zur ew'gen Welt.‘“

Harte Prüfungen bereitete ihm im höheren Alter das zweite seiner Kinder, ein Sohn, der leider mit des Vaters Namen die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht geerbt zu haben scheint und dem schwergeprüften Greis vielleicht den Schmerzensschrei erpreßte:

„Ach! Eltern ziehen auf
Ihr Kind mit Sorg' und Schmerz;
Das kleine tritt auf's Kleid,
Das große tritt auf's Herz!"

Dafür erlebte er um so mehr Trost an seiner ältesten Tochter Anna, einem ebenso reichbegabten als guten und frommen Kind, das ihm in den harten Tagen seines Alters mit unverbrüchlicher Treue zur Seite stand.

---

2. Das Pascha und der Palamedes.

Die Zeit, in welcher Vondel zuerst als Dichter auftrat, war für seine Heimath eine große und glänzende: der Anfang der bedeutsamsten Periode, welche ihr in der europäischen Geschichte zu Theil ward. Der lange, opferreiche Freiheitskampf hielt vorläufig inne. Durch den Waffenstillstand von Antwerpen (1609) trat die Bundesgenossenschaft der sieben vereinigten niederländischen Republiken thatsächlich unter die europäischen Mächte ein. Der König von Spanien erkannte die bisher als rebellisch bekämpften Provinzen, wenn auch nicht förmlich, so doch thatsächlich als unabhängigen Staat an. Indem er ihren Unterthanen ausdrücklich freien Handel und Schifffahrt in Europa zugestand, durch geheime Stipulation aber diese Rechte nur mit geringen Beschränkungen auch in Bezug auf alle außereuropäischen Staaten ausdehnte, ward zugleich das Feld anerkannt, auf dem die junge Nation in Kurzem ihre größte Macht und Thätigkeit entfalten sollte. Was die Religion betraf, so wurde den noch katholisch gebliebenen Theilen Brabants zwar rechtlich ihr Bekenntniß gesichert; die Republik indeß trat, dem vorwiegenden Bekenntniß ihrer Angehörigen und ihrem eigenen Ursprung entsprechend, in die Reihe der protestantischen Staaten ein. Noch lebten viele der Männer, welche Antwerpen gegen Farnese und Giambelli vertheidigt; noch lebten Greise, die Egmont und Hoorn gekannt und unter Wilhelm dem Oranier die ersten Kämpfe

gegen die Spanier gestritten. Doch die Bilderstürmer und ihre Söhne waren keine landflüchtigen Rebellen mehr, sie waren jetzt große, vornehme Herren. Ihre Staatsmänner vernahmen die Gesandten der europäischen Mächte mit Würde und Majestät. Ihre Feldherren und Admiräle wetteiferten mit jenen Spaniens, Englands und Frankreichs. Die Souveränität des neuen Staates, in merkwürdiger Weise zwischen dem Bundesstaat und den einzelnen Gliedern vertheilt, erschien dem Volke um so glorreicher und herrlicher, als die Träger desselben aus seiner Mitte hervorgingen und keinen wichtigen Beschluß fassen konnten, ohne die sieben Einzelstaaten zu befragen. Auf allen Gebieten ward dem Talent, dem Fleiß, dem Ehrgeiz, dem Patriotismus ein weiter Spielraum eröffnet. Handel und Schifffahrt blühten neu auf, Gewerbe und Künste nahmen einen frohen Aufschwung. Das kräftige Bürgerthum, in dessen Hand vorzugsweise das Geschick des Landes lag, machte durch rege Strebsamkeit nach allen Seiten seinem germanischen Ursprung alle Ehre.

Im Jubel dieser hoffnungsreichen Neugestaltung dichtete Vondel (1612) sein erstes größeres Werk: „Das Pascha oder die Erlösung der Kinder Israels aus Aegypten, in tragi-komödischer Weise, einem Jeden zur Belehrung, auf die Bühne gebracht“. Ein angehängter Epilog erklärt, daß dem jugendlichen Dichter Philipp II. als Pharao, die neue Republik der vereinigten Niederlande als Volk Israel vorschwebte. Noch im selben Jahre ließ er auch einen begeisterten „Hymnus oder Lobgesang auf die weitberühmte Schifffahrt der vereinigten Niederlande“ erscheinen. Was die beiden Dichtungen zunächst auszeichnet, ist ihre kräftige, patriotische Begeisterung. Gott, Vaterland und Freiheit sind, wie bei Klopstock und den Dichtern des Hainbundes,

die leitenden Sterne des Dichters. Eine sichtbare und darum poetische Kirche fehlt ihm. Aber deßhalb wird ihm die Religion keineswegs zum abstract verschwommenen Gedankenbild. Er geht — wie Milton — in den alten Bund zurück. Da spricht der Herr aus dem flammenden Dornbusch zu dem Führer und Befreier des israelitischen Volkes. Sein allmächtiger Arm greift in alle Gesetze und Mächte der Natur ein, um den Trotz des irdischen Tyrannen zu brechen. Dieser Gott der Heerschaaren lebt noch. Er hat jetzt die Niederländer zu seinem Volk erkoren. Er hat das Joch der Spanier gebrochen. Er hat dem kleinen Land die Herrschaft über die fernsten Meere verliehen.

Was den Dichter hemmte, seine reichen Anlagen auch in der Form glänzender zu entfalten, war einestheils der Mangel einer vollständigen humanistischen Durchbildung, andererseits der Wirrwarr, Sturm und Drang, in welchem sich die werdende Literatur in ihren ersten Anfängen befand. Aus den Kammern der Rederijkers waren wohl tüchtige Agitatoren und Volksredner hervorgegangen, den Spaniern ebenso gefährlich als die Fäuste der niederländischen Bauern, über welche ihre geübten Zungen verfügten; aber in der Poesie waren sie vielfach in dem hergebrachten Schablonenwesen befangen. Von der Herrschaft des Reims und stereotyper Formeln eingeschnürt, gelangte das kräftige Volkselement nicht zum vollen Durchbruch. Ehe es eine selbständige Entwicklung gewann, sahen sich die Gebildeteren dieser Poeten nach alten und ausländischen Mustern um und vermehrten und verwirrten noch die Zahl der bunt durcheinander gährenden Elemente.

Der talentvolle Bürgermeisterssohn Peter Corneliszoon Hooft (geb. den 17. März 1581 zu Amsterdam und schon mit 16 Jahren Mitglied der Alten Kammer) brachte von

einer italienischen Reise (Juni 1598 bis Mai 1601) die lebhafteste Begeisterung für die Renaissance und für italienische Literatur mit nach Hause, studirte unter den anregenden Eindrücken dieser Reise die Alten, vorab Polybios, Cäsar und Suetonius, schrieb in italienischer Manier das Schäferspiel Granida, versuchte in den Schauspielen Baeto und Geraardt van Velzen ein nationales Drama zu schaffen, ließ sich im „Warenar mit seinem Topf", einer Nachahmung von Plautus' Aulularia, zur niedrigsten Komik herab, schlug in zahlreichen Liebesliedern bald einen frisch natürlichen, bald einen humanistisch gekünstelten Ton an, warf sich auf Geschichtschreibung („Niederländische Geschichte"; „Geschichte Heinrichs IV. von Frankreich"; „Unglücksfälle des Hauses Medici") und erwarb sich endlich durch die Uebersetzung des großen lateinischen Geschichtschreibers den Namen eines holländischen Tacitus. Während Hooft vorzugsweise unter dem Einfluß der italienischen Renaissance stand, führte der als Dissenter verbannte Engländer Jan Starter (1594 zu London geb.), des Holländischen bald vollständig mächtig, englische Elemente in die neue Literatur ein. Gerbrand A. Brederoo (geb. 1585) stellte den zahlreichen Nachahmungen Seneca's urwüchsige Schauspiele in englischer Manier, mit derber Komik untermischt, und noch derbere Possen entgegen. Durch Uebersetzungen drang schon in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts das romantische Drama der Spanier in Holland ein. Jakob Cats (geb. 1577) brachte in unermüdlicher philiströser Kleinmalerei das niederländische Stillleben zu Ehren. Am stärksten war indeß unter den damaligen Poeten und Schöngeistern der Classicismus vertreten. Fast alle hatten in Leyden oder sonst an einer Hochschule ihre gelehrten Studien gemacht, widmeten ihre Muße lateinischer und griechischer Lectüre, übersetzten

alte Classiker und machten wohl auch lateinische Verse. So der angesehene Stadtsecretär Daniel Mostert von Amsterdam, die katholischen Juristen Joan Vechters (Victorijn) und Corn. Gijsbertsz. Plemp, der Arzt Samuel Coster und der Diplomat Konstantin Huygens, Vater des berühmten Physikers. Als der bedeutendste Humanist aber ragt aus diesem Kreise Caspar van Baerle (Barläus) hervor, ein sein ganzes Leben hindurch verliebter Poet und heiterer Lebemensch, dessen lateinische Gedichte indessen nicht selten Balde's Eleganz, wenn auch nicht dessen Schwung und Kraft erreichen. Obwohl er in seiner Muttersprache nicht viel leistete, war er doch durch seinen Einfluß auf Hooft und Huygens von nicht geringer Bedeutung für die einheimische Literaturentwickelung. Das classische Element behielt die Oberhand. Die Alten wurden als höchste Kunstnormen aufgestellt, doch anfänglich ohne tiefere und einsichtigere Kritik, so daß das nach Seneca benannte lateinische Drama ebenso begeistert nachgeahmt wurde, als die erst allmählich zugänglichen griechischen Tragiker. Von Frankreich her bürgerte sich als Hauptversmaß für Drama, Epos und Didaktik der Alexandriner ein, ohne daß man sich darüber genauere Rechenschaft gegeben hätte.

Als Autodidakt aus dem Volke stand Vondel unter all diesen gelehrten Herren ziemlich vereinzelt da. Obwohl an poetischem Talent und an Sinn für die Volkssprache ihnen allen voraus, glaubte er um ihrer Gelahrtheit willen ihnen nachzustehen. Er dachte nicht daran, konnte auch kaum daran denken, sie auf neue Bahnen zu lenken. Neben seinem prosaischen Gewerbe her sich selbst bildend, hatte er vollauf zu thun, durch wahren Bienenfleiß den Mangel längerer Studien zu ersetzen. Schon über die Jünglingsjahre hinaus, trieb er neuere Sprachen, vor Allem Fran-

zösisch (die Dedication des Pascha an Jean Michiels Vaerlaer mon singulier amy ist sogar französisch geschrieben) — dann Latein, Griechisch, Alles von der Pike auf, ohne in der eigenen Sprache bedeutende Muster vor sich zu haben; suchend, tastend; zu sehr vom kaum Gelernten abhängig, um strenge Kritik zu üben; zu sehr von der Schulpoesie seiner Zeitgenossen beeinflußt, um die Geschmacklosigkeiten alle abzustreifen, mit welchen die Nachrenaissance auf allen Gebieten die kaum wiederaufgelebten Classiker überkrustet hatte. So arbeitete und studirte er Jahre und Jahre lang, stets bemüht, seinem Studium selbständige Früchte abzugewinnen. Die Früchte reiften indeß nur sehr langsam.

Zu den Liebhabereien der damaligen Welt gehörten Bilderbücher oder, wie man das feiner nennt, illustrirte Werke mit sinnreichen Versen und Emblemen. Mehrere Dichter, wie Coornhert, R. Visscher, Cats, Hooft, de Brun, erachteten es nicht unter ihrer Würde, zu solchen didaktischen Sinnbildern und Bildersammlungen Sprüche und kleinere Gedichte zu verfassen. So ließ sich 1613 auch Vondel herbei, auf den Wunsch des Buchdruckers Dirk Pieterszoon ein beliebtes Bilderwerk jener Tage, „die kleine Welt" genannt, 74 Nummern stark, mit neuen Gedichten in dem gewohnten Alexandriner zu versehen. Das so neu aufgeputzte Werk hieß nun „Der goldene Laden des kunstliebenden Niederländers". Großen Werth haben diese Gedichte nicht, die biblischen Inschriften contrastiren oft wunderlich zu dem mythologischen Inhalt, die epische Erzählung läuft meist in etwas trockene Moral aus; aber die Arbeit war insofern keine unnütze, als Vondel sich dabei rasch in eine Menge der schönsten poetischen Fabeln des Alterthums hineinlebte, wie Prometheus' Strafe, Her-

kules am Scheideweg, Oedipus und die Sphinx, Ulysses und Circe, Penelope's Treue, Damon und Pythias. Er hatte daran wahrscheinlich mehr Freude und Anregung, als unsere heutige Gymnasialjugend, der diese dichterischen Mythen zur Uebung im Conjunctiv, in Bedingungssätzen und Partikeln qualvoll eingetrichtert werden. Es ist kaum eine dieser Mythen, die nicht später in seinen Werken lebendig und begeisterungsvoll wiederkehrt.

An diese größere Arbeit, welche dem literarischen Pionier viel Mühe gekostet haben mag, reihen sich eine Anzahl religiöser Lieder: „Die vier letzten Dinge", „Das jüngste Gericht", „Neujahrslied", „Himmelfahrtssang", „Zwei Pfingstlieder", „Andächtige Betrachtung über Christi Leiden" (aus dem Hochdeutschen übertragen), „Sittengedicht von der Eitelkeit der Menschen und der Wandelbarkeit der Königreiche", „Brautsang zwischen Gott und der gläubigen Seele".

Am 13. Januar 1616 wurde der fromme Dichter in der Mennonitengemeinde der Waterlander als „Dienaar" (Diakon) vorgeschlagen, am 27. als solcher erwählt. Wie Lennep vermuthet, hat ihn diese Ernennung für längere Zeit nicht nur der Dramatik entfremdet, sondern auch vom Besuch der Rederijker-Kammern abgezogen, wenigstens wurde nur ein paar Jahre zuvor (am 21. August 1614) ein gewisser Corn. Jansen von dem Kirchenrath der Waterland'schen Gemeinde streng darüber zurechtgewiesen, „daß er viel mit den Rederijkern auf der Kammer verkehre, ja sogar ein ‚Prinz' unter ihnen sei". Jedenfalls hat Vondel in dieser Zeit nichts Dramatisches gedichtet. Dagegen übersetzte er zwei Stücke aus den zwar von Göthe belobten, aber nichtsdestoweniger überladenen und geschmacklosen Dichtungen des französischen Calvinisten Bartas: „Abrahams Opfer"

und „Die Herrlichkeit Salomons“, eine Arbeit, die seiner poetischen Entwickelung nicht zum Vortheil gereichte. Er wurde schwerfällig, gezwungen und dunkel, wie Bartas selbst, dem es auch nicht half, daß ihn ein paar Jahrzehnte später (1640) die „zehnte Muse“ von Nordamerika, die Puritanerin Anna Bradstreet, in's Englische übersetzte.

Im folgenden Jahre lieferte Vondel wieder eine Arbeit auf Bestellung, einen neuen Text nämlich zu den 125 Bildern von Thierfabeln, welche Markus Geeraerts von Brügge schon 1566 gestochen hatte, und die mit Text in den verschiedensten Sprachen durch ganz Europa hin im Umlauf waren. Das Fabelbuch trägt den Titel: „Fürstlicher Lustgarten der unvernünftigen Thiere“ (Vorstelijke warande der onvernuftige dieren). Dem Text gebricht es nicht an künstlerischer Auffassung, Lebendigkeit der Darstellung und Reichthum der Sprache; aber was würde selbst aus Lafontaine, wenn er alle seine Fabeln in Alexandrinern geschrieben hätte und alle gleich lang?

Die nächsten zwei Jahre arbeitete Vondel in der Stille, ohne etwas zu veröffentlichen. Erst 1620 erschien ein biblisches Epenbuch mit 38 ziemlich gleich langen Nummern, je mit einem Bibelspruch davor: „Die Gotteshelden des Alten Bundes“. Hier passen die Bibelsprüche schon besser, als im „Goldenen Laden“. Der epische Stoff ist durchweg neu, kräftig, lebendig aufgefaßt. In Stil und Sprache hat sich der Dichter glücklich von dem Schwulste des Bartas befreit und die eigene natürliche Sprache wieder gefunden.

Gleichzeitig hatte es der Waterland'sche Diakon auch gewagt, sich wieder der Dramatik zuzuwenden und widmete noch in demselben Jahr dem Altbürgermeister Corn. Pietersz. Hooft, einem der tolerantesten Staatsmänner der Republik,

sein „Zerstörtes Jerusalem" (Jerusalem verwoest), eine Tragödie in fünf Acten mit Chören. Der Geist, der im Pascha waltete, erscheint hier neu aufgelebt, erstarkt, entfaltet. „Welch eine Gluth der Phantasie, des Gefühls, der Leidenschaft, der Darstellung, des Wortes!" ruft Beets in Bezug auf dieses Stück aus, und das ist vollkommen wahr. Die tragischen Momente des gewaltigen Gottesgerichts sind in zwar einfacher, aber ergreifender Weise durchgeführt, die Sprache ist lebendig und fließend; lebensfrisch und voll ächter Poesie sind vor Allem die Chöre, das wilde stürmische Chorlied der römischen Soldaten (I), der ergreifende Wechselgesang der jüdischen Frauen und Jungfrauen über die wachsende Noth der Stadt, das Trauerlied der Priester, der Abschied der fliehenden Frauen von ihrem geliebten, heiligen Jerusalem. Das friedliche Schaffen des Künstlers wurde indeß um diese Zeit durch die religiös-politischen Wirren seiner Heimath gestört. Sein glühender Patriotismus und sein religiöser Ernst zogen auch ihn in die hochgehenden Wogen.

Der starre, finstere Calvinismus, unter dessen Bannern das Volk der Niederlande seine Dome gestürmt, seine Schutzheiligen und seine Kunstschätze zertrümmert, seine legitimen Herrscher besiegt und vertrieben hatte, rief nach kurzem Freiheitsrausch eine mächtige Gegenbewegung hervor. Tiefer blickenden Geistern begann zu grauen über den schrecklichen, zur Verzweiflung treibenden Fatalismus, welcher der Lehre Calvins zu Grunde lag. Von Kanzel und Studirzimmer drang der Zweifel in die gebildeten Stände. Politische Bestrebungen mischten sich, wie früher beim Freiheitskampf, in die religiöse Frage. Privatleidenschaft schürte den Aufruhr, den sie hervorrief. Bald stand nicht mehr bloß Theologe gegen Theologe — Arminius, der Mann der Toleranz,

gegen Gomarus, das Haupt der alten, unduldsamen Recht-gläubigkeit. Die ganze Nation hatte sich in zwei aufgeregte Lager getheilt: das eine rief nach Milderung der Lehre und nach Duldung, das andere rief die Staatsgewalt in's Feld, um mit Feuer und Schwert die kaum erkämpfte Staats-religion zu retten. Auf der Dordrechter Synode (1618 bis 1619) gelangte diese zum Sieg. Das politische Haupt der Remonstranten, der Rathspensionär Oldenbarneveldt, wurde am 13. Mai 1619 hingerichtet, seine Freunde Hugo de Groote (Grotius) und Hogerbeets zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Die arminianischen Städte wurden durch militärische Gewalt zur Annahme der Dordrechter Satzungen und zur Absetzung ihrer bisherigen Magistrate gezwungen. Die Remonstranten, die sich nicht unterwerfen wollten, wurden verfolgt, mußten in die Verbannung gehen oder sich verstecken [1].

Obwohl Mennonit, hatte sich van den Vondel seit Anfang der Bewegung auf Seite der in Minderheit stehenden Remonstranten gestellt und hielt treu bei ihnen aus, auch als der grimmige Haß der alten Calvinisten das Blut Oldenbarneveldts forderte und Acht und Bann über seine Anhänger erging.

In treffenden Sinngedichten äußerte er seine Verehrung für die Führer der Remonstranten, Jakob Arminius, Johann Uijtenbogaert, Simon Episcopius (Bisschop); in einem wahrhaft geharnischten Sonett klagte er die Gomaristen wegen

[1] Mehr als Einem ward die Verfolgung ein Anlaß zu tieferer Einkehr in sich selbst und zur Wiedervereinigung mit der Mutterkirche, so dem Leidener Professor Peter Bertius und dem Remonstranten-Prediger Peter Engelraeve. S. deren Biographie von P. Allard in den Studien op godsdienstig etc. gebied. 1870 und 1872. Vergl. Räß, Convertiten IV. 500 ff.

Mißbrauch des Kirchenbanns an. Tiefer aber als Alles ging ihm das tragische Loos Oldenbarneveldts zu Herzen. Das war der Mann, der die kaum entstandene Republik im Jahre 1587 vor den ehrgeizigen Plänen Leicesters errettet, der 1598 Heinrich IV. von Frankreich bewogen, keinen Frieden mit Spanien zu schließen, der 1609 bei dem Waffenstillstande von Antwerpen den Spaniern die thatsächliche Anerkennung der Vereinigten Niederlande abgenöthigt hatte, der kraftvollste, klügste, uneigennützigste Repräsentant des neuen Freistaats. Mit Argusaugen hatte er alle Schritte des ehrgeizigen Moritz von Nassau überwacht, mit weiser und berechneter Energie war er all seinen diplomatischen Schachzügen entgegengetreten und hatte den Waffenstillstand mit Spanien auf Kosten des kronbegierigen Feldherrn durchgesetzt. Umsonst versuchte Moritz diesen ihm abscheulichen Republikaner durch Schmähschriften und Schandlibelle beim Volk verhaßt zu machen, durch anonyme Drohbriefe ihn einzuschüchtern. Das Volk hing an dem wackern Patrioten und er selbst wich nicht zurück. Erst den Theologen gelang es, unter religiösem Aushängeschild, gegen ihn Partei zu machen. Vierundzwanzig käufliche Richter verurtheilten ihn zum Tode. Da mußte denn der beste der holländischen Patrioten, ihr erster republikanischer Staatsmann, als Greis von 70 Jahren das Blutgerüste besteigen. Gebrochen von Mühen und Jahren, konnte er nur an seinem Krückenstock die Treppe hinaufkommen zu dem Block, auf dem er den Undank der Welt erfahren sollte. Das war eine Scene, die nicht aus Vondels Geiste wich. Er war auch Republikaner und zwar von ganzem Herzen. Er sah in dem greisen Staatsmann die ächte Bürgertugend niedriger Ehrsucht und feilem Sectenhaß als Opfer geschlachtet Die Lieder, die er dem Dahingeschiedenen widmete, strömten aus voller Brust.

Wie ein Prophet der Rache donnert er in seiner „Geusenvesper“ den vierundzwanzig Richtern zu:

„Ruhig nur, holt Prädicanten,
West und Ost!
Geht und sucht bei Dort'schen Santen [1]
Heil und Trost!
's ist umsonst, der Herr kömmt klopfen
Und sein Richterwort,
Niemand kann die Wellen stopfen,
Sühnen diesen Mord!

Naiv, wie die Klage eines Kindes, ertönt sein Lied an das Krückenstöcklein Oldenbarneveldts:

Oldenbarneveldts Stöckchen.

Gott erhalt dich unversehrt,
Liebes Stöcklein! Kein Verräther
War er, den du treulich stütztest
Am Schaffotte, sondern unsrer
Freiheit Stütze, Hollands Vater,
Als er vor dem blut'gen Schwerte
Knieen mußt' wie Seneca,
Nero's grimmem Haß geweiht,
Zur Betrübniß aller Wackern!
Zeugen sollst du noch nach Jahren
Von dem Tode dieses Helden,
Wie zur Schmach der Unterdrückten
Die Gewalt das Recht durft' beugen.
O wie oft als dritter Fuß
Bist du ihm vorangegangen,
Hoch hinauf am Hof der Staaten
Steile Treppen, wenn von Sorgen,
Schriften und Papier belastet,
Von der Bürde seiner Heimath,

[1] Bei den Heiligen (Santen) von Dordrecht.

Mühsam nur der Greis emporstieg
Wer, so hart gebeugt, beladen,
Könnte da noch aufrecht wandeln!
Ruh' nun aus von deinen Mühen,
Stöcklein, da dein Herr geknickt
Durch des Blutraths bittres Unrecht
Ging zur Ruh. Nur meinem Liede
Diene noch als Stab und Stütze!

Diese und ähnliche Gedichte, auf Flugblättern in's Volk gestreut, trugen nicht wenig bei, das Andenken des einst hochgefeierten, so grausam hingemordeten Staatsmannes neuzubeleben. Doch Vondel wollte ihm auch in einem größern Werke ein bedeutenderes, bleibendes Denkmal stiften. Ein solches Denkmal setzte er ihm in dem Trauerspiel „Palamedes oder Die gemordete Unschuld".

Die nächste Anregung zu diesem Stück gab Albert Koenraetsz Burgh, der durch Prinz Moritz 1618 in den Rath gebracht worden war und zuerst für einen Anhänger desselben galt. Sei es indeß, daß er vorher seine wahre Gesinnung verheimlicht hatte oder seine politischen Anschauungen nachher veränderte, genug, als er einmal im Rath war, begünstigte er die unterdrückte Partei. Er sprach sich ganz unverhohlen zu Gunsten Barneveldts aus. Als er einmal über das tragische Ende des großen Patrioten mit Vondel redete und dieser sich in seiner Weise heftig gegen Moritz und die Richter ausließ, fragte ihn Burgh, warum er denn kein Trauerspiel hierüber machte? „Es ist noch nicht an der Zeit," antwortete Vondel. „Gut," erwiderte Burgh, „dann mach' es unter andern Namen." Diesen Gedanken nahm Vondel mit Lebhaftigkeit auf, ohne lange zu überlegen, daß es ihm vielleicht theuer zu stehen kommen könnte, für Burgh die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Nachdem er sich in der alten Sagenwelt umge-

sehen, wählte er den Palamedes [1] und entwarf rasch eine dramatische Skizze. Während er an der Arbeit war, erkrankte Prinz Moritz, sein „Agamemnon", und starb. Als ihm seine Frau eines Morgens unten von der Treppe herauf zurief: „Mann! der Prinz liegt im Sterben!" da antwortete er: „Laßt ihn nur ziehen; ich läute ihm schon wacker." [2]

Der neue Statthalter Friedrich Heinrich, der während der Regierung seines Bruders die Remonstranten begünstigt hatte, wurde von diesen mit froher Hoffnung begrüßt. Vondel sang ihm sein frisches, frohes „Prinzenlied" und eine längere, feierliche Begrüßungshymne. Im ersteren legte er dem Prinzen selbst das Friedens- und Freiheitsprogramm in den Mund, das die Remonstranten von ihm wünschten:

„Des Landes Recht und Freiheit
Will bringen ich in Schwang.
Es soll den Bund der Städte
Nicht mehr Gewissenszwang,
Nicht Tyrannei bedrücken!
Die wackere Republik,
Die treuen Bürgerschaften,
Vereine Lieb' und Glück!

„Von meinen Kindertagen
Führt' ich der Freiheit Schwert,
Hab' ich den Harnisch tragen
Für unsrer Heimath Herd.
Will treu das Banner schwingen
Mit Hollands tapferm Leu,
Will Waisen, Wittwen schirmen
Mit dem Oranje Mey." [3]

---

[1] Ovid. Met. XIII. 56. [2] Lenn. II. 297.

[3] v. Vloten I. 187. Wie Lennep II. 313 bemerkt, sollte man kaum glauben, daß Vondel im selben Jahre die Amsterdam'sche Hecuba und die Gedichte auf Friedrich Heinrich geschrieben. So schwer-

Unter der frohen Anregung solcher Hoffnung arbeitete Vondel ruhig am Palamedes weiter; im November gab er das Stück heraus, das unter antiken Namen und Charakteren ein Bild der religiös-politischen Wirren seiner Zeit entrollt.

Eine Ausgabe des Palamedes von 1736[1] gibt zum Personenverzeichniß folgende Erklärungen:

Palamedes	J. van Oldenbarneveldt.
Chor der Euböer . .	Remonstrantische Anhänger Barneveldts.
Chor der Ithaker . .	Zeuw'sche Anhänger des Prinzen.
Megäre	Reinier Pauw.
Sisyphus	Duik.
Ulysses	Fr. A. van Aerssen, Herr von Sommelsdijk.
Diomedes	Graf Wilhelm von Friesland.
Chor der Peloponnesier	Holländische Prädicanten und Günstlinge des Prinzen.
Eurypylus	Triglandt.
Agamemnon . . .	Prinz Moritz von Nassau.
Nestor	Der Rathsherr Adrian Junius oder der unparteiliche Richter.
Ajax	Herr von Matenes van Schagen.
Oates	Herr van der Mijle, Barneveldts Schwager.
Thersites	Herr van Zanten oder der Herr mit seinen Zähnen.
Kalchas	Bogerman, Vorsitzender der Synode.
Bote.	
Neptun	Der göttliche Zorn über das Schelmenstück.
Priamus	Erzherzog Albert.
Hecuba	Isabella Clara Eugenia, Erzherzogin.
Chor trojanischer Jungfrauen . .	Spanische oder brabantische Gemeinde.

---

fällig und überladen die Nachahmung Seneca's, so lebendig und gemüthlich strömt das Lied aus des Sängers eigener Brust.

[1] J. v. Vondels Palamedes of vermoorde Onnoozelheid.

Der Inhalt des Stückes aber ist kurz folgender:

Palamedes, König von Euböa (Johann von Oldenbarneveldt), durch Weisheit und Tüchtigkeit zum hervorragendsten Führer der Griechen vor Troja geworden, erregt gerade durch diese bevorzugte Stellung den Neid des Oberkönigs Agamemnon (Prinz Moritz von Oranien), des Kalchas, der Priester und Wahrsager (Bogerman, Triglandt und anderer heftigen Prädicanten der calvinistischen Partei). Durch Aufdeckung einer gemeinen List macht er sich auch Odysseus (Herr van Sommelsdijk) zum wüthenden Feinde. Dieser und Kalchas stiften durch allerlei Lügengerüchte sowohl Agamemnon als das Volk gegen Palamedes auf; dann spinnen Diomedes und Odysseus (Graf Willem Ludwig von Nassau und Herr van Sommelsdijk) eine Intrigue aus, um dem verhaßten Feldherrn offen den Proceß machen zu können. Es ist die in der antiken Sage schon gegebene. Palamedes wird durch Agamemnon auf eine Unternehmung ausgeschickt. Odysseus und Diomedes vergraben unterdessen einen Schatz in seinem Zelte, schmieden einen angeblichen Brief des Priamos (des Erzherzogs Albrecht) an Palamedes und schicken ihn durch einen trojanischen Gefangenen in's Lager. Diomedes greift ihn auf und schleppt ihn in die Volksversammlung. Die meisten Fürsten lassen sich täuschen — doch steigen Zweifel auf. Odysseus beseitigt sie durch Aufgrabung des Schatzes. Palamedes wird vor ein Gericht gestellt, in welchem außer Nestor (Adrian Junius) nur seine erklärtesten Todfeinde sitzen (die vierundzwanzig Richter Oldenbarneveldts). Während sie noch Rath halten, kommt Kalchas und die Priesterschaft (die calvinistischen Prädican-

Treurspel. Met anteekeningen uit's Dichters mond opgeschreven. 't Amersfoort, bij Pieter Brakman.

ten) mit einer Schaar aufgehetzten Volkes, reißen Palamedes als angeblich erklärten Verräther heraus und steinigen ihn. Oates, des Getödteten Bruder (van der Mijle), ruft Neptun um Rache an; dieser tröstet ihn mit der Ehre, die dem Gemordeten werden soll, und dem schweren Geschicke seiner Verfolger. In Troja (Spanien) großer Siegesjubel über Palamedes' Tod.

Chorgesänge der Euböer (Remonstranten), der Peloponnesier und Ithaker (Contra-Remonstranten) und trojanischer (spanischer) Jungfrauen unterbrechen nach jedem Act die fünfactige Tragödie.

Eine der berühmtesten Stellen ist der Chor der die Nachtwache haltenden Euböer am Schluß des IV. Actes, wo Vondel, mit einem herrlichen Morgenhymnus beginnend, dem glücklichen Bild des idyllischen Landlebens das verhängnißvolle Loos des republikanischen Staatsmannes gegenüberstellt:

Chor der Euböer.

Dünner gesä't schon, entflieh'n die Gestirne
Und es ermattet ihr feuriger Strahl,
Rückwärts sinkend ziehen die Schatten
Mit der weichenden Nacht zu Thal,
Flimmernd treibt die himmlischen Schaaren
Der Stern des Morgens vor sich her,
Und es wendet zur Flucht die Deichsel
Der Fuhrmann in dem großen Bär.
Golden steigt der Gott des Tages
Auf blauem Gespann aus tiefer Fluth,
Es zittert auf Ida's waldigen Hügeln
Das Blättermeer in sonniger Gluth.

Willkommen, süße Morgenstunde,
Endlose Wonne bringst du mit dir,

Dem, der mit frohem, lächelnden Munde
Spielend sich freut deiner himmlischen Zier,
Rüstig und lustig und immer zufrieden,
Deines Zaubers liebend sich freut,
Betend den ehrt, der im Bilde hienieden,
Ewiger Schönheit Strahlen nur beut.

Wer auf lieblicher Au,
Am rauschenden Silberbach
Sein Häuslein baut,
Die ländliche Wohnung,
Ist er nicht ein seliger König!
Eitles Lob begehrt er nicht;
Allen Wünschen genügt
Das stille Gehöfte.
Fröhlich schlürft sein Ohr
Der Vögel erwachenden Schlag,
Wenn in langen Zeilen
Schwer der Morgenthau
In hellen, schimmernden Tropfen
Auf frisch erblühten Rosen strahlt,
Wenn tausend Düfte sich entfalten,
Tausend Blumen ihren Farbenschmelz
Zum frischen, lebendigen Bilde weben,
Schöner als Iris im bräutlichen Kleid.
Er pflanzt, er setzt, er versetzt,
Belagert die Vögel mit seinem Netze,
Oder sorglich sich überlehnend
Zieht er mit der gebogenen Angel
Aus dem Weiher den zappelnden Fisch.
Und ist des muntern Spiels er satt,
Steigt er zu Pferd, bevor es tagt,
Und belagert das Wild mit seinen Hunden;
Oder beim hellen Sonnenscheine
Sprengt er durch das Labyrinth
Der durch's Feld sich schlängelnden Wege.
Hier blüht ein Garten, zierlich abgezäunt,

Dort lacht der Klee, die fette Weide,
Gegürtet an die Reihe der Bäume.
Dort melkt der wackre Knecht die Kühe,
Hier pflügt der Bauer keuchend den Acker um,
Dort trägt man zu Hause die reiche Ernte.
Buchweizen säet jener, dieser Flachs,
Hier wogt, von stachlichten Dornen umhegt,
Das Korn in vollen, goldnen Aehren,
Dort über's Meer zieht spielend der Nachen;
Hier raucht ein Dörflein, drüben entschwindet
In Duft das ferne Schloß
Und darüber die blauen Berge.

Weit irrt von diesem Leben ab,
Den vom Abend bis zum Morgen
Die Sorge nagt und quält
Und nicht rasten läßt,
Bis hin zum Grab.
Der arme Sklave des freien Staats,
Der für Aller Wohl
Die Kosten rechnet und trägt,
Und hundertfach widerstrebenden Sinn
Zur Einheit soll bringen:
Neid nagt an ihm,
Wie fromm und ehrlich er sich plage.
Ehrenvoll ziert, ich gesteh' es, die Toga,
Würde thront auf dem Sessel des Raths.
Aber auch welche Last und Bürde!
Mühe nistet unter dem Dach,
Wo Jeder geizt nach höherem Stuhle
Und der Menschheit Schwäche sich offenbart.

All diesem Unheil entgeht der Landmann!
Nicht trinkt er aus Gold und Perlenmutter
Gift noch Drachenblut,
Das quälend das Herz dir bricht;

Nicht braucht er Dolche zu scheuen,
Die, hinter den Tapeten lauernd,
Dem Staatsmann das Leben aufkündigen
Und sein Glück zertrümmern.
Keine Furcht verbittert sein Leben.
Des Volkes Gunst, die ewig wandelbar,
Und flatterhaft
Jetzt ihren Herren streichelt,
Jetzt ihn ersticht,
Mag ohne Herzenskummer er entbehren.
Keiner scheucht ihn halbtaumelnd vom Bette auf,
Keiner füllt schon des Morgens
Seine Hände mit Schriften ihm,
Keiner bekrittelt seinen Umgang.
Seine Penaten beleidigt Niemand,
Auch stört ihn keiner durch viele Reden,
Wenn er, verschanzt in seinen Papieren,
Seines knechtlichen Dienstes waltet.
Nicht braucht er zu zittern
Vor der Stimme des Priesters,
Der seine Bosheit an ihm fegt,
Des Landes Herrn als Buben schilt,
Sich selber aufwirft zum Gesandten Gottes!

Einsam treibt auf sturmbewegten Wellen
Zwischen Wogengischt und Felsenriff —
Jeden Augenblick kann es zerschellen —
Todgeweiht des Palamedes Schiff.
Unversöhnt der Läst'rer Reden gellen,
Rastlos hetzt der Götzenpfaffen Kniff.
Sänftigt Neptun nicht auf unser Flehen
Mit dem Dreizack die erregte Fluth,
Muß das Schiff in tausend Stücke gehen,
Und versinken in des Sturmes Wuth.

Die Anspielungen waren deutlich genug. Eine tiefe Abneigung gegen den Statthalter Moritz von Oranien, der

Oldenbarneveldt seiner ehrgeizigen Politik geschlachtet, hatte sie eingegeben. Die Regierung ließ alsbald nach dem Dichter fahnden. Er suchte Schutz und Zuflucht im Hause seines Schwagers Hans de Wolf und seiner Schwester Clemensken. Aber, wie sein ältester Lebensbeschreiber, G. Brandt, erzählt, wollten sich diese Freunde mit seinen Sachen nicht bemühen, indem sie vielmehr über seine Schreibsucht stichelten. Sie meinten, daß es ihm eher zukäme, seinem Hause vorzustehen, auf seinen Unterhalt zu schauen und all das Schreiben und Reiben (schryven en wryven) bleiben zu lassen. Er sagte: „Ich werde diesem Pöbel die Wahrheit noch schärfer sagen!" und schrieb darauf zu Hause noch beißendere Spottgedichte, die er aber nachher auf seiner Schwester inständige Bitten in's Feuer warf, was ihn nachmals jedoch reute.

Die Zuflucht, welche ihm die Seinigen verwehrten, bot ihm die Familie Baeck auf ihrem Landhaus Scheibeeck, bis er durch Dazwischenkunft des Amsterdamer Raths mit einer Geldbuße von 300 Gulden und einer scharfen Vermahnung der hohen Obrigkeit weiterer gerichtlicher Verfolgung entging. Die Vermahnung fruchtete jedoch wenig. In ein paar Jahren erlebte die „Ermordete Unschuld" (Vermoorde Onnoozelheid) dreißig Auflagen. Trotz der Geldbuße, welche der Palamedes gekostet, vervielfältigte der Dichter seine Angriffe gegen die unduldsamen Contra-Remonstranten. So schrieb er 1626, als dieselben den Remonstrantenpastor Hanekop absetzten, den „Rommelpot van 't Hanekot"; 1627 erließ er gegen den Alt-Bürgermeister Reinier Pauw „Das Märlein von Reintje de Vos", 1630 an verschiedene Adressaten „Die Medaille des Ketzermeisters von Dordrecht", den „Roßkamm" und die „Harpune", 1631 gegen die Prädestinationslehre Calvins selbst das zornglühende „Decretum horribile". Diese Zündbomben schlugen ein und wirkten

mit, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Arminianer umzustimmen, die 1630 den Bau einer Kirche in Amsterdam wagen konnten, 1636 endlich freie Religionsübung erhielten.

Es war kein kleinliches, persönliches Interesse, was Vondel in den Kampf der streitenden Parteien hineingezogen hatte. Es war der tiefe Freiheitsdrang einer gesunden, gewaltigen Mannesseele, die sich unwillkürlich aufbäumte gegen die fürchterliche, dämonische Tyrannei, welche Calvins finsterer Geist in die Rathschlüsse und das Wesen der Gottheit selbst hineingetragen hatte. Tyrann war er selbst, zum Tyrannen machte er den ewigen Gott der Liebe: seiner Theologie und seinem Regimente drückte er gleichermaßen diesen Stempel auf. Wo sie hinkam, in Frankreich, in Schottland, in den Niederlanden, in den amerikanischen Colonien führte sie unter demokratischem Aushängeschild zur Gewaltherrschaft mit Schwert und Feuer. Instinctiv kämpfte dieser Tyrannengeist gegen die christliche Kunst an, welche im schwachen Nachbild die Schönheit, Güte, Liebenswürdigkeit Gottes zu verkörpern strebte. Er drückte dem Rebellen die Brandfackel zum Bildersturm in die Hand, um alsdann den Bilderstürmer selbst der Tyrannei des eigenen Hasses zu überliefern. Dieser unliebenswürdigen Theologie stand Vondel gegenüber, als er (1631) sein „Decretum horribile“ schrieb.

„Gott reißt die Unschuld von der Mutterbrust,
Wirft sie in's ew'ge Feuer! Welch ein Pfuhl!
Welch off'nes Grab! Vor seinem Schwefeldampf
Wo find' ich Schutz? Durft' dieses Ungeheuer
Die Tatzen sich verbrennen an Servet,
Und ihn hinunterstoßen in den Abgrund
Als Läst'rer, er, der dieses Buch [1] der Schande

[1] Die *Institutio* Calvini, welcher Lib. III. cap. 23 sect. 7

Mit grausem Fluch dem Himmel warf in's Antlitz?
Wo bin ich? Unter Theologenlampen?
Nicht eher im schwarzen Qualme Lucifers?
Ist dieß das Loos des heil'gen Weihrauchfasses?
Ist dieß der Kranken Trost und Christi Wort?"

Das Gedicht war nur ein glühender Protest seiner Künstlerseele gegen jene Verzerrung des Christenthums, welche in der ganzen inneren und äußeren Entwickelung des Calvinismus zu Tage trat. Ein solcher Protest war ganz positiver Natur. Eine würdigere Vorstellung von Gott, Freiheit, Menschenwürde, Tugend, Christenthum und Kunst gab ihn ein. Vondel griff nur zur Geißel der Satire, um die gespenstischen Ausgeburten des calvinistischen Systems von sich abzuwehren. Sobald der Freiheit Raum geschaffen war, wandte sich sein Geist wieder dem Schönen, Großen und Erhabenen zu: der Christusreligion, wie sie ihm in edleren, reineren Zügen schon vorschwebte; dem Vaterlande, das sich aus dem inneren Kampfe wieder zu neuer Kraft erhob, und der Kunst, zu welcher der angeborene Genius ihn hintrieb.

---

von dem göttlichen Decret in seiner Prädestinationslehre selbst schreibt: „Fateor, *horribile* esse *decretum*."

3. Die Anfänge der holländischen Bühne. Gijsbrecht van Aemstel.

Die holländische Bühne war damals noch in ihren Anfängen, so einfach oder noch einfacher, als die englische vierzig Jahre zuvor. Als die Blackfriars Company in London 1594 das Globe-Theater errichtete — ein sechseckiges Holzgebäude, in welchem die Zuschauer unter freiem Himmel saßen, nur die Bühne durch ein Dach geschützt war, hatten die Amsterdamer noch gar kein Theater. Bloß in den Stuben der Rederijkers wurde zur Kurzweil etwas Theater gespielt, wobei aber nur die Zunftgenossen und ihre Familien sich betheiligten.

Hier herrschte bis 1615 eine bunte Demokratie. Mit der höheren Bürgerschaft der Stadt, welche sich schon allmählich aus der Revolution heraus zu einem privilegirten Stande emporarbeitete, trafen da nicht nur begabtere Leute des Mittelstandes, wie Vondel, zusammen, sondern auch eine Menge talentloser Streber (vrolijke jongens, wie sie Lennep nennt), bloße Parasiten um Lob und Gunst, welche mit ihren nichtssagenden Reimereien das literarische Leben nur störten und hinderten. Die tüchtigen Männer zogen sich zurück, die „fröhlichen Jungen" erlangten das Uebergewicht. Umsonst stellte Hooft an den Schöffen Jan ten Grootenhuis den Antrag: „Die Onnutten en Ongebondenen, die nur gegen alle Geregeltheit scharrfüßen, im Namen der Herren Magistraten zu zwingen, sich, unter gewaltsamer

Buße, der Kammer zu enthalten, bis selbige Obrigkeit ihnen etwas Anderes zu wissen thue." Das half indeß nicht. Brederoo klagt in Gedichten, daß die besten Namen der Stadt hier mit dem wahren Abschaum derselben zusammenkämen. Nur langsam bereitete sich eine Reorganisation vor.

Der Mann, der sich hierum die größten Verdienste erwarb, war der Arzt Samuel Coster, Doctor der Medicin, dabei eifriger Poet und Literat. Sein Vater war einer der alten Geusen, der bei Heiligerlee für die Freiheit mitgestritten und es dann zu einer der ersten Magistratswürden gebracht hatte. Coster scheint erster Vorstand in der alten Kammer gewesen zu sein. Brandt lobt ihn sehr; doch gehen seine dramatischen Stücke nicht über das Mittelmäßige hinaus. Um so mehr leistete er im Verein mit Brederoo u. A. für Hebung der Kammer und ihrer dramatischen Aufführungen. Als praktische Holländer sorgten sie vor Allem für Geld, setzten für die Theatervorstellungen ein kleines Eintrittsgeld fest und brachten es schon 1615 zu einem Ueberschuß von 2000 fl. Allerdings erhoben sich nun neue Schwierigkeiten, sowohl seitens vieler Rederijker, welche Costers Rührigkeit mit unzufriedenen Augen ansahen, als auch seitens der calvinistischen Klerisei, deren Ehrgeiz und Herrschsucht er 1618 in seiner „Iphigenie" scharf auf der Bühne geißelte. Coster ließ sich jedoch nicht stören; er trennte sich mit seinen intelligenteren Freunden von der alten Kammer, schloß mit zwei Wohlthätigkeitsstiftungen, dem Oude Manhuis und dem Waisenhaus, einen Vertrag ab, nach welchem diese Stiftungen alle Kosten künftiger Aufführungen zu tragen hatten, dafür aber ein Drittel der Theatereinnahme erhalten sollten. In dem neuen Bau, den er gegründet, constituirte Coster nun eine Art neuer Kammer, welcher bald die besten Talente

beitraten. Sie wurde Costers Akademie genannt. Zur Einweihung spielte man ein Vorspiel „Apollo, von Sieffridus“ und das Stück „Der Mord, begangen an Willem, Prinz von Oranien“, von G. van Hoogendorp, am andern Tage Hoofts „Warenar mit dem Pot“. Wie primitiv die Einrichtungen dieses Theaters waren, ersieht man aus einem Vertrag, welchen Coster im August 1622 mit dem Waisenhaus abschloß und zufolge welchem dasselbe den gesammten Theaterapparat der Akademie übernahm. Das Inventar[1] umfaßt nur folgende Stücke:

„Alle die gemachten drehbaren Coulissen (Doecken) auf der Bühne, d. h. 22 Wappen der vornehmsten Fürsten auf Ovalen gemalt, neun vierkantige Wappen von der Union und sechs Prinzenwappen auf Tuch, zwei große Schilde daran die Lampen hangen, auf der andern Seite bemalt, mit ihrem Holzwerk und Kordeln; das Himmelwerk, das man herablassen kann, mit seinen Hebestangen, Kordeln und Hölzern; drei Vorrichtungen, um das Stehparterre mit seinen Schragen und Bänken einzufriedigen; noch eine niedere Tafel mit zwei Schragen; drei Stücke, womit die Bühne vergrößert wird; eine Gefängnißthür, gitterweise gemacht; zwei große Holzgitter in dem Spiel Herzilia gemacht; der Plafond für das Himmelwerk; zwei große schwarzlinnene Vorhänge, mit denen die Bühne geschlossen wird; alle die losen Theile auf dem höchsten Söller; das Grab des Achilles; der Triumphwagen; das viereckige Altärchen; die Formen von Zimmerwerk, die auf dem Söller liegen.“

Seit der Stiftung von Costers Akademie gerieth die Kammer Wt levender Jonst immer mehr in Verfall. Die Alte Kammer hielt sich noch länger, obwohl die verdienstlicheren Leute zur Akademie übertraten. 1632 wurde

---

[1] Lennep II. 146.

sie durch Vermittlung des Bürgermeisters mit der Akademie vereinigt. 1635 verkaufte das Waisenhaus $^1/_3$ des Theaterapparats und der Costüme an das sogen. Alte Mannenhaus (Spital für Greise). Die beiden Stiftungen beschlossen, ein neues Theater zu errichten. Nach bürgermeisterlichem Spruch sollte das Waisenhaus $^2/_3$, das Alte Mannenhaus $^1/_3$ der Kosten tragen, dann auch den entsprechenden Antheil am Gewinn haben.

Das Wappen von Costers Akademie, ein Bienenkorb mit der Inschrift Yver, wurde jetzt mit dem Wahlspruch der Kammer vereinigt: Yver in liefde bloeyende.

Die Kosten beliefen sich auf 29 103 Gulden. — Der Bau wurde Ende 1637 vollendet und hieß nun Schouwburg, d. h. Theater. Es wurde ein stattlicher Bau, der dem Architekten Nicolaus van Kampen Ehre machte und als eine würdige Zierde der großen Stadt begrüßt ward.

Den Eingang schmückten dorische Säulen. Darüber standen in Gold zwei Verse Vondels:

De wereld is een speeltooneel,
Elk speelt zijn rol en krijgt zijn deel.

Weiter oben am Frontispiz prangte in großen Lettern das Wort

SCHOUWBURG.

Nördlich von diesem Thor war das Billetbureau, darüber außerhalb zwei Laternen, nach innen zwei Statuetten, Brustbilder von Heraklit und Demokrit. Nach Süden befand sich die Wohnung des Kastellans mit verschiedenen gut eingerichteten Zimmern. An der Pforte der Kastellanswohnung hingen drei Gedichte, zwei von Vondel, eines von dem katholischen Glaser und Theaterdichter Jan Vos [1].

[1] Bei van Vloten I. 333 Nr. II. und Nr. III. Der Vers von Jan Vos lautet:

Bühne und Zuschauerraum hatten nicht getrennte Structur, sondern dasselbe gemeinschaftliche Gebälk, das mit dem Mittelgewölbe durch das ganze Gebäude lief. Wo die letzten Sitzplätze aufhörten, begannen die ersten Coulissen. In der Mitte befand sich ein freier, halbkreisförmiger Raum — nur mit Stehplätzen; rund um diesen Raum liefen übereinander zwei Reihen Logen, geräumig, je durch zwei elegante Pilaster getrennt. Ueber den Logen waren die Gallerien mit steil übereinander gereihten Bänken. Der Bühne gegenüber stand ein halbkreisförmiges großes Fenster — wie ein Kirchenfenster. Man wollte Licht haben. Denn die Vorstellungen begannen Abends 4 Uhr, so daß neun Monate des Jahres bei Tageslicht (mit niedern Kosten und ohne die Fährlichkeit der heutigen Theater) gespielt werden konnte.

Die Scenerie war eine stabile und hierdurch von der heute gebräuchlichen weit verschieden. Die erste Seitenwand (Coulisse kann man nicht sagen) links und rechts stellte ein Gefängniß vor. Erheischte das Stück nun diese Decoration, so ließ man einen Vorhang, der unmittelbar dahinter über den zwei Seitenmauern in zwei Stücken aufgerollt war, herunter und zog ihn zu: das Gefängniß war fertig. Für andere Scenen wurde der Vorhang wieder auseinandergezogen und auf den Gallerien zusammengewickelt, welche die beiden Seitenmauern trugen. Dann hatte man vorn die Seitenscenerie des Gefängnisses, dahinter rechts und links zwei Vorhallen eines Renaissancehauses, im Hintergrunde einen Thron, über welchem ein paar Säulen einen Balkon trugen, der hinten mit einer Art Altar abgeschlossen

---

De Godsdienst roept de ziel: het lijf de zorgh voor 't leven:
Elck heeft haar eijgen tijt: wie die hier tegen streven?
Wie tijt in tijden vint, wort geen tooneel ontzeijt,
Zoo leert men door het spel noch deught in ledigheijt.

war. Sollte eine der handelnden Personen von einer Stadtmauer oder aus einem Fenster reden, so begab sie sich auf einen der Balkone rechts oder links über der Seitenmauer; spielte die Scene in der Luft, so erschien sie auf dem mittlern Balkone. Der Thron in der Mitte kam in vielen Stücken und Scenen zu praktischer Verwendung. In Scenen, zu welchen er nicht paßte, blieb es dem Zuschauer überlassen, ihn sich wegzudenken. Für Lustspiele ließ man den Vorhang nieder und die beiden Gefängnißmauern wurden durch Möbel und Draperien ein wenig maskirt [1]. Alles war höchst primitiv. Scenische Täuschung hatte man ebenso wenig als optische im Auge. Der Phantasie wurde nur ein geringer Anhaltspunkt geboten, um sich in die vorgetragene Scene hineinzudenken. Das Meiste mußte sie selbst thun. Ein tiefer Nachtheil für das eigentliche Wesen der Dramatik war es nicht. Shakespeare führte seine Stücke mit einem ähnlich ärmlichen Behelf aus. Die Poesie selbst mußte sich um so wirksamer erweisen und hat es auch gethan.

Während man in London nur an Werktagen spielen durfte — es war dort 1583 an einem Sonntage eine Holzgallerie zusammengestürzt: was dem Privy Council als ein Gottesgericht erschien und ein strenges Verbot der Sonntagsvorstellungen zur Folge hatte —, wurde in Amsterdam nur am Sonntag Nachmittag gespielt. Hier wie dort wurden aber viele Jahrzehnte lang die Frauenrollen durch Männer gegeben.

Das neue Theater wurde 1637 mit einem Stücke Joost van den Vondels eröffnet: „Gijsbrecht van Aemstel, der Untergang seiner Stadt und seine Verbannung"; dem schwedischen Gesandten in Paris, Hugo Grotius, gewidmet.

---

[1] Lennep III. 319 ff.

„Mijn Heer,“ schrieb der Dichter am 16. Oct. 1637 in der Widmung, „das Emporsteigen unserer neuen Schauburg, gefördert durch die Herren Waisenväter und besonders durch den Eifer des Rathsherrn Nikolaus van Kampen, nicht unbewandert in der Baukunst und ein Liebhaber aller schönen Geister und Wissenschaften, hob unser Verlangen, dieses ansehnliche Gebäude einzuweihen mit einem Werke, das dieser Stadt und Bürgerschaft behagen möchte: weßhalb wir unsern Stoff hernehmen aus der jämmerlichen Verwüstung Amsterdams und der Verbannung Gijsbrechts van Aemstel, damals Herrn selbiger Stadt:

Genus a quo principe nostrum:
De rechte stam van Amsterdam.“

Die ältesten, wie die neueren Dichter, meinte er, hätten ihre Gedichte dem Volke dadurch schmackhaft zu machen gesucht, daß sie die Sachen auffrischten, die ihre Fürsten und Vorväter betroffen hätten. Es sei auch nicht unbillig, „daß uns unsere eigenen Sachen mehr zu Herzen gehen, als die der Fremden und Ausländer“. Dabei schwebte ihm auch, wie Dante, sein lieber Virgil vor. Jener hatte die Fahrt in die Unterwelt weiter ausgeführt, er wollte den Brand von Troja in neuen Farben auflodern lassen.

Der Gang des Stückes ist ungefähr folgender:

Gijsbrecht van Aemstel, Herr von Amsterdam und Aemstelland — lange verbannt wegen Theilnahme an dem Fang des Grafen Floris von Holland, der den alten Adel unterdrückt und an seinen eigenen Verwandten schändliche Gewaltthat verübt hatte — kehrt endlich wieder in seine Stadt zurück. Doch die Anhänger des Grafen belagern ihn nun ein ganzes Jahr lang. Da sie mit Gewalt nicht zum Ziele kommen, greifen sie um Weihnachten 1296 zu derselben List,

wie die Griechen Virgils. Sie stellen sich, als wollten sie abziehen, lassen aber, von den Amsterdamern verfolgt, einen durchtriebenen Spion — einen zweiten Sinon — Namens Vosmeer, von diesen fangen. Gijsbrecht forscht diesen zwar aus, läßt sich aber von seinen verschmitzten Antworten hintergehen, schenkt ihm Leben und Freiheit und erlaubt ihm sogar, sein angebliches Reiseschiff, das „Seepferd" — ein zweites trojanisches Pferd, vollgepfropft mit der auserlesensten feindlichen Kriegsmannschaft, in den Hafen zu bringen und auszuladen. Es ist Mitternacht — Christnacht. In echt mittelalterlicher Gemüthlichkeit wallt der Chor der Edelleute (am Ende des II. Actes) zur Kirche:

„Froh ziehen wir, wir Edelleut',
Zum schönen Fest zur Kirche heut',
Den neugebor'nen Herrn zu grüßen,
Zu knieen zu den kleinen Füßen
Des Kindes, das Herodes scheut;

„Des Kindes, das der Stern verheißt,
Der hell den Pfad den Königen weist
Zum dunkeln Platz, wo es geboren,
Sie führt zu Bethlems alten Thoren,
Wo Hoheit still die Demuth preist."

Während aber die nichts Arges ahnenden Bürger alle zur Kirche geeilt sind, brechen die Kriegsleute der Kennemers und Waterlanders aus ihrem Schiff hervor und nehmen das Haarlemer Thor. Vosmeer steckt von seinem Schiffe aus die Stadt in Brand. Dietrich von Haarlem, der sich heimlich im Karthäuser-Kloster Aufnahme verschafft, und Wilhelm von Egmont, der spät am Abende mit dem ganzen Heer zurückgekehrt war, rücken ein. Herr Peter, Dekan der Hauptkirche, bringt die erste Botschaft in's Schloß, wo Gijsbrechts Frau über einen Unglückstraum in schwere Angst gerathen.

Ergreifend klingt (zum Schluß des III. Actes) abermals der Festgedanke der Weihnacht in den Wirrwarr der zunehmenden Gefahr hinein. Der Chor der Clarissen singt:

„O Christnacht, schöner als das Tageslicht!
Herodes' Aug' erträgt die Sonne nicht,
Die hell durch deine Finsternisse dringt,
Die froher Jubel grüßt und Festgebete.
Sein stolzer Sinn verschließt sich jeder Rede,
Wie laut sie auch zu seinen Ohren dringt.

„Um den Unschuldigen zu treffen, fährt
Auf die Unschuldigen das Todesschwert;
Wehruf ertönet weit durch Stadt und Land,
In Bethlehem und rings um seine Mauern,
Und Rachels Geist geht um in Klag' und Trauern,
Auf Wies' und Au, im Wald, am Bachesrand;

„Gespenstisch wandert er nach West und Ost.
Wer bringt der armen, armen Mutter Trost?
Der lieben Kinder ist sie ja enterbt;
Die trauten Kleinen, kaum zur Welt geboren,
Sieht bluten sie, für immer ihr verloren,
So manches Schwert ja sieht sie roth gefärbt.

„Noch sieht die Milch sie glänzen mild und weich
Auf den erstorb'nen Lippen, kalt und bleich,
Der Mutterbrust entrissen mit Gewalt;
Sie sieht die letzten zarten Thränen hangen,
Thautröpfchen gleich, auf den entfärbten Wangen,
Entstellt und todt die liebliche Gestalt.

„Die Brauen senken sich so matt und schwer,
Die frohen Aeuglein öffnen sich nicht mehr,
Die freudenhell das Mutterherz entzückt,
Wie Sterne, die mit fröhlichem Gewimmel
Das Kindesantlitz schufen ihr zum Himmel,
Bis Wolkenflor dem Blicke sie entrückt'.

„Ha! wie die Sense in das Kornfeld schlägt,
Ha! wie der Sturm die grünen Blätter fegt,

Wenn brausend das Gewitter tobt im Wald!
Was kann in blinder Wuth der Ehrgeiz brauen,
Wenn zürnend er verloren das Vertrauen?
Vor keiner Schandthat macht sein Rasen Halt.

„Doch, Rachel, traure drum nicht immerdar!
Als Martyrer stirbt deine Kinderschaar,
Als Erstlinge der Ernte, die dir blüht,
Die herrlich ihrem Blute wird entsprießen,
Die Frühlingssegen wird um dich ergießen,
Die keines Frevlers Hand dir mehr entzieht.“

Gijsbrecht eilt inzwischen mit seinen Verwandten und den tüchtigsten Mannen der Besatzung an den Damm und sucht hier die Ordnung herzustellen, Kirche und Markt zu vertheidigen. Alles umsonst. Das Rathhaus wird vom Feinde gestürmt. Gijsbrecht eilt nun zum Clarissenkloster, um seinen Oheim, den greisen Bischof Gozwijn von Utrecht, und seine Nichte, die Aebtissin des Klosters, zu retten. Die Scene ist nicht ohne Interesse, wenn man bedenkt, daß ein protestantischer Dichter sie verfaßt hat und daß sie vor einem Auditorium von Geusen aufgeführt wurde, deren Väter vor wenigen Jahrzehnten alle Bilder zertrümmert, alle Klöster gestürmt und alle Erinnerungen der katholischen Kirche mit Schwert und Feuer auszutilgen gesucht hatten. Sie spielt im Chor des Klosters, wo der greise Bischof, aufgescheucht von dem nächtlichen Tumult, mit der Aebtissin Claris und deren Schwestern zusammentrifft.

Gozwijn.

Mit Amsterdam geht es, ihr hört's, zu Ende,
Und unsrer harrt das allgemeine Loos,
Es sei, daß alle wir Vorsorge treffen.
Ich — ich bin alt und müd, mir ziemt nicht Flucht;
Dieß Leben ist so vieler Müh' nicht werth,
Gefällt es Gott, er komme! Sein Diener harrt,

Er hol' mich in sein Reich zu süßer Rast.
Doch, meine Töchter, ihr habt Lebenslust,
Steht in der Blüthe noch der jungen Jahre,
Ihr müsset flieh'n — und Jesus mög' euch retten
Aus dieser Noth! — Clarissa, reine Magd,
Du trägst des Vaters Velzen Unrecht nicht,
Noch Haß. Drum flieh'! Die Andern sollen folgen!
Der Feind, von Rache blind, wird grimmig wüthen,
Zumeist gen dich. Drum, Mutter, du mußt fliehen.
Ich will euch beisteh'n mit Gebet und Thränen;
Mein Herz soll folgen euch, kann's nicht der Fuß.
Zieh' hin, Mathilde's Tochter; denn — und Gott
Schaff' eine Zuflucht dir — ihr macht mir Kummer.

Claris.

Ach, Vater Gozwijn! Wofür gelt' ich Euch?
Ziemt's mir, in solcher Noth Euch zu verlassen?
Ihr seid verwandt mir doch durch Leib und Geist.
Zum Raub soll ich Euch lassen hier allein,
Der Ihr mir Vater war't, den Christenglauben
Von Kindheit auf mir prägtet in das Herz,
Mich Christo neu gebar't, die Seele stärktet,
Den Leib in heil'ger Reinheit mir bewahrtet?
Ich flieh' nicht, nie — —

Chor der Clarissen.

Schutz beut uns der Altar!

Gozwijn.

O edle Jungfrau! Wie bist du von Art
So ganz wie Clara selbst, nach der du heißest!
Wo ist ein Unterschied bei dieser Aehnlichkeit?
Das Saracenenheer bemeisterte die Stadt,
Wo Clara wohnte. Was that sie? Voll Muth
Trat sie an ihres Klosters stille Pforte
Und sah den Feind — so rasch er kam — verschwunden.
Ihr Muth, ihr starker Glaube, ihr Gebet

Ward ihr zum Schwert, zum Harnisch und zum Helm!
So mögt auch ihr, vom selben Geist beseelt,
Hier am Altar, mit mir, den Feind erwarten.
Doch, daß mein Tod sei frei von Schmach und Schande,
Zieht mir erst an das herrlichste Gewand,
Wie es dem Bischof ziemt, bevor sie kommen.
Setzt mir die Mitra auf: sie paßt nicht übel
Auf mein gesalbtes Haupt. Steckt an die Hand,
Die bebende, mir auch den gold'nen Ring,
Der mich der Braut des Stifts, der röm'schen Kirche,
Vermählte einst. Gebt mir den Hirtenstab,
Die Stütze meines Alters: treu hat er
Geleitet und geweidet Gottes Heerde.
Durch Zwang nur, nicht freiwillig legt' ich ab
Des Bischofs Schmuck, leb' ich auch als Verbannter,
Räumt' ich auch Heinrich meinen Platz und Wilhelm
Und den zwei Hansen. Klein war der Verlust,
Hätt' man nur Ehr' und Namen mir verkürzt,
Nicht Christenblut verspritzt und so viel Saaten
Durch Mann und Roß zerstampfen lassen. Mußte
Unschuldig Volk die Schuld der Herren büßen? — —
Nun setzt euch, Kinder, hier, und Jede singe
Mit mir das Lied des greisen Simeon.

Chor der Clarissen.

Erhör', o Herr, des Dieners Flehen,
Schenk' Urlaub ihm und laß ihn zieh'n,
Laß friedlich ihn von dannen gehen
Zum Hof des ewigen Friedens hin.

Ich hab' mit meinen eig'nen Augen
Den Welterlöser ja geschaut;
Der Herzen ew'ge Lebenssonne
Scheint Allen nun so licht und traut.

Sie flammt, die hehre Gottessonne,
Hin durch der Heiden düstre Nacht,
Füllt Jakobs Zelt mit Licht und Wonne,
Stärkt Israel mit Gottesmacht.

Jetzt stürmt Gijsbrecht van Aemstel aus dem Gewirre der brennenden Stadt in das Chor der stillen Klosterkirche hinein und fordert zu schleunigster Flucht auf. Weder der Bischof noch die Clarissen wollen fliehen. Gijsbrecht wirft sich dem greisen Bischof zu Füßen und beschwört ihn, seinen Vorsatz zu ändern.

Gijsbrecht van Aemstel.

— — — — — — — —

Bei ihm fleh' ich, der lebend an dem Kreuz
Genagelt hing vor Sions harten Mauern,
Bei seiner Hände, seiner Füße Wunden,
Bei seines Herzens Wundmal bitt' ich dich,
Und bei der Dornenkrone, die sein Haupt erdrückte,
Und bei dem Speer, der ihm die Brust durchstach:
Vergönn' mir diesen Trost in so viel Leid,
Daß ich dein Leben rette, theurer Vater,
Und schuldlos sei an euer Aller Blut.
Das ist mein einz'ger Wunsch Und kann kein Flehen,
Kein Bitten, keine Thräne euch bewegen,
So ruf' ich Gott und seine Heil'gen auf
Zu Zeugen, daß mich keinerlei Gefahr,
Selbst nicht der grimme Tod, abhalten soll,
Das Leben euch in dieser Noth zu retten.

Gozwijn.

Ihr habet Eure Pflicht an uns erfüllt,
Mein frommer Neffe! Werd's Euch nicht vergessen
Vor Gott und seinen Heil'gen. Doch allein
Dem großen Gott im Himmelreich sei Ehre!
Wir bitten Euch, steht auf, Ihr thut uns Unrecht,
Daß Ihr vor Sterblichen zur Erde knieet. —
Welch schönern Tod kann ich nach langem Leben
Mir wünschen, denn als sel'ger Martyrer
An heil'ger Statt, im feurigsten Gebet,
Am hehren Feste, da Gott uns ward geboren,

Ihm, meinem Herrn und Gott, mein Blut zu opfern?
Was zögert noch der Tod? Rein ist mein Herz,
Längst sehn' ich mich zur Ruhstatt aller Seelen. — —

Die Scene wird nun durch die hereinstürmenden Belagerer unterbrochen. Gijsbrecht flüchtet über die Binnen-Aemstel in's Schloß. Da sieht er die Neustadt verloren, die Altstadt in Brand, er hört schon die feindliche Reiterei die Doelbrücke heraufkommen. Eine Schreckensbotschaft drängt die andere. Die Besatzung des Schlosses versucht einen Ausfall, wird jedoch zurückgeschlagen, Arend van Aemstel, Gijsbrechts Bruder, tödtlich verwundet. Der Herr van Voren fordert zur Uebergabe auf. Nun erhebt sich der letzte Conflict. Gijsbrecht will seine Frau und seine Kinder auf ein Schiff bringen und sie retten, um selbst als Vertheidiger ruhmvoll auf den Mauern des Schlosses zu fallen. Aber die treue Gattin will sich um keinen Preis von ihm trennen. Als der Kampf zwischen treuer Gattenliebe und ritterlichem Patriotismus unlöslich geworden, erscheint der Erzengel Raphael und befiehlt Gijsbrecht, nach Preußen zu fliehen und dort eine Stadt, Namens Holland, zu gründen, tröstet ihn aber zugleich mit der künftigen Größe Amsterdams und dem Glücke seiner einstigen Nachkommen:

„Noch eh' dreihundert Jahr' verlaufen, soll
Das Volk von Holland sich durch mächt'gen Bund
Mit andern Völkern stärken, Roms Altar
Mit freier Kraft aus seinen Kirchen schleudern,
Aufkünd'gen seinen Grafen Recht und Pflicht,
Und herrschen selbst als Staat. Ein heiß' Gefecht,
Endlosen Krieg und Sturm wird das erwecken:
Die ganze Christenheit starrt d'rob in Blut.
Doch mitten in des Kampfes Müh'n und Gluthen
Hebt eure Stadt die Kron' empor zum Himmel,

Und stolz zieht sie hinaus durch Eis und Feuer,
Um neue Welten über'm Meer zu finden,
Es donnert ihr Geschütz nach allen Winden!"

Da endlich verläßt der gottesfürchtige Held sein Schloß und zieht in die Fremde.

So schließt das Drama, mit welchem 1637 das neue Amsterdamer Theater eröffnet ward. Es lag ein wunderlicher Widerspruch zwischen der Prophezeiung des protestantischen Erzengels und dem im großen Ganzen mittelalterlich, katholisch gedachten Stück, welches die jetzige Größe und Herrlichkeit der Vaterstadt in dem ritterlichen Heldenmuth und der Frömmigkeit der katholischen Vorzeit motivirte.

Hugo Grotius wünschte von Paris aus der Stadt Glück, „so Viele darin sind, die dieß Werk nach seinem Werthe schätzen können". „Der Koloneische Oedipus des Sophokles," meinte er, „und die bittenden Frauen des Euripides haben Athen keine größere Ehre erworben, als Amsterdam hierdurch genießt." Den Amsterdamern gefiel das Stück vortrefflich. Es wurde in den folgenden Jahren häufig gespielt, später wenigstens einmal jährlich, am Sylvesterabend, und zwar bis auf den heutigen Tag. Weder die Conversion des Dichters, noch seine ausgesprochen „ultramontane" Geistesrichtung hat es davon vertrieben.

Wer das Stück mit den Dramen vergleicht, durch welche nur wenige Jahrzehnte zuvor Shakespeare die englische Bühne bereicherte, wird sicher Vieles daran auszusetzen finden. Doch wozu der Vergleich? Das ganze Genre, in dem es gehalten ist, ist ein anderes. Es nähert sich weit mehr den religiösen Dramen Calderons. Wer das lyrische und oratorische Element in diesen nicht verurtheilen will, der wird auch über das religiös-patriotische Weihnachtsspiel Vondels nicht den Stab brechen dürfen. Der Gedanke, in

Stoff und Anschauungsweise auf die mittelalterliche Geschichte und Sage zurückzugreifen, war gewiß weder antinational noch unpoetisch. In der Ausführung hat Vondel unläugbar den Geist des Mittelalters, diesen zugleich ritterlich-patriotischen und tiefreligiösen, mit der Kraft und Innigkeit der alten niederländischen Meister erfaßt. Jedenfalls ist dieses Zug um Zug mittelalterlich gedachte Drama, mit der katholischen Weihnachtsfeier in der Mitte, mit seinen Rittern und Prälaten, mit seinen Mönchen und Nonnen, von einem protestantischen Dichter nicht zum Spott, sondern mit Liebe und Verehrung in die nationale Sage verwoben — als erstes nationales Drama [1] einer protestantischen Nation — in einer Stadt, deren calvinistische Prädicanten noch keine zwanzig Jahre zuvor einen etwas milder denkenden Staatsmann auf's Schaffot gebracht — kaum achtzig Jahre, nachdem dieß Volk die Bilder der Heiligen stürmte, die Kirchen schändete, Priester, Mönche und Nonnen fortjagte — dieses Stück, aufgeführt vor den Vornehmsten der protestantischen Hauptstadt und seitdem wiederholt Jahr für Jahr an jedem Sylvesterabend bis auf unsere Tage — das ist zum mindesten eine sehr merkwürdige literaturgeschichtliche Erscheinung, die in ihrer Art einzig dasteht. Sie wird dadurch weder beseitigt noch erklärt, daß man Vondel mit Gryphius in die Rumpelkammer, Holland in die Zahl der zurückgebliebenen Nationen verweist.

[1] Denn Hoofts *Geeraardt van Velzen* (1613) und *Baeto of Oorsprong der Hollanderen* (1626) verdienen diese Benennung nicht.

4. Zwischen Protestantismus und Katholicismus.

Als Vondel (1637) seinen Gijsbrecht van Aemstel schrieb, war er noch Protestant und trug kein Bedenken, seinen ritterlichen mittelalterlichen Vorfahren durch den Erzengel Raphael die Reformation als das beglückendste Ereigniß der Zukunft weissagen zu lassen [1]. Die äußern Umstände schienen eine Aenderung seiner religiösen Anschauungen wenig zu begünstigen.

Gleich seinen Eltern [2] hatte er sich den Mennoniten angeschlossen und zwar der freisinnigsten Secte derselben, „den Waterlanderen". Er nahm das Amt eines Diakons an und blieb der Gemeinde treu, auch als er politisch für die Remonstranten in's Feld rückte und sich, unbekümmert um jede Gefahr, ihrer vervehmten und unterdrückten Sache annahm. Dadurch verfeindete er sich allerdings mit den unduldsamen, unversöhnlichen Häuptern der Contraremonstranten, aber doch keineswegs mit dem ganzen protestantischen Lager. Unter den Rathsherren, welche über seinen

---

[1] Nach seiner Conversion fügte er freilich der Weissagung die Mahnung bei:

„Valt u 't verwoesten der godsdienstigheid te lastig,
Volhard bij 't oud geloof en Gods altaar standvastig,
Op't spoor der ouderen, u moedig voorgetreên:
Zoo draaft men recht naar God, door alle starren heen."
(Ed. van Vloten. I. 358.)

[2] Die Mutter war zwar katholisch getauft.

„Palamedes“ zu Gericht saßen, suchten ihn zwei, Burgh und Ernst Roeters, gänzlich von Schuld und Strafe freizusprechen. Der Statthalter Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, der den Remonstranten persönlich nicht gerade abgeneigt war, ließ sich insgeheim von seinem Günstling van der Myle (einem Schwiegersohn Oldenbarneveldts) den Palamedes vorlesen und konnte sein Gefallen daran nicht verbergen. Vondel seinerseits besang in den nächsten Jahren (1628 und 1629) ganz begeistert des Prinzen Waffenthaten, vor Allem die Einnahme von Grol (19. Aug. 1628) und des Siegers Einzug in Amsterdam, sichtlich erfreut, daß nach den langen innern Fehden der Protestanten unter sich die nationale Sache sie wieder einigermaßen zusammenbrachte. Den dreißigjährigen Krieg, der damals in Deutschland wüthete, sah er ganz nach protestantischen Berichten und mit protestantischen Augen an. In seinem „Todtenopfer von Magdeburg“ verfolgt er Tilly, den „Magdemörder“, mit demselben glühenden Zorn, den das Decretum horribile gegen Calvin verräth. Die „Grabschrift auf Pappenheim“ häuft auf das Grab dieses wackern kaiserlichen Reitergenerals allen Schimpf und alle Schande, die ein edelfühlendes Dichterherz nur immer gegen einen herzlosen Blutmenschen schleudern kann. Dagegen ist Gustav Adolph sein Held, ein zweiter Alexander Magnus, ein wahrer Ausbund von Weisheit, Tugend und Tapferkeit, ein Wundermensch, dessen glorreiches Loos über alle menschlichen Begriffe hinausgeht:

„Die sterbliche Zunge stammelt von einem Gott!“

Er hofft von ihm den vollständigen Triumph über Papstthum und Kaiserthum, die Wiederherstellung des Gothenreiches in Rom. Erst als der siegreiche Schweden=

König 1632 seine Geburtsstadt Köln zu bedrohen schien, wurden die alten Jugenderinnerungen wach und siegten über die sonst so entschieden protestantischen Sympathien.

Oelzweig an Gustav Adolph,

um Seine Majestät zu bewegen,

daß Sie Köln, meine Geburtsstadt, verschone.

Waldvöglein singt in freien Aetherwogen:
„Die ganze Luft ist mein!"
Und doch seufzt es, zu sein
Beim lieben Nest, wo es einst ausgeflogen.

Ich mit. Und hab' ich noch so weit verloren
Mich über Hag und Zaun,
Zieht es mich heimlich, traun!
Nach Köln doch hin, der Stadt, wo ich geboren.

Da bin zuerst nach Honig ich geflogen
Rund um den blonden Rhein,
Bepflanzt mit rhein'schem Wein,
Und hab' dabei auch Veilchenduft [1] gesogen.

Aus dieser Milch wird Sorge mir geboren:
Die Schwedenfahne fliegt,
Wo ich ward aufgewiegt,
Geschützesdonner dröhnt mir schon zu Ohren.

Wie möcht' als Rheinschwan singend ich bezähmen,
Die Brust in kühler Fluth,
Des Kriegsgotts Drang und Wuth,
Den wilden Lauf, den seine Rosse nehmen!

Vom jähen Fall von Tyrus' stolzen Mauern
Erzittert in der Rund'
Weit Asiens Felsengrund
Und ruft: daß nichts gemacht ist, um zu dauern.

---

[1] Anspielung auf sein Geburtshaus „Zur Viole".

Gebeugt läßt Sion seine Schilde hangen;
Das heil'ge Priesterthum
Thut an den Festschmuck, um
Den tapfern Sieger herrlich zu empfangen.

Da naht er. Jaddus tritt ihm entgegen
Mit gottgeweihter Pracht,
Der Zierde höh'rer Macht,
Den grimmerfüllten Feldherrn zu bewegen.

Der junge Kriegsheld bleibt verwundert stehen,
Schaut all' die Herrlichkeit,
Der Priester Festgeschmeid —
Und Zorn und Wuth vor diesem Blick vergehen.

Er sieht Jehovahs theuern Namen prangen
Am Stirnband, auf dem Hut,
Er sieht der Steine Gluth,
Das Purpur-Opferkleid, von Gold umfangen.

Demüthig steigt er von dem hohen Pferde
Und ehrt den Priestergreis
Und Salems Tempelfels
Gebeugten Haupts, mit abgelegtem Schwerte.

Jerusalem, geschmückt mit grünen Maien,
Den König grüßt und seinen Troß;
Als Freund zu Davids Schloß
Zieht er im Festzug durch des Volkes Reihen.

So friedlich, wünsch' ich, mög' mit Flöt' und Cither
Mein Köln begegnen dir
In priesterlicher Zier,
Mit röm'schem Bischofstab, mit weißer Miter;

Daß es erblasse nicht vor deinem rothen Banner,
Die Farbe halte brav,
Und grüße dich, Gustav,
Als einen gottgetrieb'nen Alexander!

Ihr greises Alterthum sollst du verschonen,
Wenn treu die Stadt und mild

Dir zeigt ihr Wappenschild:
Das blut'ge Feld, geweiht mit gold'nen Kronen.

Das ist der ew'ge Ruhm der Perserweisen,
Die lieb- und dankdurchglüht
Mit Weihgeschenk und Lied
In Bethlems Stall den höchsten König preisen.

Das kündigt dir, daß sie getauft einst worden,
In schmerzensreicher Fluth,
In keuschem Jungfrau'nblut,
Vergossen durch entmenschte Kriegerhorden.

Schließ' nicht wie Attila und seine Rotten
Dem Ruf der Gnade dich,
Erob're minniglich
Die Herzen mit der Weisheit deiner Gothen.

So wird dein Sieg dir nicht durch Fluch verkümmert,
Dir nicht der Spott zu Theil:
„Hier hat des Gothen Beil,
Was Agrippin'scher Fleiß gebaut, zertrümmert."

Mehr wird dein Ruhm denn Alexanders schwellen,
Der Pindars Haus geschützt,
Wenn mein Gesang beschützt
Die Stadt voll Volks, voll Kirchen und Kapellen! [1]

Wie in dieser schönen Ode das katholische Element zuletzt über protestantische Anschauungen und Sympathien obsiegt, so ist das mit Vondels Poesie bis zum Jahre 1640 vielfach der Fall. Den verhältnißmäßig wenigen Aeußerungen protestantischer Denkweise geht eine ganze Reihe von Dichtungen zur Seite, welche eine stets wachsende Annäherung an die katholische Kirche bekunden.

Was den Mann von Anfang an charakterisirt, ist, wie schon hervorgehoben wurde, eine tiefwurzelnde, das ganze

[1] Wörtlich „En stad vol volks, vol kloosters en vol kerken".

Leben beherrschende Religiosität — die Religiosität eines gläubigen Christen. Freilich war es ein arg zerfetztes, gar lückenhaftes Christenthum, in welchem er geboren ward, in welchem er aufwuchs, das Bekenntniß einer nicht nur von der alten Kirche, sondern auch von den größeren protestantischen Gemeinschaften abgefallenen, ja noch in sich selbst zersplitterten Secte, das Credo eines Knipperdolling, nur von der ersten phantastischen schwärmerischen Wuth auf ruhigere Bahn gelangt. Statt einer Kirche demokratisches Conventikelwesen, statt einer göttlichen Lehrgewalt phantasirende Privateingebung — von der reichen christlichen Heilsökonomie noch zwei Sacramente, Taufe und Abendmahl, auch diese noch entstellt. Was indeß der Irrglaube des Menno Simons und die theologische Quacksalberei seiner Nachfolger noch von christlichen Glaubenswahrheiten übrig gelassen, die Idee eines übernatürlichen Erkennens, den Glauben an die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift, den Glauben an die Wunder und Weissagungen des Neuen Testaments, den Glauben an ihre Erfüllung in dem Gottmenschen Christus, den Glauben an die Erbsünde und die Wiederherstellung durch den Erlöser, den Glauben an die Nothwendigkeit des Gehorsams und an die Verdienstlichkeit guter Werke (wie Almosen, Krankenbesuch, Ertheilung guten Rathes) — — das Alles warf Vondel nicht mit skeptischem Stolze von sich, er grübelte nicht hochmüthig darüber, er hütete das Alles wie einen durch den Lauf der Jahrhunderte von Gott selbst zu ihm gelangten Schatz. Er möchte dessen nicht entrathen. Er wollte lieber noch mehr haben. Was er von der alten Christusreligion hat, umfaßt er mit fester Ueberzeugung des Verstandes, mit begeisterter Gluth und Innigkeit des Herzens. Das gilt ihm als das Liebste und Höchste hienieden, das ist die Leitschnur

und der Trost seines Lebens, die eigentliche Seele seiner Poesie.

Dieser Geistesrichtung entsprechend, war ein großer Theil seiner Dichtung unmittelbar religiös, aus der innigsten Vertrautheit mit der Bibel hervorgegangen, von ihr genährt, von ihren Vorstellungen durchdrungen. So schon sein erstes größeres Werk, das „Pascha oder die Erlösung der Kinder Israels“. Mit nicht geringerer Begeisterung übersetzte er dann aus dem Französischen die biblischen Stücke des Herrn von Bartas: „Abrahams Opfer“ und „Die Herrlichkeit Salomons“, aus dem Hochdeutschen eine überaus schöne „Andächtige Betrachtung über das Leiden Christi“. Von den vier letzten Dingen und vom jüngsten Gerichte singt er wie Einer, der tief von dem Ernste dieser Wahrheiten durchdrungen ist. Seine Festlieder auf Neujahr, Pfingsten, Himmelfahrt sind von der Lebendigkeit katholischer Anschauungsweise angeweht. Ein „Brautsang zwischen Gott und der gläubigen Seele“ erinnert an die naiven religiösen Minnelieder der umbrischen Franciscaner. Mächtiger und gewaltiger wogt die religiöse Begeisterung in den „Helden des Alten Bundes“. Weil der Dichter durch und durch von der Göttlichkeit des Christenthums durchdrungen ist, strahlt ihm die wundervolle Typik des Alten Bundes in ihrer vollen Majestät — kein todtes Glasgemälde, noch heute Licht und Leben. In diesem Geiste läßt er die Patriarchen, Richter, Könige, Propheten und Glaubenshelden des Alten Bundes an unserem Auge vorüberziehen. „Sehe ich den irdischen Adam gefallen,“ so sagt er in der Einleitung zu diesem biblischen Bildercyclus, „so denke ich an den andern, himmlischen, der durch seine vollkommene und unbefleckte Gerechtigkeit den gefallenen Menschen, gemäß seinem gethanen Versprechen, wieder hat aufgerichtet.“ Die „Zer-

störung Jerusalems" verfolgte diese großartige Auffassung der Weltgeschichte weiter auf dem Boden der urchristlichen Zeit. Mit dieser Auffassung war auch Vondels sittliche Lebensanschauung gegeben: es ist diejenige einer echt christlichen Ascese. Anmuthig hat er sie in einem eigenen Gedichte „Hymnus vom christlichen Ritter" gezeichnet. Das Stück lautet wie ein Passus aus einem mittelalterlichen Mystiker. Dem christlichen Ritter gibt die ewige Minne, die „Weisheit" selbst den Ritterschlag. Sie waffnet ihn mit dem Helm der Hoffnung, mit dem Schild des Glaubens, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes.

„En d'hoeksteen Christus is, waarop in al zijn doen
Zich vrij verlaten mag de christen kampioen." [1]

Lockend naht ihm die stolze Verführerin Welt in aller Herrlichkeit ihres trügerischen Glanzes, schmeichelnd singt ihm Sinnlichkeit, das träge und gemeine Weib, ihren Sirenengesang, drohend schreckt ihn der Erbfeind der Menschheit mit allen Schrecknissen seines Zornes — Alles umsonst. Der Ritter Christi besteht siegreich den dreifachen Kampf und erhält von den Engeln die verdiente Krone.

„Nimm, wack'rer Ritter, hin von deinem Herrn den Kranz
Und theil' mit ihm sein Kreuz und seinen Siegesglanz!"

Das waren keine leeren Worte. Viel Erdengunst gab Vondel preis, viel Kampf und Kreuz nahm er auf sich, um nicht der Welt, sondern Christus, seinem Herrn, zu dienen. Er wäre unzweifelhaft nicht nur der modernen Kritik, sondern auch vielen seiner Zeitgenossen mundgerechter

---

[1] Und der Eckstein Christus ist's, auf den in all seinem Thun
Sich wohlgemuth verlassen kann der christliche Kämpe.

geworden, wenn er sich, wie Brederoo, der Spaßmacherei in recht realistischem Sinne zugewandt hätte. Lebendigkeit, Witz, Wortfülle standen ihm reichlich zu Gebot. Er hätte auch die reiche Idealität seines Geistes der damaligen herrschenden, intoleranten Calvinistenpartei zu Diensten stellen mögen. Er stand als Mennonit frei zwischen den beiden streitenden Parteien. Aber als wahrhaft freier, nach Wahrheit ringender Mann schloß er sich lieber dem Schwachen gegen den Starken, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker an — und setzte sich lieber selbst der Verfolgung aus, als still zu schweigen vor dem sich spreizenden Unrecht. „Pro libertate!“ (Für die Freiheit!) war sein Wahlspruch.

5. Polemik und Satire.

Ein Geist, der alle Ereignisse des Lebens, frohe wie düstere, private wie öffentliche, religiöse wie politische, mit solchem Ernst und mit solcher Frömmigkeit auffaßte, wie Vondel, konnte von den religiösen Zuständen, welche der Protestantismus in Holland geschaffen, unmöglich erbaut und befriedigt werden. Zelotische Unduldsamkeit einerseits, leidenschaftlicher, unklarer Widerstand andererseits. Seine eigene Secte sah der Mennoniten-Diakon durch mehrfache Spaltungen zerrissen. Man bot sich wohl gegenseitig „Olivenzweige" an, aber man konnte zu keiner Vereinigung kommen, ohne Punkte, die den Getrennten als wesentlich erschienen, ausdrücklich oder stillschweigend preiszugeben und so den christlichen Glaubensinhalt immer trauriger zu verdünnen. Eine entscheidende Lehrgewalt war eben nicht da. Alle schrieen nach Gewissensfreiheit und Alle wollten die Andersdenkenden bestmöglichst geknebelt wissen oder wenigstens nicht zur Geltung kommen lassen. Eine unbeschränkte Gewissensfreiheit forderte noch Niemand: dazu war das christliche Bewußtsein noch zu stark, aber Alle wollten mehr oder weniger ihr Privatchristenthum auf den Thron heben.

Wie immer in unruhigen Zeiten, spielte da auch der Volkshumor, die Satire, Spottgedicht und Carricatur ihre Rolle. Das Volkslied hatte sich nach dieser Seite hin in den Niederlanden schon früh entwickelt. Manche Spottlieder der Rederijker waren meisterhaft in der Form. So

lang es gegen die Spanier ging, war das den Prädicanten schon recht. Denn die Rederijker waren mit wenigen Ausnahmen „gute“ Geusen. Doch sobald der Zwist im Innern losbrach, waren die Poeten den frommen Herren schon meist nicht orthodox und fromm genug. Die Synode von Delft (1596) schon klagte sie der Ausgelassenheit an und seitdem stand das Literatenthum zum größern Theil im Gegensatz zur herrschenden „Kirche“. Nur sehr wenige Kammern, wie die zu Haarlem, traten den Contraremonstranten bei. Doch fanden diese immer auch ihre Poeten, die den Liedchen der Remonstranten antworteten, während die Prediger von der Kanzel gegen sie donnerten. Der Lärm wuchs nach Oldenbarneveldts Tod. Moritz von Nassau wurde als Mof (Muff) ausgeschrieen und mit dem Herzog von Alba verglichen. Beide Parteien wandten sich an's Volk; in Verschen wurde dasselbe zur Plünderung aufgehetzt; auf die Melodie von Psalmen und Volksliedchen wurde den Remonstranten Muth eingesprochen, ihren Prädicanten zur glücklichen Flucht gratulirt oder die Lehre der Reformirten verspottet. An Stoff zur Heiterkeit fehlte es nicht, da die herrschsüchtigen kleinen Päpste sich unaufhörlich Blößen gaben. Einige aus ihnen, vor Allem die ersten „Kirchensäulen“ Amsterdams, die Pastore Smout und Triglandt, waren die vollständigsten Vorfahren und Vorbilder des Gottesmannes Götze von Hamburg, unermüdlich im Verketzern, Bannen und Verfluchen. Als einmal die grauen Geusen eine Remonstrantenkirche plünderten, nannte Smout sie „die Instrumente, welche Gott zu diesem durchaus nöthigen Werk, der Ausrottung der Ketzerei, gebraucht und antreibt“. Von politischer Raison wollte er nichts wissen; alle sollten sich blindlings dem Evangelio, d. h. ihm und seinen Amtsbrüdern, unterwerfen. „Man achtet uns wie Kothjungens,“ pre-

digte er. „Man leiht sein Ohr viel lieber einem Haufen Poeten, Oratoren, Juristen, Politikern, als uns. Das ist verkehrt. Sie holen ihre Sache aus Gründen, kaiserlichem Rechte u. s. w. Wir sagen bloß: Der Herr sagt es. Wir haben Gott's Wort; hört drum, was wir euch sagen." Wegen seines Polterns machte er sich bald bei seiner eigenen, der oranischen Partei, verhaßt, während sein Genosse Jakob Triglandt, der, katholisch erzogen und wahrscheinlich zum Priesterthum bestimmt, aber früh zu den Reformirten abgefallen war, sich durch schlauere Politik 24 Jahre im Amt zu behaupten und den Laieneinfluß zu bekämpfen wußte. Um so mehr aber war er ob seines geistlichen Hochmuths verhaßt. Wegen seiner röthlichen Gesichtsfarbe, welche auf häufigen und reichlichen Weingenuß deutete, erhielt er vom Volk den Namen „Truthahn".

Vondel hielt sich in diesem unerquicklichen Wirrwarr von Sectenhader und Glaubenstyrannei anfänglich an seine freisinnigere Secte, nahm sich dann der Remonstranten an, ohne zu deren Bekenntniß überzugehen, und stellte sich in den Zwisten der Mennoniten auf die Seite der Freisinnigeren und Aufgeklärteren. Aber es wurde nachgerade zu arg, um still dem Treiben zuzusehen, zumal für einen geistreichen, lebhaften Mann, der an allen öffentlichen Ereignissen regen Antheil nahm und gewohnt war, bald in Oden und Liedern, bald in Episteln oder Epigrammen seiner Stimmung über Alles Luft zu machen.

So verfaßte er in den Jahren, welche zwischen dem Palamedes und Gijsbrecht liegen (1625—1637), jene satirischen Gelegenheitsgedichte, deren wir schon erwähnt haben. Sie sind mitunter launig, mitunter sehr scharf und derb und zeichnen nicht nur die Schwächen der orthodoxen Predigerpartei, sondern, ohne daß der Dichter es beabsichtigte,

den Widerspruch und Wirrwar, den das Privaturtheil in den religiösen Angelegenheiten überhaupt anstiftete. Da macht er sich bald über die ohnmächtigen Bannstrahlen lustig, womit die calvinistischen Päpstlein ihre Widersacher verblitzten; bald über den Seelenzwang, den sie durch Staatsdecrete auszuüben versuchten; bald über das vielstimmige Hahnengeschrei, mit dem sie jeden Augenblick neue Ketzer denuncirten; bald über den endlosen Hader, den sie unter einander führten[1]:

„Ohne Knurren, ohne Klagen
Können sie keinen Knochen nagen.
Jeder schnappt nach dem besten Stück,
Jeder mißgönnt dem Andern sein Glück;
Trinken, Gießen, Schwelgen, Prassen,
Auf Synoden und in Klassen,
Mit dem wohlwattirten Leib,
Das ist all ihr Zeitvertreib.
Rührend Unschuld zu empfehlen,
Zu verfluchen fromme Seelen,
Das ist ihnen das erste Werk.
Gleicht das noch einer Christen Kerk?"

Von Triglandt, dem unduldsamen Führer der Contraremonstranten, ging die Sage, daß er seine eigene Frau prügle:

„Hört, ihr Herren, hört und laßt euch sagen:
Der Truthahn hat sein eigen Weib geschlagen.
Die Magd, die vorlaut ist und macht sich gerne wichtig,
Meint: ‚Mit der Frau ist's oben nicht mehr richtig!'

---

[1] Um den Protestanten „Vondel" zu zeichnen, wie er wirklich war, sind wir gezwungen, auch von diesen satirischen Aeußerungen eine oder die andere Probe zu geben, wobei wir indessen von den derberen derselben Umgang nehmen.

‚Schweig!‘ sagt der Herr, ‚ich folge meiner Ordonnanz:
Nur nichts, was den Verdacht erweckt der Toleranz!‘“

Den Volkswitz über Triglandts röthliche Gesichtsfarbe faßte Vondel in folgende Verse:

„Een zuiver geus,
Omdat die Rijnsche muskadel
Met al het zuiver nat
Van ’t Heidelbergsche vat
Trekt in zijn neus;
En daarom buldert hij zoo fel
Als Goliath de Reus.“ [1]

Gar heiter muthete es den Dichter an, als der Prädicant Otto Badius in seinen Predigten über das Amsterdamer Theater, die sogenannte Coster’sche Akademie, loswetterte, während er selbst auf Freiersfüßen stand und einer reichen jungen Dame aus Costers Familie den Hof machte:

„Nu, was ist Ottchens Herz so grün?
Nu, was ist Ottchens Herz so grün?
Was klingt sein Predigtwort so kühn?
O jemi, o jemi!
Des Bogaerts Tochter gilt sein Bemüh’n,
Drum predigt er von der Akademie.
Unser Ottchen ist kein stummer Hund,
Unser Ottchen ist kein stummer Hund,
Er wuchert mit seines Meisters Pfund.
O jemi, o jemi!
Der Geifer läuft ihm aus dem Mund,
So schilt er die Akademie!

— — — — — — —

[1] Ein saub’rer Geuse, dieweil der rheinische Muskateller mit all seinem saubern Naß aus dem Heidelberger Faß zieht nach seiner Nas’, und darum poltert er so grimmig wie Goliath der Riese.

Ach, Bogaerts Tochter, lauf' ihm nach,
Ach, Bogaerts Tochter, lauf' ihm nach,
Und sag dem lieben Ottchen Ja.
O jemi, o jemi!
Kriegt'st du ihn nicht, 's wär' Sünd' und Schad',
So schruppt er die Akademie."

Bei weitem das bedeutendste von Vondels polemischen Gedichten ist das Decretum horribile. Am meisten gefielen den Zeitgenossen Hooft und Reael der „Rommelpot van 't Hanekot" und das „Sprüchlein von Reineke Fuchs". Das erstere knüpft sich an einen Aufruhr, der am Ostermontag 1626 zu Amsterdam stattfand. Von den gomaristischen Predigern aufgewiegelt, hatte nämlich der Pöbel an diesem Tage eine Remonstrantenwohnung gestürmt und deren Dach heruntergerissen. Der Magistrat ließ Militär aufmarschiren und der Major Hasselaer trieb das Volk auseinander. Sobald die Soldaten jedoch sich wieder verzogen hatten, begann das Zerstörungswerk von Neuem, und das Gebäude wurde völlig demolirt. Darüber belobten die gomaristischen Prediger den süßen Pöbel von der Kanzel herab; nur einer wagte tadelnd gegen den schändlichen Friedensbruch und Tumult seine Stimme zu erheben: der kürzlich von Breda nach der Einnahme dieser Stadt herübergekommene Prediger Hanekop. Doch er that das nicht ungestraft. Die ganze Klerisei erhob sich wider sein liberales Unterfangen, er wurde seiner Pfarrstelle entsetzt und mußte sich aus dem Staube machen. Diesen ungeheuern Prädicantenlärm wider Hanekop faßte Vondel unter dem Bilde eines Hühnerhofs und zeichnet mit köstlichem Volkshumor die sämmtlichen Hähne, den Puterhahn an der Spitze:

„Puterhahn kräht voll Empören:
‚Muß mit meinen Flügeln schla'n!

Diesen Neuling geht ihr hören,
Diesen uns wildfremden Hahn —
Und ihr alten Kräher wicht,
Litt ich für eure Schwachheit nicht!"

Zum Schluß ruft der Dichter das Bild des hl. Petrus am Gasthaus an der Grimmenessescheuse an:

„Und zum Schluß denn, Gasthauspeter,
Frag' ich deinen alten Hahn,
Sieht dieß Geckenspiel er an,
Thun's die jungen Hahnen besser,
Als der alte Gockel dein:
Ich weiß, kopfschüttelnd kräht er: Nein!"

In dem „Sprüchlein von Reineke dem Fuchs" schildert der Dichter im anmuthigsten Volkston das frühere Glück Amsterdams:

„Die freien Amstelburen
Die hatten eine Henn',
Mit der sie herrlich fuhren;
Ich keine beſſ're kenn'.
Bunt war ihr Federkleid,
Sie hieß zu Aller Freud'
Des Lands Gemeines Wohl:
Daß der Teufel das Füchslein hol'!

„Die Henn' legt alle Tage
Ein artig golden Ei;
Da war nicht Zeit zu Klage,
So lang sie legte frei.
In Wiese, Feld und Weide
War helle Kirmeßfreude,
Und fuhr der Bau'r zum Melken aus,
Bracht' er nur Butter und Rahm nach Haus."

Da kommt aber der böse Reineke Fuchs [Reinier Pauw, der Alt-Bürgermeister, der mit über Oldenbarneveldt zu

Gericht gesessen], stiehlt die Henne und verzehrt sie mit den übrigen Füchsen (d. h. den Prädicanten). Es bleibt nur die Warnung, künftig die Henne besser zu bewachen:

„Nehmt, Bauern, ein Exempel
Und wachet vor dem Fuchs,
Sitzt ihm vor seinen Tempel
Und jagt ihn in den Busch.
Ob er schwarz sei oder roth,
Er bracht' uns das Dorf in Noth;
Laßt ihn nimmermehr in's Haus,
Brecht dem Dieb die Zähne aus!"

Der „Roßkamm" und die „Harpune" sind lange nicht so scharfe und grausame Satiren, als man aus dem Titel schließen sollte. Vondel war viel zu gemüthlich, um poetische Dolchstiche zu versetzen. In dem einen Gedicht, das seinem Freunde Hooft gewidmet ist, entwirft er das Bild eines wackern toleranten republikanischen Staatsmannes nach seinem Herzen, in dem andern das Bild eines ebenso duldsamen und friedliebenden Theologen. Wie van den Brink, der beste Commentator dieser „Hekeldichten", bemerkt, sind dieselben durchweg weit mehr lyrische Stimmungsbilder, als berechnete Anfälle auf bestimmte Personen. Mag die vorübergehende Stimmung aber launig, heiter, oder etwas bitter, oder die eines gerechten Zornes sein, immer liegt derselben ein tiefer Ernst zu Grunde. Die religiöse Frage ist dem Dichter keine bloße politische Tagesfrage, kein zufälliger Anlaß zu Scherz, Satire oder Humor, sie ist seine tiefste Herzensangelegenheit, der Grundton seines ganzen Geisteslebens.

Auch innerhalb der eigenen kleinen Secte, welcher Vondel angehörte, fand er den Frieden nicht, welchen der Herr den Seinen verheißen. Auch hier ging in den Jahren 1625

und 1626 der Kirchenrumor los, indem Rittert Obbes, ein Lehrer zu Amsterdam, gegen die frömmeren Mennoniten eine Schrift erließ mit dem Titel: „Spinnenbesen, um einige Mennonitenscheuern zu reinigen von den Spinngeweben und Possen etlicher Schwarmgeister". Obwohl der von ihm sonst sehr gefeierte Hans de Ries zu den angefochtenen Schwärmern zählte, schloß sich Vondel der aufgeklärten Partei des Spinnenbesens an. Er fühlte sich aber dabei doch nicht befriedigt, wie seine Verse „gegen das Gift der Schwarmgeister zur Vertheidigung von Gottes geschriebenem Worte" deutlich kundgeben.

„Gottes Wort," so klagt er da, „wird in allerhand Formen gegossen durch wandelbares Hirn, und Christi Wort wird durch viel Stürme geprüft und abgemattet, auf das eine folgt das andere Wehe."

Noch klarer aber zeichnet er die Wirkungen des Privatgeistes in den Worten:

„Und Christus wird zum Scherz, von dem ein Jeder glaubt,
Was sich ersinnt und malt sein los', sein hirnlos Haupt."

6. Per crucem ad lucem.

Für den Dichter lag die Gefahr nahe, dem Glauben und der Theologie ganz den Rücken zu drehen, sich dem Theater zu weihen, und hier, wie in der Poesie überhaupt, eine vom Christenthume abgelöste Classicität anzustreben, wie sie heutzutage in vielen modernen Dichtern vergöttert wird. Vereinzelte Dichtungen aus dieser Zeit des Schwankens, wie z. B. ein „Bacchantenchor", beweisen, daß Vondel in dieser plastischen Nachahmung der Griechen ein Meister hätte werden mögen. Doch die Richtung seines Geistes war zu ernst und religiös, um sich ganz der glatten Lebenslust eines heidnischen Humanismus in die Arme zu werfen. Er schwankte wohl, er mochte auch etwas straucheln, aber er entsagte nicht den christlichen Idealen, noch der Offenbarung, die zerstückt und umdüstert noch den protestantischen Bekenntnissen zu Grunde lag. Hatte er schon 1613 — in der Widmung des „Gulden Winkel" an seinen katholischen Schwager Abraham de Wolf — des päpstlichen Segens mit einer Ehrfurcht gedacht, die einem recht urprotestantischen Gewissen als Frevel hätte erscheinen müssen, so schrieb er 1622 „zum Lobe der keuschen und gottesfürchtigen Martyrin St. Agnes" einen Gesang, der mit den Worten anhebt:

„Daß Rom der Heiligen Gebein'
Bewahrt, verleiht ihm höhern Glanz
Als so viel königliche Gräber
Und Tumben von gekrönten Sklaven."

Etwas später übersetzte er ein lateinisches Gedicht seines Bruders Wilhelm, der eben auf einer italienischen Reise im Jubeljahre 1625 die Herrlichkeit des Papstes Urban VIII. besungen hatte. Es schloß in Joosts freier Uebersetzung mit den Worten:

„Das ist der große Schlüsselvogt
Der Himmelspforte. Still! Begehrt
Nichts mehr zu wissen. Auf die Kniee!
Küßt seine Füße, weit verehrt.“

In einem zweiten Liede auf die hl. Agnes (1631) wird mit gleicher Ehrfurcht der hl. Barbara gedacht. Die dritte Heilige, die sich Vondel noch als Protestant zur Patronin erkor, war die hl. Ursula, deren Legende zu seinen liebsten Jugenderinnerungen gehörte. Diese Heilige mit ihrem zahlreichen jungfräulichen Geleite, die heiligen drei Könige an der Krippe des Jesukindes, die Stadt Köln mit ihren Kirchen und Kapellen bildete für ihn ein unzertrennliches Ganze, an dem sein Herz immer wieder neue Begeisterung fand. Den weiteren Rahmen dieses Dombildes füllte, wie aus mehreren seiner Dichtungen hervorgeht, die mittelalterliche Vorstellung einer in Christus geeinigten Völkerfamilie, der alten Christenheit, die, unter sich eins, im Kampfe über Heidenthum und Islam triumphirt. Das ist seine Klage, daß die Christenheit heute nicht mehr jene große einige Familie ist, daß der Türke ihrer spotten kann, weil sich die christlichen Nationen in unseligem Bruderzwist erschöpfen. So singt er z. B. von der „Zwietracht der christlichen Fürsten, an Jesus Christus“:

„Es rauft sich ohne Ruh' und Rast
Der Christenfürsten Schaar;
Die Christenheit ist drob erfaßt
Von äußerster Gefahr,

Ein Schiff, das mit gebroch'nem Mast
Zur Sandbank wird geschwemmt:
Nichts mehr den Schiffbruch hemmt.

„Der Türk', der Christum schlägt an's Kreuz,
Mag froh den Hader schau'n,
Lacht in die Faust und hofft bereits,
Zu schlagen seine Klau'n,
Mit Blut gefärbt, voll Siegesreiz,
In's Herz der blinden Schlacht,
Der Er ein Ende macht.

„Dem ausgetret'nen Strome gleich
Bricht ein sein wildes Heer
Hin über's ganze deutsche Reich,
Und brausend wie ein Meer
Spült seine Fluth, an Todten reich,
Hinab gen Köln am Rhein:
Das soll die Wette sein.

— — — — — — —

„O Jesus! Kehr' die Ahnung ab!
Vertreib' die düstre Wolk'!
Pflanz' lieber auf dein heilig Grab
Durch dein treugläubig' Volk,
Dem Türken zur gerechten Straf',
Des Abgrunds Macht zum Hohn,
Dein Kreuz, o Gottessohn!"

Wie im großen öffentlichen Parteikampf, bestand Vondels echtchristlicher Mannessinn auch in schweren häuslichen Prüfungen die Feuerprobe. Er klagt wohl in seinen Liedern, wenn Gott das Liebste von ihm fordert, aber er klagt mild, gottergeben, starkmüthig — wie ein Christ. Seine einfachen, rührenden Todtenklagen am Grabe seiner Kinder, seiner Gattin, sein schlichtes Gebet in eigener, schwerer Krankheit (1621) wiegen eine ganze Fluth moderner Weltschmerzpoesie auf. Da herrscht nicht der Taumel eines mit

Gottheit und Menschheit zerfallenen, verstörten Gemüths, sondern ein wahrer, tiefer, geheiligter Schmerz, aus dem seine Seele sich reiner und kräftiger emporringt. Der härteste Schlag, der ihn traf, war wohl der Tod seiner treuen Gattin (1635), nur zwei Jahre, nachdem der Hinscheid seines Kindes, des kleinen Konstantin, seinen traulichen Familienkreis schmerzlich gelichtet hatte.

Das Kind verdankte diesen kaiserlichen Namen einem Lieblingsplane des Vaters. Als es geboren ward und die Mutter ihn fragte, wie es heißen sollte, da sagte er: „Konstantin.“ Als sie ihm nun zu Gemüthe führte, daß noch Niemand in der Familie so geheißen habe und er dem Kinde doch wenigstens lieber einen biblischen Namen geben möchte, nannte er einen. Der Name gefiel ihr noch weniger und so ging sie endlich auf den Namen Konstantin ein. Ermuntert durch den glücklichen Erfolg seiner bisherigen didaktischen, lyrischen und dramatischen Dichtungen, hatte Vondel nämlich den Plan gefaßt, sein Glück an einer größeren epischen Dichtung zu versuchen und seinem Volke etwas Aehnliches zu bieten, wie Tasso seiner italienischen Heimath. Seine Wahl fiel auf Kaiser Konstantins Romfahrt — d. h. auf den Triumph des Christenthums über die heidnische Welt. Gewiß ein großer, würdiger und auch reicher Stoff für ein Heldengedicht. Vondel war ganz begeistert davon, und darum mußte das Kind, das ihm um jene Zeit geboren ward, Konstantin heißen. Hugo Grotius, den er über die Wahl des Stoffes zu Rathe zog, war sehr zufrieden damit und schrieb ihm unter dem 17. Aug. 1632:

„Sehr gelehrter und trefflicher Freund! Ich urtheile, daß Sie zu einem vollkommenen Gedicht einen sehr passenden Stoff gewählt haben, den Zug Konstantins nach Rom nämlich, welcher den Weltgeschicken einen so bedeutsamen Ausschlag gab. Die

Griechen rühmen Konstantin sehr hoch und nennen ihn den Apostelgleichen. Mich dünkt, daß er seit Annahme des Christenthums kein schlechter Fürst gewesen ist; aber wie die Christen ihn in den Himmel erheben, so sehe ich, daß Zosimus, ein blinder Eiferer für das Heidenthum, Alles aufsucht, was er nur kann, mit Recht und mit Unrecht, um ihn herabzudrücken. Doch Sie wissen, daß es der Poeten Recht ist, die Fehler Jener zu übersehen oder nicht zu glauben, die sie als Stoff des Lobes oder als Vorbild der Tugend verherrlichen wollen. Sie begreifen, daß sich da Gelegenheit bieten wird, sowohl von den religiösen Gebräuchen der Heiden als der Christen zu sprechen. Für die Ersteren finden Sie genug Anhaltspunkte in den griechischen und lateinischen Dichtern und in ihren alten Auslegern; auch haben für unsere Zeit Giraldus und Rosinus nicht übel darüber geschrieben. Die religiösen Gebräuche der Christen kann man kennen lernen aus den Apologien des Justinus, aus den Werken Tertullians und Cyprians, aus den Concilien von Neocäsarea, Gangrä, Laodicea, Ancyra und dem ersten allgemeinen von Nicäa, welches wie auch das von Elvira in Spanien und das erste von Arles in Welschland zu Zeiten Konstantins gehalten worden sind. Der Anfang gefällt mir gut, und wenn es so fort geht, zweifle ich nicht an dem bleibenden Werth des Werkes. Gott möge dazu seinen Segen verleihen und Sie mit den Ihrigen in seinen besondern Schutz nehmen. Ihr ganz dienstwilliger H. de Groot."

Während Vondel nach dem Rathe des gelehrten Freundes sich in die Kirchengeschichte der ersten christlichen Jahrhunderte vertiefte und die fünf ersten Gesänge seines Epos schrieb, starb das Kind, das den Namen seines Helden trug, zwei Jahre darauf die Mutter, die fünfundzwanzig Jahre lang die Seele und der treue Schutzgeist des kleinen Familienkreises gewesen. Je inniger er an ihr gehangen, desto mehr fühlte er sich jetzt verwaist und niedergebeugt. Ergreifend ist die Klage, die er an das Liebfrauenchor

richtete, wo die brave Gattin — sie hieß Maria — ihr Grab fand:

„O heilig Chor, das du der Meinen
Gebein und Asche deckest zu
Und ihnen schenkest süße Ruh',
Bis daß die Sonn' vergißt zu scheinen:

„Nun wächst die Zahl von deinen Leichen
Um eine, die sargt ein mein Herz,
Und schraubt es zu mit einem Schmerz,
Der keiner Klage mehr wird weichen."

Er versucht sich zu trösten, indem er der Dahingeschiedenen die Worte in den Mund legt:

„‚Mein lieber Eh'genoß! Geschehen
Ist Alles nur nach Gottes Rath.
Umfang' dein Loos mit froher That
Und laß dein Heldenwerk nicht stehen.

„‚Kein Gram soll deine Tage kürzen,
Bis daß du siehst, wie du begehrt,
Maxentius besiegt, entehrt,
Vernichtet in die Tiber stürzen.

„‚Wenn Konstantin nach hehren Siegen
An der Apostel heil'gem Herd
Entgürtet sein geweihtes Schwert,
Mag deine Seel' gen Himmel fliegen.

„‚Gib meinen Leib zurück der Scholle
Im Chor der Jungfrau segensreich,
Von der — für Tausende zugleich —
Mein Name stammt, der gnadenvolle.

„‚Ich zieh', dem ird'schen Joch entschlagen,
Hinauf in's sel'ge Vaterland.
Sorg' du für uns'rer Treue Pfand,
Das Kinderpaar, das ich getragen.'

„So sprechend, wich sie aus dem Leben.
Marie! Läßt du mich auch verwaist,
Dein liebevoll dienstwill'ger Geist
Wird meinem Herzen nie entschweben.

„Wie weit ich noch zu pilgern habe,
Stets wend' ich trauernd mein Gesicht
Dahin, wo vor des Morgens Licht
Dein Stern erblassend sank zu Grabe."

Voller Trost wollte indeß lange nicht in das Herz des Niedergebeugten einkehren, der nur erst von ferne der „Trösterin der Betrübten" seine Huldigung darbrachte. „Mein Muth," schrieb er an Grotius, „hat seit dem Tode meiner seligen Hausfrau einen harten Stoß erhalten, so daß ich meinen großen Konstantin vergessen und mich mit etwas Geringerem zu behelfen suchen muß. Ich bin auf Trauerspiele verfallen. Wenn ich meine Lust an Trauerstoffen gebüßt haben werde, will ich schauen, daß ich wieder an meinen Konstantin komme."

Grotius antwortete ihm unter dem 15. Juni 1635 aus Paris:

„(Ich habe aus Ihrem Schreiben und der beigefügten Todtenklage) die Schwierigkeiten begriffen, in welche Sie (das Ableben Ihrer) Hausfrau (versetzt hat), indem ich aus Erfahrung weiß, was eine solche Gesellschaft werth ist. Gott, der uns Alle unter dem Gesetz der Sterblichkeit geboren werden ließ, hat uns auch Verstand dazu gegeben, um uns unter seinen Willen zu beugen, und um es uns mit dem Gebrauch der zugestandenen Zeit (genügen) zu lassen (und nicht) mit Undankbarkeit uns als Eigenthum zuzusprechen, was uns nur auf Widerruf geliehen war. Obwohl ich weiß, daß Euer Edeln das aus sich wohl bedenken können, auch Andere das Alles, wenn es von Nöthen ist, einsehen, so finde ich es doch sehr löblich, daß E. E. das Gedächtniß Ihrer Geliebten in die Herzen Aller eingegraben haben,

welche die Dichtkunst lieben. Und wie uns gemeiniglich die Arbeit von dem alten schweren Gefühle unseres Leidens abzuziehen pflegt, so meine ich, daß E. E. wohl thun würden, wenn Sie sich ernstlich an die Förderung des Konstantin'schen Werkes geben würden, von dem ich ganz Besonderes erwarte." [1]

Hierauf läßt der gelehrte Freund eine Anzahl historisch-archäologischer Notizen über die „Waffenspiele" folgen, welche Vondel nach dem Beispiele Homers und Virgils in seinem Epos ausführen wollte. Der Dichter suchte dem wackern männlichen Rathe zu folgen und die gebotenen Aufschlüsse zu verwerthen.

Doch alle Versuche, das Werk wieder in Fluß zu bringen, mißglückten. Je länger sich die Arbeit hinausschob, desto weniger befriedigten ihn die ersten fünf ausgearbeiteten Gesänge, das mühsame Werk so vieler Jahre. Er vernichtete sie. Zahlreiche Anklänge daran in andern Dichtungen bezeugen indeß noch die Liebe und Begeisterung, mit welcher er zuerst den Stoff erfaßt hatte; und das liebevolle Studium, das er demselben gewidmet, lohnte sich reichlich dadurch, daß er Zug um Zug, in den ältesten christlichen Jahrhunderten, jene große erhabene Weltkirche kennen lernte, welche in der Zeit Konstantins das heid-

---

[1] Vondel schrieb den Brief selbst den 18. Juni für Hooft ab. Lennep gab ein Facsimile davon III. 212, versuchte indeß nicht, ihn zum Drucke umzuschreiben. Die Schrift ist sehr undeutlich und unleserlich. Erst A. Alberdingk-Thijm hat ihn entziffert (De Liefdesgeschiedenissen van twee Nederlandsche Dichters. De Gids. 1871. I. 273 ff. 291) und knüpft daran die ziemlich sichere Ansicht, daß Vondel nicht in plötzlichem Schmerze sein Heldengedicht den Flammen übergab, sondern dasselbe fortzusetzen versuchte, aber nach dem Tode seiner Frau so sehr mit häuslichen Sorgen zu ringen hatte, daß er die Arbeit endlich aufzugeben beschloß.

nische Europa so vollständig umgestaltet hatte. Ohne es zu wollen und zu ahnen, wurde Grotius für ihn ein Führer nach Rom.

Daß Vondel mit inniger Verehrung und Liebe an dem großen Gelehrten hing, begreift sich leicht aus der Persönlichkeit des letztern und den zahlreichen Berührungspunkten zwischen beiden. Hugo Grotius oder eigentlich de Groot (geb. 10. April 1583 zu Delft) war bei weitem der begabteste Staatsmann des damaligen Holland, einer der hervorragendsten und berühmtesten Gelehrten der damaligen Welt, Theologe, Philosoph, Jurist, Historiker, Humanist und Dichter. Als Jüngling von 17 Jahren hatte er schon Oldenbarneveldt auf seiner Gesandtschaft nach Paris begleitet, Heinrich IV. hatte ihn mit einer goldenen Kette ausgezeichnet und das „Wunder von Holland" genannt, als Vondel zu Amsterdam noch als Handelslehrling im Strumpfgeschäft seines Vaters arbeitete. Noch bevor dieser seine ersten Hochzeitslieder dichtete, erwarb Grotius sich schon als lateinischer Dichter den Beifall der gelehrten Welt. 1601 erschien sein Adam exul (Adams Verbannung), dann sein Joseph bei Hofe (Sophompaneas [1]), 1608 sein Leidender Christus (Christus patiens). Diese Dichtungen entsprachen sowohl ihrem ernstreligiösen Inhalt als ihrer strengen Schulform nach der Richtung Vondels. Aber ein noch viel mächtigeres Band fesselte diesen an den nur vier Jahre älteren Zeitgenossen. 1607 Advocat-Fiscal von Holland und Seeland geworden, war Grotius eine der Hauptstützen der patriotischen Partei. Während seine juristischen und geschichtlichen Arbeiten ihn zu einer europäischen Berühmtheit

---

[1] Sophompaneas, nach Grotius das ägyptische Wort für „Erlöser der Welt".

machten, kämpfte er treulich an der Seite Barneveldts gegen die ehrgeizigen Machinationen des Prinzen Moritz von Oranien und gegen die Gewissenstyrannei der calvinistischen Prädicanten. Das Volk nannte ihn den „Getreuen Holländer“ einfachhin. Als Barneveldts Haupt fiel, wurde er — erst 32 Jahre alt — zu lebenslänglicher Gefangenschaft und Confiscation seiner Güter verdammt. Im Kerker zu Löwenstein verfaßte er jene Commentare zu den Evangelien, welche Leibniz allen übrigen vorzog. Zur Erholung schrieb er auch Verse, lateinische und holländische. Ergreifend ist ein Lied, das er seiner treuen Gattin (v. Reygersbergh) aus seiner Gefangenschaft zusandte. Ihrer Klugheit und ihrem Muth gelang am 21. März 1621 die Befreiung des gefangenen Gatten. In einer Bücherkiste brachte sie ihn durch die Thore der strengbewachten Feste hinaus, während sie selbst nach vierzehntägiger Haft wieder die Freiheit erlangte.

Ueber Gorkum und Antwerpen entfloh er weiter nach Paris. Dort vollendete er sein völkerrechtliches Werk de jure Belli et Pacis, das noch heute als klassische Leistung auf diesem Wissensgebiete betrachtet wird. Mehrere Höfe bemühten sich, ihn als Diplomaten in ihre Dienste zu nehmen. Doch der „Getreue Holländer“ hing allzu sehr an seiner Heimath, um sich diesen Wünschen gefällig zu erweisen. Sobald Moritz von Oranien gestorben war und sein Nachfolger Friedrich Heinrich eine tolerantere Regierung hoffen ließ, machte er einen Versuch, nach Holland zurückzukehren. Zum freudigsten Erstaunen aller Patrioten erschien er gegen Ende September 1631 in Rotterdam. Doch umsonst bemühten sich seine Freunde, den frühern Haß gegen ihn zu dämpfen. Seine alten Feinde, die zelotischen Ultracalvinisten, ließen alle Minen springen, um die frühere Ver-

folgung gegen ihn zu erneuern. Ein Preis von 2000 fl. wurde auf seinen Kopf gesetzt, 500 fl. Strafe dem gedroht, der ihn beherbergte. So mußte der fähigste und gelehrteste Mann von Holland abermals in's Ausland ziehen. Er ging im April 1632 nach Hamburg. Erst im Mai 1634 jedoch gelang es dem schwedischen Kanzler Oxenstjerna zu Frankfurt a. M. endlich, ihn für die Dienste der Königin Christina zu gewinnen. Er nahm den Titel eines schwedischen Staatsraths an und ging als solcher im folgenden Jahre nach Paris, wo er die noch übrigen Jahre seines Lebens als Diplomat und Schriftsteller zubrachte. Von hier aus erließ er zahlreiche kleinere theologische Schriften, in welchen er eine Menge protestantischer Vorurtheile dogmatisch und kirchengeschichtlich widerlegte. Diese Schriften: „Ueber den Antichrist", „Ueber den Glauben und die Werke", „Von der Ausspendung des Abendmahls, wo keine Hirten sind", „Ueber den Dekalog", „Ueber das absolute Reprobationsdecret", wurden in den Jahren 1639 und 1640 anonym in Amsterdam selbst gedruckt und erweckten unter den calvinistischen Prädicanten einen wahrhaft panischen Schrecken. Sie sahen in ihm einen leibhaftigen Sendling des Papstes und der römischen Kirche, und warnten ihre Schäflein in Wort und Schrift vor der greulichen Gefahr, die von Paris her drohte[1].

---

[1] Einer dieser Prädicanten hat die katholisirenden Stellen des Grotius „zur Warnung" recht gut zusammengestellt in einem Libell, das wohl ebenfalls „zur Warnung" 1830 in Amsterdam neu aufgelegt wurde. Das Büchlein heißt:

Hugo Grotius Papizans, hoc est: Notae ad quaedam loca in Hugonis Grotii Appendice de Antichristo, Papam Romanum et doctrinam ac religionem spectantia, et *in quibus* via *sternitur* ad Papismum antichristianum, auctore Jacobo Laurentio, Am-

Obwohl seit Langem Verehrer und Bewunderer des ebenso frommen und liebenswürdigen, als charakterfesten und genialen Mannes, scheint Vondel erst im Jahre 1628 in nähere Beziehung mit ihm getreten zu sein. In diesem Jahre widmete er dem „Getreuen Holländer" sein Drama „Hippolytus", eine Uebersetzung aus Seneca, mit einem Sonett. Drei Jahre später sollte ihm die Freude zu Theil werden, ihm nach langer Verbannung in Amsterdam selbst ein freudiges Willkommen! zurufen zu können.

---

steldamensi, et in Ecclesia Amsteldamensi Verbi Dei administro. Nova editio. Amstelodami ap. Fred. Kaal. 1830.

Wie die Prädicanten mit dem Rufe des großen Mannes umgingen, ist aus der artigen Vorrede p. 1 und 2 zu ersehen, worin er als Verschwörer, Staatsaufwiegler und Mörder signalisirt wird. Hugo Grotius Belga, natus atque educatus in fide ac religione Reformata, ubi schisma exortum in Ecclesia pariter et Politia Provinciarum Belgicarum Unitarum per *Remonstrantes,* eo usque dissidiis istis sese immiscuit, ut tandem publica Judicum sententia tanquam *Status Religionis* et *Politiae perturbator*, et qui suis *machinationibus* ac *conspirationibus* (ipsius sententiae verba sunt) *Civitatem Ultrajectinam* praesenti *lanienae* ipsumque *statum Regiminis* ac *personam Principis* Mauricii, gloriosae recordationis, extremo periculo exposuit, ad perpetuos carceres fuerit condemnatus. Ex quibus felici satis stratagemate, scrinio inclusus, elapsus, aufugit, erupit, evasit; atque nunc huc, nunc illuc locum mutans, tandem in Gallias se recepit, et Parisiis fixam sedem collocavit, ibidemque per aliquot jam annos commoratus, in gratiam, ut apparet, Papae, ac Ecclesiae Romanae, et in odium Ecclesiarum Reformatarum, libellos quosdam conscripsit: *De Antichristo; De fide et operibus; De Coenae Administratione ubi pastores non sunt,* et *An semper communicandum per symbola?* Itemque *De Decalogo*; ac denique *De absoluto reprobationis decreto,* cujus tamen postremi, uti prae se fert titulus, ipse non Author, sed Interpres tantum ex Anglico. Hos omnes Amstelodamum misit excudendos, sed sine nomine, ubi et excusi sunt anno 1639. et 1640."

„O große Seele! Meines Liedes Sonne!
Nach langem Untergang uns neu erstanden,
Erfreust du uns mit diesem goldnen Tag,
Den Holland wohl mit Ehren feiern mag!
Welch' Goldgeschmeid soll dir zum Gruße wählen
In Lieb und Dank die freud'ge Republik,
Um nach des Kerkers, der Verbannung Qualen
Zu heben dich zum höchsten Erdenglück!
O stählern Herz, in Leidensgluth geschmiedet,
O Großherz! Welcher himmlische Magnet
Von Mannesmuth hat deine Seel' ergriffen,
Daß liebend sie dem Haß entgegengeht,
Der herrlichsten Paläste Pracht verschmäht,
Und mit dem Kuß des Friedens küßt das Land,
Das dich so schnöd, stiefmütterlich verbannt."

Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Nach wenigen Monaten mußte Grotius die geliebte Heimath, um derentwillen er der glänzendsten Stellung im Ausland entsagt, wieder meiden. Die gegen ihn angeschürte Wuth stieg zu solchem Grade, daß Vondel es nicht wagen durfte, sein Abschiedslied an den Verbannten drucken zu lassen. Grotius selbst anerkannte sein Bedenken als ein durchaus gerechtfertigtes [1]. In den folgenden Jahren wechselten die beiden Männer einige Briefe über das Heldengedicht „Konstantin", dessen Plan Vondel dem gelehrten Freunde auseinandersetzte. Als diese Arbeit aber 1635 stockte, nahm Vondel den „Sophompaneas" oder „Joseph bei Hofe" des Grotius zur Hand und übersetzte dieses lateinische Drama in's Holländische. Grotius war darüber sehr erfreut. „Ich höre," schrieb er, „daß Vondel meinem Sophompaneas die Ehre angethan hat,

[1] „U. Ed. bedenkingen over het dicht van mijn vertrek vinde ik goed. Zeer kwalijk zou men de ergernis hebben kunnen mijden, en lichtelijk zou men zich zelven kwaad doen, zonder mij goed te doen." Vergl. Lennep III. 147.

ihn mit eigener d. h. glücklicher Hand in ein holländisches Kleid zu stecken. Ich bin ihm großen Dank schuldig, daß er, der aus sich bessere Sachen hervorbringen kann, durch Uebersetzen der meinen, zum Zeichen der Freundschaft, seine eigene Arbeit verdingt hat."

Für Vondels literarische Entwicklung war diese Uebersetzung insofern nachtheilig, als sie ihn noch mehr als früher in der strengen, abgemessenen Form des lateinischen Schuldrama's befestigte, das auf Kosten rhetorischer Declamation die eigentliche Handlung vernachlässigte. Der erste Act des Sophompaneas besteht aus einem einzigen, zwar schönen, aber bedenklich langen Monolog des ägyptischen Joseph. Darauf folgt ein fast ebenso langer Chor. Der zweite Act hat nur zwei Scenen: in der ersten stellt der Hofmeister Ramses die Brüder über das entwendete Geld und den Becher zur Rede, in der zweiten erscheint Joseph selbst und hört aus dem Munde des Judas seine und seiner Brüder Geschichte. Der dritte Act zeichnet in einer einzigen Scene mehr durch Schilderung als Handlung die Wirkungen der Hungersnoth und Josephs glänzende Stellung am Hofe Pharao's. Im vierten Act ist die Erkennung mit anmuthiger Lebhaftigkeit in zwei Scenen durchgeführt. Für den fünften Act bleibt nichts übrig, als der Abschied Josephs und seiner Brüder von Pharao. Eine überaus einfache Composition. Ihr ganzer Werth liegt darin, daß aus der Menge der dargebotenen Situationen einige wenige mit feinfühligem Takt ausgewählt, lebendig vergegenwärtigt und in der gewähltesten dichterischen Sprache ausgeführt sind. Das war ungefähr das Schema, nach welchem Vondel alle seine späteren Dramen dichtete; nur gewährte er dem Dialog nachmals etwas mehr Entwicklung.

So praktisch ein solches Schema für Jugendbühnen, be-

sonders für lateinische Schultheater war, wo es galt, die studirende Jugend in der lateinischen Diction, in den lateinischen Versmaßen, in rhetorischer Declamation und elegantem Vortrag zu üben, so ungünstig war dasselbe für die eigentliche Bühnenkunst. In dieser Hinsicht erscheint es fast wie ein Gefängniß und man kann sich des Wunsches nicht entschlagen, daß Vondel diesem Gefängniß entsprungen sein und die Form des Drama's selbständig gemodelt haben möchte.

Für den Augenblick jedoch war die Uebersetzung des Sophompaneas nicht ohne reichlichen Gewinn. Sie riß den Dichter aus seinen häuslichen Sorgen und seiner Melancholie heraus und brachte seine Ader wieder in Fluß. Er nahm den lebhaftesten Antheil an der Gründung des neuen Theaters und lieferte 1637 das erste Stück, mit welchem dasselbe eröffnet wurde. Dem „Gijsbrecht van Aemstel" folgten in den nächsten vier Jahren nicht weniger als fünf Stücke: 1639 eine Uebersetzung der „Elektra" des Sophokles, die noch im November dieses Jahrs auf die Bühne kam, dann „Die Jungfrauen" und „Die Brüder". 1640 vervollständigte er den „Sophompaneas" durch zwei neue Dramen: „Joseph in Dothain" und „Joseph in Aegypten"[1] zu einer Trilogie.

„Joseph in Dothain" behandelt den Verkauf Josephs durch seine Brüder, „Joseph in Aegypten" die Versuchung desselben durch Putiphars Frau, „Sophompaneas" oder

---

[1] Die „Elektra" widmete Vondel der vielgefeierten Dichterin Maria Tesselschade Roemer Visscher, die „Jungfrauen" der Stadt Köln, die „Brüder" dem Philologen und Historiker Geerard Vossius, „Joseph in Dothain" dem hessischen Residenten Ritter Joachim von Wickevort, „Joseph in Aegypten" dem katholischen Juristen Joan Vechters (Victorijn).

„Joseph bei Hofe" endlich die Wiedervereinigung des Patriarchen mit seinen Brüdern. Die drei Stücke, trotz ihrer einfachen Anlage reich an poetischen Schönheiten, wurden neben dem Gijsbrecht die beliebtesten Stücke Vondels auf dem Amsterdamer Repertoir. Sie wurden fast jedes Jahr gegeben, bisweilen als Trilogie zusammen an einem Tage, bisweilen getrennt an ein paar aufeinanderfolgenden Nachmittagen. Auch die „Elektra" und „Die Brüder" wurden zeitweilig Lieblinge des Publikums, was den Amsterdamern gewiß nicht zur Unehre gereicht. Während in Deutschland der dreißigjährige Krieg noch jede erfreulichere Entwicklung der Literatur daniederhielt, kam die „Elektra" des Sophokles, eines der schönsten Stücke des klassischen Alterthums, in den Jahren 1639 bis 1647 fast jedes Jahr auf die Bühne.

Den Inhalt der „Brüder" (oder „Gabaoniter") bildet der tragische Untergang des Hauses Saul genau nach der Erzählung des 2. Buches Samuel (2 Kön. 21). Nach dreijähriger Dürre befragt David das Orakel des Herrn. Der Herr antwortet, daß das Blut der erschlagenen Gabaoniter an Saul und seinem ganzen Hause gerächt werden müsse. Die Gabaoniter verlangen die sieben noch übrigen Söhne Sauls zum Tode. Trotz der Klage seiner Gattin Michol, trotz des Jammers der unglücklichen Mutter Respha, trotz des Eides der Freundschaft, den er Jonathan geschworen, liefert David sie aus, und sie werden auf dem Berge gekreuzigt. Dort hält Respha Todtenklage bei Tag und Nacht und wehrt die Raubvögel von den Leichen ihrer Söhne ab, bis die furchtbare Sühne in der feierlichen Bestattung Sauls und seiner Söhne endlich ihre Vollendung findet [1].

---

[1] Gryphius hat das Stück noch zu Lebzeiten Vondels in's Hoch-

Biographisch merkwürdig sind vor Allem die „Jungfrauen“, eine dramatische Bearbeitung der St.-Ursula-Legende, in einer poetischen Widmung der Stadt Köln geweiht. Er bezeichnet in dieser Widmung als seinen leitenden Gedanken, seine Vaterstadt in ihrer eigenen Schutzpatronin so zu verherrlichen, wie Sophokles einst sein Athen im Koloneischen Oedipus. In der Ausführung hielt er sich mit sichtlicher Liebe und Begeisterung an die Legende der hl. Ursula, wie sie damals noch als wirkliche Geschichte galt, mit all den poetischen Ausschmückungen, mit welchen mittelalterliche Volks- und Klosterdichtung sie überwoben hatte[1].

Mögen diese Ausschmückungen uns auch heute, vom Standpunkte geschichtlicher Kritik aus, als werthlos, Manchem vielleicht als bedenklich erscheinen: als religiöse Volksdichtung ist die gesammte Legende gewiß nicht ohne hohen ästhetischen und sittlichen Werth. Daß das Blut der christlichen Martyrer, die Seelengröße, jungfräuliche Reinheit und Tugend der Heiligen die christliche Civilisation des Mittelalters, die Herrlichkeit und das Glück seines Volkslebens begründet hat, ist ebenso sehr eine unumstößliche geschichtliche Thatsache, als ein überaus schöner, fruchtbarer poe-

deutsche übersetzt, doch wie es scheint, nur zur Uebung, da die Uebersetzung erst nach dessen Tode erschien. Gervinus III. 438.

[1] Ueber die Ausschmückung der ersten einfacheren Legende (Sermo in natali) in der Passio sanctarum undecim millium martyrum (nach ihren Anfangsworten Regnante Domino genannt), in den Visionen der sel. Elisabeth von Schönau und des Mönches von Steinfeld u. s. w. vergl. die ebenso gediegene als interessante Schrift: „Die hl. Ursula und ihre Gesellschaft. Von Alb. Ger. Stein, Pfarrer zur hl. Ursula. Köln, Bachem, 1879“, worin die Legende Regnante Dño (Beil. IV.) in lateinischem und deutschem Text vollständig mitgetheilt ist S. 107 ff. Vergl. S. 53 ff., 67 ff.

tischer Gedanke. Diesen Kern der Legende hat noch keine Kritik aus dem Wege geräumt und wird es auch fürder nicht thun. Hinter dem üppigen Kranz von Wundern, womit ein frommer Kindessinn die schlichte Ueberlieferung geschmückt hat, stehen die unläugbaren Wunder, durch die das Christenthum sich als Gottesoffenbarung legitimirt hat, steht das gewaltigste aller Wunder: die sittliche Umgestaltung der Welt durch seine reine, heilige Lehre. Vondel wurde es wohl in dieser gemüthlichen Atmosphäre frommen Kinderglaubens. Er lebte sich nicht nur mit Liebe in alle Einzelheiten der Legende, sondern vor Allem in ihren sittlichen Gehalt hinein und dramatisirte ähnlich, wie Calderon so manche mittelalterliche Legende dramatisirt hat. Obwohl der Stoff im Ganzen einer epischen Behandlung günstiger gewesen wäre, als einer dramatischen, fehlte es doch nicht an kräftigen dramatischen Motiven. Sie sind zum Theile — man vergleiche die Scene, wo die Geister Ursula's und Aethereus' dem Attila und Julian erscheinen — sehr lebhaft und echt dramatisch ausgeführt. Dem „deutschen Rom" und seinen Heiligen ist wohl bis herab auf Cardinal Geissel kaum eine herzlichere poetische Huldigung dargebracht worden, als dieß Stück, an dessen Schluß die Heilige ihrer Stadt die künftige Größe in folgenden Worten ankündigt:

„Von hier aus wird der Himmel deine Thore,
Dein Rathhaus schützen und den hehren Dom
In Kampf und Leidenszeit. Bewahre treu
In deinem Schooße das Triumvirat,
Das fern von Osten kam und an der Krippe,
Der armen, betend, opfernd bog das Knie.
Drei Kronen sollen dir das Wappenschild,
Drei Kronen deinen Fürstenmantel zieren.
Weit, weit seh' deinen Mauerring ich wachsen
In vielem Kampf. Es steht dein Erzbischof

Hoch an des Reiches Spitze, kürt und salbt
Das gottgeweihte, kaiserliche Haupt.
Und du, mein heilig Köln, bewährst im Leiden
Dich treu als wack're, echte Tochter Roms!“

Es entging den protestantischen Freunden des Dichters nicht, daß seine Poesie in diesem Stücke eine nahezu katholische Richtung genommen. „So preiswürdig auch das Trauerspiel ‚Die Jungfrauen‘ in künstlerischer Hinsicht war,“ so schreibt Brandt, „fand man darin doch Dinge, die Viele betrübten: des Dichters Vorliebe zu den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche und seine Abweichung zu ihren Irrthümern, die er bald in anderen Dichtungen vollständig zu offenbaren sich beeilte.“ Hugo Grotius sprach dagegen, obwohl Protestant, über das Stück wie über die Elektra seine vollste Zufriedenheit aus: „In St. Ursula haben Sie neben Ihrem glücklichen Genie auch eine sehr löbliche Zuneigung zu Ihrer Geburtsstadt bekundet, welcher ich zu einem solchen Sprößling gratulire, und wünsche Ihnen langes Leben, Gesundheit und Gemüthsruhe, um nicht allein ähnliche Stücke, wie diese, die sehr trefflich sind, sondern auch größere zu Dienst, Nutzen und Lust aller Niederländer hervorzubringen.“ (Paris, 22. Oct. 1639.)

Zwei Jahre später trat Vondel zur katholischen Kirche zurück. Daß er da fand, was er suchte, Ruhe, Frieden, Freude, Sicherheit des Glaubens und Trost für sein Gemüth, bezeugt das folgende Gedicht, das aus der Zeit seiner Conversion stammt [1]:

---

[1] Van Lennep setzte es zuerst (II. 227) in das Jahr 1624, später zweifelte er über das Datum, und setzte zu demselben im Alphab. Register XII. 299 die Jahreszahlen 1624 und 1640, im chronol. Register dagegen wies er ihm definitiv die Letztere zu, was unzweifelhaft das Richtigere ist. Es findet sich in allen 4°-Ausgaben des Dramas „Peter

Der Kreuzberg.

Die schönsten rothen Rosen sprießen
Auf keinem griechischen Berg, o nein!
Dort auf dem Kreuzberg, hart von Stein,
Wo Jesu heilige Wunden fließen;
Es sammelt sich ihr reines Blut
Zum Diadem voll Rosengluth,
Deß' Blätter ewigen Duft ergießen
Durch den geflocht'nen Dornenkranz,
Von dem der Gottheit lichter Glanz
Umschattet wird und überzogen,
Und an dem Dornenkranze hin
Wird jedes Tröpflein zum Rubin.
Es weichet vor den blut'gen Wogen
Der Lilienstrahl vom Angesicht,
Aus dem die Sonne schöpft ihr Licht;
Die Sonne flieht auf ihrem Bogen
Entsetzt zurück, machtlos, getödtet,
Da Blut die Gotteslilie röthet,
Die Lilie, die ihr Haupt läßt hangen
Und seufzt und stirbt und füllt die Luft
Mit ihrem süßen Rosenduft.
Die Christenbienen mit Verlangen
Zieh'n alsbald, wenn der Morgen strahlt,
In Eile zu dem Rosenwald
Und schwärmen um die Rosenwangen
Der Lebensblum', der Lenzeszier,
Und saugen Honig für und für
Aus Allem, was die Dornen hegen
An Galle, Wermuth, Bitterkeit.

---

en Pauwels", worin Vondel unter dem Motto „Tantae molis erat, Romanam condere gentem" auf den vorausgegangenen inneren Kampf hindeutet und sich offen als Katholik bekennt. Näheres hierüber bei P. J. Koets, Peter en Pauwels. Het Treurspel van Vondel etc. Uitgegeven door J. A. Alberdingk Thijm. Amsterdam, Langenhuysen, 1868.

Aus Rosengluth und Lilienweiß
Ein Manna voll von Kraft und Segen,
Voll Wonne und voll Süßigkeit,
Die Engel sammeln uns zur Speis'.
Kein Morgenthau, kein Frühlingsregen
Die matte Seele so erquickt,
Das Herz, von Todesnoth umstrickt,
So stärkt, wie dieses Hauches Freuden
Vom Lebensbaum der Himmelsros',
Die bitt're Thränen trug im Schooß
Zum Troste Aller, die da leiden.
Hier springt dem Durstigen hell und rein
Ein Quell von roth und weißem Wein,
Daran das Herz sich froh mag weiden.
Hier schöpfst du reinen, seligen Muth,
Gebadet in des Lebens Fluth,
Die den fünf Bronnen rein entsprungen.
Hier quillt der Purpur für das Kleid
Der Königstochter, Gott geweiht,
Die David als Prophet besungen,
Die jubelnd pries schon Salomon,
Als an dem blutigen Opferbronn
Sie feuchteten die gold'nen Zungen.
Nach seinem Rauschen lauschend bang,
Stimmt David seiner Harfe Klang,
Hebt Salomon des Lieds Gedanken. —
Du Fels voll Wassers und voll Bluts,
Herzbronn des höchsten, ewigen Guts,
O Arzenei für alle Kranken!
Gönn' auch ein Tröpflein meinem Blatt,
So dürr und durstig, welk und matt,
Und lehr' mich, meinem Heiland danken;
An diesem hehren, gold'nen Strom,
In dieses Baumes Schattendom,
Bedeckt mit Cherubinenschwingen,
Da ruht das müdgejagte Herz [1],

---

[1] Van Vloten schreibt „het afgejaagde hart" — also Herz

Da findet Linderung sein Schmerz,
Da nisten wohlgemuth und singen
Die Vögelein in trautem Chor
Ihr Lied zum Paradies empor;
Da lernet ihre Lust bezwingen
Die Seel' mit Gottes Rosenzaum,
Da wacht sie auf vom eiteln Traum
Der eiteln Welt, um anzuschauen
Den Mittler in dem neuen Bund,
Sie küßt den bleichen Rosenmund — — —
Sieh', wie die Zierde aller Frauen
Am Grabe, Magdalena, kniet,
In Thränen ihr Gebet erglüht.
Gott suchet sie — ihr fest Vertrauen
Wie in der Nacht ein Leuchtthurm sprüht.

(I. 459); die Lesart „hert" (Hirsch), Anspielung auf Ps. 41: Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, gibt einen ebenso schönen Sinn.

7. Die Conversion.

Von Brandt bis herab auf van Lennep wurde das Jahr 1639 oder 1640 als das muthmaßliche Datum der Conversion Vondels angegeben. Allerdings erschien es dem verdienstvollen Herausgeber seiner Werke räthselhaft, daß sich der Dichter gerade in diesen Jahren außerordentlich thätig zeigte, während im folgenden seine literarischen Arbeiten nur spärlich fließen. Er blieb indeß bei der früheren Annahme stehen. Erst anderweitige Forschungen haben seither festgestellt, daß Vondel nicht 1639 oder 1640, sondern im folgenden Jahre 1641 zur alten Mutterkirche zurückgetreten ist. Das Räthsel ist damit gelöst. Er dichtete in diesem Jahre weniger, als sonst, weil er vollauf damit beschäftigt war, sich zum wichtigsten und größten Schritte seines Lebens vorzubereiten. Dieß verbürgt der Jahresbericht der holländischen Mission der Gesellschaft Jesu zum Jahre 1641, in welchem es heißt:

„Unter den zu Amsterdam (zur Kirche) Zurückgeführten befanden sich ein gewisser schlesischer Graf, der viele Jahre hindurch zu dem profanen Abendmahl der Calvinisten gegangen war; dann der Sohn eines lutherischen Predigers; endlich Joost van den Vondel, ein durch seine in der Landessprache herausgegebenen Tragödien sehr berühmter Dichter, ein vortrefflicher Mann, einst eine Stütze der Arminianischen Secte. Als er sah, wie seine einzige Tochter, mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet, in lateinischer Bildung trefflich herangeschult, schon über 30 Jahre alt, die Lehre Menno's verließ, zur wahren Religion überging,

das sühnende Bad des Heiles empfing, ja sogar das Gelübde ewiger Jungfrauschaft ablegte, folgte auch er bald mit seinem anderen Kinde nach und begnügte sich nicht, für sich selbst das Heil gefunden zu haben, sondern führte auch viele Andere mit großem Fleiß und unermüdlichem Eifer demselben entgegen. Hierbei zeigte sich die Leitung der göttlichen Vorsehung auch noch in anderer Weise. Zur selben Zeit nämlich, wo Vondel in Amsterdam den Glauben umfing, wandte sich demselben zu Hoorn eine Nichte von ihm, die Tochter seiner Schwester, zu, ein an Geist und Charakter treffliches Mädchen, schon 17 Jahre alt. Nachdem sie die Taufe empfangen, war sie weder durch die Lockungen noch durch die Drohungen der Eltern (die unter den Mennonisten sehr angesehen waren) auch nur einen Finger breit von ihrem Entschlusse abzubringen." [1]

---

[1] „Fructus Nostrorum . . , qui per Provincias foederatas ad veram religionem accessere, numerus facile 600 fuit. Inter reductos Amstelodami fuere comes quidam Silesius, qui profanam Calvini coenam multos per annos frequentaverat: praedicantis item lutherani filius: denique Justus Vondelius, tragoediis, vernaculo idiomate editis, poeta hic percelebris, vir egregius, et sectae Arminianorum quondam fulcrum: qui ubi vidit filiam suam unicam, excellenti ingenio praeditam et latinis etiam litteris apprime imbutam, jamque trigesimum aetatis annum superantem, deserto Mennone, ad verae religionis castra transiisse et salutaribus undis expiatam, etiam propositum perpetuae virginitatis servandae amplexam esse; eam mox subsecutus est cum alia prole, nec sibi uni salutem reperisse satis habuit; verum et alios plures magna industria et indefesso studio ad eam adduxit. Ubi et illud divinae Providentiae indicium enituit, quod, cum Vondelius Amstelodami fidem capessivit, eodem tempore ad eam ejus ex sorore neptis Hornae adducta sit, puella indolis et animi admodum probi, jamque 17^{m} agens annum: quae ab eo momento, quo baptismate initiata est, nec blanditiis nec minis a parentibus (qui inter Mennonistas primi) a proposito dimoveri potuit." Dieses für Vondels Geschichte so hochwichtige Document wurde zuerst von P. H. J. Allard S. J.

Der Tag der Conversion selbst ist ungewiß. Die besondere Innigkeit, mit welcher Vondel fünf Jahre später (1646) in einem Gedichte an seinen Geburtstagsheiligen, den hl. Gregorius Thaumaturgus, von seinem Uebertritte spricht, gibt höchstens eine sehr entfernte Wahrscheinlichkeit, daß derselbe an diesem Tage stattgefunden.

„Das Leben schleißt als wie ein Kleid.
Wie ist die Zeit dahingeflogen,

1868 an's Licht gezogen (Vondels gedichten op de Societeit van Jesus. 's Hertogenbosch, van Gulick. bladz. 3. 4. 139) und mit anderweitigen Notizen bestätigt und erklärt. (Vergl. P. J Koets, Peter en Pauwels. Het Treurspel van Vondel. Uitgegeven door J. A. Alberdingk-Thijm. Amsterdam, Langenhuysen, 1868.) Der hochwürdigste Bischof Dr. Räß (Die Convertiten seit der Reformation, VIII. 177) gibt zwar das Jahr 1641 als das Jahr von Vondels Conversion an, aber nur als unsicher. Dr. Paul Alberdingk-Thijm (bei Dr. Räß, VIII. 616 ff., nach der Tübinger Quartalschrift 1864, S. 79—96) gibt kein Datum für die Conversion an, setzt jedoch das Stück „Petrus und Paulus" in die Jahre 1637 bis 1639, wornach auch die Conversion in diese Jahre zu verlegen wäre. — Zu den Umständen, welche die Angabe des oben mitgetheilten Documents bestätigen, gehört vor Allem das Alter der darin erwähnten Personen. Vondel heirathete am 20. Nov. 1610; die Tochter Anna war das erste Kind, also 1641 etwas über dreißig Jahre alt, was mit der Angabe stimmt. Ebenso stimmt das Alter der erwähnten Nichte Anna, deren Mutter Katharina, Vondels Schwester, am 14. Juni 1624 Bruyningh zu Hoorn heirathete. Anna war das erste Kind dieser Ehe, also 1641 gerade 17m agens annum, wie es in dem Jahresbericht heißt. Der Biograph Brandt selbst gibt die Zeit der Conversion nicht genau an, nur deutet er an, daß sie nach Herausgabe der „Maagden" erfolgt sei, also 1639 bis 1640. Erst zum Jahre 1642 bemerkt er: „Dat Vondel aan 't Pausdom zoo aanhing." Daß Vondel im Herbst 1641 nichts Größeres herausgab, als die Tragödie „Petrus und Paulus", wurde bereits angedeutet.

Das theure Kleinod, treu geweiht
Der Andacht, die mich lehrte kennen,
Was Gott uns ist, das höchste Gut,
Was wir in Christus unser nennen,
Der mich erlöst' mit seinem Blut,
Mich läuterte und mir gewährte
Die beste Perle, die so tief
Begraben lag im Schooß der Erde,
Eh' mild er mich zur Wahrheit rief,
Nicht aus Verdienst, nein, bloß aus Gnade!
Heil Jenen, die vor ihrem End'
Mit Fleisch und Blut nicht geh'n zu Rathe,
Noch mit hinfäll'gem Element.
Der Irrthum, den im Elternmunde
Als traute Erbschaft wir verehrt,
Wird spät verlernt durch bess're Kunde,
So lang man Demuth noch entbehrt.
Die treibt so langsam Wurzelschosse
In des bethörten Herzens Stein,
Das, längst erstarrt in Gegensprossen,
Sich bald zum Ja neigt, bald zum Nein.
Mein Heil'ger! In der Sel'gen Mitte
Erprobe deines Flehens Kraft.
Schenk' mir, schenk' Allen deine Bitte
Bei ihm, der Licht aus Dunkel schafft!"

Der Uebertritt Vondels war ein harter Schlag für seine protestantischen Freunde, er blieb eine harte Nuß für seine späteren protestantischen Verehrer. Daß sich ein gewöhnlicher, beschränkter, friedebedürftiger Mann der „Grabesruhe" [1] der katholischen Kirche überantwortet, ihrem „knechtischen" [2] Gehorsam sich unterworfen, sein Seelenleben in ihr hätte „dahinwelken" [3] lassen, das hätte noch Manchem begreiflich

[1] Van den Brink, Gids. 1837. S. 207.
[2] Van Lennep, Vondel. V. S. 562.
[3] Hofdijk, Gesch. d. Ned. Let. S. 273.

geschienen. Aber daß ein so kühner, lebhafter, kräftiger, vielumfassender Geist, aufgewachsen in der vollen Freiheit der Untersuchung und ausgerüstet mit den reichsten Kenntnissen, in der unabhängigsten Stellung, auf der Höhe eines glänzenden Dichterlebens, sich freiwillig den „Kappzaum" einer unfehlbaren Lehrautorität überwerfen ließ, das erschien wie ein unerfaßliches Räthsel. Was konnte es sein, das einen Vondel zu einem „solchen Schritte" verleitete?

Brandt, des Dichters persönlicher Freund und ältester Biograph, suchte die erste Veranlassung in dem Vorhaben des Dichters, sich mit einer Katholikin zu verehelichen.

„Ein gewisser Rechtsgelehrter," so meldet er, „ein glaubwürdiger Mann, der lange gemeinsam mit ihm verkehrte, pflegte zu erzählen, daß Vondel, nachdem er seine Gattin etliche Jahre zuvor verloren, sein Auge auf eine wohlbegüterte Wittwe der römischen Genossenschaft geworfen, und da er sonst keine Möglichkeit gesehen hätte, ihr zu gefallen, bei sich zu überlegen begonnen hätte, ob er ihr nicht guten Muthes in diesem Stück folgen möchte: er hätte dann zuerst, mit diesem Rechtsgelehrten und andern Freunden von der Sache redend, Alles in Zweifel gezogen und endlich behauptet, daß es keine Sicherheit in der Religion gäbe, es sei denn, daß man einen unfehlbaren Richter und Erklärer über Alles, was strittig sei, einen Statthalter Christi auf Erden anerkännte, und daß dieß endlich auf den Papst als Nachfolger des Petrus und auf die römische Kirche mit ihrer Autorität hinausliefe: dieß um so mehr, da einige Priester und andere Geistliche in der Hoffnung, einen Mann von solcher Berühmtheit zu gewinnen, kräftig daran arbeiteten, daß endlich ihr Vorhaben glückte, und zwar um so leichter, da der Dichter seinen Verstand, sein Denken und Sinnen von Jugend auf so fleißig dem Reimen und Dichten zugewandt hatte, daß er in dem Stücke der Religion sehr unbewandert war. So kam er zur römischen Kirche, ohne daß nachher die Ehe, nach der er strebte und die ihn zuerst an's Zweifeln brachte, zu Stande kam. Aber man

muß bekennen, daß er, einmal übergetreten, nicht heuchlerisch, sondern in vollem Ernst dem Papstthum anhing, die Vorschriften und Gebräuche desselben unerschütterlich festhielt und sonder Tadel nach der Lehre der römischen Kirche gelebt hat, ihr mit seiner Feder und seiner Kunst oftmals zu Dienste stand und allzeit eiferte, um auch Andere mit sich zu ziehen. Diese Veränderung gereichte Vielen zu großem Aergerniß, die dann seine folgenden Werke, besonders so weit sie nach dem Römischen rochen, zu gering schätzten."

Die Angabe Brandts stützt sich, wie man sieht, auf bloßes Hörensagen, und bezeichnet die Hochzeitsgedanken Vondels nicht als eigentliches Motiv, sondern höchstens als ersten äußern Anlaß seiner Bekehrung. Van Lennep verwirft auch dieß, einmal wegen des vollständigen Mangels äußerer Beweise, dann auch wegen der innern Unwahrscheinlichkeit einer solchen Annahme, wobei er vor Allem auf Vondels kordaatheid en onbaatzuchtige inborst, d. h. seine Mannhaftigkeit und seine uneigennützige Gemüthsart, hinweist, mit welcher jene Angabe sich schlechterdings nicht vereinigen läßt [1].

---

[1] Auch der Protestant Dr. Eelco Verwijs (Archivaris van Friesland en schoolopziener. Nederlandsche Klassiken. IV. Brandts Leven van Vondel. Leeuwarden, Suringar, 1866. S. 59) weist diese Insinuation Brandts entschieden zurück. „So sehr es auch möglich ist," sagt er, „daß Vondel an eine zweite Ehe gedacht haben mag, so gewiß war dieß der wahre Grund von seinem Uebergang nicht. Dieser läßt sich aus seinem Charakter entsprechend (naar eisch) erklären. Mit der katholischen Wittwe kann, wie mir scheint, Tesselschade, bis 1634 mit Allard van Krombalgh vermählt, gemeint sein; eine Vorstellung, die J. A. Alberdingk-Thijm eine anziehende Novelle eingegeben hat." S. Kath. Alm. voor 1854. — Ziemlich widerstreitend mit Lennep glaubt J. van Vloten (ein freisinniger Protestant) einen theilweisen Grund der Conversion in Vondels Gemüthszartheit zu finden, anerkennt indessen ebenfalls,

Wie ein solches Gerücht dennoch etwa aufkommen und Glauben finden konnte, schildert van Lennep [1] mit viel psychologischer Einsicht: „„Wie kann,““ so stelle ich mir vor, daß die Reformirten jener Tage ratiocinirt haben mögen, „„wie kann Jemand, der so wacker ist und so hell denkt, wie Vondel, wie kann der den römischen Fabeln Glauben schenken und in seinen alten Tagen die Lehre verlassen, in der er geboren und aufgezogen worden ist? Lebensmüde (suf) ist der Mann nicht, das erhellt aus den Schriften, die er liefert. Vortheil oder Nutzen in seinen Angelegenheiten kann es ihm auch nicht bringen; im Gegentheil, es kann nicht ausbleiben, daß er dadurch die Gunst der Regenten und seiner früheren Gönner verliert. Da steckt gewiß was dahinter. Es mag wohl sein, daß er die Hand irgend einer gutgestellten röm'schen Wittwe zu bekommen hofft und auf diese Weise sein Geschäft, das, so viel wir hören, seit dem Tode seiner Frau nicht mehr so gut vorangeht, wieder in Ordnung zu bringen beabsichtigt! Da ist

---

daß sein Uebertritt redlich und uneigennützig war und weder seinem Patriotismus noch seiner dichterischen Thätigkeit schadete. „Durch Ueberdruß an allen kirchlichen Streitigkeiten und durch den Einfluß des Verkehrs der Patres Jesuiten auf sein verzärteltes Gemüth, nach dem Tode seiner Frau und nach dem Uebergange seiner Tochter zur Mutterkirche, selbst aus einem Mennoniten Römisch geworden, weihte er in der zweiten Hälfte seines Dichterlebens einen großen Theil seiner Poesie den Geheimnissen und dem Dienst, wie den Heiligen und Vorzügen dieser Mutterkirche, und ließ auch unwillkürlich in der Wahl und Behandlung seiner fürderen poetischen Stoffe diesen kirchlichen Geist durchblicken; doch verläugnete er dabei weder seine Dichterwürde, noch seine vaterländische Gesinnung.“ Beknopte geschiedenis der nieuwe Letteren. Amsterd. Van Kampen. 1876. p. 340.

[1] III. 621.

ja eine, um die er sich schon lange bemüht und die wahrscheinlich seine Glaubensveränderung zur Bedingung ihrer Zustimmung gemacht hat. Das soll es wohl sein!"" — Und so kommt das Gerede (praatjen) in die Welt und macht die Runde und wird in Kurzem als unbestreitbare Wahrheit angenommen."

So dachte sich Lennep, der Protestant, die Entstehung jenes Gerüchtes.

Während er dasselbe entschieden ablehnte und in's Reich der Fabeln verwies, glaubte er dagegen die Ursache der Conversion im Mangel an theologischer Bildung zu finden. „Vondel," so versichert er, „war eigentlich Alles, nur kein Theologe. Von den bestehenden Religionsgenossenschaften hatte er nur ganz oberflächliche Vorstellungen. In dieser Hinsicht stand er selbst hinter den nicht wissenschaftlich gebildeten Reformatoren seiner Zeit zurück." Dieser Vorwurf hat nicht viel auf sich, wenn man bedenkt, wie die in Holland damals herrschenden Religionssysteme sich praktisch vor dem Blicke eines denkenden Beobachters entschleierten. Nichts als Zersplitterung, Wirrwarr, Eigensucht, Eifersucht, leidenschaftliche Verfolgungssucht, ein Vorspiel jener Zerfahrenheit, welche der Protestantismus heute unter den Secten Nordamerika's darstellt. Da brauchte es doch keine tiefen dogmatischen Studien, um zu erkennen, daß hier die Kirche Christi nicht zu finden sei. Daß Vondel übrigens die Unterscheidungslehren der verschiedenen Hauptsecten genugsam kannte und sie auch theologisch zu würdigen wußte, daß er vor Allem in den Schriften des Alten und Neuen Testaments trefflich zu Hause war, zeigen seine Werke in sehr schlagender Weise. Daß er nach Grotius' Anweisung und Rath die ältere Kirchengeschichte, Conciliengeschichte und Kirchenväter sehr fleißig studirt hat, ist ebenfalls aus

mehreren Dichtungen zu ersehen, die er noch vor seiner Bekehrung verfaßt hat. Für ein gründliches Studium der katholischen Glaubens- und Sittenlehre endlich bürgen seine späteren theologischen Lehrgedichte, deren eines eine völlige Theodicee enthält, ein anderes das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, ein anderes die Lehre der Eucharistie in poetischem Gewande entwickelt. Ueber das letztere berichtet Brandt, der selbst protestantischer Prediger war: „Insonderheit war man verwundert, daß er die dunkeln Worte, welche Thomas von Aquin und andere papistische Scholastiker über diesen Stoff ersonnen, so glücklich auf Holländisch auszudrücken wußte." Das konnte aber nur ein Mann, der die Scholastiker kannte und verstand, also ein Mann von mehr als gewöhnlicher theologischer Bildung.

Viel schlichter und einfacher als nach den künstlichen, unhaltbaren protestantischen Conjecturen erklärt sich Vondels Rücktritt, wenn man denselben an der Hand der historischen Daten vorurtheilslos im Lichte katholischer Anschauungen betrachtet. Das Walten der Gnade läßt sich allerdings in seinem innersten Wesen nicht erfassen und beobachten; aber die Gnade bedient sich doch äußerer Umstände und Anknüpfungspunkte, die man wahrnehmen und verfolgen kann, und der innere Fortschritt des Geisteslebens gibt sich in Aeußerungen kund, die eine wenigstens annähernde Beurtheilung ermöglichen.

Vondel, das haben wir schon gesehen, war ein wackerer, biederer, tief religiöser Mann. Das zeigt sich schon in der Wahl seiner Lieblingsstoffe — sie waren zumeist religiös, und wenn er auch dann und wann etwas weltlich tändelte, kehrte er mit sichtlicher Sehnsucht zu religiösen Stoffen zurück. Er war ernst, nachdenklich, vielleicht bisweilen etwas träumerisch und melancholisch; er suchte nach innerem Frie-

den, fand ihn aber in seinem Bekenntniß nicht. Noch viel weniger befriedigte ihn die äußere Gestaltung des Protestantismus, die Unduldsamkeit der Ultra-Calvinisten vor Allem und die Schwärmerei der Ultra-Mennoniten. Er stand für die politische Freiheit der Arminianer ein, ohne zu ihnen überzugehen. Er vertheidigte die aufgeklärteren Mennoniten gegen ihre verwandten Schwarm- und Rottengeister, ohne dabei ein bestimmt abgegrenztes dogmatisches Lehrgebäude vor sich zu haben. Er stand für die Freiheit ein, während sein Geist nach einer klaren, festen Norm der Offenbarung verlangte und während das Privaturtheil gleichzeitig ein Schauspiel vor ihm aufführte, das ihn unwillkürlich von sich stieß. Eine der größten Schwierigkeiten der meisten Convertiten, die Ehrfurcht für die Väter und Urheber der sogen. Reformation, überwand er schon in den Kämpfen zwischen Remonstranten und Contraremonstranten. Calvin und seine Lehre stieß ihn vollständig ab. Die Brücke zum Calvinismus war völlig abgebrochen. Während ihn seine künstlerisch angelegte Dichternatur zu einer Religion hinzog, welche die christlichen Ideen von selbst in einer sichtbaren Gestalt, in sichtbarer Organisation und Thätigkeit, in sichtbarer Lehrgewalt und sichtbaren Gnadenmitteln darstellte, führten ihn dichterische Stoffe und Hugo Grotius' Rath auf das Studium der ältesten christlichen Jahrhunderte hin. Da stand eine neue, ihm bis jetzt unbekannte Welt vor ihm auf, die ihn ebenso sehr gewann, als die Keiferei der protestantischen Prediger und ihr zelotisches Ankämpfen gegen freiere Dichtung und Kunst ihn mit Widerwillen erfüllten. „Gijsbrecht van Aemstel" und die „Jungfrauen" zeigen, wie die Vorliebe für den katholischen Gottesdienst immer lebhafter sein Gemüth einnahm. Bei einem sehr ausgebreiteten Wissen, welches Vondel durch unausgesetztes

Studium täglich mehrte, war er nach Brandt's ausdrücklichem Zeugniß ein sehr bescheidener, demüthiger Mann, der von seinen eigenen Werken sittsam sprach oder mit großer Eingezogenheit [1], der die Demuth selbst als die unerläßliche Bedingung zur sittlichen Wiedergeburt ansah:

„Al wie door ootmoed wordt herboren,
Hij is van 't goddelijk geslacht." [2]

Daß Vondel betete, viel und herzlich betete, darüber lassen seine Dichtungen keinen Zweifel übrig [3]. Eben so schöne als ihm liebe Jugenderinnerungen neigten seine Verehrung zu den katholischen Heiligen, auch zur Königin der Heiligen, hin. Als seine Frau starb, erschien es ihm als ein tröstlicher, freundlicher Gedanke, daß sie den Namen der Hochgebenedeiten getragen und in ihrem Chor begraben lag. Die Hinneigung seiner Tochter zum Katholicismus störte nicht nur den Frieden des kleinen Familienkreises nicht, sondern hob und nährte sichtlich die Tugenden, durch welche das brave Mädchen zum Schutzengel dieses Familienkreises ward.

Während die erprobte Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit Vondels — nach dem Zugeständniß van Lenneps und vieler anderer Protestanten — jeden Gedanken an irdische Vortheile bei seiner Conversion schon von vorneherein ausschließt, ist es schwer, in den äußern Verhältnissen auch nur irgend eine solche irdische Rücksicht zu entdecken, die ihn etwa an-

[1] „Van zijn eigen werk sprak hij zedig of met groote ingetogenheid."

[2] „Wer durch Demuth wird wiedergeboren, der ist von göttlichem Geschlecht."

[3] Vergl. das schöne, herzliche Gebed, uitgestort tot God over mijn gedurige kwijnende ziekte. A° 1621. Ed. van Vloten. I. 146.

gezogen haben könnte. Er war ein unabhängiger Mann, ein begüterter Kaufherr, ein angesehener Dichter. Sein bisheriges Katholisiren in vereinzelten Dichtungen hatte nur seine öffentliche Gunst geschmälert, ein fester Anschluß an den Protestantismus hätte ihm, nach aller Berechnung, zum größten Vortheil gereicht. Dabei hätte er sich nicht streng an eines der herrschenden Bekenntnisse anschmiegen müssen, er hätte bloß, wie die angeseheneren seiner aufgeklärten Freunde, den Namen eines Protestanten zu wahren gebraucht. Nur darauf hielt die Mehrzahl der protestantischen Bourgeoisie, die, aus dem Unabhängigkeitskampfe hervorgegangen, den Protestantismus als ein wesentliches Erbstück ihres Ursprunges festhielt, während sie dem Privaturtheil den freiesten Spielraum bot. Die Katholiken standen in der Minderzahl und hatten auf die öffentlichen Angelegenheiten wenig Einfluß. Sie wurden allenfalls geachtet, wenn sie anderweitig Ruhm, Ansehen und Geld hatten; doch zu ihnen zu gehören, war nicht eben der günstige Pfad und das goldene Thor zu jenen irdischen Gütern.

Wohl spielten vereinzelte Katholiken im öffentlichen Leben und namentlich in der Literatur eine nicht unbedeutende Rolle; aber nicht weil, sondern obschon sie Katholiken waren. So versammelte der reiche katholische Kaufherr Hendrik Laurensz. Spieghel seine poetischen Freunde in einem anmuthigen Landhaus vor dem Utrechter Thor, „Meerhuizen“ genannt. Da stand eine herrliche Linde, darunter wohl zwanzig Personen Platz finden konnten. Daneben war den Musen ein Tempelchen errichtet, unten vierseitig, im ersten Stock achtseitig, oben rund. Unter der Linde und in dem wohlausgestatteten Pavillon wurden die Söhne der Musen bewirthet und lasen einander ihre Gedichte vor. Spieghel wurde durch diese gastfreundliche Gemüthlichkeit und ander=

weitige, höhere Verdienste so beliebt, daß ein Gerücht besagt, man habe ihn zum Schöffen machen wollen und er sei, um dieser Würde zu entgehen, in den letzten Lebensjahren nach Alkmaar gezogen. Alles weist aber darauf hin, daß nicht seine Anhänglichkeit an die alte Kirche, sondern seine duldsame Liebenswürdigkeit und seine literarische Bedeutung ihm so viel Ansehen und Gunst verschafften.

Nicht anders stand es in dem Freundeskreise, in welchem Vondel wohl zuerst näher mit Katholiken bekannt ward. Es war dieß das Haus des reichen Amsterdamer Kaufmanns Roemer (Roman) Visscher (geb. 1547, † 1620). Der gemüthliche Herr, ein Freund Spieghels, verwandte, wie dieser, seine Mußestunden auf Poesie, und hielt für Poeten, Maler und Künstler aller Art offenes Haus [1]. Ein sehr eifriger Katholik scheint er nicht gewesen zu sein; er heirathete wenigstens eine Protestantin, Aevchen (Eva) Jansdr (Johanns Tochter) van Campen. In seinen Sinnsprüchen [2] gibt sich ein gutmüthiger, etwas leichter Sinn kund. Den jungen Mädchen ertheilt er den Rath:

„Mädchen, eh' du dich vermählst,
Lern' das Wörtchen Treue schreiben;
Denn wenn du das T verfehlst,
Wird dir bloß die Reue bleiben."

---

[1] Spieghel sagt von dem Visscher'schen Haus:

Wiens drempel wordt gesleten
Van schilders, kunstenaars, van zangers en poëten.

[2] Sinne- en Minnepoppen, d. h. Sinn- und Minnepuppen. Eine Ausgabe derselben, die etwa 50 Jahre nach seinem Tode erschien, gruppirt dieselben unter folgenden wunderlichen Titeln: 1. Quikken, 2. Rommelsoo (Allerlei), 3. Raedtsels, 4. Tuijters (Sonette), 5. Jammertjens (Elegien), 6. Tepelwerken (Schnitzelwerk).

Die drei Kreuze im Amsterdamer Stadtwappen erklärt er weder in katholischem, noch in protestantischem Sinn:

„Die Geusen kreuzigen uns mit Gewalt,
Der Hof von Burgund kreuzigt uns um Geld,
Der Rath kreuzigt die Bürger und die Bauern;
Soll'n wir nicht drei Kreuze im Wappen führen?"

Gute Kenntniß der katholischen Lehre, aber auch Leichtfertigkeit verräth sein Scherz an die „Schmollende":

„Um den Ablaß zu verdienen,
Mußt du deine Sünden beichten,
Deine Sünden groß und klein;
Um der Hölle Gluth zu meiden,
Mußt du wahre Reue hegen,
Und dein Herze machen rein.
So bitt' ich dich, Allerliebste,
Laß das Greinen und das Schmollen,
Und gib mir mein Herze wieder,
Das du hältst in Qual und Pein.
Oder willst für dich alleine
Du's behalten, mußt du beichten
Deine Sünden und auch meine!" [1]

In seinem Hause trafen sich Peter Cornelisz. Hooft, der „holländische Tacitus", Constantin Huygens, der Diplomat und Poet, Caspar de Baerle, der berühmte Latinist und Literaturprofessor am Athenäum, der Seefahrer Reael, der Stadtsekretär Daniel Mostert, der Jurist Joan Vechters und andere Schöngeister und Künstler der Stadt. Den eigentlichen Magnet des Hauses bildeten die beiden Töchter Visschers, Anna (geb. 1584), die älteste, und Maria Tesselschade (geb. 1594) [2]. Die mittlere, Gertrud,

---

[1] Van Vloten, Bloemlezing uit de Nederlandsche Dichters der zeventiende eeuw. Arnhem. Nijhoff. 1869. p. 8—12.

[2] Diesen sonderbaren Namen erhielt die jüngste Tochter, weil

heirathete früh einen Protestanten. Nach dem Tode der Frau führten die beiden andern Töchter dem Vater das Hauswesen. Dazu waren sie in allen möglichen Künsten unterrichtet, dichteten, musicirten, sangen, malten, verfertigten künstliche Blumen und Nippsächelchen, schnitten zierliche Zeichnungen in Glas und lieferten die schönsten Kunststickereien. Anna, die ältere, war sehr mit dem Dichter Jakob Cats befreundet und dichtete in der realistischen Manier dieses Dichters, des Begründers der sogen. seeländischen Schule [1]. Weit mehr verehrt wurde die jüngere, talentvolle Maria Tesselschade, um deren Huld sich die angesehensten Schöngeister bewarben. Sie sprach und sang Italienisch und unternahm sogar eine Uebersetzung von Tasso's „Befreitem Jerusalem", von der indeß nur eine einzige Stanze erhalten geblieben ist [2]. Sie stickte Tapeten,

---

um die Zeit ihrer Geburt ein Kauffahrteifahrer des alten Visscher an der Insel Tessel „Schaden" gelitten hatte.

[1] Ihre Gedichte hat Beets voriges Jahr neu herausgegeben. Alle de gedichten van Anna Roemers Vischer . . . naar tijdsorde en in verband met hare levensbijzonderheden uitgegeven en toegelicht door Nicolas Beets. Utrecht. Beijers 1881. 2 Thle. gr. 8°. Ueber die beiden Töchter besteht eine ganze Literatur, aus der hervorgehoben werden mögen: Jacob Scheltema, Anna en Maria Tesselschade, de dochters van Roemer Visscher. — J. A. Alberdingk-Thijm, Verspreide Verhalen. I. D. p. 205—264. Maria Tesselschade Roemers. Amsterd. Langenhuyzen. 1879. — De Bruyn, Gedichten van Anna en Maria Tesselschade Visscher. — Dr. J. van Vloten, Tesselschade Roemers en hare vrienden in 1632—1649. — T. Jorissen, Een paar verliefde hollandsche dichters (Hooft en Huygens). Nederland. 1870. II. 39. — Kok, Vaderl. Woordenboek. 29 D. Bl. 264. — J. de Vries, Gesch. der Nederl. Dichtk. I. 57.

[2] Ihre Kunstfertigkeit schildert der sterbensverliebte Baerle also:

„Vidi tabellas, Tesselae pictas manu,

malte schwebende Psychen und Amoretten im damaligen Modegeschmack, verfertigte aus Muscheln die artigsten Schmucksachen und spielte auf der Laute zu den Liedern der verliebten Dichter. Als in dem Kampfe zwischen Prädicanten und Theater die Coster'sche Akademie in Versen die Preisaufgabe stellte, welches die besten und welches die schlimmsten Zungen seien, beantwortete Tesselschade die Frage in recht artigen Verschen:

„Die beste Zung', die klang hienieden,
Sang Gottes Lob, den Menschen Frieden,
Die beste, die durch Schweigen siegte,
Auf der Apostel Haupt sich wiegte.
Die schnöd'ste Zunge hier begehrte
Das Wissen, das uns Gott verwehrte,
Die schlimmste sprach im Himmelreich:
‚Gott will an Macht ich werden gleich!'"

Das schöngeistige Kränzchen, das für die niederländische Literatur von nicht geringer Bedeutung war (denn hier wurden die verschiedensten literarischen Projekte besprochen, Pläne entworfen, Dichtungen vorgelesen und kritisirt, Anregung zu neuen gegeben), traf nicht nur öfter im Visscher-

---

Psychen volantem, celsa Muydae moenia,
Portusque et arcus, eminentis Hoofdii
Celebres recessus. Tesselae textos manu
Vidi tapetos, scripta Tesselae manu
Monumenta vidi, versa Tassi carmina
Italumque amores, quosque vatibus suis
Modulos dicavit. Tesselae vidi chelyn,
Quam fidibus illa pulsat exactissimis,
Musisque sacrat, pendulum vidi mare,
Marisque spolia, totque concharum ordines,
Quos illa docte sedibus fixit suis
Placidaque junxit dispares concordia."

schen Hause zusammen, sondern fast ebenso oft im vornehmen Schloß und Schloßpark des Dichters Hooft, der schon 1609 Landdrost (Drossaert) von Muyden und Balluw von Gooiland geworden war. Von daher hat dieser Dichterkreis den Namen der Muyderkring [1]. Van Kampen dürfte nicht ganz unrecht haben, wenn er von diesem niederländischen Hôtel Rambouillet sagt: „Die schönen Künste vereinigten die Gemüther, welche falscher Religionseifer entzweit hatte.“ Nur muß man festhalten, daß nicht eben jeder Religionseifer falsch ist. In dem Kreise von Muyden aber

[1] Notizen darüber finden sich in den literaturgeschichtlichen Werken von J. de Vries; P. G. Witsen Geysbeek; Prof. M. Siegenbeek; Prof. P. N. van Kampen; J. van 's Gravenweert; Dr. F. A. Snellaert; Prof. J. A. Jonckbloet; J. W. Hofdijk; Dr. J. ten Brink; Visscher; Beets u. s. w. — Ausführlicheres über den Dichterkreis von Muyden bieten Hofdijk, Kasteelen in Nederland. 2. Serie. p. 118. — J. de Koning, Geschiedenis van het Muiderslot. — P. J. Andriessen, De Muyderkring. — A. Drost, Meerhuyzen. Letterkundig zeden-tafereel uit den aanvang der 17e eeuw Almanak voor het Schoone en Goede voor 1834. — Die Hauptquelle für den Gegenstand bilden Hooft's Brieven. 4 Bde. Leyden. Brill. 1857. (Ed. J. van Vloten.) Vergl. dazu Dr. J. C. Matthes, Leven van Hooft. — Busken Huet, Drostelijke teederheid. De Gids. 1862. I. 206. — J. ten Brink, Te Muyden. 1620 Zeitschr. Nederland. 1866. I. 173. — T. Jorissen, Een paar verliefde hollandsche dichters (Hooft en Huygens). Nederland. 1870. II. 39. — Zum Jubelfeste Hoofts (geb. 16. März 1581) brachte die Dietsche Warande eine ganze Serie von Artikeln über Hooft, darunter von J. A. Alberdingk-Thijm, Geslachtslijst der Familie Hooft. — Dr. J. ten Brink, Een letterkundig Eeuwfeest. etc. Vergl. in den Studiën 1881. — 13. Jaarg. 8. Afl. p. 205 den Aufsatz des P. W. Wilde, Het leven en de gedichten van Hooft. — Ueber die Genealogie Hoofts veröffentlichten gleichzeitig J. A. Alberdingk-Thijm und A. A. Vorsterman: Het geslacht Hooft. Amsterd. Langenhuizen. 1881.

herrschte nicht nur wenig wahrer Religionseifer, sondern theilweise nicht einmal viel Religion. Hooft, Baerle und Huygens waren nämlich bei einer Sorte von „Glauben" angekommen, die heutzutage ziemlich verbreitet ist. In den obligaten Förmlichkeiten hielten sie sich an ihr protestantisches Bekenntniß, im Uebrigen aber waren sie rechte Lebemenschen, die sich hienieden gut amüsiren wollten, an die höheren Aufgaben der Menschheit kaum dachten. Was Huygens betrifft, so hat sich Vondel selbst über dessen epikuräisches Modetreiben lustig gemacht [1]. Dieser Diplomat huldigte übrigens so frivolen Sitten, daß man seine Memoiren bis heute nicht zu veröffentlichen gewagt hat; noch mit 67 Jahren trieb er in Paris die Thorheiten eines jungen Liebesritters, machte galante Verschen, wie man sie heute unter Enveloppe verkauft, und zeichnete Minneräthsel für junge Damen [2].

Caspar de Baerle, von Hooft über Vondel gestellt (er nannte ihn den „Fürsten der Dichter" und den „Erzpoeten"), spielte eine heitere Doppelrolle: auf dem Katheder den ernsten, feierlichen Rococo-Humanisten, in Gesellschaft den lustigen Compagnon. „Ohne Scherze," schreibt er an Huygens, „anständige natürlich, kann ich ebenso wenig leben als ein Aff ohne Nüsse und Tanz, und doch geißle ich diese meine Freuden mit frommen und himmlischen Gedanken." [3] „Auf dem Katheder," schreibt er ein andermal, „halt' ich mich als ein Professor, solid und ernst, aber wenn ich bei einem Freundesmahl sitze, dann fühle ich mich wie vom Kerker und Sklavenfesseln erlöst." [2] Außer den anständigen Witzen

[1] Roskam. Ed. van Vloten. I. 279.

[2] S. J. A. Alberdingk-Thijm, De liefdesgeschiedenissen van twee Nederlandsche dichters. De Gids. 1871. I. 262. 289. 294. Daselbst auch ein Facsimile von einigen seiner Räthsel.

[3] Hoofts Brieven. IV. 341. [4] Barl. Epist. p. 890.

kommen in seinen Briefen an Huygens übrigens auch unanständige vor, und zwar so unanständige, daß man sie, obwohl sie ihn sehr charakterisiren, kaum mittheilen kann. Der schulmeisterlichen Breite — prolixiteit — seiner Dichtungen war er sich wohl bewußt: „Ego testitudineo gradu emetior spatia mea." Im Freundeskreis hieß er nur der „Bettler", weil er alle Fürsten und angesehenen Personen unaufgefordert mit Gedichten bediente. In der holländischen Poesie lieferte er nicht viel mehr als Balde, mit dem er ein paar Mal correspondirte [1], im Deutschen. Vondel hat ein paar lateinische Gedichte von ihm übersetzt, wofür er ihm in den überschwenglichen Versen dankte:

„Vondeli, mea quo *toties* interprete Musa
Teutonico populis gestiit ore loqui." [2]

Doch entwickelte sich zwischen den beiden Männern kein intimerer Verkehr.

Viel ernster als Huygens und de Baerle war Corn. P. Hooft, der sich neben Vondel wohl das meiste Verdienst um die damalige Ausbildung der niederländischen Sprache und Literatur erworben hat. Vondel studirte seine Uebersetzungen, Prosawerke und Gedichte mit dem lebhaftesten Interesse und schätzte ihn als die bedeutendste sprachliche Autorität. Von Hoofts Seite wurde diese Liebe und Hochachtung jedoch nur in geringem Maße erwiedert. Einmal Drossaert geworden, sah er mit ziemlicher Vornehmheit auf den strebsamen Strumpfhändler herab und würdigte ihn nur gelegentlich seiner Hulderweise. Von Italien hatte er nicht nur Liebe für dessen Sprache und Literatur, sondern auch eine starke Dosis medicäischer Ueppigkeit mit nach Hause

[1] S. Herders Terpsichore (Hempel III. 295. 296).
[2] Poëmata II. 208.

gebracht, und suchte auf seinem Schloß den florentinischen Mäcenas zu spielen. Seine erotischen Gedichte huldigen mitunter einem sehr lüsternen Realismus. In religiöser Hinsicht war er flau, wollte sich das Leben nicht durch „theologisches Gezänke" verbittern lassen und ging darum den brennenden Tagesstreitigkeiten als vorsichtiger Politiker aus dem Wege — hierin das vollständigste Gegentheil von Vondel.

Die katholische Maria Tesselschade, obwohl nicht eben unreligiös, heirathete 1623 (27 Jahre alt) den protestantischen Marineoffizier Adelard (Allard) van Crombalgh und ging in der Toleranz so weit, auch ihr erstes Kind, ein Töchterchen, vom „Domine" protestantisch taufen zu lassen. Für einige Zeit zog sie sich nun von der Literatur zurück und ward Hausmütterchen. Als aber schon 1634 ihr Gemahl starb, suchte sie ihren Trost in der Literatur, übersetzte an Tasso und verkehrte wieder häufig mit dem Muydener Kreis. Baerle, der inzwischen Wittwer geworden, und Huygens warben jetzt um ihre Hand. Sie wurde mit poetischen Complimenten wahrhaft überschüttet. „Vielleicht," sagt Scheltema [1] von Baerle, „hat noch nie Jemand so gelehrt und artig gefreit wie er. Eine ganze Abtheilung seiner Gedichte, Tessalica betitelt, ist an sie gerichtet." Hooft und Huygens übersetzten einige in's Holländische. Als Symbol ihrer „Liebe" wählten Baerle und Huygens 1640 ein Herz mit zwei Pfeilen [2]. Zugleich wurden verzweifelte Anstrengungen gemacht, um die gefeierte Künstlerin zum Protestantismus zu bekehren. Man schickte ihr Bücher, um sie eines Bessern zu belehren. Baerle hielt ganze Disputationen

[1] De dochters van R. Visscher. — C. Barlaei poemata. II. 428. Scheltema gibt von einigen die Uebersetzungen Bilderdijks.

[2] Alb. Thijm. im Gids. 1871. I. 292.

mit ihr. Auch Huygens scheint Bekehrungsversuche gemacht zu haben; wenigstens witzelt Baerle in einem Briefe darüber, daß Tesselschade (im Haag) bei ihm eingekehrt, aber noch nicht von ihm bekehrt sei [1]. Alle diese Anstrengungen waren indeß umsonst. Tesselschade wies nicht nur die Bewerbungen der beiden Freier, sondern auch deren Propagandaversuche von sich. Sie war ernster geworden und sah sich in dem ernsten Kampfe nach dem Rathe der Missionspriester um, welche in Alkmaar, ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, wohnten. „Nun haben wir's hier mit den Jesuiten zu thun," klagte Baerle in einem Briefe, „wahrscheinlich weil eben von nichts als von Tesselschade gesprochen wird; so zieht das Beil den Stiel nach sich und mischt sich Bitus in des Bachius Sachen" [2] — eine Anspielung auf die beiden so benannten Gladiatoren in einer Satire des Horaz. Die jesuitische Partei siegte schließlich in dem romantischen Ringkampf [3]. Nachdem Tesselschade 1642 durch einen Unglücksfall ihr linkes Auge verloren hatte, zog sie sich mehr und mehr in ein ernsteres häusliches Leben zurück und widmete die letzten Jahre mit mütterlichem Ernst der Erziehung ihrer einzigen Tochter. Ein Gedicht auf die hl. Maria Magdalena, das ihr zugeschrieben wird, ist voll ernster Gesinnungen der Liebe, Reue und Buße [4]. Sie starb den 20. Juni 1649, nachdem Vondel längst katholisch geworden.

---

[1] Conversam ad te, sed nondum conversam a te. Epist. 922. Vergl. van Vloten, Tesselschade Roemers en hare vrienden. p. 47. 48.

[2] S. die hieher bezüglichen Briefe bei Hoofts Brieven. IV. 274—328.

[3] Allard, Vondels Gedichten op de Societeit van Jesus. 1868. p. 23. 24. 25.

[4] Alb. Thijm, Verspreide verhalen. I. 205—264, theilt das Gedicht mit.

Die Bekehrungsversuche der Humanisten Baerle und Huygens an Maria Tesselschade Roemer bilden sicherlich ein interessantes Gegenstück zu Vondels fast gleichzeitiger Conversion. Die Beziehungen des letztern aber zum Kreise von Muyden und speciell zu Tesselschade sind von mehreren niederländischen Schriftstellern allzu romantisch ausgemalt, ja zum förmlichen Roman gestaltet worden. Er wurde sogar als dritter Freier neben Baerle und Huygens gestellt.

Wohl hatte Vondel mehrere Gedichte an Hooft gerichtet, den Tod seines Vaters (1626) und seine zweite Hochzeit mit Eleonore Hellemans (1627) besungen. Ihm widmete er seine merkwürdige Epistel „Ueber die Herstellung der deutschen Freiheit", ihn spornte er (1634?) zur Fortsetzung seiner „Niederländischen Annalen" an. Auch an Huygens und Baerle finden sich Gedichte. Doch weisen unter diesen Gedichten höchstens eines oder das andere auf nähere Intimität hin. In ähnlicher Weise hat Vondel eine Menge anderer damals lebender, hervorragender Männer gefeiert und ihnen sein Jo Hymenaee! zugesungen. In den umfangreichen Correspondenzen von Hooft, Huygens und Baerle wird er kaum ein und das andere Mal im Vorübergehen erwähnt, während Tesselschade's Name in Einladungen und Artigkeiten, freundlicher Erwähnung und Besprechung unaufhörlich wiederkehrt. Es ist wohl die Rede davon, daß Vondel in Muyden sein V. Buch Constantin vorlesen sollte; aber ob er das je gethan, ist nicht nachzuweisen. Grotius, Geraart Vossius, Plemp, Vechters standen ihm, wie sicher feststeht, mit ihren klassischen Kenntnissen in mehreren Arbeiten bei, aber in Bezug auf die Koryphäen von Muyden ist nichts dergleichen ersichtlich. Das Einzige, was man annehmen kann, ist, daß er dann und wann ein wenig mit Hooft und dessen Freunden verkehrte, vielleicht

auch ein paar Male in dem Schlosse von Muyden zugegen war. Alle seine größern Arbeiten bekunden diesem Kreise gegenüber die größte Unabhängigkeit.

Ebenso sehr schmelzen die Beziehungen zu des Zalig Roemers huis und zu dessen Töchtern zusammen, wenn man nur die vorhandenen geschichtlichen Anhaltspunkte in's Auge faßt. Wie fast alle damaligen Amsterdamer Poeten hat auch er sein Gedicht auf Anna Roemer Visscher geliefert. Auf ihren Wunsch dichtete er 1622 seinen ersten Lobgesang auf die hl. Agnes, in welchem er sich über Heiligen- und Reliquienverehrung schon ganz katholisch äußert. Als sich im folgenden Jahr Tesselschade mit dem Protestanten Allard Krombalgh vermählte, erhielt das Ehepaar nach allgemeinem Brauch sein Hochzeitslied, doch ohne alle Sentimentalitäten. Während Baerle und Huygens die verwittwete Tesselschade mit Liebesgedichten und Complimenten förmlich überschütteten, liegt von Vondel kein einziges Minneliedchen an sie vor. Denn als solches kann man doch kaum das kleine Scherzgedicht auffassen, in welchem er sich (1634) über den englischen Epigrammatisten John Donne und die Bewunderung lustig machte, welche Huygens, sein Uebersetzer, Hooft, Tesselschade und Mostert den fast unverständlich dunkelsinnigen Spruchversen desselben schenkten:

„‚Der britt'sche Donn,
Die dunkle Sonn'
Scheint nicht für Aller Augen!'
Sagt Huygens ungelogen.
Dem sprachgelehrten Herrn vom Haag,
Dem wässern die Zähne nach Kaviar,
Nach Schnupftabak und Rauchen,
Kann rohes Hirn wohl brauchen.
Doch das ist ungewohnte Kost,
's ist ein Bankettchen für den Drost,

Und für unser Kameradchen,
Das süße Tesselschadchen.
O liebes Nymphlein Tesselschaâ!
Verstehst du nicht, so schlage nach
Oder laß es dir bedeuten;
Denn das sind höh're Lieder
Als das Hohe Lied von Salomon,
Das keine Vernunft je fassen kann,
Als hochgelehrte Smouten [1],
Von langer Hand gesalzen.
Doch geht mir wohl das Urtheil ab,
Weil ich meinen Senf und Sauce hab',
Ich kann mich nicht berathen
Mit ähnlichen Salaten.
Auf, Mannen! esset ohne Ruh,
Thut wacker Essig und Pfeffer zu;
Ihr mögt euch daran weiden:
Wir thun euch nicht beneiden!"

Der Humor dieses Gedichtes war eher scharf und einschneidend, als gewinnend und einschmeichelnd. Eine heitere Ironie des Schicksals lag übrigens darin, daß der noch protestantische Vondel der katholischen Dame einen Apostaten lächerlich machte, der in England als ein Hort der „wahren Lehre" galt und den König Jakob gerade wegen seiner Controverse gegen Bellarmin in den geistlichen Stand hinein genöthigt hatte.

Konnte es Tesselschade nicht eben angenehm sein, als echte femme savante wegen Ausländerei und Hang zu unverständlichen Dingen geneckt zu werden, so mußte es sie

[1] Auch der Prädicant Adriaan Smout hatte Tesselschade mit einigen Gedichten beehrt, welche er über das „Hohe Lied" verfaßt hatte; „aber," sagt eine alte Anmerkung, „sie fand den geistlichen Sinn mit so fleischlichen Worten ausgedrückt, daß sie sich schämte, solche Lieder vor ehrlichen Ohren zu singen." — Ed. van Vloten. I. 304.

dagegen sehr erfreuen, als Vondel ihr 1639 seine „Elektra" widmete. Da die begabte und feingebildete Dame ganz allgemein als Schriftstellerin verehrt wurde und wie eine Art Muse galt, so ist es durchaus willkürlich, diese Widmung als eine Liebesbewerbung zu deuten. Anderweitig ist von ihr in seinen Gedichten nicht die Rede. Erst nach seiner Conversion widmete er ihr seinen „Petrus und Paulus" unter dem Namen Eusebia. In diesem Namen Eusebia liegt wahrscheinlich eine Anspielung darauf, daß Tesselschade sich mehr und besser mit der Erziehung ihres einzigen noch lebenden Kindes beschäftigte. Der Inhalt und die Form der Widmung aber, im Zusammenhang mit dem Stück, schließt jede Deutung im Sinne des von Brandt angeführten Gerüchtes aus. So bleiben von einem Vondel-Tesselschade-Roman nur ein paar literarische Huldigungen übrig, welche sich von selbst verstehen.

Vergleicht man die Geistesrichtung, welche im Kreise von Muyden herrschte, mit den tiefernsten Anregungen, welche Vondel von Grotius empfing, so möchte man eher versucht sein, seine Beziehung zu Hooft, Huygens, Baerle, Tesselschade u. s. w. als ein Hinderniß seiner Conversion zu betrachten. Nichtsdestoweniger ward der Verkehr mit dem Roemer'schen Hause für Vondel unzweifelhaft auch zum Anknüpfungspunkte mit katholischen Anschauungen und katholischem Leben. Es zeigte sich da, daß die Katholiken — diese verrufenen Papisten — denn doch auch noch Menschen wären, ja daß es unter ihnen recht gebildete, liebenswürdige Menschen geben könnte. Die vielfache Beschäftigung mit italienischer Poesie, namentlich mit Tasso, räumte das düstere Vorurtheil hinweg, als ob jenseits der Alpen nur der leibhaftige Antichrist zu Hause wäre. Da Vondel auf den Wunsch Anna Roemers seinen ersten Lobgesang auf die

hl. Agnes dichtete, so kann man wohl annehmen, daß ähnliche Anregungen nicht vereinzelt geblieben sind, und daß sie wesentlich dazu beitrugen, seine Vorliebe für den katholischen Gottesdienst und für katholische Legendenpoesie zu nähren.

Vondel ward übrigens auch mit anderen Katholiken bekannt und trat mit einigen derselben in intimeren Verkehr: so mit dem erwähnten Dichter Heinrich Spieghel, mit dem angesehenen Rechtsanwalt Vechters (Victorinus), mit dem Juristen Cornelius Plemp, der in seiner Jugend in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, aber wegen schwacher Gesundheit das Noviciat wieder verlassen mußte und sich nun der Rechtsgelehrtheit zuwandte[1]; mit den Brüdern Plemps, Timotheus und Peter, die beide Jesuiten waren (Peter war von 1615 bis 1640 Missionär in Alkmaar); mit dem würdigen Weltpriester Leonhard Marius, dem Vorstand des Beguinenhofes in Amsterdam; mit den Jesuiten Augustin van Teylingen und Petrus Laurentius.

In wie weit der Umgang mit diesen einzelnen Männern auf die Conversion Vondels eingewirkt, läßt sich nicht genau ermitteln, da er weder eine Conversionsschrift verfaßt, noch ein Tagebuch oder ähnliche Aufzeichnungen darüber hinterlassen hat. Viele schrieben den entscheidendsten Einfluß dem

---

[1] Er war zeitweilig Advocat im Haag, sagte aber 1630 der Praxis Lebewohl und kehrte nach Amsterdam zurück, wo er literarisch thätig war. Er schrieb lateinische und holländische Verse und war ein guter Musikus. Vondel zog ihn seiner vielseitigen Kenntnisse wegen viel zu Rathe, und lobte in der Grabschrift auf ihn (1638) seinen „Eifer für den römischen Altar, den er noch inniger umschlungen hielt, als Dichtung und Saitenspiel“:

„Doch boven Poezij en snaar
Omhelsde ik ijvrig 't Roomsch autaar.“

Pfarrer Leonhard Marius zu, welcher früher Professor zu Köln gewesen war, seit 1631 in Amsterdam wirkte. Das Gerücht, das ihm den Hauptantheil zuschrieb, mußte um so leichter Glauben finden, als es für sicher galt, daß er den berühmten Abt Berthold Niehusius von Ilfeld bekehrt habe und als die öffentlich bekannte Sympathie Vondels für Köln eine freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Männern sehr nahe legt. Urkundlich ist indeß dieses Gerücht durchaus nicht verbürgt. Während Vondel schon in den nächsten Jahren die innigste Vertrautheit und Begeisterung für die Gesellschaft Jesu an den Tag legt, ihre Heiligen besingt, um ihre Thätigkeit sich interessirt, ihren Mitgliedern Lieder weiht, wird Marius in seinen Schriften nur ein paar Mal vorübergehend berührt und nur einmal, nach seinem Tode (1652), mit einem Trauergesang beehrt. In einem von mehreren Katholiken Amsterdams unterzeichneten Schreiben an Papst Clemens X. aber (1670) wird Vondels Bekehrung ausdrücklich den Jesuiten zugeschrieben [1].

„Es bedarf keiner Worte, um zu zeigen, eine wie standhafte

---

[1] Verbis non opus est, ut ostendamus, quam constantem operam huic civitati praestiterit Societas Jesu in persecutionibus, quam charitatem exhibuerit peste infectis, quam necessaria illa et utilis semper fuerit doctrina et moribus, non nobis tantum, sed Hollandiae universae et in illa Ecclesiae Sedique Apostolicae. Mutis characteribus exprimi haec non possunt; nos ipsi vivae voces sumus, qui a Reverendis illis Patribus ab errore conversi, in Fide solidati, olim numero pauci, nunc innumeri laudes Societatis pleno ore eloquimur . . .

Sanctitatis suae observantissimi filii et humillimi famuli, cives amstelodamenses:

Johan van Mark. J. van Vondel.
Isebrandus Plempius, Gisbert Plempius.
Amstelius.

Thätigkeit die Gesellschaft Jesu dieser Stadt in den Zeiten der Verfolgung gewidmet, welche Liebe sie den Pestkranken erwiesen, wie nothwendig und nützlich sie sich durch Lehre und Sitte nicht bloß uns, sondern ganz Holland und in ihm der Kirche und dem apostolischen Stuhl erwiesen hat. Stumme Schriftzüge können das nicht ausdrücken; wir selbst sind lebendige Stimmen, die wir durch jene hochwürdigen Väter vom Irrthum bekehrt, im Glauben gestärkt, einst nur sehr wenige, jetzt unzählbar, das Lob der Gesellschaft mit vollem Munde verkündigen. . . .

Ew. Heiligkeit gehorsamste Söhne und demüthigste Diener, die Bürger von Amsterdam:

Johann van Mark. J. van Vondel.
Isebrand Plempius, Gisbert Plempius."
Amstelius.

Der durchschlagendste Beweis ist jedoch der bereits angeführte Jahresbericht der holländischen Mission der Gesellschaft Jesu, in welchem Vondel ausdrücklich unter den Convertiten aufgeführt wird, an deren Unterricht die Missionäre dieser Gesellschaft im Jahre 1641 sich bethätigten. In Amsterdam hielten sich damals nur zwei Jesuiten auf: P. Augustin von Teylingen, der Sprößling einer alt-holländischen Grafenfamilie, seit 1619 Missionspriester in der Hauptstadt, und P. Peter Laurens, gebürtig aus Saint-Omer, von 1625–1628 Rector des damals neubegründeten Jesuitencollegs zu Breda, von wo er 1628 als Missionär nach Amsterdam übersiedelte. Mit Beiden ward Vondel persönlich bekannt und befreundet. Wahrscheinlich war es der Letztere, welcher als Seelenführer den Unterricht der Convertiten leitete und ihn in den Schooß der Kirche aufnahm [1]. Daß seine Betheiligung an Vondels Conversion

[1] Vergl. H. J. Allard, Vondels Gedichten op de Societeit van Jesus. S. 5. ff.

nicht durch directes und ausdrückliches Zeugniß feststeht, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß die Polizei seine seelsorgerliche Thätigkeit zwar nicht völlig hemmte, aber doch bedeutend erschwerte. „Während der Schultheiß," so heißt es in seinem Sterbebericht, „mit andern Geistlichen, welche ihre Versammlungen hielten, so viel als möglich durch die Finger sah, störte er bestmöglichst die Zusammenkünfte, welche von P. Laurens gehalten wurden. Oft mußte dieser fliehen, oft mußte er sich versteckt halten, mitunter auch als Verbannter umherirren."

Eine eigentliche Conversionsschrift hat Vondel, wie bereits gesagt, nicht hinterlassen. Einigen Ersatz dafür bietet indeß seine Einleitung zu „Grotius' Testament", welche er vier Jahre nach seiner Conversion (1645) als Flugschrift unter dem Pseudonym Gerusthart (Ruhig Herz) mit dem Druckort Vredestadt (Friedensstadt, Jerusalem — Anspielung auf die wahre Kirche) herausgab. Er sucht darin darzuthun, daß sein Freund Grotius in der wahren Kirche gestorben sei. In dem gewähltesten holländischen Prosastil seiner Zeit beschreibt er darin einigermaßen seine eigene Geschichte, den Entwicklungsgang seiner religiösen Ueberzeugung, den Triumph der Gnade. Nachdem er allen „Gutwilligen und Vereinzelten außerhalb der katholischen Kirche" seinen Friedensgruß entboten, beginnt er folgendermaßen [1]:

„Unser Vorurtheil ist oftmals ebenso kräftig als schädlich in menschlichen Angelegenheiten, am allerkräftigsten und allerschädlichsten aber in göttlichen Dingen; denn es benebelt so sehr die Unterscheidungskraft auch sonst überkluger und gelehrter Intelligenzen, daß das Licht der Gnade, wie hell es auch aufgehen mag, kaum durchzustrahlen vermag, besonders wenn (ich sage nicht die Macht des Ansehens oder des Genusses, sondern) eine

[1] Vondel, Complete werken (ed. van Vloten). I. 608.

verkehrte Erziehung und eine lange, schlechte Gewohnheit gleich einer zweiten Natur hinzutritt und das Licht der geistigen Augen gänzlich auslöscht. Deßhalb schlagen solche verblendete Menschen, nicht wie leiblich Blinde, die sich noch von den Sehenden leiten lassen, sondern wie Tollverwegene, denen schwer zu rathen ist, Abwege ein. Wenn aber der eine Blinde den andern führt, fallen sie Beide in die Grube. Wo ist ein Rath, wo ein Mittel, um den Elenden zu helfen? Da wird etwas Großes erheischt, hier ist ein Blindgeborener zu heilen. Wer kann dem Maulwurf, der mit Wohlbehagen im Dunkel der Erde herumwühlt, zum Augenlicht des Verstandes verhelfen, so nicht Gottes und Christi zuvorkommende Gnade hier zuströmt? Durch dieses Vorurtheil geschieht es, daß gottesfürchtige und gelehrte Katholiken, Leuchten der heiligen Kirche, Jahrhunderte lang für eine ganze Menge von Menschen in den Wind schreiben und mit Christus ihren Zuhörern Ohren wünschen, um zu hören. Es ist verlorene Mühe, die heilige Schrift zu entfalten, und diese mit Concilien, Vätern, Kirchengeschichte, Gebräuchen und Ueberlieferungen von Hand zu Hand vererbt, auch durch Wunder bestätigt; das Vorurtheil hört weder auf Recht noch auf Gründe, weder auf die heilige Schrift, noch auf die Kirche, weder auf Concilien, noch auf Väter, Geschichte, Ueberlieferung und Wunder; es bleibt bei seinem Schritt, folgt verkehrtem oder eigenem Rath und schreit ohne Unterlaß: ‚Babel, Fabel, Antichrist, Papist!‘, wie ein Wagen, der, im Hohlweg aus dem Geleise gekommen, einherfliegt und weder auf Zaum noch auf Zügel achtet.“

Man fühlt in diesem Erguß, welchen Kampf es Vondel gekostet, zur Wahrheit durchzudringen, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte. Mit der Schwierigkeit bezeichnet er aber zugleich auch deutlich genug das Mittel, das ihn über jene hinweggetragen: Gottes und Christi zuvorkommende Gnade! Daß er es aber auch an eigener Mitwirkung, an wackerer, redlicher Untersuchung nicht fehlen ließ, sehen wir aus den kräftigen apologetischen Winken, die er seinen noch

irrenden Brüdern im Anschluß an seinen Freund Grotius ertheilt:

„Zweifelt ihr noch länger, ob der Papst der Antichrist sei? Grotius hat euch gezeigt, daß dieß ein leeres Schreckbild ist. Zweifelt ihr, ob zu Rom die Lehre der Teufel gelehrt werde und ob die römische Kirche unfehlbar sei? Hört, was Grotius sagt: ‚Gott ließ wohl zu, daß zu Rom und anderswo die Sitten verdorben wurden, aber durch Gottes Fürsorge wurde durch nichts die Lehre verdorben, die gegen die guten Sitten strittig gemacht wird.‘ Wünscht ihr euch Frieden in Glaubenssachen? Grotius weist euch das einzige Mittel an und sagt: ‚Die Protestanten können unter sich nie eins werden, es sei denn, daß sie sich gleichermaßen mit denjenigen vereinigen, die dem römischen Stuhl anhangen.‘ Sucht ihr Zeugnisse außerhalb der katholischen Kirche? Grotius sagt: ‚Diejenigen, die sich von dem katholischen Leibe trennen, verlieren dadurch ihr Recht, in solchen Sachen zu zeugen.‘ Fragt ihr, wer verwerflich ist? wem man folgen muß? Grotius antwortet: ‚Derjenige wird von der katholischen Kirche verworfen, dessen Urtheil wir folgen, mit den Privatmeinungen eines Jeden im Besonderen.‘ Wollt ihr wissen, wer außerhalb der Ordnung geht? wo der Makel der Trennung liegt? Grotius lobt die giltige Weihe der katholischen Bischöfe und sagt: ‚Wo diese Ordnung unterbrochen wird, da liegt der Makel der Kirchentrennung, wenn auch in den Lehrstücken des Glaubens kein Flecken wäre.‘ Wollt ihr den Nutzen des Primats des römischen Stuhles kennen? Grotius entdeckt ihn euch und sagt: ‚Ohne solch einen Primat kann man nicht aus dem Zwist herausgelangen, wie es noch heute unter den Protestanten kein Mittel gibt, aus den Zänkereien, die unter ihnen eingerissen, herauszukommen.‘ Wüßtet ihr gerne, wie hoch der Primat und die Autorität der Päpste ging? Grotius mißt es ab und sagt: ‚Unter den hervorragenden Sitzen hatte der römische Stuhl den ersten Platz und ebenso die erste Autorität.‘ Untersucht ihr, welche Schriften, welche Sitten von den Aposteln stammen? Grotius weist sie euch und sagt: ‚Diese offenbaren sich uns durch die

Autorität der Kirche, ohne welche Augustin der Schrift selbst nicht glaubte.' Behagt es euch nicht, daß allgemeine Concilien über kirchliche Streitigkeiten urtheilen? Grotius befriedigt euch, indem er sagt: ‚Die Vorsteher der Kirche hielten diese Bahn inne, als Arius, Macedonius, Nestorius, Eutyches den Frieden der Kirche störten.' Wir geben euch hier kurz einige Proben, das Uebrige könnt ihr selber lesen."

Noch schärfer, bündiger und schlagender stellt Vondel das katholische Credo seines großen Freundes in der kurzen Nachrede zu dem Testament zusammen:

„Versteht ihr nun das Geheimniß der vorgeblichen Reformation, die unter dem feinen Deckmantel des Gotteswortes euch ihr eigenes Wort anpries und mit dem Wort ‚Abgott' und ‚Abgötterei' euch wie mit einem Mummenschanz einfältig davonjagte, ohne daß ihr nur einmal umsehen durftet? Grotius versichert euch, daß Brod und Wein wahrhaftig in Christi Leib und Blut verwandelt werden, daß Christus, Gottes Sohn, in diesem heiligen Sacrament angebetet werden darf. Er glaubt mit der Kirche und allen Altvätern, daß die Messe ein Sühnopfer ist. Er betrachtet die Anrufung der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen Gottes als frei von dem Makel der Abgötterei und bestätigt seinen Ausspruch mit der Autorität der Schrift, der Kirche und der kirchlichen Decrete, vorab mit dem Concil von Trient, das so schändlich von Parteien mißhandelt wurde. Er vertheidigt die sieben Sacramente als schriftgemäß, ebenso die Gebete und Opfer für die Verstorbenen, die Seelenmessen und die Läuterung nach dem Tode; er stellt die ungeschriebene Tradition oder Ueberlieferung und die kirchlichen Satzungen neben das geschriebene Wort als ebenso glaubwürdig und verbindlich; er rechnet die Bücher der Machabäer, die von einigen Protestanten als Bücher der Lüge verlästert werden, unter die kanonischen Schriften. Er setzt die katholische, auch römische Kirche und die Concilien in ihr volles Ansehen,

und den Papst von Rom, den Nachfolger Petri, als Primas und Haupt der Kirche auf den apostolischen Stuhl. Er zeigt, wo die Ursache der Trennung liegt, nämlich da, wo es an der apostolischen Succession, an der giltigen Weihe und Sendung fehlte."

So klar und bestimmt war der Mann über die Unterscheidungslehren des Katholicismus orientirt, so scharf und tief durchschaute er das innerste Wesen und die eigentliche Achillesferse des Protestantismus, von dem van Lennep zu behaupten wagte, er hätte in Bezug auf theologische Kenntniß selbst hinter den gebildeten Laien seiner Zeit zurückgestanden!

Während diese Bemerkungen zu Grotius' Testament einigermaßen den rationellen Theil einer Conversionsschrift ersetzen, zeigen uns die nächsten Dichtungen Vondels nach seiner Conversion den innern Herzensfrieden und das selige Glück, das er nach dem großen Schritte in sich genoß. Den „Kreuzberg" haben wir schon mitgetheilt. Die nächste größere Arbeit war das Legendendrama „Petrus und Paulus", worin er mit dem Martyrium des ersten Papstes zugleich die Gründung und Göttlichkeit der Kirche, die Aufgabe ihres Primats, die weltumspannende Sendung des Papstthums verherrlichte. Aus dem innigen, kindlichen Reueschmerz, mit welchem Petrus im Kerker seiner Verläugnung gedenkt, spricht die tiefe, wahre, aufrichtige Reue, womit der Dichter selbst auf die bisherigen Irrungen seines Lebens zurückschaute. In der kindlichen Liebe, Ehrfurcht, Treue der ersten Christen gegen ihren Papst malt er die liebevollen Gesinnungen, mit welchen er sich selbst dem Statthalter Christi unterwarf. Durch die heidnischen Gegenfiguren dämmert das unheimliche Dunkel der noch unerlösten, gegen die Wahrheit ankämpfenden Welt. In den beiden Aposteln

erhebt sich siegreich die Idee des Gekreuzigten und seines Triumphes über die Mächte der Finsterniß. Es ist dem Dichter zu Muthe, als hätte das Christenthum von Neuem oder eben erst die Welt erobert, und dieses Christenthum ist ihm keine abgeblaßte Idee, kein melancholisches Conventikelwesen — es ist die sichtbare, allgemeine, katholische Kirche, eins in sich, göttlich und heilig in ihrem von Christus gesalbten Haupt, dem ersten der Päpste.

„Umfang' die Helden denn, die ersten Väter
Der gottverlobten Maid, der röm'schen Braut,
Die ihren Ruhm nicht auf Anchises' Sprößling,
Nein, auf das Heldenblut in ihren Adern baut.
Idole nur hob Jener, aufwärts rudernd
Den Tiber, mit dem Schwerte auf den Thron:
Dein Fürstenpaar erhob aus Kerkerbanden
Das Kreuz, geheiligt durch den Gottessohn!
Küß, lies die Blätter hier, die ewig leben,
Die Lilien, mit Rosen überstreut,
Auf ew'gem Schnee die purpur'nen Korallen,
Das Marterblut auf weißem Seidenkleid.
Ein Pfad bahnt sich zu seligen Gefilden,
Der Kerker wird zum wonnigen Palast,
Froh wählst du Thränen dir zum Schmuck, statt Perlen,
Und Kronen, Scepter werden eitle Last.
Indeß die Welt, mit Kindertand beladen,
Die kurze Frist des Lebens schnöd verzehrt,
Lehrt Andacht hier die Tyrannei verschmähen,
Der Erde Staub, des Flitters schalen Werth.
Empor, empor! wie Gottes tapf're Ritter!
Ihr Weg führt nicht auf Purpur himmelan:
Nein, Kreuzesnägel, scharfer Schwerter Klinge
Durchzucken schmerzlich sie auf ihrer Bahn.
Was ist dieß Fleisch, das doch im Grab muß modern,
Was dieser Leib, von eitler Pracht erdrückt?
Der Motten Raub, der Grabeswürmer Speise,
Ein Feind des Guts, das Gott in uns beglückt!

Die Seele ist's, aus Gottes Bild geschnitten:
Gefangen hier in dieser Form von Lehm,
Strebt, ringt und kämpft sie sich mit Riesenschritten
Empor zum sel'gen, ew'gen Diadem!"

Ein furchtbares Gegenbild zu dem im Leiden triumphirenden ersten Papste bildet der andere Theil der Katastrophe, wo der dem Wahnsinn verfallene Kaiser Nero bald als Schauspieler die Rolle des Orestes spielt, bald in abgerissenem Schmerzruf seinen Gewissensbissen Luft macht, bis ihm die zwei verklärten Apostel im Strahl ihrer Glorie erscheinen:

Nero.

Weh! Weh! Verbergt Orest! Doch wo wollt ihr
In Todesnoth des Flüchtlings Leben bergen?
Von woher dröhnt zum Morde die Trompete?
Dringt von Mycene her dein grauser Schall?
Ruft von Misenum her das Todeszeichen?
Ihr Furien, gönnt ihr keine Ruhe mir?
Erhebt zur Rache sich der Mutter Asche
Aus ihrem Grab? Erbarmt euch des Orest,
O gönnt ihm Rast, schirmt des Verbannten Leben!
Wohin soll vor der Furien Wuth er fliehen?
— — Da, schau' ich tief in Pluto's grausem Pfuhl
Die Geister, die das heil'ge Licht uns neiden,
Gepeinigt jeden seiner Frevel willen
Rund um den Qualm des schwarzen Höllenthrons.
Nacht ist's, ich hör' die Flammen deutlich prasseln —
Das alte Troja brennt — nein, es ist Rom!
Hab' ich, hat Simon diesen Brand gestiftet?
Was wimmeln, Bienen gleich, die todten Geister
Um meinen Leib? Was stecht ihr in's Gesicht mich?
Wer seid ihr: Sprecht! Bin ich's, den ihr beschuldigt?
Hab' ich's gethan? Ha, steckt sie zur Beleuchtung
Als Fackeln an, hüllt in Thierfelle sie.
— Nein, da drängt Vesta sich an meine Seite
Und klagt ob der entehrten Töchter Schmach;

Ich war verliebt in sie; was zürnst du, Mutter?
Wo flieh' ich hin? Es brüllen ihre Löwen,
Sie fletschen wild, Gluth strömt aus ihrem Rachen,
Zum Sprunge kauern sie — o Vater, Vater!
Was weinst du, Mutter? Was begehrst du, Weib?
Und du, Britannicus, schuldlos gemordet,
Was willst du, Bruder? Hab' ich Höllengift
Euch vorgesetzt? Da küßt des Meisters Haupt
Paulins entseelter, leichenhafter Schatten.
Bist du's? Bin trunken ich? Es regnet Leichen
Hin durch die Luft. Britannien ruft zum Krieg.
In Spanien wirft zum Herrn sich Galba auf.
Armenien flieht vor dem erbosten Perser.
Orestes! taste kühn dich selber an.
Die Bürger dringen wüthend auf dich ein —
Hier Thrasea — das Volk, die Frei'n, die Sklaven,
Senat und Ritter — horch, der Hufschlag naht.
Den Muttermörder haßt die ganze Welt,
Die ganze Welt will seine Frevel rächen.
— Seid ihr es, Galiläer? Ja, gewiß!
Nein, Castor, Pollux sind's, vom Wind getragen.
Ihr Götter, die ihr selig Hand in Hand,
In schimmerndem Gewand, den Palmzweig führend,
Lorbeergekrönt vom Himmel niederschwebt,
Was sucht ihr auf der blutbefleckten Erde?

8. Die Briefe der heiligen Jungfrauen. Das Jubiläum von Amsterdam. Die Altarsgeheimnisse.

Einen merkwürdigen Gegensatz zu Vondel bildet sein literarischer Freund und Gönner, Peter Corneliszoon Hooft, der Drost von Muyden und Ballei von Gooiland. Während der freisinnige Dichter im Palamedes laut sein Manneswort zu Gunsten der unterdrückten Remonstranten erhob, hielt sich Hooft, trotz aller Schöngeisterei und alles Humanismus, pflichtschuldigst an das Staatskirchenrecht, das eben am Ruder war, und betheiligte sich noch 1629 an der polizeilichen Jagd, welche die Regierung allenthalben gegen die Remonstranten eröffnete. Gerade verfolgungssüchtig scheint er nicht gewesen zu sein, aber, wie G. Hilhorst sagt, „auch nicht ganz gleichgiltig für seinen Antheil an den einzufordernden Geldbußen" [1]. In diesem krämerischen Sinne übte er während des folgenden Jahrzehnts die vorgeschriebene Sicherheitspolizei gegen die in seinem Amtsbezirk wohnenden Katholiken. Diese standen nämlich noch immer unter ängstlicher polizeilicher Bevormundung und sollten den hochobrigkeitlichen Plakaten gemäß eigentlich keinen Gottesdienst halten. Wie groß die Furcht vor Jesuiten und Papistenlehrern noch war, sieht man aus der Antwort, welche Hooft am 21. Juli 1634 auf einen Amtsbefehl „der Herren Präsident und Räthe über Holland" vom 26. Mai gab:

---

[1] Het kerkelijk Gooiland. Archief voor de geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht. I. 268. 386.

„Wohledle, mächtige Herren! In Vollziehung des Auftrags, den ich von Ew. Ed. u. M. durch Befehl vom verg. 26. Mai erhalten, habe ich Dieselben zu verständigen, daß innerhalb dieses Amtsbezirks, meines Befindens, sich keine Jesuitenpriester, noch Lehrer des Papstthums aufhalten, es sei denn, daß sie ihren Namen dem Magistrat angegeben haben, in Conformität mit dem Plakat der Großmächtigen Herren Staaten. Conventikel der Secte werden, ich zweifle nicht, mitunter gehalten. Aber um dieselben mit Frucht zu stören, sehe ich nicht, wie man solches durchführen könnte; es sei denn, daß es Ew. Edeln und Mächtigen gedient sein möchte, den Schulzen und Amtsdienern vollkommenen Glauben zu schenken, die man bei solchen Unternehmungen nothwendig gebrauchen muß und außer welchen Niemand irreprochabel ist und Zeugniß ablegen will.“ [1]

Obwohl der Religionszwang im Volke gar keine Theilnahme und Unterstützung mehr fand, lieferte Hooft doch auch im folgenden Jahre getreulich wieder die Liste der Priester ein, welche ihre Namen beim Amt angegeben hatten [2], hielt Polizeiuntersuchung im ganzen District und versicherte dann die Edeln, Mächtigen Herren, daß es innerhalb seiner Schloßhauptmannschaft und Ballei seines Wissens keine papistischen Versammlungsorte gebe, auch keine Klopjens (Beghinen) oder Frauenspersonen, die zahlreicher als zu zwei oder drei beisammen wohnten, „obwohl er kaum zu behaupten wage, daß ihrer nicht mitunter mehrere zusammen-

[1] Hoofts Brieven (Ed. van Vloten). II. 398. S. Volks-Alm. voor Nederl. Katholieken, 1879, worin P. H. J. Allard S J. aus den Briefen Hoofts ein ausführlicheres Bild dieser kulturpolizeilichen Thätigkeit entworfen hat.

[2] Es waren ihrer sechs: vier im Bezirk von Weesp: Barthold Ingel, Arnulf Loef, Claes Janszoon Noordingen, Claes Doedeszoon Loenen, und zwei im Bezirk von Laeren: Timan Lambertszoon und Hendrik van Aller.

kämen". Doch die klugen Nönnchen ließen sich nicht erwischen, und die andern Katholiken auch nicht, und wenn die Polizei ihnen auf die Fährte kam, verschmähte es gewöhnlich das protestantische Volk, Zeugniß gegen sie abzulegen. In einem späteren Amtsbericht vom 27. Januar 1643 klagt Hooft:

„Was nun mein Debvoir im Handhaben und Executiren der Plakaten gegen die Papisten anbetrifft, ersuche ich Euer Edeln ehrerbietigst, zu gedenken, was ich Denselben in dieser Rücksicht in verflossenen Jahren vermeldet habe, zu wissen, daß ich in verschiedenen gegen sie eingeleiteten Processen succumbiren oder selbige stecken lassen mußte, weilen das Zeugniß meiner Substituten und Assistenten als parteilich reprochiret und verworfen wurde. Woraus nicht nur gefolgt ist, daß Kosten und Mühen sind verloren gewesen, sondern auch, daß vorbenannte Papisten, merkend die Difficultät des Beweises ihrer Uebertretungen, nun um so kecker geworden sind." [1]

So lange Vondel bloß katholisirte, ließ sich Hooft die Freundschaftsbeweise gefallen, welche ihm der talentvolle Dichter gab; es schmeichelte ihm, dessen Mäcenas zu sein und ihn als Mitglied an seiner literarischen Tafelrunde von Zeit zu Zeit in Muyden zu besitzen. Als aber Vondel nach langem Kampf und redlicher Forschung zur katholischen Kirche zurücktrat, da siegte der protestantische Bureaukratismus über die literarische Neigung. Hooft wies dem früheren Freunde die Thüre.

Vondel empfand die Absage schmerzlich. Sie trennte ihn von einem Kreise literarisch bedeutender Männer, einem Kreise, dem er viel Anregung verdankte, der ihn als einen hochbegabten Dichter ehrte, mit dem er durch seine ganze

---

[1] Hoofts Brieven. IV. 80.

Thätigkeit in engverwandter Beziehung stand. Es that ihm weh, daß die protestantische Duldsamkeit nicht so weit reichte, alten Bekannten ein gemüthliches Zusammentreffen auf literarischem Gebiet zu ermöglichen. Die Wahrheit galt ihm jedoch höher, als literarischer Vortheil und Freundesgunst. Er beantwortete Hoofts schnöde Absage auf Neujahr 1643 in ebenso fester als liebevoller Weise:

„Ich wünsche Cornelis Tacitus ein gesund und selig Neujahr, und da er mir um eines unschuldigen Ave Maria willen seine Geusentafel verbietet, so werde ich dann und wann noch ein Ave Maria für ihn beten, damit er als ein ebenso devoter Katholik sterbe, als er sich jetzt als devoten Politiker zeigt."

Wie Hooft, wandten sich auch manche Andere von dem Convertiten ab. Viele, die seinem freien Manneswort zu Gunsten der Remonstranten zugejauchzt hatten, drehten ihm jetzt, an der Schwelle der katholischen Kirche, den Rücken. Die Gewissensfreiheit reichte nicht weiter. Der Dichter grämte sich nicht allzusehr darüber, sondern beschäftigte sich liebevoll-ernst mit den religiösen Stoffen, mit welchen seine Conversionsstudien ihn in Berührung gesetzt hatten. Vor Allem waren es die altchristlichen Legenden, welche sein Interesse und seine Begeisterung erweckten, und unter diesen wiederum jene, in welchen das Ideal der christlichen Jungfräulichkeit am schönsten hervortrat. Er sammelte dieselben zum Kranze und gab das kindlich-fromme Legendenbuch als „Briefe der heiligen Jungfrauen" 1642 heraus, vornan eine begeisterte Widmung an die Jungfrau der Jungfrauen und eine metrische Paraphrase des Magnificat.

„Wem soll ich meine Jungfrau'npalmen weihen?
Wem besser als der Himmelskönigin?
Wer haucht in's Herz mir treuen Glaubenssinn?
O Jungfrau, Mutter Aller, die sich freuen

Ob du auch thronst hoch ob den Seraphinen,
Tief in der Gottheit wonnereichem Licht,
Den Strahl der Seligkeit im Angesicht,
Das Cherubine freuderfüllt beminnen,

Das Engelssang und Himmelsmelodieen
Verherrlichen in Liedern ohne Zahl:
Dringt doch von deiner Huld ein süßer Strahl
Herab in's Dunkel, wo wir seufzend knieen

Vor deinem Thron; er flammt wie helle Sonnen,
Heller als Mittagslicht, als Abendgluth!
Wie kommt uns dein demüthig Herz zu gut:
Durch Demuth hast du Gottes Herz gewonnen!

Der Menschheit Krone, Zierde aller Frauen!
Erd', Himmel, Meer — das ganze weite All
Füllt deines süßen Namens Freudenschall,
In dem wir froh an Christi Kirche bauen."

Dieselbe Innigkeit des Glaubens durchweht die Erzählungen, welche sich an diesen Widmungsgesang anreihen und welche ebenso sinnig gewählt und zusammengestellt, als liebevoll ausgeführt sind. Dennoch würde eine genaue, metrische Uebertragung derselben den heutigen Geschmack vielleicht nicht befriedigen, weil der Dichter, unter dem Einfluß der damaligen Schulgelehrsamkeit, die schlichte epische Form der Erzählung verschmähte und nach dem Vorbild von Ovids Heroiden die Legenden sämmtlich in die künstliche Briefform einkleidete [1]. So erzählt die hl. Agatha ihren Martyrtod brieflich vom Himmel aus ihrer Spiel-

[1] Um sich in diesem poetischen Genus zu üben, hatte Vondel vorher die Heroiden Ovids in Prosa übersetzt, ohne indeß die Uebersetzung zu veröffentlichen. Sie wurde erst nach seinem Tode, im Jahre 1716, durch David van Hoogstraten an's Licht gezogen, welchem G. Brandt das Manuscript überlassen hatte.

genossin Makaria, die hl. Barbara tröstet ihren Vater Dioskorus, die hl. Agnes muntert ihre Milchschwester Emerentiana auf, die hl. Cäcilia schildert ihrem Bräutigam Valerian ihren Kampf und ihre Krone. In ähnlicher Weise sind die Legenden der hl. Eulalia, Apollonia, Lucia, Katharina, Theodora, Thekla und Pelagia behandelt. Die hl. Maria Magdalena beschreibt dem hl. Johannes zu Ephesus die Höhle von Sainte Baume und ihr Bußleben in den Felsen der Provence:

„In der Provence ragt ein Berg dreitausend Schritt' in die Höhe,
Drüber ein felsiger Kamm; gen Osten kehrt er das Auge
Nizza zu. Westwärts erhebt sich Massiliens Mauer,
Avignon ist ihm Nachbar gen Norden, im Süden bespület
Rauschend das Meer den Strand. Der Kamm von lauterem Felsen
Streckt fünftausend Ellen sich hin; es thürmen sich drüber,
Hörnern gleich, zwei Riffe empor und dräuen den Sternen.
An des Kammes Fuß klafft eine schaurige Höhle,
Wie ein Ofen gewölbt. Gen Westen öffnet den Mund sie,
Engen Raum nur vergönnend zum Eintritt; drinnen erhebt sich
Hüglig das Felsengestein; dahinter mit sanftem Gemurmel
Sprudelt ein lieblicher Quell und rieselt dahin durch die Höhle.
Dreißig der Winter nun weil' ich schon hier, begraben, vergessen,
Barhaupt und barfuß, versengt von der brennenden Sonne;
Schützend umwallt nur das flatternde Haar das arme Gewand mir.
Doch nicht sinnlos erkor ich den Pfad, den Wenige gehen
Hin durch's Leben. Es schien mir süß, den Schritten zu folgen,
Die, Elias gleich, der große Johannes gegangen
Durch der Wildniß Nacht, umbrüllt von schrecklichen Thieren,
Einsam: keinen Blick warf er den Freuden der Welt zu.
Fest an das här'ne Gewand zog er den ledernen Gürtel
Um sein hag'res Gebein, halb satt nur vom Honig der Wildniß
Und Heuschreckenkost; der Bach nur löschte den Durst ihm,
Nur auf dem rauhen Gestein gönnt Rast er den Gliedern, den matten.
Doch nicht Hunger, nicht Wachen, nicht Beten erschöpfet die Seele,
Und es sträubet kein Schreck das Haar, das in wallenden Locken
Hals ihm und Schultern umwogt. So bracht' er in schauriger Oede,

Fern von grünenden Au'n, bald sonnenverbrannt, bald vor Kälte
Halb erstarrt, sein Leben dahin und flehte zum Heiland.
Zürne mir nicht, daß ich, die Schmach, die Schande der Menschheit,
Mir zum leuchtenden Bild den Gottgesandten erwählte.
Nicht gedacht' ich mich doch dem hellen Stern zu vergleichen,
Der, ohne Wandel, erstrahlt im funkelnden Reiche des Lichtes,
Ihm, der das mahnende Wort der Strenge der Tugend gesellte,
Der mit ehernem Pflug umbrach verwilderte Herzen,
Um in die Furchen zu streu'n die heiligen Saaten der Reue.
Ich, ach! eifere nur, den Leib, den schnöden, bezähmend,
Eigene Schulden zu sühnen, die schwer das Herz mir belasten,
Wie ein zertretener Wurm zu den Füßen meines Erretters,
Der mit himmlischer Gnade erquickt die dürstende Seele,
Engel sendend bei Nacht, in des Morgens dämmernder Frühe,
Engel im Abendschein, das stille Gemach zu erfreuen."

Wie die Epistolarform ein Vorwalten des beschreibenden Elements mit sich brachte, so hatte sie auch den Nachtheil, daß viele Züge der Legende nur gleichsam erinnerungsweise, nicht in frischer Unmittelbarkeit eingeflochten werden konnten. So verliert die Schilderung des Kreuzestodes auf Golgotha im Briefe der hl. Magdalena merklich dadurch, daß sie an denjenigen gerichtet ist, der mit ihr unter dem Kreuze stand. Die hl. Cäcilia kann ihrem Bräutigam die bedeutendsten Momente ihres Kampfes nur als etwas erzählen, was er selbst mitgelebt. Dagegen bot die etwas künstliche Briefform hinwieder den Vortheil, Züge, die sich nur schwer in einfacher Erzählung hätten zusammenbringen lassen, wirklich künstlerisch in ein Bild zu vereinen und so von jeder der Heiligen ein recht charakteristisches Gemälde zu geben. In der Ausführung selbst ist die Lebendigkeit des Glaubens bemerkbar, mit welcher der Dichter die Gemeinschaft der Heiligen mit ihren kämpfenden Brüdern hienieden erfaßte. Die protestantischen Zeitgenossen fanden das Legendenbuch trotz des ganz katholischen Gehaltes und Geistes „voll Kunst und Anmuth".

Weniger wollten es sich die Protestanten gefallen lassen, als der Dichter 1645 sie in seiner religiösen Begeisterung aufforderte, ein Jubiläum mitzufeiern, welches das allerheiligste Altarssacrament zum Gegenstande hatte. Es wurden nämlich damals eben 300 Jahre, daß sich in Amsterdam ein auffallendes Wunder mit einer consecrirten Hostie zugetragen hatte. Eine kranke Frau, welche dieselbe in der heiligen Communion empfangen, brach dieselbe wieder aus. Man wollte nun, gemäß den rituellen Vorschriften, die geheiligten Gestalten durch Feuer zerstören. Doch die Flamme ließ sie unversehrt. Die Hostie schwebte mitten im Feuer unzerstörlich hin und her, bis auf die Kunde des wunderbaren Ereignisses Geistlichkeit und Volk zusammenströmten, um den heiligen Frohnleichnam in feierlicher Procession zurückzutragen. In Folge zahlreicher Heilungen und Wunder, welche die immer noch unversehrte Hostie wirkte, wurde ihr eine eigene Kapelle gestiftet, welche als Kapelle der heiligen Stätte große Berühmtheit erlangte. Geistliche und weltliche Fürsten wallfahrteten zu ihr, das Volk strömte massenhaft herbei, um an der Gnadenstätte Heil und Rettung zu suchen. Bei zwei Stadtbränden (1421 und 1452) blieb das Heiligthum in auffallender Weise von den Flammen verschont. Noch 1482 fand sich Kaiser Maximilian I. als Pilger an demselben ein. Im Sinne des gläubigen Volkes ward die Kapelle zum kostbarsten Schatz, zum bevorzugten Heiligthum der Stadt. Gleich als ob nun keine Kirchentrennung über Land und Stadt dahingegangen, die Stadt noch die alte, katholische Stadt wäre, erhob Vondel seine Stimme zu einem Carmen Saeculare (Jubelgedicht) und forderte im höchsten Odenschwung die alte Bürgerschaft auf, die Gnadenkapelle wie ehedem als nationales Heiligthum, das allerheiligste Altarssacrament als Seele und Mittelpunkt des christlichen Volks-

lebens zu feiern. Menschenfurcht, das sieht man auch hier wieder, kannte Vondel nicht. Was ganz und gar sein Herz erfüllte, das konnte er nicht lassen, auch frei und muthig auszusprechen.

Aber die Zumuthung erschien nachgerade den Protestanten doch etwas stark, die auf der Revolutionsbewegung des 16. Jahrhunderts ihre große Seerepublik aufgerichtet hatten und sich nun mit bürgerlicher Hoheit in den Sesseln wiegten, von welchen sie die spanischen Granden vertrieben. Hooft schrieb an den Professor Baerle:

„Vondel hat einen Vers auf das Wunder[1] gemacht, von dem die heilige Stätte ihren Namen trägt, und läßt ihn öffentlich vor den Buchläden zur Schau aushängen, wie die Vorfechter die Messer in die Vordächer stecken, um die Augen der Vorbeigehenden zu reizen, indem sie gleichsam sagen: ‚Wer hat das Herz, zu fechten?‘ Mich dauert des Mannes, der keines Dinges eher müde zu werden scheint, als der Ruhe. Es scheint, daß er noch dreihundert Gulden in der Kasse haben muß, die ihm drohen, die Kehle abzubeißen. Noch weiß ich nicht, ob es ihm nicht vielleicht theurer zu stehen kommen und der eine oder andere Hitzkopf unzeitig die frevelnde Hand an ihn legen möchte, denkend, daß kein Hahn darnach krähen sollte. Macht ja doch dieß

[1] Dieses Wunder hatte noch kurz zuvor an Leonhard Marius einen Historiographen gefunden. Amstelredams eer en opcomen door de denkwaerdighe miraklen aldaer geschied aen ende door het H. Sacrament des Altaers anno 1345. T' Antwerpen, bij Hendrick Aertsens. 1639. Das Buch wurde wahrscheinlich in Blaauw's Druckerei gedruckt, aus welcher auch die ersten Bände der Bollandisten und Martini's chinesischer Atlas hervorgingen. Prof. A. J. Pluym (später Bischof von Nikopolis i. p. und Ap. Vicar von Bulgarien) gab es neu heraus. Ueber das Wunder schrieb auch der frühere Prädicant und nachherige katholische Pfarrer Utberg: Leerrede op den jaarlijkschen gedenktag van het Mirakel te Amsterdam. Amsterd. 1822. p. 26. 27.

Spiel so viel Spectakel auf der Wacht, daß täglich neues Gekritzel draus entsteht.“

Wirklich wurde Vondel mit einem wahren Regen von Schmäh- und Schimpfgedichten überschüttet, deren Verfasser indeß wenig Originalität bewiesen, sondern meist nur Vondels eigene polemische Gedichte plünderten und travestirend gegen ihn kehrten. Ein ähnlicher Lärm erhob sich wider ihn, als er um dieselbe Zeit in einem ganz harmlosen Trauergedichte den Brand der früher katholischen St.-Katharinenkirche besang. Wieder regnete es Schmähungen, Parodieen und Travestieen. Hooft kam dieser Kampf wie ein Kampf „der Zwerge gegen den Riesen“ vor. Vondel selbst (oder einer seiner Freunde) fühlte sich endlich bewogen, den Nakrabbelaers (Nachkritzlern) ein recht derbes Quos ego! zuzurufen:

„Wasserdichter, Versefehler,
Reimer und Buchstabenzähler,
Schlampe Sudler, plumpe Klappern,
Könnt ein Reimchen ihr nachplappern?
  Eitle Gecken! Sagt es auf!
Wollt ihr dichten? wollt ihr schreiben?
Wollt ihr knurren? wollt ihr keifen?
Wollt ihr rasen? wollt ihr schnarren?
Junge, dumme Schriftscholaren!
  Hängt die Lappen aus zum Kauf!“

Wohl nicht ohne Grund legte er den ganzen Lärm den Prädicanten zur Last, welche nun einmal Frieden und Ruhe nicht leiden könnten, sondern unaufhörlich zum Kampfe gegen das römische Babylon aufhetzten:

„Babel wollen wir's vergelten!
Ist ein Hauptspaß, drauf zu schelten;
Besser jedenfalls, bei Leibe,
Als beim Predigen stecken bleiben:
  Sagt vom Papstthum allen Graus!

Poltert auf den alten Drachen,
Daß euch Faust und Knöchel krachen,
Lästert, schimpft von allen Kanten:
Das sind rechte Prädicanten,
Denen nie der Zorn geht aus!"

Inzwischen brachte das Jahr 1645 dem Dichter eine sehr große Freude und bald darauf einen nicht geringeren Schmerz. Hugo Grotius, wahrscheinlich der „abwesende Freund", dem er 1644 die erste Sammlung seiner kleineren Dichtungen widmete, hatte mit seinem geraden, festen Charakter weder bei Richelieu noch bei Mazarin viel Glück gehabt, und war seiner diplomatischen Laufbahn gründlich überdrüssig geworden. Königin Christine, welche die Talente und den Charakter des großen Mannes zu schätzen wußte, zögerte, ihm die ersehnte Abberufung zu bewilligen. Er reiste nun selbst nach Schweden, um mit der Königin zu unterhandeln. Zum größten Jubel Vondels traf Grotius im Frühjahr 1645 in Amsterdam ein und wurde dießmal ehrenvoll empfangen. Herzlich segnete der Dichter den Nordwind, der den willkommenen Gast einige Tage länger in der Stadt zurückhielt. Auf Lenzespracht und Vogelsang, Maienwonne und Blüthenduft wollte Vondel gern verzichten, wenn nur der theure Freund, „Hollands Herz", etwas länger verweilte. Betrübt geleitete er ihn endlich zum Schiffe und weihte ihm seinen Abschiedsgruß. Grotius gelangte glücklich nach Stockholm und erhielt nach vieler Mühe seine Entlassung. Er wollte nach Münster gehen, um dort an dem bereits eingeleiteten Friedenswerke Theil zu nehmen. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß er, dem Herzen nach längst katholisch, die Absicht hatte, nach seiner Rückkehr auch öffentlich zur Kirche zurückzukehren. Er starb indessen am 28. August 1645 zu Rostock. Vondel feierte seinen Tod

in einem seiner schönsten Trauergesänge; doch er wollte ihm noch ein werthvolleres Denkmal stiften. Die kleinen theologischen Schriften, welche Grotius zur Förderung seiner Unionsbestrebungen in Amsterdam hatte drucken lassen, hatten den Muth der Katholiken mächtig gehoben, im protestantischen Lager Angst und Entrüstung hervorgerufen[1]. Aus einem Schriftchen gegen den Leydener Professor Rivet, das Grotius hinterlassen, wählte Vondel das Hauptsächlichste aus und übersetzte es in's Holländische. Das ist die Schrift „Grotius' Testament“, deren wir schon gedacht haben. Es würde zu weit führen, sie auch nur auszugsweise mitzutheilen. Doch zeigen schon die Kapitelüberschriften, daß sie eine, wenn auch bündige, doch im Kern sehr vollständige Controverstheologie gegen den Calvinismus enthält:

Von Ketzereien, durch Mißdeutung und Verdrehung der hl. Schrift ausgebrütet. — Von den Büchern der Machabäer, daß sie kanonisch und nicht apokryph sind. — Von der Autorität oder Glaubwürdigkeit der ungeschriebenen Traditionen. — Von der Autorität der Altväter und deren Schriften. — Ueber den Primat und die Suprematie der Päpste, und die Präeminenz oder ungleiche Würde der Bischöfe und Regenten der Kirche. — Von den Griechen, wie sie mit der römischen Kirche versöhnbar sind. — Von der Autorität und Macht der hl. katholischen Kirche und der Concilien. — Von der Succession der bischöflichen Weihe, nöthig, um die Kirche von Schismatikern oder Secten zu unterscheiden. — Von friedsamen Bischöfen, welche leichtfertige Tren-

---

[1] Die grimmigste Gegenschrift verfaßte der erwähnte Jakob Laurens: Idolum Romanum, Paepschen Af-God, dat is, Wederlegginge van de Verdediginge des Paepschen Psalters van Bonaventura, nu onlangs uijtgegeven onder de naem van eenen Fabricius van Eyndhoven: door Jacobum Laurentium van Amstelredam, Bedienaar des woords Gods binnen Amstelredam, toe-geeijgent den Heer Hugo de Groot. Gedr. bei Nicol. van Ravesteyn. 1643.

nungen und Sectengründung fürchten. — Von dem unverehelichten Stand der Priester und der zweiten Ehe. — Von Gelübden und gottgeweihten Jungfrauen. — Von dem Amt der katholischen Kaiser und Könige in kirchlichen Dingen, und ihrem Gehorsam gegen die Kirche. — Von dem Gebet für die Todten, den Seelenmessen und den Läuterungen nach dem Tode. — Von der Anrufung und der Fürbitte der verstorbenen Heiligen. — Von der Anrufung der heiligen Jungfrau Maria. — Von den Reliquien der Heiligen und der Verehrung der heiligen Reliquien. — Von den Wundern der verstorbenen Heiligen, ihren Reliquien und Offenbarungen. — Von den sieben Sacramenten. — Von der Kindertaufe. — Von der Confirmation oder Firmung. — Von der Eucharistie oder dem heiligen Sacrament des Altars. — Von der Anbetung des heiligen Sacramentes. — Von der Communion oder dem Empfang des heiligen Sacraments, unter einer oder zwei Gestalten. — Von dem Versehen der Kranken mit dem heiligen Sacrament. — Von dem Opfer der Messe. — Von der Buße oder Genugthuung für die Sünden, und von der Exomologesis, Confession oder Beicht. — Von dem Unterschied der Todsünden und der läßlichen Sünden. — Von der heiligen Oelung. — Von der Rechtfertigung. — Von der zugerechneten Gerechtigkeit der Calvinisten. — Von etlichem ungebotenem Gottesdienst, der nicht allein erlaubt, sondern auch Gott wohlgefällig ist. — Von dem aufrührerischen Wesen und dem Gewissenszwang der Calvinisten. — Von der Ungesetzlichkeit der Calvinisten und ihrer vorgeblichen Reformation, gegen die Anordnung der Apostel, der ersten und ältesten Christen.

Die überaus ruhig, objectiv gehaltene Schrift, meist auf Stellen von Kirchenvätern und Angaben der ältesten Kirchengeschichte beruhend, die Frucht eines lebenslangen Studiums, das „Testament" des größten niederländischen Rechtsphilosophen und eines der größten Gelehrten aller Zeiten, von dem ersten holländischen Dichter und Schriftsteller jener Zeit in die Volkssprache übersetzt (so trefflich, daß van

Lennep sie als ein Muster holländischer Prosa empfiehlt), ist wohl unter die merkwürdigsten Actenstücke der Controverstheologie zu rechnen, auch in apologetischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung. Sie läßt es kaum bezweifeln, daß Grotius dem Herzen nach völlig katholisch gestorben ist, was auch Vondels Ueberzeugung gewesen zu sein scheint.

Ob aber Grotius wirklich als Convertit und nicht bloß als einer der edelsten Ireniker zu betrachten ist, läßt sich mit völliger Evidenz nicht entscheiden[1]. Die Menagiana geben die Notiz, daß er bei seiner Rückkehr nach Holland des Socinianismus angeklagt worden; ein Dominus Bignonius, sein Freund, habe bezeugt, daß er nicht nur niemals dem Socinianismus gehuldigt, sondern sogar die feste Absicht gehegt habe, in den Schooß der römischen Kirche zurückzutreten. Nach derselben Quelle soll der berühmte Jesuit Petavius, dem er in Paris nahe stand, nach seinem Tode für ihn Messe gelesen haben, wie für ein Glied der katholischen Gemeinschaft. Moreri erwähnt das Gerücht, daß er katholisch gestorben sei[2]. Leider hat Grotius die Briefe Vondels an ihn aus politischen Gründen vernichten zu müssen geglaubt[3], so daß wenig Nachrichten über ihre gegenseitigen Beziehungen vorliegen. Doch läßt das „Testament" kaum einen Zweifel übrig, daß diese Beziehung eine sehr innige war.

Obwohl das „Testament" pseudonym herauskam, kannte man Vondel doch bald an seinem Stil. Den Protestanten kam

---

[1] Siehe darüber den Aufsatz von van Gilse im Gids. 1858. p. 357.

[2] Vergl. Florilegium ex Hugonis Grotii dissertatione cui titulus Votum pro pace Ecclesiastica contra examen Andreae Riveti et alios incorrigibiles. Hagae-Comitum. Langenhuysen. 1824. p. VI. Menagiana. Ed. Amst. 1761. p. 222. Moreri. Ed. Paris. 1740.

[3] Grotii Epistolae. p. 261.

die Schrift natürlich sehr ungelegen. Sie thaten Alles, um das „Testament" zu entwerthen. Sie klagten Vondel an, daß das ganze „Testament" nur aus früheren Schriften des Grotius gezogen sei, daß er das ihm Günstige gesammelt, das Ungünstige darin verschwiegen, überdieß einige Stellen aus Mangel an Kenntniß und falschem Eifer unrichtig übersetzt, verdreht oder verfälscht habe [1].

Der ganze Lärm, der wider ihn erhoben wurde, machte übrigens auf Vondel nicht sonderlich viel Eindruck. Mit der vollsten Seelenruhe und mit der innigsten Liebe führte er die Grundgedanken weiter aus, welche ihn zu seinem Amsterdamer Jubelgedicht begeistert hatten, vertiefte sich ganz in das Studium der eucharistischen Lehre und gestaltete aus deren Eindrücken ein umfangreiches Lehrgedicht: die „Altarsgeheimnisse" überschrieben [2]. Die drei Theile „Opferspeise", „Opferehre" und „Opferdienst" entsprechen den drei Hauptmomenten, welche das Dogma darbietet: nämlich der Eucharistie als Gegenstand der Anbetung — als Opfer — als Sacrament. Die Behandlung ist aber eine ganz freie, poetische. Bald schildert der Dichter in glänzender Farbenpracht die eucharistischen Vorbilder des alten Testaments, bald zeichnet er liebevoll das eucharistische Leben des neuen Bundes, bald führt er mit theologischer Bestimmtheit die Grundzüge der katholischen Lehre aus, bald schwingt er sich in inniger Wärme zum Lobe des verborgenen Heilandes auf; jetzt löst er in Gleichnissen und Analogien die Schwierigkeiten, welche die Vernunft gegen das erhabene

---

[1] Brandt in Vondels Leben. Ed. Verwijs. p. 71.

[2] Eine treffliche Separatausgabe mit reichhaltigem, vorwiegend theologischem Commentar veranstaltete Fr. Joh. Hoppenbrouwers (gew. Richter in Breda, geb. 1789 † 1858). J. van Vondel's Altaargeheimenissen. 's Hertogenbosch. Arkestein. 1825.

Geheimniß erhebt; jetzt läßt er wieder die Herrlichkeit des katholischen Cultus am Blicke vorüberziehen; jetzt erhebt er sich in zürnender Gewalt gegen die Irrlehren, welche den Glauben an die wirkliche Gegenwart und das unblutige Opfer untergruben; jetzt ruft er wieder sehnsuchtsvoll das christliche Volk zum Gnadenzelt seines Erlösers. Es ist nicht eine frostige Abhandlung, in tadellosen Versen entwickelt, sondern bald Rede, bald Lobgesang eines Dichterherzens, das von der Schönheit seines Glaubens so gewaltig entrafft ist, als ein Calderon und Dante [1]. Im Ganzen möchte indeß die Dichtung eher mit den sanften, dogmatischen Partien zu vergleichen sein, welche Calderons Mysteriendramen über die Eucharistie enthalten. Als Probe seiner Behandlungsweise sei eine Stelle angeführt, in welcher Vondel das Wunder der vervielfältigten Gegenwart (Replicatio) dadurch dem Geiste zu nähern sucht, daß er es mit der Gegenwart der Seele im Körper, mit der Gegenwart Gottes in der Natur und endlich mit dem Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit in Vergleich zieht.

„Als Stoff zu mehr Verdienst umfängt der Glaube
Die Wunder und lobsingt des Hirten Güte,
Der unter so verschied'ner Früchte Hülle
Kömmt, seine Lämmer mit sich selbst zu weiden,
Ganz, ungetheilt verborgen unter Beiden,

---

[1] Der protestantische Literaturhistoriker van Kampen hält die „Altarsgeheimnisse" deßhalb „für ein Meisterstück, weil selbst abstrakte theologische Betrachtungen unter Vondels Hand ein dichterisches Gewand annehmen". Bekn. Geschiedenis der letteren etc. I. 175. Daß den Protestanten Manches darin unverständlich blieb, fällt nicht so sehr dem Dichter als den Lesern zur Last. S. Lulofs, Redevoering over den omvang en de uitgebreidheid van het vak der Nederl. Letterk. en Welsprekendheid. Groningen. 1821. p. 62 Anm.

Der Brodsgestalt, dem feuchten Opferkelch.
Dieß Fleisch, dieß Blut, trotz der verschied'nen Hülle,
Ist ganz dasselbe, untrennbar verbunden.
Bricht die Gestalt man, bricht man nicht den Leib,
Gleichwie der Kelch, wenn draus ein Tropfen fällt,
Das ganze Blut in seinem Schooß behält.
Ein einz'ger Bissen nährt so viel wie tausend,
Weil jede Krume, jedes Tröpflein ganz
Den Heiland birgt, auf jeglichem Altar.
Zahllos vervielfacht, theilt die Gegenwart
Die Einheit nicht des heiligen Frohnleichnams,
Der segnend Wohnung nimmt an tausend Orten
Auf einen Wink: dieselbe Sonne spiegelt
In jedem Bach, in jeder Quelle sich;
Dieselbe Sonne prägt ihr ganzes Bild
Dem ganzen Glase auf und jedem Stücke,
Der Gnade Licht weiß nichts von Groß und Klein.
So geistert durch den ganzen Leib die Seele,
Durch Mark und Blut, durch Sehnen und durch Adern,
Vom Kopf zum Fuße, eins, untheilbar, ganz
Im kleinsten Fäserchen, in Haupt und Gliedern.
Den Leib magst du zergliedern, nicht die Seele:
Sie ist ganz Geist: kein Stahl trennt Theil von Theil,
Und das Unsterbliche, das Gottes Antlitz
In unserm wiederstrahlt, kann keine Macht
Zerreißen, brechen, theilen, noch verstümmeln.
So fand des Königs scharfgewetzter Geist
Der Gottheit Wesen selber unerfaßt
Vom Himmelskreis, geschweige von dem Zelte,
Wo auf den Cherubim die Wolke ruhte,
Mit Jehovah der Priester ging zu Rath.
Ein Gott, ein Geist belebt dieß große Weltall
So hoch, so tief, nach Maß, Gewicht und Zahl
Gefestigt um der reichsten Wölbung Pracht;
Und außer ihm weilt nichts mehr als die Gottheit,
Die unermeßlich, anfängt, wo sie endet,
Und an den Anfang schon ihr Ende knüpft.
Ihr Mittelpunkt ist überall; die Strahlen,

Den Umfang kann kein Menschengeist umspannen,
So weit reicht Gottes Hand nach rechts und links;
Er wohnt in jeder Blume, jeder Pflanze,
Im kleinsten Saatkorn, wie im Weltenraum —
Unendlich — keine Sprache kann's erfassen.
So bleibt ein Gott, ein einfach, einig Eins
Der Dreizahl der Dreifaltigkeit gemeinsam,
Ein Wesen, drei selbständige Personen:
Und tausend Himmelsfürsten schauen betend
Empor zu ihm, betrachten und bekennen,
Was zürnend stolzer Wissenswahn verneint:
Wie eine Wesenheit schmelzt Drei in Eins,
Wie Eins an Drei mittheilt das volle Wesen,
Wie Vater, Sohn und Geist verschieden sind,
Gleichwie das Licht, der Sonnenstrahl, die Sonne,
Gleichwie der Strom, das Bächlein und die Quelle,
Zweig, Stamm und Wurzel, schwache Bilder nur
Der Einheit jener drei Selbständigkeiten.
Aus Sonne und Strahl bricht hell das Licht hervor,
Aus Quelle und Bächlein quillt der volle Strom,
Der Zweig entsprießt dem Stamme und der Wurzel:
So sind die Drei im einigen Eins verloren,
Und Eins in Drei'n gefunden. Kann denn nicht
Derselbe Leib viel' Seelen Nahrung werden,
Dasselbe Blut an zahllosen Altären
Anbetung finden und zum Heil uns sein?"

Vielfach tritt in der reichen Dichtung das Streben hervor, die Vorurtheile zu zerstreuen, welche der Protestantismus sowohl gegen die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssacrament, als gegen das heilige Meßopfer aufgewirbelt hatte, und dieß Ziel ist in objectiver Hinsicht gewiß recht poetisch erreicht. Der Protestant Jakob Westerbaan, Herr von Brandtwyk, der mit einem Gegengedicht [1]

[1] Kracht des geloofs van den voortreffelijken en vermaarden Poëet Joost van den Vondel, te speuren in zijn Altaargeheimenissen.

dawider auftrat, wußte auch gegen Vondels künstlerische Tüchtigkeit und seine dichterisch ausgeführten Beweise nichts einzuwenden, sondern begnügte sich damit, den gegen Convertiten unzählige Male wiederholten Vorwurf der Unbeständigkeit noch einmal abzuleiern: Vondel hätte erst in Menno's Sümpfen gesessen, dann sich den verworfenen Arminianern angeschlossen, sich nun gar von den Römlingen wieder bekehren lassen, und lasse sich nun mit seinem Straußenmagen Alles gefallen, Gesottenes, Gebratenes, Gebackenes und Gebrautes, wenn es nur aus der römischen Küche komme,

„Und findet Spaß an Schrullen und Legenden,
Die 's besser wär', nach Portugal zu senden!"

Vondel gab auf diese persönlichen Angriffe keine Antwort, sondern erwiederte Westerbaan sachlich:

„Luther meint bei dem Mahle so Brod wie Fleisch zu vertheilen,
Calvin bricht nur das Brod, Gleichniß und Bild für das Fleisch,
Socinus nimmt Brod und läugnet den Tod dann des Lammes,
Das im sühnenden Blut wieder uns einte mit Gott.
Zürnendes Eif'rergeschlecht! Was wollt ihr mit eurem Betruge?
Manna macht ihr zuerst, stürzet euch dann in den Trog.
Kehre, verlor'ner Sohn, kehr' wieder zum Hause des Vaters:
Träber nur in Rakow stillen des Hungernden Qual." [1]

Die Fehde spann sich noch einige Zeit in Gedichten und Epigrammen weiter: von Vondels Seite mehr in friedlicher und positiver Weise, indem er seine katholische Gesinnung in weiteren poetischen Leistungen an den Tag legte; von Seiten seiner Gegner mehr negativ und satirisch, indem sie ihn durch Spott und auch durch Schimpf beim Publikum

[1] Rakow im Palatinat Sendomir (Polen) war der Hauptlehrsitz der Socinianer.

herabzusetzen suchten. Vondel blieb Sieger. Seine Dichtungen drangen trotz aller Anfeindungen in die protestantische Lesewelt und errangen Anerkennung und Ansehen; seine Thätigkeit nahm einen neuen Aufschwung; mitten in der großen protestantischen Handelsstadt, wo die Schulzen noch plakatgemäß nach Katholiken fahndeten und nach Jesuiten spürten, besang er offen und frei die Herrlichkeit der katholischen Kirche und feierte selbst die verhaßten Jesuiten mit Lobgesängen, wie z. B. in dem folgenden:

Der Leuchtthurm des hl. Ignatius von Loyola.

Leuchtend steht der weiße Pharos,
Strahlet durch die weiten Lande,
Nicht am Nil, am Tiberstrome,
Nicht mit Meißel, nicht mit Klöppel,
Nicht mit Beil gefügt und Säge,
Sondern in dem Namen Jesu
Durch des Gotteswortes Hammer,
Das zermalmt den stärksten Marmor —
Leuchtend steht der weiße Pharos,
Trotzt des Abgrunds dunkeln Pforten,
Flammet in die Nacht des Irrthums,
Flammet in die Nacht der Trennung,
Hält getreulich Wacht und leuchtet
Rings herum nach allen Seiten
Weit verschlag'nen Seelen zu.
Auf der Welt unsicher'm Meere,
Nicht nur meilenweit, nein, weiter
Als der Sterne Bahnen schweifen,
Ist kein Ufer, keine Rhede,
Die er freundlich nicht erhellt.
Wer dem Schiffbruch treibt entgegen,
Und schon zagt in bangem Schrecken
Vor dem Tod in grauser Tiefe,
Athmet auf im heil'gen Lichte
Des gebenedeiten Namens,

Der in fünf geweihten Lettern
Wie in fünf blutrothen Strömen,
Ja, aus Gottes Herzen fließt!

O wie glühst du, o wie flammst du,
Du, des Volkes treuer Diener,
Christi heller Feuerthurm!
Wer rühmt würdig mir den Meister,
Sanct Ignatius, der den ersten
Stein gelegt des Wunderbaues,
Der noch kaum lag tief verborgen,
Der, so hoch zum Himmel ragend,
Zeugt, daß von des Himmels Höhen
Jesus liebend ihn gesegnet.
Schlummert nicht, getreue Wächter!
Nährt und facht die ew'ge Flamme;
Scheut nicht Schmerz, nicht Blut, nicht Thränen,
Scheut nicht Arbeit, scheut nicht Leiden!
Alles wiegt die Krone auf,
Die im Himmel euch bereitet.
Reichthum lacht dort eurer Armuth,
Himmelswonne eurer Keuschheit,
Ew'ge Macht krönt den Gehorsam,
Jesus selbst ist euer Lohn!

9. Maria Stuart. Die Leeuwendalers. Salomon.

Vondel war 54 Jahre alt, als er in den Schooß der Kirche zurückkehrte und in seiner protestantischen Heimath die Laufbahn eines katholischen Dichters betrat. Nichtsdestoweniger arbeitete er noch mit dem Fleiße eines Anfängers an seiner eigenen literarischen Bildung und brachte Jahr für Jahr, mit wachsender Productivität, so viel Neues hervor, daß wir hier nicht die ganze Reihe seiner kleineren Dichtungen aufführen können, sondern uns begnügen müssen, andeutungsweise das Bedeutendere zu erwähnen.

1646 vollendete er seine längstbegonnene Virgil-Uebersetzung in Prosa, eine Schularbeit, wenn man will, aber eine sehr verdienstliche, indem der Dichter einestheils sich selbst daran weiterbildete, anderntheils auf die Entwickelung seiner Nationalliteratur bedeutsam einwirkte. Denn sie trug wesentlich bei, die störende Kluft auszufüllen, welche zwischen der ausschließlich lateinischen Schulgelehrsamkeit und der Volkssprache bestand. Mochte auch der Humanist Baerle in Amsterdam, ganz vertieft in die Schönheiten des lateinischen Originals, an Vondels Uebersetzung die Eleganz des römischen Kaiserhofes vermissen, so lautete das Urtheil der Gebildeten nach Brandts Zeugniß sonst überaus anerkennend und dankbar. „Diejenigen, die eine gründliche Kenntniß der holländischen Sprache und ihrer Eigenschaften hatten, urtheilten, daß seine Sprache in diesem Werke mustergiltig sei, und daß man nirgendwo, wo Deutsch (d. h. Nieder-

ländisch) gesprochen wird, Einen finden sollte, der so treffend die Kraft von Maro's Latein in holländischen Worten und Redeweisen wiederzugeben wüßte, wie er es durchweg gethan."

Im selben Jahr (1646) erschien „Maria Stuart", Trauerspiel in fünf Acten mit Chören, dem rheinischen Pfalzgrafen Eduard [1] gewidmet, der gleich Vondel Convertit war. Die dreifache Einheit, an welcher Vondel mit unverbrüchlicher Gewissenhaftigkeit festhielt, machte es schwer, das tragische Loos der Heldin in seinem ganzen geschichtlichen Umfang auf die Bühne zu bringen. Die Königin steht am Vorabend ihres Todes, ihr unwiderrufliches Urtheil ist gefällt; kein Arm erhebt sich mehr, sie zu befreien — — es scheint nicht viel mehr übrig, als der ergreifende Abschied vom Leben und die Todtenklage um die schönste und unglücklichste der Königinnen. Die anziehende Gegenüberstellung Elisabeths, welche Schillers Drama so mächtige Wirksamkeit verleiht, ist von vorneherein ausgeschlossen: als ihre Repräsentanten erscheinen nur die „Graven", d. h. die Richter, die Maria das Bluturtheil verkündigen. Nur in kurzer, mehr epischer als dramatischer Exposition tritt uns das ganze bewegte Leben der Dulderin entgegen. Nur gleichsam als Reflex der großartigen historischen Verwickelung erhebt sich noch der letzte Wortkampf zwischen Maria und ihren ungerechten Richtern, zwischen ihren Freunden und Feinden. Dann bringt sie das Opfer ihres Lebens, nimmt Abschied — und betritt das Schaffot. Außer den Richtern, die ganz in antiker Weise als Chorus auftreten, und außer dem Chor der Kammerjungfern, sind der Personae dramatis nur fünf — ein Beichtvater, der Hofmeister Melvil, der

[1] Räß, Convertitenbilder. VII. S. 137.

Leibarzt Burgoyn, die Kammerfrau Hanna Kennedy und Paulet, der Schloßvogt von Fotheringhay [1].

Trotz der enggezogenen Schranken des altclassischen Drama's hat Vondel indeß dem reichen dramatischen Stoff hohe poetische Schönheit und Wirksamkeit abgewonnen. Mit fesselnder Gewalt ist die ganze verwickelte Vorgeschichte Maria's, die freundlichen Tage am französischen Königshof, die Heirath mit Darnley, Murray's unheimliches Intriguengewebe, Darnley's und Riccio's Ermordung, Maria's Gefangennahme, Babingtons Verschwörung, Elisabeths nimmer rastender Haß gleichsam in die Kerkereinsamkeit von Fotheringhay zusammengedrängt. Die allgewaltigen Häscher beben auch jetzt noch vor ihrer Gefangenen: bei jedem Geräusch träumen sie von neuen Befreiungsversuchen, von spanischen Flotten und französischen Armeen, während die von Leid und Qual erschöpfte Dulderin die tiefste Besorgniß ihres Arztes erweckt. Dem Chor schwebt das Bild einer andern Maria und Elisabeth vor, die sich mit dem Gruße des Engels und mit den Klängen des Magnificat begegnen — und hier? Auf ihre Schicksale zurückblickend, findet die beraubte Fürstin, von allen menschlichen Gewalten verlassen, überall bitter enttäuscht, verrathen, verfolgt, kaum einen Strahl der Hoffnung mehr. Die treue Hanna Kennedy sucht ihr noch einmal Hoffnung zu machen — da kommen die Blutrichter und bringen das Todesurtheil. Maria soll ihre Schuld anerkennen und durch ihre letzten Verfügungen sich der siegreichen protestantischen Nebenbuhlerin unterwerfen. Da erwacht im Herzen der Dulderin das Vollbewußtsein ihrer königlichen Würde und ihres guten Rechts, majestätisch rafft sie sich aus ihrem Leiden empor und weist

[1] Vondel schreibt Kenede, Burgon, Melvin, Fodringaye.

in erschütternder Selbstvertheidigung die Boten des gekrönten Unrechts zurück. Melvil fühlt sich im Gewissen verpflichtet, noch einen verzweifelten Schritt zu ihrer Rettung zu thun — er wendet sich an die Richter selbst und sucht sie in der Ausführung des gefällten Urtheils aufzuhalten. Der Dialog zwischen ihm und den Grafen wiederholt noch einmal den ganzen Proceß, der um die Königin geführt ward, zwischen Recht und Unrecht, Königthum und Revolution, Häresie und Kirche, Wahrheit und Lüge. In sentenziöser Kürze folgt Schlag auf Schlag, bis Melvil nichts mehr übrig bleibt, als der Appell an Gottes ewige Gerechtigkeit. Nun folgt der Abschied der Königin von ihren Kammerfrauen und ihr letztes Gebet.

Maria Stuart.

Vertraut auf Gott! Er gibt euch Alles wieder,
Der höchste König wacht für euer Heil.
Der Krone Frankreichs hab' in meinem Testament
Ich euch empfohlen. Wie ich Heinrich kenne,
Wird er und wird sein Hof am Seinestrand
Euch jede Gunst erzeigen. Alle hab' ich,
So viel mein Wort bei meinem Herrn vermocht,
Verpflichtet mir und mir zur Treu' verbunden.
Laßt euch genügen, was ich Jeder sagte;
An Macht hat mir's, am Willen nicht gefehlt. —
Die Zeit enteilt. Man harret unser drunten.
Drum lasset zum Gebet uns niederknie'n
Das letzte Mal.

Mein Herzenskenner, der du droben
Hoch über Cherubinen schwebst,
Ob Myriaden, die dich loben,
Das Scepter aller Scepter hebst,
O Herrscher du der sel'gen Welten,
Wo Lieb' und Eintracht fest besteht,

Wo Recht und Treue ewig gelten,
Anbetungswürd'ge Majestät!
Erbarm' dich mein! Erhör' mein Beten,
Allschauender! Sieh' deine Magd,
Herzlos verurtheilt und zertreten,
Als Opfer in den Tod gejagt.
Nach so viel Schmach nimm auch mein Leben,
Nimm hin den letzten Tropfen Blut:
Laß nur die Kirche frei sich heben,
Zum Ruhm dir, aus des Kampfes Gluth.
Erbarm' dich mein! Zu deinen Füßen
Leg' Kron' ich, Scepter, Macht und Reich,
Seh' froh sie in ihr Nichts zerfließen;
Nur gib mir Kraft zum Todesstreich.
Zum Schlag, der Seel' und Leib soll scheiden,
Steh' mir mit deiner Gnade bei,
Laß deine Engel mich geleiten,
Daß ich der Wahrheit Zeugin sei,
Wie ich die Wahrheit treu bekannte,
Als Nacht dein heilig Licht man hieß,
Ob auch vom Erbthron als Verbannte
Des Irrthums Macht dafür mich stieß.
Du kennst die Feinde, haßverblendet —
Allwissend, alldurchstrahlend Licht —,
Die Ehr' und Namen mir geschändet,
Mich zogen vor ihr Blutgericht.
Wie einst im Leben, so im Scheiden,
Dreiein'ger, Vater, Sohn und Geist,
Durch Jesu, durch Maria's Leiden
Dich meine Seele fleht und preist:
Was Haß und Neid sich unterfangen,
O, rechn' es Keinem an zur Schuld!
Vergib, vergiß, was sie begangen,
Stärk' meine Schwäche mit Geduld.
Nur dieses Wunsches Ziel laß mich erwerben:
Der Kirche Leben blüh' aus meinem Sterben!

Chor.

Sie klopfen an der Thür' — das sind die Boten
Des Todes! — Ach, wo bergen uns're Herrin wir
In dieser Noth? Man raubt uns Trost und Stütze.
Helft! rathet! Was beginnen? Rettet Niemand
Die liebe Herrin uns? Maria, bitt' für uns!
Birg' du, Maria, unsere Königin,
Schirm' du sie, da wir Alle hilflos trauern!

Maria Stuart.

Muth! liebe Töchter, Muth! Mit allem Klagen
Und Jammern könnt ihr nicht beschirmen mich.
Die Thränen sind umsonst, stumpf ihre Waffe.
Umsonst schlingt ihr um mich die treuen Arme;
Sie sind zu zart, der Feind zu stark, zu herzlos.
Ergebt in Gottes Willen euch. Er ruft mich
Aus lichten Höh'n. Ich höre seine Stimme.
Still, Kinder, still! Nehmt meinen letzten Gruß,
Maria's letzten Kuß! — — Nun mäßigt euch,
Versinkt nicht in der Trauer. Weisheit ist's,
In's Machtgebot der Fügung sich zu schicken,
Auch in den Tod, der doch einst unser harrt.
Bleibt treu dem alten Glauben, den ich heut'
Mit meinem Blut besiegle, und gehorcht
Den Herrschern, wo der Glaube es euch verstattet.
Schöpft Muth und denket meiner armen Seele
Vor Gott in eurem Fleh'n.

Im letzten Act beschreibt der Arzt Burgoyn als Augenzeuge den ganzen Verlauf der Hinrichtung. Der Chor stimmt die Todtenklage an und wird von dem Priester getröstet. Durch die erhebenden Gedanken des Martyriums klingt erschütternd die Trauer über die Hinfälligkeit irdischer Schönheit und irdischer Macht. Während das Stück, gegen dasjenige Schillers gehalten, arm an dramatischer Verwickelung und Spannung erscheint, ist es dagegen eben=

so reich an tiefem Pathos und an lyrischem Schwung, eine herrliche dramatische Elegie, und das Bild Maria Stuarts tritt aus dem lebhaft geschilderten politischen Wirrwarr der Zeit viel reiner, schöner, ergreifender hervor, als dieß bei Schiller der Fall ist.

In Amsterdam schlug das Stück gewaltig ein. Ungeachtet der beständigen Rivalität zwischen England und Holland war die jungfräuliche Königin als Pflegemutter, Patronin und Heilige des Protestantismus auch in den Niederlanden so sehr verehrt, daß sich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung darüber erhob, daß Vondel die Hinrichtung Maria Stuarts einfachhin als Justizmord darzustellen wagte. Es half nichts, daß er seinem Drama eine Stelle aus Camden beifügte, in welcher dieser protestantische Geschichtschreiber die Legenden seiner eigenen Glaubensgenossen in Zweifel zog, Murray als undankbaren, ehrgeizigen Aufrührer brandmarkte und Maria Stuart mitleidsvoll nicht als schuldige, sondern als unglückliche Fürstin hinstellte. Was? Elisabeth schuldig? Maria unschuldig? Entsetzlich! Allgemeiner Zorn. Jedermann wollte die „heilige“ Elisabeth von England an dem abscheulichen Papistendichter rächen. Ein Fräulein G(ondina) v(an) W(ert) schrieb eine „Verfluchung Joosts van Vondel“. Ein D. P. B. sagte ihr Dank für ihr „artig und würdig Gedicht gegen den Schandfleck und Greuel aller Christenherzen Joost van Vondeln“. G. K(oning) dankte ihr ergebenst „für das Fegefeuer, das sie Joost van Vondel angezündet“. Wieder Andere erhoben klagend ihre Stimme über „Palamedes' Schuld“, züchtigten den Poeten wegen seiner Maria Stuart mit schottischen „Distelruthen“ und ließen den „Geist der Königin Elisabeth, aufbeschworen durch die Zauberverse ihres Lästerdichters“, aus

dem Grabe emporsteigen. Die erbosten protestantischen Musen kamen vom Olymp sogar auf die Straßen herab und ließen „Kärrnersprüche", „Straßenjungenlieder" und „Kindergeschrei" gegen den abscheulichen Jooft erscheinen. Ja, auch das war Einigen noch nicht genug. Sie liefen so lange bei dem Schulzen und bei den Schöffen herum und stellten die Sache als eine so schwere vor, daß man den Dichter vor Gericht zog und ihn in eine Buße von 180 Gulden verurtheilte. So erzählt Brandt. „Allerdings," fügte er bei, „kam das Vielen fremd vor, welche wußten, welche Freiheit im Schreiben in gegenwärtiger Zeit sonst geduldet wird, und daß man den Poeten von Alters her mehr nachsah, als den Andern. Das wurde indeß jetzt anders verstanden und die Buße an den Schulzen Pieter Hasselaer bezahlt. Doch der katholische Buchhändler Abraham de Wees, der Alles druckte, was Vondel schrieb, schoß das Geld vor; er wollte nicht, daß der Dichter von einem Werke Schaden leiden sollte, aus dem der Buchhändler Vortheil zog."

So lächerlich diese Aufführung der Protestanten war, so konnte es doch für den Dichter nicht eben sehr angenehm sein, bei jeder katholischen Lebensäußerung mit einem wahren Regenguß von Grobheiten und Sticheleien, Hohn und Verunglimpfung überschüttet zu werden. Manche ließen sich durch das Gelärm der Zeloten wenigstens vorübergehend von ihm abwendig machen. Mehr als einmal scheint er sich bei solchen Gelegenheiten recht vereinsamt gefühlt zu haben. Darauf weist wenigstens ein Stimmungslied hin, das aus diesen Jahren stammt. Es zeigt sehr schön, worauf er seine Sache stellte und wo er immer neuen Muth fand:

Die christliche Geduld.

Geduld mit ihrer Kreuzeslast
Find't nur im wilden Meere Rast;
Da sitzt, zähnklappernd, sie allein
Halbnackt auf einem harten Stein,
Um den die Brandung tosend brüllt.
Die Sturmnacht jeden Stern verhüllt,
Gönnt ihrem trauernden Gesicht
Nicht einen Funken Trost und Licht,
Und wenn sie einen Strahl noch schenkt,
Ist's Feuer, das die Augen kränkt,
Sind's Wolken nur, von Gluth geschwellt;
Dem jähen Riß der Blitz entschnellt.
Es steigen aus der Tiefe Schlund
Meerungeheuer, lauern rund
Um das umtoste Felsenriff.
Von fern sieht sie ein kämpfend Schiff
Sich nähern — athmet wieder frei.
Umsonst! umsonst! Es treibt vorbei.
Wohl bracht' es alte Freunde her,
Doch flaue Herzen, liebeleer;
Und ruft auch Einer ernst: „Leg' an!"
Zittern die Andern, Mann an Mann,
Und überschrei'n ihn laut: „Stoß' ab!
Fort aus dem salz'gen Wellengrab!"
Nur Eines bleibt, wo Alles sinkt,
Nur Eines jetzt auch Trost ihr winkt:
Ein rein' Gewissen! Voller Muth
Schwingt sie sich aus der Todesfluth,
Fühlt mitten in des Leidens Schooß
Sich reich und glücklich, frei und groß,
Ruft, ohne Hilfe, Trost zu seh'n:
„Der Wille Gottes muß gescheh'n!"

Wiewohl Vondel den Kampf nicht scheute, so war es ihm bei seiner unverhohlenen Meinungsäußerung nicht um Kampf zu thun, sondern um Recht und Freiheit. Mit wahrer

Herzensfreude begrüßte er 1648 den langersehnten westphälischen Frieden, der Europa nach langem, schrecklichem Religionskrieg endlich frohere und glücklichere Tage zu verheißen schien. Er verherrlichte das große politische Ereigniß in einem idyllischen Festspiel (Landspel): „Die Leeuwendalers“. Von der Fabel des Stückes gibt er selbst die folgende Skizze:

„Als die Leeuwendalers, durch Frieden und Glück verwöhnt und übermüthig geworden, bei den Festspielen des Vieh- und Jagdgottes Pan ihre große Landmahlzeit hielten, trug es sich zu, daß sie Alle, benebelt und betrunken, von Worten zu Fäusten und Messern kamen. Warandier, wegen seiner Stärke und Frömmigkeit der Held zubenannt, ein Sohn des Waldgottes, und Duinrijk, ein Sohn Pans, warfen sich mitten in das Gefecht, um Unheil zu verhüten und die Erhitzten auseinanderzubringen, und verloren dabei unschuldig das Leben. Wald- und Landgötter, hierüber erbost, quälten nun die Landschaft, so daß sie seither keine Ruhe mehr hatten; die Südseite und die Nordseite blieben durch Haß und Neid geschieden und schädigten und plagten einander täglich, die Südseite unter ihrem Führer Landskroon, die Nordseite unter Volkaart und dessen Mitheimräthen. Godeliebe, die Wittwe Warandiers, war an der Leiche ihres Mannes gestorben und hatte einen Sohn hinterlassen, Adelaart mit Namen, den Landskroon an Sohnesstatt annahm und auferzog. Vredegund, Duinrijks schwangere Wittwe, war gezwungen, mit Kommerijn, deren Mann unverdienter Weise umgebracht worden, auf die Dünen zu flüchten, wie viele andere Frauen: da gebar sie ein schön Töchterlein, gab der treuen Amme Kommerijn ihren Brautring und nahm ihr das Gelöbniß ab, das Kind (weil man aus Bosheit Duinrijks Blut ausrotten wollte und sie deßhalb Vergiftung befürchtete) unbekannt als Findling vor Heemrad Volkaarts Thür zu legen und dessen Abkunft zwanzig Jahre lang zu verheimlichen. So wurde dieses Kind, mit einem Blutröschen auf dem Arm geboren, im Hag gefunden, Hageröschen genannt und dem großen Vreerik überliefert, der es sorgfältig aufzog.

Kommerijn, aus ihrer Armuth vertrieben und hier länger kein Heil erwartend, zog nach der Fremde, wo sie sich ärmlich und ehrlich durchschlug. Verschiedene Anzeichen von bevorstehenden Bedrängnissen und ein schrecklicher Schweifstern, der vor ihrem Gemach aufging und die Landsassen bedrohte, bewogen sie, bei Velleede, der Priesterin und Prophetin des Pan, Rath zu fragen, welche jährlich einen am festgesetzten Tag durch Wahl und Loos bestimmten Jüngling forderte, um ihn dem beleidigten Gott zu opfern nach der Verfügung des Wildemans, der ihnen von Pan zugesandt worden war; und obwohl man mittlerweile oft bei Velleede um Befreiung anhielt, vertröstete sie nur mit doppelsinnigen Antworten. Alt und arm kehrte Kommerijn nach zwanzig Jahren wieder zurück, auf eine Erscheinung Vredegunds hin, welche ihr rieth, den Schlupfwinkel ihrer Verbannung, ebenfalls durch Zwietracht und Aufruhr gestört, zu verlassen und ihr Vaterland und ihre alte Nachbarschaft wieder aufzusuchen, wo sie ihr Glück finden sollte. Sie kam da just am selben Tage an, als das blutige Loos auf Adelaart fiel und er nach vielem Hader dem Wildeman zur Verfügung gestellt ward. Hageröschen bot sich aus Liebe und bewogen durch Adelaarts standhafte Dienstfertigkeit (der sie auch früher einmal auf der Jagd aus den Händen eines Verfolgers entrissen hatte) an, für ihn zu sterben; aber Pan verhinderte den Schuß und schob das Opfer auf, nicht ohne einen dunkeln Ausspruch, über welchen die Umstehenden verblüfft standen. Kommerijn kam auf dieses Gerücht an, hörte den Namen Vredegunde's nennen, gerieth mit den Leuten in's Gespräch, brachte die Geburt und Abkunft Hageröschens an den Tag und wurde für ihre Treue belohnt. Da bekam man Licht über den Orakelspruch, schloß die Ehe zwischen Adelaart und Hageröschen, den beiden Abkömmlingen der ländlichen Götter, und vereinigte und versöhnte in diesem Paar die Nordseite und die Südseite. Landskroon anerkannte die Nordseite von Leeuwendal als freies, selbständiges Land. Man bewillkommte und umhalste einander von beiden Seiten und darauf ward die Hochzeit gefeiert."

Bei dem Entwurf wie bei der Ausführung des Stückes hatte Vondel, wie J. ten Brink nachweist, die italienischen Schäferspiele „Aminta" von Tasso und den „Pastor Fido" des Guarini vor Augen, doch ist die Uebereinstimmung mit dem ersteren sprechender, als die bloß zufälligen Berührungspunkte mit dem zweiten[1]. Ganz mit Unrecht aber stellt Jonckbloet das Stück mit dem „Treuen Batavier" des Ritters Rodenburg zusammen, der nichts weiter als eine holprige Uebersetzung des „Pastor Fido" ist. Auch Virgils Eklogen und Georgica schweben dem Dichter noch vor, aber nicht mehr so gebieterisch, wie früher die Aeneïde im Gijsbrecht van Aemstel. Einmal in seinem niederländischen Landleben drin, überläßt sich der Dichter frei und froh den eigenen lebendigen Eindrücken, der vollen Herzensfreude, welche die Friedensbotschaft in seiner Brust erweckt. Statt genau zu allegorisiren, gibt er dem Idyll nur im Allgemeinen einen allegorischen Hintergrund und macht dann seiner Freude nur dadurch Luft, daß er dasselbe mit jugendlicher Lebendigkeit durchführt. Schon die Eröffnungsscene ist ein artiges Genrebild, von niederländischer Gemüthlichkeit eingegeben und ebenso heiter und gemüthlich ausgeführt. Die alte Kommerijn betritt nach zwanzigjähriger Verbannung wieder ihr liebes Heimathsdorf, wo der alte

[1] Het lantspel van Joost van den Vondel. Auff. von J. ten Brink in Gids. 1864. IV. 117. Er vergleicht namentlich den Rath Abelaarts an Hageröschen (1. Act. 2. Scene) mit dem Rathe, welchen in Aminta (1. Act. 1. Scene) Daphne der Silvia gibt. Vondel schließt sich besonders darin an Tasso an, daß die Personen seines Idylls viel einfacher und naiver sind, während Guarini's Schäfer und Schäferinnen arg coquettiren. Vergl. Emile Montégut, De la nature du génie du Tasse. Rev. des deux Mondes. 1. Sept. 1864. p. 223. 228.

Walter, der Ausrufer und Bote, eben den großen Opfertag ankündigt:

Kommerijn.

Zu guter Stunde zeigt der klare Morgenstrahl,
Der Sonne Vorbot', mir mein altes Leeuwendal,
Mein liebes Heimathsdorf und seine schattigen Wälle,
Längs denen frisch der Bach mit ruhigem Gefälle
Glättet den Ufersand und Süd' und Norden theilt,
Indeß der Morgenwind im Baumlaub rauschend spielt.
Hier ragt der Leeuwensteg und drüben streckt die Linde,
Wo mich verstohlen einst mein Freier traf,
Bebend die Arme aus: ach, sie ist auch schon krumm
Und grämlich, wie ich selbst, von hohem Alterthum.
Im Gras hier sah ich einst von Rahm die Kühe schwellen,
Drüben das volle Obst und Pflaumen und Morellen.
Dort ragt das Heiligthum des Landgotts Pan hervor,
Das nied're, stille Dach, bedeckt mit Moos und Rohr,
Wo 's Volk um Segen fleht. Ich seh' die Bauernhäuschen,
Ich höre, wie mir däucht, von fern die Wogen brausen.
Zu guter Stund' kam ich, ob keuchend auch, hier an,
Es dämmert schon der Tag, es kräht der wack're Hahn
Und weckt den Landmann auf und tausend Nachtigallen,
Von deren freiem Sang die Hügel wiederhallen.
O guter Vater Pan! Beschützer uns'res Viehs,
O zürn' mir nicht, daß ich die Heimath wieder suchte,
Ach, meines Herzens Ziel, das sehnend sich gerührt.
Hat Vredegunde's Ruf mich bis hierher geführt,
Lenk' du mich weiter nun mit diesem krummen Stock,
An dem ich keuchend wanke, und tilg' den alten Groll,
Des Streites Wurzel aus, — sie sproßte schon zu lange —
Daß Fried' und Lieb' einmal die Herzen all' umfange!

Der blinde Walter.

Auf! Leeuwendaler, auf! Der Sühnetag ist da!
Die Schreckensfrist ist um und fordert euch, zu loosen,
Der Wildeman hat noch die Pfeile nicht verschossen:
Sein Opfer heischt er heut' für euern freveln Streit.
Auf! Leeuwendaler, auf! Der Gott ruft — seid bereit!

An die neugierige Frage Kommerijns, was der Ruf bedeute, knüpft sich schlicht und natürlich die einfache Exposition. Die Verwickelung ergibt sich ebenso ungezwungen aus der zunehmenden Bedrängniß des Volkes und aus der wachsenden Liebe Adelaarts zu Hageröschen. Sie erreicht ihren Höhepunkt, als das Opferloos Adelaart trifft, Hageröschen sich vergeblich für ihn zum Tode anbietet und nun der Wildeman erscheint.

Wildeman.

Hervor, mein flinker Bogen, hast mich nie
Im Stich gelassen; bist zu zäh zum Brechen!
Komm', ich will schärfer spannen dich als je.
Nun auf dem Nagel noch des Pfeiles Spitze
Geprüft. Das Nöthigste vor Allem! Angelegt!
Halt' fest! halt' fest! Der Pfeil wird ihn durchbohren!

Hageröschen.

Zuerst triff mich! Ziel', Unhold, auf mein Herz,
Das deinem Mörderbogen muthig trotzt.
Mein Lieb! mein Adelaart! Zum letzten Abschied
Umarm' ich dich. Bewahr' mir deine Treue!
Nun weih' ich mich dem Tod, an deiner Statt.
Was säumst du, Schütze? Gibt's ein schön'res Ziel?
Leg' an auf meine Brust! Drück' ab, du Räuber!

Adelaart.

Hag'röschen, meine Blume, du mein Trost!
Was kömmt dich an?

Vreerik.

Wahnsinn und Tollheit!
Fort, fort mit dir! Ich leid' es nicht!

Hageröschen.

Was kann ich
Denn Beff'res thun? So muß ein Lieb sein Lieb

Beschützen und beschirmen; so stirbt es
Getrost und froh in des Geliebten Armen.

Adelaart.

Du sterben? Nimmermehr! Daß du dein Leben opferst,
Daß deine Brust mir diene als ein Schild,
Das duld' ich nicht; fort, fort, geliebte Braut!
Die Götter fordern mich als Opfersühne!

Hageröschen.

Sie zürnen mir, wenn sie mein Opfer weigern.

Vreerik.

Ein Jüngling wird gefordert, keine Maid.

Hageröschen.

Dann soll der Todespfeil uns Beide treffen.
Das Herz des Bräutigams durch's Herz der Braut.

Wildeman.

So gilt es Mann und Weib, ich schwör's beim Vater!

Vreerik.

Fort, fort, mein Kind! Er zielt, er schießt euch Beide!

Hageröschen.

Schieß' zu, schieß' zu nur, Unhold, keine Noth!
Aus Liebe sterben, ist ein süßer Tod!

Adelaart.

Halt' ein, halt' ein! Hag'röschen, du mein Leben!

Hageröschen.

Triff meine Brust zuerst!

Wildeman.

Ich pack' euch Beide!
Ich kenn' nicht Magd, nicht Knecht, kein Vorn und Hinten.
Der Pfeil ist blind. Hui! hui! Er fliegt! Er trifft!

Jetzt erscheint Pan als Deus ex machina und rettet die Beiden vom Tode. Kommerijns Ankunft hellt die räthselhaften Worte des Gottes auf, und friedlich löst sich der jahrelange Streit im festlichen Hochzeitsreigen der beiden Götterkinder.

„'s ist Hochzeit auf der Heiden,
's ist Hochzeit auf dem Land.
Tanzt fröhlich um die Beiden
Und hüpfet Hand in Hand
Um Hag'röslein und Adelaart,
Die wahre Liebe hat bewahrt,
Die treue Minne hält vereint,
O trautes, süßes Band!
Freund' sind durch sie geworden
Sich wieder Süd' und Norden,
Die Zwietracht ist bezwungen,
Der Liebe Band geschlungen,
Aus ist's mit Zorn und Wuth und Streit,
Der Hader stirbt, es weicht der Neid,
Der Zwist ist fortgesprungen."

Das gemüthliche Stück entsprach der allgemeinen Volksstimmung. Es kam am 7. Mai auf die Bühne und fand so lebhaften Beifall, daß es rasch nach einander noch viermal wiederholt werden mußte (am 11. und 14. Mai, am 2. und 23. Juni).

Bei Beurtheilung des Festspiels darf man indeß nicht vergessen, daß es um mehr als zwei Jahrhunderte vor uns liegt [1] und einer Zeit angehört, wo im Gefolge des schul-

---

[1] Die „Leeuwendalers" wurden übrigens zur Vondelfeier am

mäßigen Classicismus die italienische Schäferpoesie allüberall Eingang gefunden hatte. Auch über die ernsthaften Bürger von Amsterdam war der Geist Arkadiens gekommen, und die „edel achtbaren Räthe" der Stadt ließen sich und ihre ehrsamen Hausfrauen als Schäfer und Schäferinnen malen. Wer sich aber deßhalb versucht fühlen sollte, Vondels Friedensidyll als ein Stück Rococo-Schäferei zu verwerfen, der wird gut thun, vorher die Bemerkung ten Brinks in Erwägung zu ziehen:

„Joost van den Vondel war Autodidact im Beginne der schönsten Tage der Republik, als Belesenheit in den Classikern eine viel wirksamere Empfehlung war, als das schönste Talent. Aergere sich darüber, wer will — Vondels Anschluß an den classischen Modegeschmack war natürlich und berechtigt, mitunter sogar heilsam für seine Entwicklung. Aber es entstand zugleich ein Dualismus in seinem Talent, es entstand ein Streben nach lateinischer Zierlichkeit neben dem kräftigen, freien Aufbrausen seines echt amsterdamischen hellsehenden Bürgergeistes — ein Dualismus, der viele Unvollkommenheiten seines ‚Landspiels' völlig erklärt und vielfach gutmacht." [1]

In's Deutsche scheinen die „Leeuwendalers" nicht übersetzt worden zu sein; doch verwerthete Gryphius das Stück zu seiner „Geliebten Dornrose" und nahm einige Stellen aus demselben in das seinige herüber, wie die drollige Scene (2. Act, 3. Scene), wo die Bauern Warner und Govaart um einen lahmgeschlagenen Hahn und ein fast ertrunkenes Lamm streiten [2]. Abgerissen von der Festgelegenheit, für

---

5. Febr. 1879 in Amsterdam zu großer Befriedigung der Festtheilnehmer wieder aufgeführt.

[1] S. ten Brink, Het lantspel l. c. p. 127.

[2] Vergl. Dr. R. A. Kollewyn, Ueber den Einfluß des hollän-

die es gedichtet wurde, verliert das Stück aber viel, und zwar gerade mit das Beste, d. h. den historischen Hintergrund, der nach all' den poetischen und religiösen Fehden der vorausgegangenen Jahre Vondels Charakter in seiner naiven Gemüthlichkeit und liebenswürdigen Herzensgüte erscheinen läßt.

Im folgenden Jahre (1649) schlug Vondel wieder ernstere Accorde an. Er bearbeitete den Fall Salomons in einer fünfactigen Tragödie, die ebenfalls günstige Aufnahme fand und sich viele Jahre hindurch auf der Bühne hielt. Der Literaturhistoriker Jonckbloet, der Vondel nicht sehr geneigt ist, bezeichnet sie als das beste seiner Stücke. Diese Ansicht wird indeß von den meisten anderen niederländischen Kritikern nicht getheilt; doch spenden sie der meisterhaften Sprache wie der großartigen Ausführung des ergreifenden Seelengemäldes hohes Lob. Und dieses Lob wird wohl Jeder gerechtfertigt finden, der nicht von vornherein biblische Stoffe von seinem Interesse ausschließt.

dischen Drama's auf Andreas Gryphius. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1880.

10. Der Stadtpoet von Amsterdam.

„‚Die Kunst ist lang, das Leben ist kurz‘, sagte Hippokrat. Niemand wird mit der Kunst, wohl aber mit Anlage zur Kunst geboren. Man steigt keuchend und schwitzend auf langem Wege die steile Höhe des Parnasses empor. Uebung und Muth wetzen das Genie und Straucheln lehrt aufmerken, so daß man, im Verlauf der Zeit zurückblickend, Fehler und Abirrungen, im Reim oder sonst begangen, verwerfen lernt, auch wahrnimmt, wie nicht Alles in gleich guter Stimmung gedichtet ist. Selbst der gute Vater Homer schlummert zuweilen. Und dieselbe Jahreszeit ist nicht jedes Jahr ganz dieselbe; auch Früchte und Blumen, welche demselben Keim und Stengel entsproßten, sind oft nicht wenig verschieden. Darum wünschte ich lieber einen Theil meiner grünen und unreifen Verse nicht wieder gedruckt und habe deren abermaligen Druck einige Jahre verhindert. Da ich indeß vernahm, daß Hartgers, auf das dringliche Anhalten einiger Freunde und Gönner niederländischer Dichtkunst, meine zerstreuten Gedichte in einer Sammlung zu vereinigen und auf's Neue zu veröffentlichen gedenkt, so muß ich's gegen meinen Willen geschehen lassen, daß man als Kunst einige Reime und Verse mitversteigere, die besser ausgeschieden und verworfen würden."

Mit diesem anspruchslosen[1] Geständniß begleitete Vondel die Ausgabe seiner kleineren Dichtungen, welche der Buch-

[1] Auch unter seinen Jugendarbeiten finden sich ganz herrliche Stellen. Als Beispiel citirt van Vloten (Vondel-Almanak 1876. p. 11) das muntere, kräftige Soldatenlied im „Zerstörten Jerusalem" (Schluß des 1. Actes).

händler Hartgers 1644, drei Jahre nach seiner Conversion, herausgab. Das buchhändlerische Unternehmen beweist, daß Vondel trotz aller stattgehabten Angriffe zahlreiche Freunde und Gönner zählte, trotz seines Rücktritts zur Kirche auch beim protestantischen Publikum Anerkennung fand. Aber auch an Gegnern fehlte es noch immer nicht. In der Sammlung von Hartgers waren die religiös-politischen Hechelgedichte (hekeldichten) ausgelassen worden, besonders diejenigen, welche mit den religiösen Anschauungen des Convertiten nicht mehr übereinstimmten und welche er als Katholik lieber der Vergessenheit anheimgegeben hätte. Dieses Umstandes bemächtigte sich ein junger industriöser Mann von etwa 20 Jahren, sammelte alle ausgelassenen Stücke, schrieb eine Einleitung, worin des Dichters Kunst zwar gelobt, sein religiöser Charakter aber nach dem gewöhnlichen Schimpfrecept (Wankelmuth, Phantasterei, mala fides u. s. w.) angegriffen wurde, und gab das Büchlein als „Zweiter Theil von Vondels Poesie" 1647 zu Schiedam [1] heraus. Besonders fiel der feindliche Herausgeber über die „Einleitung zu Grotius' Testament" her, welche den Protestanten ganz und gar nicht bequem war. So erzählt Brandt und fügt bei, daß es dem jungen Menschen ernstlich darum zu thun gewesen sei, Vondel zu schaden, daß derselbe aber, zu reiferen Jahren gelangt, seinen Streich bereut und Vondel, wie auch dessen Freunden, Abbitte geleistet habe. Wie jetzt ziemlich feststeht [2], war dieser junge Mann Niemand anders als Brandt

[1] Brandt sagt „zu Rotterdam", was aber ein Versehen ist. S. J. A. Alberdingk-Thijm, Portretten van Joost van Vondel. Amsterdam, van Langenhuyzen, 1876. S. 120. N. Kunstbode. I. Nr. 14, und van Lennep V. 549. IX. 145.

[2] Jonckbloet (Het Brandt-Vondel-Vraagstuk, in der Tijdschrift voor Nederl. Taal en Letterk. Leyden, Brill, 1881. — 1. Afl.

selbst, und er hat sein Unrecht dadurch gut gemacht, daß er später selbst Vondels aufrichtiger Freund und Lebensbeschreiber geworden ist.

So nahe übrigens der boshafte Herausgeber den religiösen Ueberzeugungen des Dichters trat, als Dichter hat er ihm wohl nur sehr unbedeutend geschadet. Der zweite Theil spendete den Protestanten den allerdings nicht sehr vielsagenden Trost, daß Vondel auch einmal ihnen angehört, mit ihnen gegen Papisten und Spanier gewettert und für das unfehlbare Privaturtheil geschwärmt hätte, daß sein schönes Talent nur durch Wankelmuth und Charakterschwäche ihnen abtrünnig geworden sei, lockte sie aber durch eben diesen schlechten Trost an, auch ferner von seinen Leistungen Notiz zu nehmen und dieselben, so weit es anging, sich gefallen zu lassen.

Vondel erleichterte ihnen diesen geistigen Verkehr, indem er bald nach seiner Conversion von der ausschließlichen Behandlung religiöser und zwar specifisch katholischer Stoffe wieder allmählich auf die freiere und weitere Bahn zurücklenkte, auf welcher er sich früher bewegt hatte, seine literarischen Studien fortsetzte, an dem öffentlichen Leben seiner

---

p. 47—59) hält es beinahe für unmöglich, in Brandts Worten (Leven van Vondel. Ed. Verwijs. p. 72. 73) nicht ein Selbstbekenntniß des Biographen zu erkennen. Was die beiden Männer einander entfremdete und hernach wieder zusammenführte, ist nicht völlig aufgehellt. Mir scheint, daß religiöse Antipathie Brandts die Hauptursache der Entfremdung gewesen sein dürfte. Darauf weist der ganze Angriff in der Vorrede zum II. Theil hin. — Von humoristischem Interesse ist die Notiz Jonckbloets, daß die von Brandt verfaßte und von dem Schauspieler Adam van Germez gehaltene Leichenrede auf Hooft (am 28. Mai 1647), so weit möglich, wörtlich aus der Leichenrede des Cardinal du Perron auf den französischen Dichter Ronsard übersetzt war.

Vaterstadt und Heimath den regsten Antheil nahm und durch Gelegenheitsdichtung einen ansehnlichen Kreis von Freunden und Bekannten erfreute. Er war wieder ganz der Vondel von ehedem: der unermüdlich fleißige Arbeiter am Aufbau niederländischer Sprache und Literatur, der begeisterte Sänger der freien Niederlande, ihrer Staatsmänner, Helden, Künstler und Gelehrten, der allzeit muntere Gesellschafter der feiner gebildeten Bürgerwelt, der unerschöpfliche Stadt- und Festpoet der großen Handelsmetropole Amsterdam.

Stadtpoet von Amsterdam zu sein, war damals keine Kleinigkeit. Die Vereinigten Niederlande waren eine Großmacht ersten Ranges, die erste Seemacht der Welt. Holland war die mächtigste der sieben freien Provinzen, Amsterdam die Seele von Holland. Die mächtigen Bürgerfamilien der Stadt schickten ihre Söhne als Gesandte nach London, Stockholm, Moskau und Paris, als Admirale und Capitäne hin über den atlantischen und stillen Ocean, als Statthalter und Colonialbeamte nach den Molukken und nach den Antillen, nach Vorderindien und Brasilien, nach New-York, das damals noch Neu-Amsterdam hieß, und nach dem fünften Welttheil, der den Namen Neu-Holland trug. Sie regierten die Insel Ceylon und das Capland. Sie pachteten den Häringsfischfang an der englischen Küste und den Walfischfang in Grönland, sie machten den Engländern und Dänen die Küsten Nordamerika's streitig, den Spaniern die Philippinen, den Portugiesen nahmen sie die Herrschaft über die Sunda-Inseln ab und für einige Zeit sogar das Scepter über Brasilien. 35 000 Schiffe unter ihrer Flagge befuhren den Ocean und der große Mittelpunkt dieser Seeherrschaft war Amsterdam, dessen Paläste, Magazine, Festungswerke ein Riesenwald von Masten umzingelte. Ihre Seehelden Tromp, de Ruyter, Corn. de Witt und wie sie alle heißen, führten

mit den Admiralen Cromwells und der letzten Stuarts den größten Weltkampf, der bis dahin zur See geführt war; ihre Staatsmänner tagten neben den Repräsentanten der ältesten Dynastien auf dem Friedenscongreß zu Münster, verhandelten mit Kaisern und Königen über die entscheidendsten Lebensfragen der europäischen Politik; ihre Würdenträger, wenn auch nur Häupter großer Bürger- und Kaufherrnfamilien, beanspruchten mit vollem Recht, von den Gesandten der Mächte al pari behandelt zu werden, so gut wie die Vertreter der alten Seerepublik Venedig, in deren Bundesgenossenschaft Holland um diese Zeit mehr als einmal die gemeinsame Sache der europäischen Christenheit verfocht [1].

Aber Amsterdam war nicht nur der Mittelpunkt des damaligen Welthandels, sondern auch der Sitz eines regen geistigen und religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, so gut wie das damalige Paris oder London. Nichts ist falscher, als sich die Niederländer jener Zeit als philisterhafte Krämer und Mäkler, rohe Matrosen und Schiffszimmerleute zu denken. Ihr Hugo Grotius war der erste Rechtsphilosoph jener Zeit, dazu ein bedeutender Humanist und Theologe; ihr Johann de Witt ein Staatsmann ersten Rangs, ein hervorragender Mathematiker, ein republikanischer Charakter von altrömischem Metall. Ihr Christian Huyghens förderte die Mathematik durch die wichtigsten

---

[1] Diese Bundesgenossenschaft gefiel sogar P. C. Hooft. Er fragt:

„Wo ist ein Paar so beherzt, so kräftig und klug,
Wie der Leu mit dem Schwert und der Leu mit dem Buch?“

d. h. der holländische Löwe und der Markuslöwe mit dem Evangelienbuch.

Forschungen, entdeckte und berechnete den großen Ring des Saturn und stellte zuerst die Undulationstheorie des Lichtes auf. Ihre protestantischen Theologen Voetius, Coccejus, Maresius, Makovius, Amesius, Alting rechnen die Protestanten noch heute zu den hervorragendsten Größen ihrer theologischen Wissenschaft. Mit den blühenden Hochschulen zu Leyden, Utrecht und Gröningen wetteiferten die Akademien von Franeker und Harderwyk, von Deventer und Amsterdam in allseitiger Pflege des intellectuellen Lebens. Classische Philologie und Bildung waren in Amsterdam und Leyden durch Männer von europäischem Ruf vertreten: zu Amsterdam lehrte Caspar Barläus, zu Leyden Gerhard und Isaac Voß. Neben den classischen Studien blühte eine einheimische Geschichtschreibung und Literatur empor. Die schönsten classischen Stücke, wie die Elektra des Sophokles, kamen auf das Theater und fanden Beifall. Italienische und deutsche Künstler, wie z. B. Sandrart, ließen sich in Holland nieder. Die feinere Gesellschaft der großen Handelsstadt stand ganz auf der Bildungshöhe ihrer Zeit. Als Zufluchtsort aller Bedrängten bot sie den verschiedensten religiösen, politischen und wissenschaftlichen Richtungen Raum zur Entwicklung dar. Hier trafen portugiesische Juden mit englischen Puritanern, verbannte Franzosen mit deutschen Wiedertäufern zusammen. Hier wuchs mit dem Studium der Naturwissenschaften die neuere Philosophie auf; hier entwickelte sich, neben dem bunten Treiben protestantischer Secten, die moderne Aufklärung. Während Vondel sich mit den Amsterdamer Prädicanten satirisch herumschlug, stellte Descartes in Amsterdam, Leyden und Haarlem astronomische Beobachtungen an. Während Vondel in Amsterdam Davids Psalmen übersetzte, ward Spinoza in derselben Stadt am Studium cartesianischer Philosophie zum Pantheisten.

Dem regen bunten Geistesleben der holländischen Hauptstadt ging ein nicht minder erregtes politisches zur Seite. Kaum hatte der völkerrechtliche Friedensschluß zu Münster dem achtzigjährigen Kampf der abgefallenen Niederlande mit Spanien ein Ende gemacht, da trat schärfer als je der Dualismus hervor, welcher in der Verfassung des neuen Großstaates lag und dessen freie Bürger in zwei feindliche Heerlager trennte. Hier die aus den tüchtigsten Bürgerfamilien hervorgewachsene Aristokratie der sieben unabhängigen Staaten, mächtig durch ihren Reichthum, ihr Talent, ihre Energie und Freiheitsliebe, gestützt auf die republikanische Verfassung und auf ihre Verdienste um dieselbe — dort ein Fürst, nur durch das Gebot der Nothwendigkeit von den souveränen Staaten zu ihrem Oberfeldherrn und in gewissen Fällen zum Schiedsrichter bestellt, mächtig durch seinen militärischen Einfluß und die ruhmreichen Siegeserinnerungen seines Stammes, im Kampfe gegen die Aristokratie gestützt auf die Armee, auf die Plebs, auf alle Mißvergnügten, die an der bestehenden Ordnung etwas auszusetzen hatten. Die aristokratische Bürgerpartei stand seit dem Kampfe zwischen Oldenbarneveldt und Moritz von Oranien im Bunde mit den Verfechtern der religiösen Toleranz und Freiheit; die Oranische Partei stützte sich auf die Bekenner des alten starren Calvinismus. Prinz Friedrich Heinrich, seit 1625 Statthalter über die Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Overyssel, hatte durch weise versöhnliche Politik die Gegensätze einigermaßen zu balanciren und die beiden Parteien zu einheitlicher Action gegen Spanien zu einigen gewußt. Aber bei seinem Tode (1647) brach der innerlich fortbestehende Gegensatz wieder zum offenen Kampfe aus. Wilhelm II., sein Sohn und Nachfolger, 21 Jahre alt, als der westphälische Friede geschlossen wurde,

begabt und ehrgeizig, benützte die erste sich darbietende Gelegenheit, um seine Macht zu erweitern. Als Schiedsrichter in einem Competenzstreit, welcher sich zwischen der Provinz Holland und den andern vier Provinzen entspann, maßte er sich dictatorische Gewalt gegen die erstere Provinz an, verhaftete den Admiral Witte Cornelisz de With, der ohne seine Erlaubniß aus Brasilien in den Haag gekommen war, ließ sechs der einflußreichsten Abgeordneten der Provinz Holland im Schloß Loevestein einkerkern und eine Truppenabtheilung auf Amsterdam losmarschiren, um die Stadt zu überrumpeln (30. Juli 1650). Nur der Muth und die Entschlossenheit der Amsterdamer Bürger rettete die Stadt vor dem Ueberfall und gab dem Grafen Wilhelm von Nassau, Statthalter der Provinzen Friesland und Gröningen, Zeit, ihre Freiheit zu sichern. Als Wilhelm II. bald darauf starb, beschlossen die Generalstaaten, die im Januar 1651 im Haag zusammentraten, dieses Amt nicht wieder zu besetzen. Unterdessen aber umdüsterte sich der politische Horizont von außen. Cromwell, als Haupt der englischen Republik, erließ noch in demselben Jahr die Navigationsacte, durch welche Schiffahrt und Handel der Niederlande auf's Empfindlichste eingeschränkt wurden. Ohne vorherige Kriegserklärung griff der englische Admiral R. Blake am 29. Mai 1652 die holländische Flotte unter Martin Tromp an, weil dieser sich geweigert hatte, seine Flagge vor den Engländern zu streichen. Umsonst suchte der Großpensionär Adrian Pauw, als Gesandter nach London beordert, den Ausbruch eines Seekrieges zu hemmen. Der Krieg ward erklärt und fast zwei Jahre lang beiderseits mit größter Energie geführt. Der holländische Handel litt empfindliche Störung, aber die holländischen Waffen eroberten sich, trotz mancher Niederlage, den glänzendsten

Ruhm. Noch im August 1652 zersprengte der Admiral Michael de Ruyter eine der seinigen weit überlegene Flotte bei Plymouth. Im October mußten sich de Ruyter und Corn. de Witt vor den vereinigten Flotten Blake's und Ascue's zurückziehen, aber schon im December trieb sie Martin Tromp in die Themse zurück. Eine Seeschlacht bei Portland (28. Februar 1653), fortgesetzt am 1. und 2. März in der Nähe der Insel Wight, blieb unentschieden, die Holländer verloren 18, die Engländer 24 Schiffe. Johann van Galen, Admiral der holländischen Flotte im Mittelmeer, errang am 15. März bei Livorno einen glänzenden Sieg über die englische Flotte, die an der Küste von Toscana kreuzte, starb aber neun Tage darauf an seinen Wunden. In zwei folgenden Seeschlachten (12. Juni und 10. August) konnte Tromp gegen die Uebermacht der Engländer keinen Vortheil gewinnen, in der zweiten fiel er von einem der ersten Schüsse; doch die Seinigen wehrten sich so wacker, daß der Sieger fast ebenso großen Verlust erlitt, als der Besiegte: General Monk 8 Schiffe, die Holländer 10.

Als der Friede von Westminster 1654 dem langen Seekampf ein Ende machte, entwickelten sich neue innere Wirren. Durch den geheimen Vertrag mit Cromwell (acte van seclusie), welcher die Oranier auf immer von der Statthalterschaft ausschloß, kränkte Johann de Witt auf's Tiefste deren noch immer mächtige Partei. Auf religiösem Gebiet rief die Philosophie des Descartes eine neue Bewegung hervor, indem die eine Partei der protestantischen Theologen, an deren Spitze Voet (Voetius) stand, die cartesianische Philosophie als glaubensgefährlich verurtheilte, während die andere unter Cock (Coccejus) das Studium der Philosophie und der weltlichen Wissenschaften auf's Eifrigste empfahl. Jene wurden von der Partei der Oranier, diese von der

Partei der Aristokraten gestützt. Bis 1672 blieb indeß die letztere am Ruder. Unter ihrem glänzenden Führer, dem Großpensionär Johann de Witt, einem der größten niederländischen Staatsmänner, befestigte sie sich in ihrer Macht durch neue Grundgesetze gegen die frühere Statthalterschaft („das ewige Edict" und die „Harmonieacte"), griff 1655—60 entscheidend in den schwedisch-polnischen Krieg ein und führte siegreich einen zweiten Seekampf gegen England.

Das war die Welt, die Zeit, in welcher Vondel lebte und dichtete. Bei einem zarten Lyriker, bei einem nur um sein Theater besorgten Bühnendichter wäre es durchaus überflüssig, an all das zu erinnern. Aber Vondel war der Sänger dieser bunten Welt, der Sänger dieser erregten Zeit. Er hat sie als Dichter mitgelebt. In seinen Oden, Liedern, Festgesängen, politischen Gedichten, Satiren und Epigrammen zieht sie in buntem Schauspiele, bald jubelnd, bald trauernd, bald kampflustig, bald Frieden athmend, bald erhaben pathetisch, bald wild aufflammend, aber immer von wahrer, begeisterter Vaterlandsliebe durchhaucht, an unserem Blicke vorüber.

Jetzt dankte er in schwunghafter Ode dem sonst so verhaßten Boreas, daß er Hugo Grotius, die Zierde Hollands, länger in der Heimathstadt zurückgehalten, jetzt weiht er dem scheidenden Freunde das letzte Lebewohl, jetzt klagt er trauernd am Grabe des Besten der Männer. Katholiken und Protestanten streiten sich um Grotius: Vondel nimmt ihn für die katholische Kirche in Anspruch. In den Streit hinein klingt fröhliche Festmusik: die Polenkönigin Louise Marie von Gonzaga besucht auf Weihnachten die holländische Weltstadt, und Vondel heißt sie im Namen derselben willkommen. Das Jahr darauf führt der Kurfürst von Brandenburg eine andere Louise, die älteste Schwe-

ster des Statthalters Wilhelm II., als Braut heim; in feierlicher Hochzeitsrede mahnt Vondel sie:

„Gemeiner Freiheit Schutz und Schirm zu sein,
Des Landmanns Hals nicht unter's Joch zu beugen,
Vor Qual und Druck die Treuen zu bewahren,
Mit Mutterhuld zu walten ob dem Reich:
Güte macht Fürst und Fürstin Göttern gleich!"

Wieder tönt die Todtenglocke. Man trägt den Humanisten Caspar Barläus zu Grabe. Statt Rache zu nehmen für die hämische Unduldsamkeit, die Baerle und Hooft gegen ihn bewiesen, trauert Vondel herzlich um die Beiden, welche Amsterdam zu einem zweiten Thal Tempe gemacht, deren Freundschaft selbst der Tod nicht lösen kann.

In vollstem Herzensjubel aber zieht er den Friedensboten entgegen, welche mit dem Oelzweig auch die feierliche, völkerrechtliche Urkunde bringen, daß Europa die Niederlande als selbständige Republik anerkannt; mit gleichem Jubel spricht er den Segensspruch zum Bau eines neuen Stadthauses und stimmt den Bausang an.

Dazwischen klingen Grabgesänge, Glückwünsche, Hochzeitslieder aus dem Freundeskreis. Martin Lootens gratulirt Vondel, daß er, trotz so vieler Sterbefälle ringsum, den Muth hat, die verwaiste Stadt mit einer frohen Hochzeit zu trösten Der Braut seines Freundes Jakob Hinlopen, des großen Walfischfängers in Grönland, wünscht er Glück, daß sie ihn, den Beherrscher aller Walfische, in's Netz gebracht. Seinen Freund David de Leeuw (Löwe) malt er als unzähmbaren Löwen.

„Nein, wir sind zu frei geboren:
Niemand legt uns Fesseln an.
Soll die Maid den Mann beherrschen,
Bringen in den Zauberbann?

Soll ein Leu sich zähmen lassen,
Der die eig'nen Kräfte kennt?
Vor wem soll ein Leu erblassen?
Freiheit ist sein Element,
In der Freiheit muß er leben,
Muß er sterben, wie ein Held,
Das ist ihm als Recht gegeben,
Ihm urkundlich zugestellt!"

Doch wie der grimme Wüstenkönig auch die Mähne schüttelt, Fräulein Cornelia Hooft macht alle seine Freiheitsideen zu nichte, nimmt den „Löwen an's Band" und der Dichter gratulirt zur glücklichen Bändigung. Aber während die Einen neue Familien gründen, sinken andere liebe Freunde in's Grab. Jetzt folgt der Dichter im Trauermantel dem Leichenzuge des wackern Bürgermeisters Pankras, jetzt hat er den Tod des großen Philologen Gerard Vossius zu beklagen, jetzt ist er in Trauer um den trefflichen Stadtorganisten Dietrich Zweling und mit ihm trauert Orgel und Stadt.

Inzwischen ist die Revolution in England ausgebrochen. Eine ganze Reihe von Gedichten zeichnet ihren Beginn, Fortschritt, ihr blutiges Ergebniß. Der Dichter ist wohl Republikaner, aber nicht Revolutionär. Er ehrt als Patriot vor Allem die gesetzliche rechtmäßige Ordnung. In Holland ist's die Republik, in England ist's die Monarchie. Lange bevor Cromwell als tyrannischer Gewaltherrscher der niederländischen Republik feindlich gegenübertritt, erhebt Vondel schon seine Stimme gegen die hungrigen „puritanischen Bettelsäcke", die aus ihren unwirthlichen Oeden herniedersteigen, um Faß und Speicher der wackern Bürgerschaft von London zu leeren. Zürnend verfolgt er sie in seinen geharnischten Liedern und Satiren: Klage über die Rebellen in Großbritannien. — Morgenwecker der Sabbatisten. — Der

Rath der Abenteuer. — Mundus vult decipi (1644). — Henriette de Bourbon's Großmuth zu Whitehall entstellt. — Karl Stuarts gemarterte Majestät. — Auf die Königsmörder von England (1649). — Die Pfingstblume von Schottland (1651). — Protector Währwolf (1653). — Cromwells heuchlerisches Schreckensregiment züchtigt er in folgenden derb drastischen Versen:

Protector Währwolf.

Mylord Isegrim, vom Teufel besessen,
Hat dem guten Hirten die Kehle abgefressen:
Dafür ward er selbst bestellt nun zum Hirten
Ueber Schafe und Böcke, die weitverirrten.
Fleischhalle und Beil bewacht er mit Hunden,
Die Häupter sind mit Halsbändern wie Rekel gebunden.
Er mag die Schafe scheeren, schinden, schlachten um die Wette,
Spicken und braten am eigenen Fette:
Er kriegt dafür von den Blinden und Seh'nden
Steuer und Schiffsgeld, Zoll und Zehnten.
Doch liest er die Bibel, dann ist es schon,
Als predigt' der Teufel die Passion,
Dann kann er Schweinsthränen weinen und glucken,
Ganze Sümpfe voll, draus Krokodile gucken.
Ach, arme Gentlemen! Beklagt eure früheren Sünden:
Bald wird er den Schwanz über'n Kopf euch binden.
Ihr quältet König Karl, so nach wie vor:
Jetzt putzt euch der Schrubber, der Protector.

Doch ein größerer, schönerer Horizont geht jetzt vor dem Dichter auf. Die Helden der Niederlande waffnen sich zum Kampfe gegen die Anmaßungen Cromwells, gegen die Verletzung des bestehenden Seerechts durch die Navigationsacte. Tromp, de Ruyter, de Witt, van Galen ziehen aus mit ihren herrlichen Flotten. Der Kanal und das Mittelmeer hören den Donner ihrer Kanonen. England macht Holland

die Weltherrschaft streitig, welche sie den Spaniern abgenommen. Beide Republiken bieten ihre ganze Macht auf. Amsterdam hallt wieder von ängstlichen Befürchtungen, von Trauerbotschaften, von neuen Rüstungen, von Kampfesruf, von Siegesnachrichten. Die Helden der Niederlande verrichten Meisterstücke der Kriegskunst zur See, Wunder der Tapferkeit. Wie glüht des Dichters Herz mitten in diesem Kampfe! Wie wird er zum Herold der allgemeinen Begeisterung! Wie besingt er den Heldenmuth eines Tromp, eines de Ruyter, eines Galen! Freilich, seine Verse sind nun nicht immer glatt frisirt, aber Kraft glüht darin und Feuer eines wahren Patrioten.

Schiffskrone für Johann van Galen.

Soll der Leu von Holland rasten
Nach dem ersten, zweiten Strauß?
Nein! Schon holt zum Schlage wieder
Nach dem Mittelmeer er aus,
Dort an des Toscaners Strand,
Trifft in's Herz von Engelland
Und zerreißt's — die Fetzen fliegen!
Klagt nun noch, er werd' nicht siegen!

Schiffe packt er mit den Zähnen,
Feuer trifft das Pulverhaus,
Wenn die grimmen Augen lodern,
Lunten gleich, zum Haupt hinaus;
Wenn er wüthet, wenn er rast,
Gluth aus seinen Nüstern blast,
Blutgetränkte Meereswellen
Schäumend aus dem Rachen quellen.

Um den Meerfluch abzuzahlen,
Steht am Posten Jeder treu,
Und der muth'ge, wack're Galen
Setzet alle Segel bei,

Da er fünfzehn Räuber sieht
Außer Medici's Gebiet
Taumeln auf dem salz'gen Grunde,
Wie ein Rudel Wasserhunde.

„Auf, ihr Diebe! Auf zum Streifzug!
Treibet jetzt Verrätherei!“
Rief er, „die ihr Schiffe raubtet,
Als man baut' auf eure Treu',
An des Herzogs Freundesstrand
Sich're Ruhe sucht' und fand,
In des freien Hafens Wellen,
Unbesorgt um Raubgesellen.

„Seid ihr Krieger, zieht den Schweif nicht
Ein, wie Rekel, scheu und wirr.
Stümper in Gefahr! Hier gibt es
Nicht Rebhuhn auf Zinngeschirr!
Keine Saucen, fein und gut
Kocht man in des Kampfes Gluth,
Hier schaut man ganz andr'e Tonnen,
Als der Brauer braut in Lonnen![1]

„Keine meilenbreite Brustwehr
Schützt euch. Poltern hilft nicht viel.
Rüstig Bord an Bord zu keilen:
Das ist des Bataviers Stil!“
So rief Galen. Auf sein Wort
Keilt man munter Bord an Bord.
So daß Brust und Rippen stöhnen
Unter der Geschütze Dröhnen.

Tausend Italieneraugen
Von Livorno's Mauerkranz
Spähen seewärts nach der Küste
In den wilden Waffentanz,
Wen des Märzsturms jäher Blitz,

[1] Für „London“.

Wen das donnernde Geschütz,
Gluth und Dampf in wirrem Ringen
Soll erretten, soll verschlingen.

In das eine Bein getroffen,
Galen auf dem andern ruht,
Fest am Mast und unverdrossen,
Immer kühn und wohlgemuth
In der Kugeln Hagelsturm,
Ein granit'ner Felsenthurm,
Froh bereit, auch Leib und Leben
Für das Vaterland zu geben.

Keinen scheut er. In des Feindes
Räuberhöhle dringt er vor,
Stürmt und ringt, zurückgeschlagen,
Wieder zu dem Wall empor
Hei! wie toll er stößt und preßt!
Endlich fällt das Drachennest,
In dem eig'nen Netz ergriffen,
Das gespannt war unsern Schiffen.

Hurrah! wie die Funken stieben!
Wie das Schlachtgewitter rauscht!
Einer springt, Zwei sinken nieder,
Drei erfaßt des Siegers Faust.
Schreckensbleich die Andern flieh'n,
Sich dem Tode zu entzieh'n,
Bergen sich im Meer gleich Möven,
Nicht zu reizen mehr den Löwen.

Stolz mag Livius nun prahlen
Mit den Helden von Papier:
Wägt sie ab mit unserm Galen,
Unsres Heldenruhms Panier!
Fragt den Herzog, der geseh'n
Diesen Siegestag ersteh'n,
Flammen hin durch seine Lande,
Und die Pest entflieh'n vom Strande.

Das heißt fegen seine Straße
Von heillosem Schlamm und Schaum!
Frei nach Smyrna zieht die Flotte,
Füllt der Schiffe weiten Raum
Mit des Perserreiches Pracht,
Kehret fröhlich heim und lacht
Ueber Englands Königsschlächter,
Gottes und des Rechts Verächter.

Ja, das heißt die See befreien
Und den Handel von Gefahr,
Und so tauschen wir, was Stambul,
Was Italien uns beut dar,
Ein für Indiens reiche Fracht,
Ein für das, was Hollands Macht
Selbst erringt und mag ersinnen,
Gold'ne Schätze zu gewinnen!

Dieselbe Kraft patriotischer Begeisterung durchwogt die gleichzeitigen Gedichte: Freie Seefahrt (an Admiral Martin Tromp). — Leichenfeier Johann van Galens. — Tod des Admirals Tromp. — Nicht Krämergeist, nicht Habsucht, nicht blinder Nationalgeist ist der Quell dieser Begeisterung, sondern wahre, heilige Liebe zum Vaterland. Für sich begehrt der Dichter keine Ruhmeskränze, keine goldene Beute. Nachdem die ruhmvollen Schlachten geschlagen, die Macht des Vaterlandes neu gefestigt ist, zieht er froh hinaus auf's Land, ergeht sich unter den grünen Eichen der Villa Rustenbergh, freut sich mit den Bienen am Buchweizenfeld und sehnt sich, frei und ledig aller Stadtsorge, mit den Vögeln im Busche um die Wette zu singen.

Lied im Freien (Wildzang).

Was sang das munt're Vögelein
Im Garten auf dem Baum?
„Wie herrlich blinkt der Sonnenschein

Am gold'nen Himmelsraum!
Wie rauscht im frischen Eichenlaub
Der kühle Morgenwind,
Wie strahlt der Butterblume Gold,
Des Lieds kein End' ich find'!
Frei fliegen wir, frei geben wir
Des Herzens Wünschen Recht,
Indeß der Filz sein Potgeld spart,
O Mensch! du armer Knecht!
Kein Eichbaum grünt in Amsterdam!
O Börse, sorgenkrank,
Wohin noch nie die Freude kam,
Kein sel'ger Herzensdank!
Wir Vögel fliegen, warmbeflaumt,
Im Baume ein und aus,
Der Himmel schafft uns Trank und Kost,
Ist unser Dach und Haus.
Wir säen nicht, wir mähen nicht,
Uns nährt des Bauern Hand,
Die Tafel deckt zur Erntezeit
Für uns das ganze Land.
Wir minnen ohne Haß und Neid
Und halten Tanz und Sang,
Das Brautfest hat nicht fixe Zeit,
Es währt das Leben lang!"
Wer nun ein Vöglein werden will,
Schaff' sich ein Flaumgewand,
Flieh' aus dem Stadtlärm, wild und schrill,
Hinaus in's freie Land!

Da auf grüner Au, zwischen den blühenden Büschen, ergötzt sich der anspruchslose Sänger an den Eklogen und Georgica seines lieben Virgil, erfreut seine Freunde mit neuen Gelegenheitsversen und wirft auch wohl einen muntern Scherz zu Papier, wie den folgenden[1]:

---

[1] Auf die unverheiratheten Söhne und Töchter von J. J. Hinlopen.

Der gestörte Minnegott.

Die stolze Venus sprach
Zu ihrem kleinen Zwerg:
„Geh' hin, bestürm' das Dach
Des trotzigen Rustenbergh,
Das unsrer Fackeln, unsrer Waffen spottet für und für
So frech: Es nagt schon lang am Herzen mir!"

Husch! zog Cupido gleich
Die schnellen Flügel an,
Nahm seinen zähen Bogen
Und einen Köcher voll
Der besten Pfeile — spitz und leicht und glatt,
Und schwebt dahin auf luft'gem Pfad.

Im Fluge sah der Gott,
Der alle Welt bezähmt,
Des Schlosses Giebel schon
Von fern durch Busch und Baum
Aufragen und zieht ein mit siegesfrohem Sinne:
Welch' Schloß, welch' Bollwerk trotzt der Macht der Minne!

Doch fand in diesem Kreis
Er bitter sich enttäuscht,
Bei rüst'ger Arbeit bot
Ihm Jeder Widerstand,
So rasch er auch in jugendlichem Zorn
Bei ihrem Werke Alle nahm auf's Korn.

Der Erste warf die Scheer'
Ihm grollend nach dem Haupt —
Ein fährliches Gewehr;
Wie stand der Gott verblüfft!
Ein Anderer schleuderte — es war kein Spaß —
Ihm auf den Leib ein bleiern' Dintenfaß.

Der Dritte hielt ein Messer
In seiner Faust und hieb

Und stach die Kreuz und Quer,
Wie auch der Minn'gott fluchte,
Zerschnitt den Bogen ihm, brach ihm den Pfeil,
Der lose Schütze blieb kaum selber heil.

Der Vierte spaßte nicht,
Ergriff das lange Rohr,
Das manchen Vogel schoß,
Legt' an und droht' und schwor,
Den Schützen, eh' er sich könnt' einmal recken,
In seine Vogeltasche einzustecken.

Da floh der Minnegott
Dahin, woher er kam,
Und klagt sein Leid der Mutter:
Nicht Pfeil, nicht Minneflamm'
Trifft dieß Geschlecht, das, immer treu und stet
An seinem Werk, den Müßiggang verschmäht."

Doch es ist schwer, kaum erreichbar, in kurzer Skizze von dieser äußerst mannigfaltigen Gelegenheitsdichtung ein deutliches Bild zu entwerfen. Von all den pikanten Ingredienzen, mit welchen Leben und Lied der meisten modernen Dichter durchsäuert ist, findet sich da so gut wie nichts. Keine verschmähte Geliebte, keine untreue Geliebte, kein schmelzender Mondenschein, keine romantischen Träumereien, keine Verzweiflung, keine Raserei, keine verzauberten Prinzessinnen, kein glückseliges Zigeuner- und Vagabundenthum, keine Pistolenduelle, keine hängenswerthen Gedanken, kein Weltschmerz! Da blüht weder die berühmte blaue Blume der Romantik, noch die Myrthe des neueren Classicismus, weder orientalische Palmen, noch wilde Lianen aus tropischer Zone.

Ist irgendwo Hochzeit im Freundeskreise, so bringt Vondel dem glücklichen Paar sein Hochzeits-Carmen. So viele er deren schon verfaßt, weiß er doch immer wieder etwas Schönes, Neues, Gemüthliches zu sagen. Stirbt ein Raths-

herr, Bürgermeister oder sonst bedeutender Mann, so wird denselben bald in einer schwunghaften Ode, bald in einem treffenden Epigramm ein Denkmal gesetzt. Ist irgendwo ein neues Gemälde aufgestellt, kommt ein neues bedeutendes Werk heraus, der Maler, der Dichter oder Schriftsteller muß zum Dank dafür ein Gedicht haben. Brennt Kirche oder Stadthaus ab, so erhält die Bürgerschaft eine herzliche Elegie; wird ein neues Stadthaus, ein neues Festungswerk gebaut, so erhält sie einen Bausang. Empfängt die Stadt feierlich einen Fürsten oder eine Fürstin, so hält der Stadtpoet seine Begrüßungsrede in Alexandrinern; schickt sie Geschenke, so legt er ein paar Verse bei; errichtet sie Jemanden eine Statue, dann schreibt er die Inschrift; ist ein Fest, so darf sein Spruch ebenso wenig fehlen, als Blumenkränze, Glockengeläute und Festmusik. Das geht so fort von 1641 bis 1674, wo der 87jährige Greis seine letzten zwei Hochzeitslieder dichtete.

Die Sammlung seiner kleineren Gedichte ist wie eine große Zeitung, in welcher das bunte Menschenleben nach allen Seiten hin besprochen wird. Da treffen wir Leitartikel über die brennendsten Zeitfragen und über die wichtigsten Tagesereignisse, aber auch Todesanzeigen, Hochzeitsaufgebote, Einladungen zu Festen und Festberichte, Nekrologe, Bücherannoncen, Kunstkritiken, persönliche Streitfragen, Alles in buntem Wechsel, wie es Jahr für Jahr mit sich bringt. Alle die bedeutenden Namen, deren wir schon gedacht, ziehen da an uns vorüber: Grotius, de Witt, die beiden Huyghens, Voetius, Coccejus, Tromp, de Ruyter, Wassenaer, die beiden Voß, Barläus; dazu die regierenden Fürsten und Potentaten dieser Zeit: Kaiser Ferdinand III. und Leopold I., Königin Christine von Schweden, Karl X. von Schweden, Friedrich III. von Dänemark, die Päpste jener Zeit von

Urban VIII. bis zu Clemens IX., der Protector Cromwell, Karl II. von England, der Statthalter Wilhelm II. von Oranien, Prinz Moritz von Nassau, der kriegerische Bischof Christoph Bernard Galen von Münster. Aber wie in Dante's Gesängen mischt sich in die glänzende Procession weltgeschichtlicher Gestalten das Bürgerthum in all' seinen Schattirungen, wie es nur in Republiken zur Geltung kommt, in Monarchien vor den Sternen höherer Ordnung meist verschwindet. Ja, Vondel dringt weit mehr als der große Florentiner in's Volk herab. Da erscheinen neben den feierlichen Bürgermeistern und Schöffen, Gesandten und Diplomaten, Bischöfen und Theologen Leute von allen Ständen, Altern und Berufsklassen: Musiker und Maler, Aerzte und Juristen, Mathematiker und Physiker, Land- und Seeoffiziere, Handelsleute und Grundbesitzer; junge Brautleute, die Hochzeit halten; alte Bürger, die ein Jubeljahr feiern; Studenten, die doctoriren; Mädchen, die den Schleier nehmen; Prädicanten, die Katholikenhetze treiben; Ordenspriester, die nach mühevollem Wirken das Zeitliche segnen; Beamte, die nach Ostindien abgehen; Krieger, die von Candia wiederkehren. Und das sind nicht Lieder eines demagogischen Strebers, der nur im Interesse der eigenen Eitelkeit irgend welcher Coterie dient: es sind die Lieder eines schlichten Mannes, eines ehrwürdigen Greises, der in guten und bösen Tagen ganz in und mit seinem Volke lebt, dessen Interessen von den höchsten und würdigsten Gesichtspunkten auffaßt, das Vaterland um Gotteswillen liebt, neidlos alles Gute und Große anerkennt, Niemand verachtet, in der bescheidensten Lebensstellung sich glücklich fühlt, von ganzem Herzen demokratisch denkt und dichtet, für den schlichtesten seiner Mitbürger ebenso gut ein Lied hat, wie für die Häupter und großen Männer seiner Republik.

Die Zahl dieser kleineren Dichtungen, von der Conversion Vondels bis zu dessen Tode, mag zwischen 400 und 500 betragen. Er hat wohl deren noch mehr verfaßt, die dem Fleiße der Sammler entgingen. Das religiöse Element ist dabei lange nicht so stark vertreten, als das weltliche, was aber gar nicht befremden kann und noch viel weniger auf eine Abnahme des religiösen Eifers hindeutet. Wie früher, waren es meist biblische Stoffe, die er in seinen Dramen behandelte; religiöse Stoffe, die er in seinen langen Lehrgedichten ausführte, die er als seine Hauptarbeit auffaßte und bevorzugte. Dazu übersetzte er in dieser Zeit das ganze Buch der Psalmen in den mannigfaltigsten gereimten Versmaßen, so lebendig, schwunghaft, reich in Sprache, Reim und Formvollendung, daß man sein Psalterium, der Königin Christine nach deren Conversion zugeeignet, füglich als Kern seiner religiösen Lyrik betrachten könnte. Daran reihen sich Uebersetzungen der schönsten Lobgesänge des Breviers, wie des Benedictus, des Magnificat, des Stabat Mater, Paraphrasen des Vaterunsers und des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und einige sehr innige Betrachtungen zum Leiden Christi: „Gethsemane“ oder Engelstrost und „Ecce homo“. Legendenartig gemüthlich ist die

Einsame Andacht in den Fasten.

Ein stiller Klausenar
Nahm seiner Horen wahr,
Wo 's Bächlein spiegelklar
  Längs seiner Zelle fließt,
Den Kleegrund glättend netzt,
Die dürren Lippen letzt,
Den Busch in Saftstrom setzt
  Und mild begießt.
Da geht er sorgenlos.

Doch was taucht, hehr und groß,
Dort fern im Waldesschooß
Auf wie ein Dom?
Andächtig, liebentbrannt
Dringt sein Blick unverwandt,
Bogengleich, straff gespannt
Hoch über'n Wolkenstrom,
Wo Engelein singen,
Musiciren und klingen
Und tanzen und springen
Um Gott, ihre Sonne, ihr seliges Loos:
„O Jubel, o Lust, wie reich, wie groß!“

Nun saß, nun sprang er was,
Nun fleht', nun sang er das,
Schrieb wohl ein Blatt und las.
Dann pries sein Mund
In Weisen, süß und mild,
Gott, seiner Hoffnung Schild,
Der Flammen, noch so wild,
Löscht aus zur Stund'.
Dann sprach er wohlgemuth:
„Kenn' dich, Gespensterbrut,
Schreckgeist, der nimmer ruht.
Mit Gottes Wort
Nach langer Fastenfrist
Den Herren Jesus Christ
Mit Pracht und Höllenlist
Drängtest an Bord.
Wie du Alles auch mengelst,
Uns lockest und gängelst,
Dein Antlitz verengelst:
Der Neid bist du, Ausgeburt höllischer Qual.
Pack' dich! Ich begehr' nicht den gift'gen Pokal!

„Kenn' deine Possen gleich,
Sind nur ein Gaukelstreich;
Höll' ist dein Himmelreich,

Voll Weh, voll Pein.
Du hüllst den Stein in Gold,
Prüfst mich gar fein und hold,
Man geizt nach deinem Sold.
Doch Stein bleibt Stein.
Die Kost ist viel zu rauh;
Wird's auch dem Leibe flau:
Manna wähl' ich und Thau.
O plumper Fund!
Thor, wer in's Netz dir geht!
Kiesel sind kein Bankett;
Leckeres Mahl nur weht
Lockend zum Mund.
Pech dampfst du und Kohlen,
Geh' anderswo johlen,
Geh' Andere dir holen!
Gott's Knecht hält treu sich, einfältig und recht
Zu Jesus und kämpfet mit ihm sein Gefecht.

„Böt'st du mir noch so viel,
Als einst im Bergschauspiel,
Als ohne Maß und Ziel
Stolz beut die Welt:
Nichts will ich, nichts davon,
Nicht süßer Freude Lohn.
Nicht Ruhm, Palast und Kron',
Alles zerfällt.
Wollust sei mir dieß Buch,
Dieß Plätzchen mir genug,
Das Stumme macht mich klug
Mit trautem Klang.
Da schützt mich Gottes Hut,
Sein Geist, das höchste Gut,
Flammet mit Lebensgluth
Durch meinen Sang.
Magst, Welt, du entschweben,
Jesus ist mein Leben,
Will Alles mir geben,

Der Herr und sein Kreuz, sie halten hier Wacht —
Das Traumbild der Hölle zerstiebet in Nacht."

Wie übrigens unter den profanen, so sind auch unter den geistlichen Gedichten die meisten Gelegenheitsgedichte. Sind jene der Wiederhall des großen politischen und bürgerlichen Lebens, das die mächtige Weltstadt aufregte, so sind diese der sanfte Wiederschein des katholischen Lebens, das mitten im babylonischen Wirrwarr der protestantischen Secten, neben dem emporkeimenden Unglauben still und unscheinbar, aber mächtig und segensvoll emporblühte und einen immer ansehnlicheren Kreis der Amsterdamer Bürgerschaft mit den Interessen und Schicksalen der katholischen Weltkirche verknüpfte. Sie führen dem katholischen Leser ein ähnliches, freundliches und tröstliches Bild vor, wie es die katholische Kirche heute vielfach in großen, vorherrschend heterodoxen oder ungläubigen Großstädten darbietet. Sie ist die Beraubte, Entwürdigte, Verschmähte, gesetzlich Verbannte. Nur ihr wird, bei allgemeinem Ruf nach Freiheit, die Freiheit beschränkt und verkümmert. Sie, die einst ganz Europa als Königin mit tausend Wohlthaten überhäufte, schleicht jetzt als dienende Magd in den Straßen herum und wird nur darum geduldet, weil sie Armen, Verlassenen, Leidenden die Hilfe spendet, die sonst Niemand spenden will. Aber sie ist da, spendet Wohlthaten aller Art mit voller Hand aus; zieht, im allgemeinen Verfall und in der Zersplitterung der religiösen Ueberzeugungen, die edleren Gemüther, die klareren Geister erst vereinzelt, dann zahlreicher an sich; wächst unter stetem Kreuz und vielfacher kleinlicher Verfolgung; mehrt sich durch Bekehrte, durch Verbannte und Auswanderer, durch Glaubensboten, die eigener Opfergeist zur Verbreitung des Evangeliums antreibt; entwickelt, obwohl von allen Seiten gehemmt, die mächtige Trieb-

kraft, die sie schon in den ersten Jahrhunderten in den Großstädten der Römer entwickelte, und zeitigt die schönsten Blüthen christlicher Vollkommenheit und heldenmüthigen Opfersinns.

Das ist das wohlthuende Bild, das uns aus Vondels religiösen Gelegenheitsgedichten entgegenleuchtet. Noch am 27. Januar 1651 beschlossen die Generalstaaten, welche soeben die Oranische Statthalterschaft abgeschafft hatten, daß die reformirte Religion gemäß der Synode von Dordrecht auch fürder als Staatsreligion gelten und alle gegen die Katholiken erlassenen Ordonnanzen in Kraft bleiben sollten. Und doch lebten Katholiken, eifrige Katholiken durch das ganze Land hin. Katholische Missionäre, Weltpriester und Mitglieder verschiedener Orden wirkten in allen Provinzen. Keine Chikanen bigotter Staatsbeamten vermochten sie wegzuscheuchen, keine Macht der öffentlichen Meinung vermochte ihre Thätigkeit aufzuhalten. Die Zahl der Katholiken wuchs stetig und ihr Eifer nahm zu. In Amsterdam wirkten ausgezeichnete Priester, wie der Pfarrer Leonhard Marius, die Jesuiten Peter Laurens und Augustin van Teylingen, der Convertit Nihusius [1]. Söhne braver und begüterter Familien folgten dem Priesterberuf und gingen nach dem nachbarlichen Löwen, um dort ihre Studien zu machen und nach Vollendung derselben als Apostel in ihre Heimath zurückzukehren. Edle Töchter solcher Bürgerfamilien, denen Reichthum und Schönheit die glänzendsten irdischen Aussichten eröffneten, entsagten der Welt und weihten sich in verschiedenen Orden dem Dienste Gottes. Angesehene Bürger standen für die Interessen der Kirche ein, folgten den kirchlichen Ereignissen mit innigster Theilnahme und

[1] S. Räß, Convertiten V. 97 ff.

befanden sich in regem Verkehr mit ihren unmittelbaren Seelsorgern, auch direct mit dem apostolischen Stuhl. Kurz, Rom war auch in Amsterdam, und Vondel war auch der Sänger dieser katholischen Kreise, wie er in der Oeffentlichkeit für ihren bedeutendsten Repräsentanten galt.

Wer sich in die Zeitlage hineindenkt, wird nicht ohne Rührung die vielen liebevollen, glaubensfreudigen Herzensergießungen lesen, mit welchen der echtkatholische Dichter bis in's Greisenalter hinein seine Glaubensgenossen ermuthigte: wie er bald einen Studenten der Theologie für den Kampf begeistert, der seiner harrt; bald einem neugeweihten Priester herrlicher, als es die schönste Festrede könnte, die Größe und Erhabenheit der empfangenen Würde und des eucharistischen Opfers auseinandersetzt; bald einer frommen Braut Christi den Ruhm einer hl. Agnes oder einer hl. Clara besingt, oder das Glück der religiösen Gelübde mit einer Innigkeit erhebt, die an die mittelalterlichen Dichter des Franciscanerordens, an Spee und Balde erinnert. So singt er z. B. bei der Einkleidung seiner Nichte Anna Bruiningh im Kloster der armen Clarissen zu Brüssel:

„Wenigen hat Gott verliehen,
All', was Herz und Aug' entzückt,
In dem Lenze ihres Lebens
Gott zu weih'n, das ew'ge Wort,
Jesu rechte Hand zu trauen,
Ihm zu folgen unter's Kreuz,
Ohne Umseh'n, ohne Reue,
Still, gehorsam, arm und keusch,
Nachts zu beten und zu wachen
Auf dem Berg, dem keuschen Mund
Süßen Wohlschmack zu versagen,
Immer gottgetrost und froh,
In Gedanken stets erhoben

Zu des Himmels Heiligthum,
Voll Vertrauen drin zu harren
Auf der Seelen Bräutigam.
Solch ein Loos, das allerschönste,
Solch ein köstliches Juwel
Ist jetzt Anna zugefallen
Aus des Himmels reichem Schooß;
Cherubine, Seraphine
Steigen nieder, um der Maid
Festtag glänzend zu bestrahlen,
Da sie rüstig, froh im Geist,
Nach Franciscus' strenger Regel
Folgt der heil'gen Clara Spur,
Freudig hintritt zum Altare,
Wie von süßem Minnepfeil
Aus den Höh'n in's Herz getroffen."

Fast alle die erwähnten Männer: Marius, Teylingen, Nihusius, hat Vondel in seinen Gedichten verewigt. In herzlichem Trauerlied klagt er um den verstorbenen Provikar und Erzpriester Heinrich Bleß. Dankbar setzt er dem seeleneifrigen Jesuiten Halman die Grabschrift:

„Hier ruht nun Halman, der nicht Ruhe kannte,
Bis seines Eifers Gluth im Tod erlosch."

Bewundernd feiert er die Kunstfertigkeit des durch seine Blumenmalerei berühmten Laienbruders Daniel Seeghers; munter fordert er den angehenden Theologen Wandelman [1] auf, ein muthiger Vertheidiger der katholischen Wahrheit zu werden:

„Onder 't piepen, brullen, bassen
Vlammen-spuwen en grimassen
Van 't veelhoofdig helsch gespan,

---

[1] S. über dessen Leben Dr. Räß, Convertiten XIII. 348 ff.

Wandelt wakkre Wandelman,
Zonder haar of nop te zengen,
Met een zucht, om elk te brengen
In Gods heillicht, daar men niet,
Niet dan God en klaarheid ziet."

„Einmal römisch geworden," sagt van Lennep, „war es klar, daß Vondel, wie alle Convertiten, für die Lehre einstand, welche für die orthodoxeste galt, und so viel mehr zu jener Partei hinüberneigte, die man heute gewöhnlich die ultramontane nennt, als zu ihren Gegnern." Das ist durchaus wahr, wenn man sich den Ultramontanismus nicht als Partei denkt, sondern als jene schlichte, einfache, kirchliche Gesinnung, mit welcher alle treuen Katholiken von jeher den apostolischen Stuhl als Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, als unfehlbaren Lehrstuhl der Wahrheit, als Sitz der höchsten geistlichen Machtfülle verehrten; jene schlichte, kindliche Gesinnung, mit welcher die Gesellschaft Jesu gleich den andern religiösen Orden allzeit die Rechte und Prärogative des Papstthums vertheidigt hat. In diesem Sinne war Vondel recht ultramontan, recht jesuitisch.

Eine ganze Reihe von Gedichten und eine Menge von Stellen in seinen größeren Arbeiten bezeugen diese innige Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl. Sämmtlichen Päpsten, die während seines langen Lebens denselben innehatten: Urban VIII., Innocenz X., Alexander VII., Clemens IX., Clemens X., hat er durch feierliche Loblieder, Grabgesänge, Widmungen seine Ehrfurcht ausgedrückt; an Clemens X. unterzeichnete der 83jährige Greis, da ihm die Aerzte das Dichten verboten hatten, wenigstens eine Ergebenheitsadresse. Aus seinen Liedern spricht der innigste Glaube an die göttliche Einsetzung und die erhabene Weltbestimmung des Primats, die größte Begeisterung für die

päpstliche Machtfülle und für die Unfehlbarkeit des im Papst fortlebenden Apostelfürsten [1].

Eine andere Reihe kleinerer Dichtungen feiert den vielgehaßten und vielgeschmähten Orden der Gesellschaft Jesu; ihren Stifter Ignatius von Loyola; den großen Apostel Indiens, den hl. Franz Xaver; den edeln Freund Karls V., Franciscus von Borgia, der die herzogliche Krone mit jener der Demuth vertauscht; den gelehrten Athanasius Kircher, den „Oedipus der Hieroglyphen"; den Orden selbst, als Leuchtthurm der Irrenden in sturmbewegter Zeit; die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in der Republik Venedig, aus welcher sie durch die Ränke Sarpi's und anderer Feinde fünfzig Jahre (1606—1657) ausgeschlossen war [2].

Gewissermaßen den Uebergang von der religiösen zur politischen Gelegenheitsdichtung bilden drei Kreise von Gedichten, in welchen beide Elemente vereint erscheinen. Die Heldin des ersten ist die berühmte Königin Christine von Schweden, deren freundschaftliche Beziehung zu Grotius den Dichter schon zu mehreren Gedichten inspirirte, deren Conversion, Thronentsagung und Romfahrt vor Allem seine mächtigste Begeisterung wachrief. Einen zweiten Kranz von Gedichten von schon vorherrschend politischem Gepräge bilden jene, welche den Seekämpfen der Venetianer gegen die Türken gewidmet sind. Eine kleinere Anzahl von Gedichten endlich verherrlicht das heilige römische Reich deutscher Nation,

[1] Die sämmtlichen Papstgedichte Vondels zusammengestellt und genau historisch erklärt bei P. H. J. Allard, Vondel en de Paus. Amsterdam, Langenhuysen. 1869.

[2] Auch diese Gedichte hat P. Allard gesammelt und mit umfangreichster Detailkenntniß erklärt. Vondels gedichten op de Societeit van Jesus. 's Hertogenbosch, van Gulick. 1868. Die Einleitung zugleich ein wichtiger Beitrag zur Conversionsgeschichte Vondels.

dessen Aufgabe und Weltstellung er ganz im großartigen Sinne des Mittelalters auffaßt. Der Kaiser ist ihm noch der erste und erhabenste Fürst im Rath der europäischen Mächte, der gottgesetzte Schirmherr der Kirche, der Schiedsrichter der christlichen Völker, der Mittelpunkt ihrer Familie, ihr Anwalt und Oberfeldherr gegen die feindliche Gewalt des Islams. Voll von dieser hehren Aufgabe des deutschen Kaiserthums, begrüßt er in einer Epistel an Nihusius die Wahl Leopolds I. zum römischen König, gibt dem Prinzen Moritz von Nassau, der für Kur-Brandenburg 1657 zur Kaiserwahl zog, seine poetische Instruction mit und huldigt dem neuen Kaiser Leopold I. in herzlichem Lied:

Auf die Krönung des römischen Königs und Kaisers Leopoldus, allzeit Mehrer des Reiches.

Laßt' den rhein'schen Birkenmeier [1]
Kreisen nun, wie sich's gebührt!
Denn des Reiches Fürsten haben
Einen Kaiser uns gekürt.
Goldgeschmückt, im Krönungsmantel,
Steht der Sohn des Ferdinand,
Mit des Reiches heil'gem Scepter,
Mit des Apfels Diamant.
Grüßet froh die junge Sonne,
Die im Osten sich erhob,
Da die alte uns verblichen,
Schreckensnacht das Reich umwob.
Seht am Mainstrom hell sie strahlen
Und vergolden Stadt und Land:
Nacht und Nebel, Streit und Hader
Flieh'n von dem beglückten Strand.
Türken und Tataren ziehen

---

[1] Ein Pokal aus Birkenholz.

Jeder heim, es weicht die Noth
Und was dunkler, schreckensvoller
Deutschland mit dem Fluch bedroht'.
Leopoldus schmückt die Krone
Mit der Ahnherrn Majestät,
Würd'ger Väter Muth und Weisheit
Seiner Kraft zur Seite steht.
Byzanz starrt darob erschrocken;
Doch die Donau rauscht beglückt,
Freudig läuten rings die Glocken,
Und der Rheinstrom braust entzückt.
Alles jubelt, Alles jauchzet,
Hofft, vereint zum Freudengruß
Froher Jahre, gold'ner Zeiten
Freude, Frieden, Ueberfluß.
Herrlich ragt, wie Deutschlands Eichen,
Durch der Zeiten Sturmgebraus,
Sohn des Ferdinand, dein Stammbaum,
Dein ehrwürdig Kaiserhaus.
Laß auch uns, Bataviens Söhne,
Unten weit am fernen Rhein
Deiner Macht und deines Sieges,
Deines Segens theilhaft sein!

11. Lucifer. Orpheus. Salmoneus.

Im Januar 1654 vollendete Vondel das berühmteste seiner Trauerspiele, den „Lucifer", schon merkwürdig dadurch, daß Vondel in demselben, wie Johannes Scherr sagt [1], „den Stoff Miltons 14 Jahre vor Milton in wirklich erhabener Weise behandelt" hat. Erst zehn Jahre später (1664) erschien die „Sarcotis" des Jesuiten Jakob Masenius, welche, ebenfalls denselben Stoff behandelnd, später dem schottischen Kritiker, William Lauder, Anlaß und Vorwand bot, die Originalität des „Verlorenen Paradieses" zu bestreiten [2]. Zwar haben englische Kritiker den literarischen Betrug aufgedeckt, welchen Lauder begangen, indem er Verse aus einer lateinischen Uebersetzung des „Verlorenen Paradieses" in die „Sarcotis" einschob und dann Milton anschuldigte, sein englisches Gedicht nach diesem Vorbild verfaßt zu haben. Allein während so die Autorschaft Miltons im Wesentlichen gerettet wurde, ist es ziemlich wahrscheinlich, daß er die „Sarcotis" nicht nur gekannt, sondern auch in einigen Partien nachgeahmt hat [3].

---

[1] Allgemeine Geschichte der Literatur. 5. Aufl. 1875. II. 316.

[2] Die Sarcotis erschien zuerst in der Palaestra eloquentiae ligatae Dramatica. Pars III. Coloniae, ap. J. Busaeum. 1664. Lauder benützte sie zu seinem Angriff auf Milton erst fast ein Jahrhundert später, zuerst in einem Artikel in Gentleman's Magazine Januar 1747, dann in einem eigenen Werk.

[3] Vergl. Saint-Marc Girardin, Notices politiques et litté-

Vondel dagegen kam in Behandlung des Stoffes nicht nur Beiden zuvor, sondern man kann sogar die Frage aufwerfen, ob Milton nicht Vondels Dichtung gekannt und wenigstens Anregung daraus geschöpft habe [1]. Bekanntlich wollte er den Sündenfall zuerst dramatisch ausführen, skizzirte zwei Entwürfe zu einer dramatischen Behandlung und wandte sich dann erst der epischen Form zu.

Für uns Deutsche ist es auch nicht ohne Interesse, daß dieses merkwürdige Seitenstück zum „Verlorenen Paradiese" des Milton und zur „Sarcotis" des Kölner Professors J. Masenius dem damaligen Oberhaupte Deutschlands, „dem unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Ferdinand III., erwählten Römischen Kaiser, allzeit Vermehrer des Reiches", in sehr feierlicher, aber ebenso herzlicher Zueignung gewidmet ist.

„Die Christenheit," so heißt es da, „wird beständig wie ein Schiff auf wilder See von allen Seiten und gegenwärtig von Türken und Tataren bestürmt und erheischt in der Gefahr des Schiffbruchs auf's Dringendste diese einmüthige Ehrfurcht für das Kaiserthum, um dem Erbfeind des Christennamens Einhalt

---

raires sur l'Allemagne. Paris 1835. p. 320—341. De Backer II. 1135. 1136.

[1] Dieß nimmt Benjamin Disraeli der Aeltere (Vater des Lord Beaconsfield) in seinen Amenities of Literature an: „Caedmon, Andreini and Vondel, each or all, may have led Milton to Consider the subject of his Paradise Lost. But Vondel is the one who is most likely to have impressed him. Neither the Dutch nor the language were regarded with disrespect in those days. *Vondel was the greatest writer of that language* and the Lucifer is esteemed the best of his tragedies. Milton alone excepted (an Calderon dachte Disraeli nicht), he was probably the greatest poet then living. — Vergl. Dietsche Warande. VIII. 232.

zu gebieten und den Reichsboden und seine Grenzen gegen den Einbruch barbarischer Völker zu sichern und zu stärken; weßhalb Gott zu danken ist, daß es ihm gefallen hat, Ansehen und Krone des heiligen Römischen Reiches vor des Vaters Hingang auf dem jüngsten Reichstag seinem Sohne Ferdinand IV. zu sichern, ein segensreiches Ereigniß, welches vielen Völkern Muth einflößt, im Vertrauen auf welches die Posaune unserer Niederdeutschen Musen sich erkühnt, den überwundenen Lucifer in Michaels Triumphzug vor dem Throne Hoch-Deutschlands vorüberzuführen."

Ueber die Wahl des Stoffes wie über die Entstehung des Stückes haben wir keine näheren biographischen Angaben. So viel steht indeß fest, daß es für die Bühne bestimmt war und daß der Dichter dabei von seiner Vorliebe für religiöse Stoffe geleitet wurde. Der Stoff trug in diesem Fall allerdings nicht, wie „Petrus und Paulus", die „Jungfrauen", „Maria Stuart", ein direct katholisches Gepräge. Er stand auf einem allen gläubigen Christen gemeinsamen Boden. Vielleicht daß gerade diese Rücksicht bei der Wahl des Dichters nicht ohne Einfluß blieb. Ganz gewiß aber wurde diese von der Begeisterung bestimmt, mit welcher Vondel an dem Princip der Autorität hing und alle und jede Revolution verabscheute.

Mit seinen religiösen Anschauungen hatten eben auch seine politischen im Laufe der Zeit einen gewaltigen Umschwung erfahren. In überströmender Bewunderung hatte er als Jüngling dem Kampfe zugejauchzt, durch welchen die Niederlande sich zugleich von Spanien und von Rom, von ihrem legitimen Souverän und von der katholischen Kirche losgerissen. Die Revolution war ihm eine glorreiche That der Freiheit, so groß, so herrlich, wie sie Göthe in seinem Egmont, Schiller in seiner sogen. Geschichte

zu feiern suchte. Er war Geuse von Herzen und nahm die alten Schlagworte der Geusen für baare Münze. Wie er in religiöser Hinsicht über die Berechtigung, Güte und Herrlichkeit des „Abfalls“ enttäuscht ward, haben wir schon gesehen. Aber damit stellte sich auch zugleich eine tiefe Enttäuschung über den politischen Charakter der Revolution ein.

Was war denn an der hochgepriesenen Freiheit, die er selbst so begeistert besungen hatte? Im Namen dieser „gebenedeiten“ Freiheit sah Vondel nicht bloß die Gewissensfreiheit, sondern auch die politische Freiheit unter das Joch eines gehässigen Parteiregiments gebeugt, geknebelt, zertreten. Oldenbarneveldt auf dem Schaffot, Grotius im Kerker von Loevestein und dann für immer verbannt — war das Freiheit? Die protestantischen Inquisitionsgerichte gegen die Remonstranten, die elende, maschinenmäßig geregelte Polizeimaßregelung der Katholiken — war das Freiheit? Das unermüdliche Streben der Oranier nach Erweiterung ihrer Macht und die servile Heeresfolge ihrer calvinistischen Prädicanten — war das Freiheit? So schlimm wie sie hatte Alba nicht gehaust.

Bald nachdem Vondel katholisch geworden, gab die englische Revolution der „Freiheit“ noch eine traurigere Beleuchtung. Der Königsschlächter Cromwell errichtete in ihrem Namen ein soldatisches Tyrannenregiment und knebelte mit seinen „Schlächterhunden“ das freie England so, daß es sehnsüchtig nach seinem König zurückseufzte.

In Holland suchte der junge Wilhelm II. von Oranien, kaum zur Herrschaft gelangt (1647), die Statthalterwürde nur zur Vergrößerung seiner Hausmacht auszunützen, vergriff sich an den Beamten und Feldherren der Republik, warf widerspänstige Staatsmänner in's Gefängniß und ließ sogar seine Truppen auf die freie Stadt

Amsterdam losmarschiren, um die Provinz Holland unter seine militärische Oberhoheit zu beugen. Nur der Freiheitssinn und Muth der Bürger retteten Stadt und Freiheit. Das geschah nur einige Jahre, bevor Vondel seinen Lucifer schrieb. Durch unaufhörlichen Parteizwist und egoistischen Ehrgeiz war die Republik fast an dem Punkte angelangt, einer Militärdictatur zu verfallen.

Woher diese Zerrissenheit? diese Zersplitterung? Sie wies hinauf in dieselbe Zeit, wo durch die Trennung von Rom die apostolische Succession aufhörte und die religiöse Zerfahrenheit begann. Die Revolution war das Kind der Reformation. Von ihren Tagen her schrieb sich die Auflösung der europäischen Völkerfamilie in getrennte feindliche Nationen, von ihr her schrieb sich der stete Hader, das ruhelose Parteigetriebe, die Knechtung der Völker im Namen der Freiheit.

Gottgeheiligte Autorität, ruhend auf dem Felsen der Kirche und im christlichen Glaubensbewußtsein der Einzelnen, hatte einst den Völkern Europa's Einheit und Freiheit gewährt. Sie stürzten jene Autorität und erhielten dafür Fürstenabsolutismus, Glaubenszwang, Rebellion, Soldatenherrschaft, die Tyrannei wechselnder Parteien zum Antheil. Diese Ergebnisse, welche Vondel überall als Frucht der „freien" Forschung entgegentraten, lenkten seinen wahrhaft freisinnigen Geist von dem erträumten Trugbilde der Freiheit auf die Grundlagen jener früheren Rechts- und Staatsordnung zurück, auf welchen einst das christliche Europa sich aufgebaut hatte.

Doch auch das Mittelalter hatte seine Revolutionen, auch die alte Welt hatte die ihren. Auch vor den Männern der Reformation hatten ehrgeizige, stolze, unbotmäßige Geister schon die Fackel der Zwietracht in die bestehende Ordnung

der Dinge geschleudert und ganze Völker, ganze Zeiträume in's Unheil gestürzt. Das innere störende Princip, das auch den Frieden der Niederlande untergrub, lag tiefer, als die Verhältnisse und Bewegungen des letzten Jahrhunderts; es war immer da in der Menschheit, es reichte noch höher hinauf: mit der Rebellion des ersten Engels gegen Gott begann die Reihe der Revolutionen. Was die Titanensage nur in dunkeln Umrissen mythenhaft andeutete, darüber gab dem Dichter sein Glaube volle und klare Gewißheit: daß die Tragik der Menschengeschichte schließlich in der Empörung gegen Gott, in dem Geheimniß der Sünde wurzelt, daß der Stolz der Creatur, der Mißbrauch des freien Willens die friedliche, ursprüngliche Weltordnung gestört und Katastrophe um Katastrophe über die Menschheit hereingeführt hat.

Nicht die eine oder die andere dieser Betrachtungen, sondern sie alle zusammen in ihrer innern Gedankenverbindung, angeregt von den schmerzlichen politischen Erfahrungen, welche der Dichter im Laufe eines halben Jahrhunderts gemacht, inspirirten den Lucifer und leiteten die Ausführung des großartigen Stoffes. „Diesem unglücklichen Vorbild Lucifers," so sagt Vondel in der Widmung, „des Erzengels und einstmals des herrlichsten über alle Engel, folgten seither, fast durch alle Jahrhunderte hin, die rebellischen Gewalthaber, von denen die alte und die neue Geschichte zeugt, und sie zeigen, wie Gewalt, Schlauheit und listige Anschläge der Ungerechten, ob auch vermummt in den Schein des Rechts und der Gesetzlichkeit, eitel und kraftlos sind, so lange Gottes Vorsehung über den heiligen Mächten und Stämmen waltet, zur Beruhigung und zum Frieden der verschiedenen Staaten, die ohne ein gesetzliches Oberhaupt in keiner bürgerlichen Gemeinschaft bestehen können, weß-

halb Gottes Wort selbst, zum Besten des Menschengeschlechts, diese Autorität wie seine eigene im selben Athemzug befestigt hat, indem es gebot, Gott und dem Kaiser zu geben, was Jedem von Rechtswegen zukömmt."

Wir sehen, wie innig hier die politischen Anschauungen Vondels mit seiner Auffassung des tragischen Stoffes zusammenhängen. Doch wie man deßhalb jene in's Auge fassen muß, um die Dichtung richtig zu würdigen, so wäre es durchaus verfehlt, in dem Stücke selbst nur oder vorzugsweise eine politische Allegorie, sei es auf Cromwell, sei es auf Wilhelm den Oranier, erblicken zu wollen [1].

In der Ausführung hielt er sich ganz an den dogmatisch-religiösen Stoff und vertiefte sich zunächst darin mit jener Gewissenhaftigkeit, mit welcher er immer die Vorstudien zu seinen Dramen zu machen pflegte.

Er kennt genau die Bibelstellen bei Isaias [2] und Ezechiel [3], von welchen für den höchsten der gefallenen Engel der Name Lucifer sich herschreibt. Er weiß, daß daselbst zunächst vom Sturz der Könige von Babylon und Tyrus die Rede ist, daß sich aber die bildliche Beziehung auf die Engelwelt sowohl auf den Ausspruch Christi bei Lucas [4], als auf die uralte Ueberlieferung der Väter stützt. Während hiermit der Stolz als Hauptursache des Falles bezeichnet ist, geben der hl. Petrus [5] und Judas [6] Thaddäus weitere Aufschlüsse

---

[1] Vondel selbst nennt Cromwell einen „vermomde Lucifer". Ueber die Anspielungen auf den Abfall der Niederlande vergl. Dr. Jonckbloet im Overijsselschen Almanak voor Oudheid en Letteren, 1850. In seiner Literaturgeschichte betont er den allegorischen Charakter des „Lucifer" wohl zu sehr. Van Vloten, Jonckbloets zoogenoemde geschiedenis, p. 34.

[2] Is. 14, 12 ff. [3] Ezech. 28, 1 ff. [4] Luc. 10, 18.

[5] 2 Petr. 2, 4. [6] Judas 1, 6.

über die Zahl und über das traurige Loos der gefallenen Engel, über einen Kampf zwischen guten und bösen Engeln, über eine bevorzugte Stellung des hl. Michael in diesem Kampfe. Daß Neid gegen die Menschen sich dem Stolze der abtrünnigen Engel zugesellte, entnahm er der Lehre der Väter, besonders der hierauf bezüglichen Stelle des hl. Cyprian [1], die er im Vorbericht anführt: „Auf die Majestät der Engelsnatur vertrauend, überließ sich jener, der Gott so angenehm und theuer war, nachdem er den Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sah, in bösem Neide der Eifersucht, ward selbst durch seine Eifersucht gestürzt, ehe er seinen Rivalen durch die Gewalt seiner Eifersucht stürzen konnte, ward gefangen, bevor er fing, fiel dem Untergang anheim, ehe er den Untergang bereiten konnte, und verlor selbst das, was er früher war, während er von Neid getrieben dem Menschen die Gnade der Unsterblichkeit entriß.“ Wie dieser Neid sich genauer entwickelte, darüber hielt sich Vondel an die Erklärungsweise angesehener Theologen, welche, gestützt auf den Hebräerbrief (1, 6), annahmen, daß Gott den Engeln den Plan der Menschwerdung geoffenbart und von ihnen die Anbetung des Menschgewordenen verlangt, und daß in der Empörung gegen diesen Heilsplan (welche Stolz und Neid zugleich in sich schloß) die Sünde der Engel bestanden habe [2]. So wächst die ganze Tragödie aus einem tiefen, dogmatischen Kern hervor, welcher keimartig die gesammte Lehre von den Engeln in sich schließt.

---

[1] Cypr. de zelo et liv. (bei Aug. de Bapt. c. Don. c. 8). Daneben beruft sich Vondel auch auf Gregor d. Gr. und den heiligen Bernhard.

[2] Vergl. Suarez, De Angelis. l. VI. c. 13. n. 13 sq. und c. 15. n. 24 sq.

Erst in der weiteren dichterischen Ausschmückung, zu welcher Vondel übrigens bestmöglichst die theologische Lehre und Ueberlieferung herbeizog, wird die innere Verwandtschaft sichtbar, welche die Rebellion Lucifers mit allen Revolutionen gemein hat, indem der Dichter eben genöthigt ist, die unsichtbaren Geister als menschliche Wesen zu zeichnen. Da gestaltet sich denn die Engelwelt zu einer Doppelordnung, welche nicht undeutlich die damalige Staatsordnung der Niederlande spiegelt. Lucifer, Gottes Statthalter (stedehouder), nimmt den Erzengeln Michael, Gabriel, Raphael gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie die oranischen Statthalter gegenüber den selbständigen Regierungen der Einzelstaaten, oder vielleicht besser gesagt, wie Wilhelm, der erste Oranier, gegenüber der spanischen Herrschaft. Denn ursprünglich ist zwischen dem Statthalter und den Erzengeln kein Dualismus vorhanden, er gehört mit in die einheitliche, harmonische Ordnung, von den andern Engeln ebenso geliebt und verehrt, wie von Gott bevorzugt.

Wie Wilhelm der Schweigsame, einst der Günstling Karls V., auch von Philipp II. ausgezeichnet, zum Statthalter über Holland und Utrecht, zum Ritter des goldenen Vließes, zum ersten Mitglied des Staatsrathes erhoben wurde, so steht Lucifer am Beginn des Stückes als der Liebling Gottes da. Aber der Liebling ist doch darum nicht der unumschränkte Herr — es muß noch für Andere Raum bleiben. Doch das gerade erträgt der Liebling nicht. Was die Niederländer zur Empörung führte, das war im Grunde Neid auf die vielen Fremden, die Spanier, die Philipp zu den höchsten Staatsämtern berief. Adam, der Mensch, ist der „Granvella“, dessen Erhöhung der stolze Lucifer nicht erträgt. „Plakkaten“ heißen die Erlasse, welche

Philipp II. gegen die Protestanten erließ — „Plakkaten" heißen die Befehle, in welchen Gabriel zur Anerkennung der göttlichen Decrete auffordert. An Wilhelm den Oranier richtete Philipp hauptsächlich die Forderung, die „Plakkaten" auszuführen — Lucifer wird mit der Ausführung der „Plakkaten" betraut. Trotz aller erlangten Bevorzugung stellt sich Wilhelm — und ebenso Lucifer — an die Spitze der Mißvergnügten und kündigt seinem Herrscher den Gehorsam auf. Wie die Geusen über Granvella, so klagen die Luciferisten über Adam, den „Niedriggeborenen", den „Erdwurm", den Fremdling", den „Gemeinen", der die Krone tragen soll und die Macht des Statthalters bedroht. Wie die Häupter der Geusen die Livreen ihrer Diener auf Brederode's Rath abschafften, so gebietet Lucifer den Seinen, den Hofschmuck und ihre Livreen abzulegen. Die Klagen der widerspänstigen Engel sind jene der Geusen — Klagen über fremde Söldner im Land, über Rechtsbruch und Verletzung der Verträge, über Umstoß der alten Ordnung. Dem eigentlichen Kampf gehen noch Unterhandlungen vorher, wie sie Ludwig von Nassau, Philipp von Marnix und Heinrich von Brederode mit Margaretha von Parma führten. Apollion, Belial und Beelzebub bringen dieselben Sophismen vor und wenden dieselben demagogischen Künste an, wie die Unterhändler der Geusenpartei.

Erst sollen die Massen aufgeregt und ihre Klagen geschürt werden. Apollion und Belial denken dabei ihrem Freunde Beelzebub dieselbe Rolle zu, die Brederode bei dem niederländischen Aufstand spielte:

„Dann diente Beelzebub, ein Fürst von großem Anseh'n,
Sein Wappen ihrem Recht und ihrer Klage anzuhängen."

Denn Brederode führte als Wappen den Löwen der

Grafen von Holland, von denen er abstammte, und war bei der Menge sehr beliebt. Aber das sollte nicht rasch, sondern vorsichtig, mit Winkelzügen geschehen:

„Langsam, nicht plötzlich, wie auf Seitenpfaden."

Der Statthalter (Lucifer) sollte den Widerstand mit seiner Macht unterstützen, erst sich verstellen und im Rath seine Vorstellungen machen, dann aber, zurückgewiesen, an die Spitze des Aufstandes treten:

„Im Rathe mag Bedenken er erheben
Und ducken sich; dann geb' er flugs die Sporen
Und eile hin zu dem empörten Heer,
Das einen Führer braucht."

Genau die Taktik Wilhelms von Oranien. Beelzebub (Brederode) regt die Massen so auf, daß sie sofort losschlagen wollen. Er hält sie aber zurück und reicht erst eine Bittschrift (smeekschrift) in ihrem Namen ein, wie Brederode 1566 in Brüssel:

„Ich tret' euch vor zum Throne des Palastes
Und schaff' euch friedlich dort Gerechtigkeit."

Die Forderung der Luciferisten lautet wie jene der Geusen:

„Man stelle nicht des Himmels Kronbeamte
Den Erdensöhnen nach."

Michael entläßt sie mit derselben Antwort, wie Margaretha von Parma die niederländischen Unterhändler. Wie die Geusen bei ihrem Aufstand gegen den Herzog von Alba dem König noch Treue bis zum Bettelsack gelobten, so eifern die Luciferisten für Gott und Lucifer, für Gottes Reich, für Gottes Recht, für Gottes Ehre gegen die Ausländer und Fremden, die seinen Namen erniedrigen. Lucifer

führt bei seiner Krönung dieselbe Sprache, wie der große Schweiger, als die Geusen ihn zum Führer erkoren. Dieselbe Analogie zieht sich auch in den Kampf der Engel hinein — gleich Wilhelm bleibt Lucifer saevis tranquillus in undis; gleich ihm wird er dreimal zurückgeschlagen und dringt dreimal wieder vor; zwei Drittel der Niederländer bleiben treu, ein Drittel fällt ab — zwei Drittel der Engel bleiben treu, ein Drittel stürzt in den Untergang. Die Verwandlung Lucifers in ein Ungeheuer, das aus sieben Thieren zusammengesetzt ist (Drache, Löwe, Schwein, Esel, Affe, Wolf, Rhinoceros), wird auf die sieben Todsünden gedeutet; doch ist die Vermuthung van Lenneps nicht unbegründet, daß Vondel an die sieben Provinzen gedacht haben mag, die seit dem Abfall unter der Führung des Oraniers standen und in traurigem innerem Parteihader die bittern Früchte ihres Abfalls ernteten.

So verkörpert sich das erhabene Mysterium des Falles der Engel in den Gestalten und Farben einer noch nicht weit entliegenden Zeitgeschichte. Nicht gesuchte Anspielung, sondern innere Verwandtschaft rückt den ältesten Kampf der Geisterwelt in das lebendige Interesse der Gegenwart, gibt dem Unsichtbaren faßliche Form und lebendige Färbung und durchglüht die Dichtung mit lebensvoller Wärme und Leidenschaft. Dem Fremden, Fernestehenden kann jene ursprüngliche Kraft und Frische des Zeitcolorits nur durch eingehende Commentation zugänglich gemacht werden. Wir müssen uns darum begnügen, die Dichtung kurz nach ihren theologischen Grundlinien zu skizziren.

Der Schauplatz des Stückes ist der Himmel. Die handelnden Personen sind die drei Erzengel: Gabriel, der Herold der göttlichen Geheimnisse, Raphael, der Seelenarzt und der Beschirmer, Michael, der Feldoberste der himm-

lischen Heerschaaren, Uriel, dessen Schildknappe, und ein Chor von guten Engeln; ihnen gegenüber Lucifer, der Statthalter Gottes, die rebellischen Engelsfürsten (Oversten): Beelzebub, Belial, Apollion und eine Schaar aufrührerischer Engel, Luciferisten. Während Lucifer sein gigantischer Stolz charakterisirt, zeigt sich Beelzebub als neidischer Aufwiegler, Belial als schlauer, boshafter Unterhändler; Apollion ist gewissermaßen als der Geist der Wollust und des Sinnengenusses angedeutet.

Von einer Luftfahrt nach der Erde zurückgekehrt, schildert der Feldoberste Apollion seinen Genossen Belial und Beelzebub, was er geschaut: das herrliche Wohnhaus, das der Höchste seinem Liebling, dem Menschen, gebaut; den Wonnegarten, in welchem sich alle Pracht und Schönheit der sichtbaren Schöpfung vereinigen; die königliche Herrschaft, die Adam über alle Reiche der Natur ausübt; das Glück des ersten Menschenpaares, das, von dem Segen des Allmächtigen begleitet, das ganze Erdenrund bevölkern, das Glück der Gotteskindschaft auf Tausende, ja Millionen von Nachkommen vererben und in seliger Unsterblichkeit das Loos der Engel theilen soll. Nur in kurzen Fragen und Bemerkungen unterbrechen die beiden andern Himmelsfürsten die hinreißende Schilderung des Paradieses, die Zug um Zug in allen dreien den Keim des Neides erweckt und steigert. Dann erscheint Gabriel, der Engel der Menschwerdung, verkündet das Herniedersteigen des ewigen Wortes auf die Erde und dessen gnadenreichen Bund mit der menschlichen Natur, und fordert die Engel auf, sich in Demuth und Liebe vor Gottes Rathschluß zu beugen. Während die drei Fürsten schweigend vor sich hinstarren, leistet der Chor der Engel in majestätischem Gesang die verlangte Huldigung.

Strophe.

Wer thront so hoch, wer thront so tief
Im unerforschten Schooß des Lichts?
Nicht Zeit mißt ihn, nicht Ewigkeit,
Kein Kreis umspannt ihn mit Grenzen.
Ohne Gegengewicht besteht er in sich,
Ohne Stütze von Außen ruht er in sich,
Und umfängt in seinem Wesen,
Was um ihn und in ihm, wandellos,
Den einen, einigen Mittelpunkt kreist,
Der Sonnen Sonne, der Geist, das Leben,
Des Erforschten Seele, des Unerforschten,
Das Herz, die Brunnader, der Ocean,
Der Born alles Guten, das ihm nur entquillt,
Durch seine Gnade allein besteht,
Sein Allvermögen, seine Weisheit,
Die aus dem Nichts es rief in's Sein,
Eh' dieser Palast, der Himmel der Himmel,
Die Zinnen strahlend hob empor,
Wo wir mit dem Fittig das Auge verhüllen
Vor allen Glanzes Majestät,
Und schwindend sinken in heiliger Scheu
Auf das Antlitz nieder. Wer ist er?
Nennt ihn, beschreibt ihn mit Seraphsfedern —
Oder reicht kein Gedanke, kein Wort hier aus?

Gegenstrophe.

Das ist Gott — das unendliche, ewige Wesen
Von allen Dingen, die Wesen haben.
Vergib uns Du, nicht würdig zu preisen,
Von Allem was lebt und des Lebens entbehrt
Nicht ausgesprochen noch auszusprechen,
Vergib uns Du und sprich uns frei,
Daß keine Zunge, kein Bild, kein Zeichen
Dich melden kann. Du warst, Du bist,
Du bleibst Dir gleich. Alles Engelwissen,

Alle Engelssprache, schwach, unzulänglich,
Ist nur Entheiligung und Schmähung.
Denn Jeder trägt seinen eigenen Namen
Außer Dir. Wer aber kann Dich nennen
Bei Deinem Namen? Wer wurde geweiht
Zu deinem Orakel? Wer darf sich rühmen?
Denn Du allein bist, der Du bist,
Dir selbst bekannt und Niemand sonst.
Dich so zu kennen, wie Du warest,
Strahlender Quell der Ewigkeit,
Wem ist dieß Licht geoffenbaret?
Wem ist des Glanzes Glanz erschienen?
Dieß schau'n ist höh're Seligkeit,
Als wir von Deiner Gnad' entlehnen,
Das überschreitet Maß und Ziel
Von unserm Können. Wir veralten
In unsrer Dauer. Du nimmermehr.
Dein Wesen muß uns tragen, stützen:
Erhebt die Gottheit, singt ihr Lob.

Schlußstrophe.

Heilig, heilig, aber heilig,
Dreimal heilig! Preis sei Gott!
Außer Gott ist nirgends Frieden,
Heilig ist sein Machtgebot.
Laßt anbetend uns umfangen
Seinen Rathschluß und Befehl,
Laßt uns überall verkünden,
Was der treue Gabriel
Kam als Herold uns zu lehren;
Laßt uns Gott in Adam ehren;
Alles, was Gott will, ist gut.

Das ist die kurze, einfache Exposition. Gott, Engelwelt, Menschenwelt, das Paradies, der göttliche Weltplan treten in wenigen grandiosen Zügen vor unser Auge. Die Schönheit des ewigen Rathschlusses rafft den Geist hin,

einzustimmen in das herrliche Chorlied der Huldigung. Aus dem Wonnegarten des irdischen Paradieses entrückt uns der Dichter gleichsam in das selige Schauen der Gottheit, in den Jubel des himmlischen Paradieses hinüber. Der ungeheure Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf, die unbegreifliche Liebe Gottes zum Engel und Menschen, die Harmonie beider Welten, der Geisterwelt und der Menschenwelt, läßt eine Störung dieser Ordnung, eine Rebellion als Wahnwitz, als grenzenloses Unglück, fast als Unmöglichkeit erscheinen. Und doch, der freie geschöpfliche Wille ist da und mit ihm das Geheimniß der Sünde. Ueber den Sonnenglanz des Paradieses lagert sich die düstere Wolke des Ehrgeizes und des Neides. In den rauschenden Huldigungseid des Engels mischt sich das rebellische Losungswort des Aufruhrs: Non serviam!

Jetzt tritt Lucifer auf, der schöne Morgenstern der Geisterwelt. Wenn auch bereits umdüstert von Stolz und Neid, schwebt die Gottesidee noch groß und gewaltig seinem Geiste vor. Trauernd will er vor dem Allmächtigen die Waffen strecken, dem „Sohn des sechsten Tages" den Vorrang räumen und sich in dumpfem Groll dem Unvermeidlichen fügen. Doch Beelzebub tritt ihm als Stimmführer seiner eigenen Leidenschaft entgegen, malt ihm das Unvermeidliche als unerträgliche Demüthigung vor, verhüllt ihm den Gottesgedanken mit dem täuschenden Gaukelbild eigener Macht, und Lucifer umfaßt den Plan des Aufruhrs als den einzigen Ausweg aus seinem innern Kampfe, als eine verhängnißvolle Nothwendigkeit, die sich nicht mehr bewältigen läßt. So findet ihn Gabriel, welcher kommt, seine Huldigung entgegenzunehmen. Umsonst beruft sich der Bote der Menschwerdung auf die unumstößlichen Rechtstitel der göttlichen Forderung. Jeder dieser Titel drängt den ein=

mal irre gegangenen Geist weiter auf der schiefen Bahn. Er erklärt die Menschwerdung als eine Erniedrigung Gottes und gibt seinem Aufruhr den gleißnerischen Vorwand, Gott selbst gegen jene Erniedrigung zu beschirmen. Er will nicht warten, bis der menschgewordene Gott das räthselhafte Buch seiner Geheimnisse entsiegeln, seine Erniedrigung in die höchste Glorie verwandeln wird. Er will selbst wissen, richten, selbst der Erste sein. Feierlich schleudert er Gott den Absagebrief zu:

Bei meiner Krone, Alles setz' ich dran!
Hoch über aller Himmel Sternenglanz,
Hoch über allen Kreisen dieser Welt,
Auf ihren Zinnen bau' ich meinen Thron.
Der Himmel Himmel fordr' ich zum Palast,
Zum Thron den Regenbogen mir, zum Mantel
Das Sternenzelt, zum Schemel mir den Erdball.
Auf einem Wolkenwagen, hoch und schnell
Will ich, durch Luft und Licht, mit Blitz und Donner
Zu Staub zermalmen, wer sich widersetzt,
Sei's oben, unten, sei's der Feldherr selbst.
Ja, eh' wir weichen, soll dieß Himmelsblau,
So fest, so stolz gebaut, mit seinem hehren Bogen
In Trümmer geh'n, vor unserm Aug' zerstieben,
Soll ausgerenkt aus allen seinen Fugen,
Ein mißgestalter Rumpf, der Erdball schau'n
Des ganzen Weltalls wunderbare Pracht
Zerstört, verwirrt in's Chaos wiederkehren —
Laßt seh'n, wer Lucifer Trotz bieten kann!

Trotzig wie er, gesellen sich die bisherigen Engelsfürsten Beelzebub und Apollion dem vermessenen Aufrührer bei und verwandeln den lichten, friedlichen Himmel in eine Stätte finsterer Verschwörung. Belial und Apollion ziehen aus, unter den himmlischen Heerschaaren den Aufruhr zu predigen. Trauernd sieht der Chor das Licht des Himmels umdüstert

und den Frieden der Geisterwelt gestört. Das ist der zweite Act.

Der Brand greift nun um sich. Luciferisten und Chor suchen einander in brüderlichem Wechselgespräch gegenseitig für ihre Sache zu gewinnen. Apollion und Belial schüren die Aufregung; Beelzebub, dieselbe anscheinend zurückdrängend, steigert sie mit demagogischen Künsten auf's Aeußerste. Während er dem herbeikommenden Feldherrn Michael die Zusammenrottung gleißnerisch zu vertuschen sucht, treten die Luciferisten offen hervor und kündigen den Gehorsam auf. Michael sammelt die treuen Engel um sich, die gefallenen erwählen Lucifer zu ihrem Feldherrn. Als wackere Aufrührer pochen sie alle auf ihre angeblich verletzten Rechte, und Lucifer ruft, als erwählter Herrscher von Volkes Gnaden, die drei Haupträdelsführer zu Zeugen auf, daß er nur aus Noth dem allgemeinen Ruf Folge leiste.

Lucifer.

Ich tröste mich, Gewalt zu wehren mit Gewalt.

Beelzebub.

So steig' empor die Stufen, wack'rer Held!
Nimm deinen Thron, Statthalter, laß uns schwören!

Lucifer.

Fürst Beelzebub, Ihr zeugt, und Ihr, durchlaucht'ge Herren,
Apollion, Ihr zeugt, Ihr zeugt, Fürst Belial,
Daß ich aus Zwang nur dieser Last mich beuge,
Herr über dieses Gottesreich zu sein,
Um Noth und Jammer von ihm abzuwehren.

Beelzebub.

Die Fahne her, den Fahneneid zu schwören:
Treu Gott zu sein, treu unserm Morgenstern!

Luciferisten.

Wir schwören's beiden: Gott und Lucifer!

Beelzebub.

Bringt Weihrauch nun, ihr gottgetreuen Schaaren!
Bringt Lucifer das Weihrauchopfer dar
Und süßen Duf[illegible]s reichgefüllter Schale!
Steckt Lichter an[illegible]aßt eure Fackeln lodern!
Stimmt ihm ein Loblied an, laßt Sang, Musik,
Posaunen und Schalmeien ihm erklingen,
Gebt ihm in frohem Festzug das Geleite.

Der Chor der Luciferisten folgt diesem Aufruf und gibt Lucifer zum Krönungszuge feierliches Geleit. Der Chor der guten Engel betrauert den ausgebrochenen Bürgerzwist des bisher so friedlichen Geisterreiches.

Im folgenden (IV.) Act stehen sich die beiden Parteien als geschlossene Heerlager gegenüber. Fürst Michael waffnet sich zur Schlacht. Lucifer hält Kriegsrath. Liebe und Freundschaft drängt Raphael, noch einen Versuch zu machen, den stolzen Engel zur Pflicht zurückzuführen und den bewaffneten Aufstand durch seine Unterwerfung beizulegen.

Raphael.

Erbarmen, Lucifer! Schon' dein. Nicht trage
Den Harnisch wider mich, der ich in Trauer
Um dich hinschmachte. Rettung bring' ich dir,
Der Gnade Balsam. Aus der Gottheit Schooß
Stieg ich hernieder, die nach ihrem Rathschluß
Dich über zwölf gekrönte Legionen
Als Fürsten auf den Ehrenthron berief.
Welch finstre Wuth hat deinen Geist verwirrt?
Sein Ebenbild, sein Siegel hat der Höchste
Auf's Haupt dir, an die heil'ge Stirn geprägt,

Mit Schönheit dich, mit Weisheit und mit Huld,
Mit Allem überströmt, was ungemessen
Des Reichthums unerschöpftem Born entquillt.
Aus Wolken strahltest du von Thau und Rosen
Im Paradies, vor Gottes Sonnenglanz.
Perlen, Smaragden streiften dein Gewand,
Türkis, Diamant, Rubin und lautres Gold;
Das schwerste Scepter ward in deine Rechte
Gedrückt, als unter Trommel- und Posaunenschall
Du rauschend stiegst durch der Gestirne Kranz
Empor an's Licht. Und du willst ruchlos nun
Vom Thron dich stürzen, all die Pracht zerstören
Und Herrlichkeit? Du willst den hehren Glanz,
Der uns verdunkelt, der den Himmel ziert,
Umschaffen zum verworr'nen grausen Knäuel
Von Schreckgestalten, wüsten Ungeheuern,
Geierklauen, Drachenköpfen, Schrecknis, Greuel?
Tief unten sollen dich des Himmels Augen,
Die Sterne, schauen, jeder Ehre bar,
Der Macht beraubt, der Majestät entkleidet,
Weil du geschändet deine alte Treue?
Gott wend' es ab, dess' Antlitz ich erschaue
Im sel'gen Licht, wo wir zu sieben stehen,
An seinem Throne dienen, zittern, beben
Vor seiner Majestät, die uns umstrahlt,
Erquickt, belebt, was immer lebt und athmet.
Fürst! Laß mein Bittwort dir zu Herzen gehen;
Du kennst mein treues Herz, um dich bekümmert.
Reiß' ab den trotzigen Kamm, schüttle ab den Harnisch,
Wirf aus der Hand die Streitaxt, wirf den Schild
Aus deiner andern. Streb' nicht höher! Beuge,
O beuge dich und streck' dein stolzes Banner,
Und senk' den Fittig vor der Gottheit Glanz,
Eh' von des Ruhmes Thron, den höchsten Zinnen
Er dich zermalmend schmettert in den Staub,
Wo von dem Stamm der Geister keine Wurzel,
Kein Zweig, kein Leben, kein Gedächtniß sprießt!
Das wär' ein Leben voller Pein und Qual:

Verzweiflung, Tod, des ew'gen Wurmes Nagen,
Zähnknirschen magst alsdann du Leben nennen.
O beuge dich! Halt ein! Noch biet' ich Gnade;
Ergreif' den Oelzweig. Nimm! Sonst ist's zu spät.

Lucifer.

Nicht Drohung hab' ich, Herr, verdient, nicht Zorn.
Mein Heer hat Gott und Lucifer geschworen,
Unter des Himmels Eid dieß Banner aufgepflanzt.
Streut aus im Himmel, was ihr wollt: ich fechte
Den Krieg für Gott, zum Schutze seiner Chöre,
Für ihr verbrieftes, angestammtes Recht,
Das ihnen zukam durch die Erstgeburt,
Eh' Adam sah die Sonne, eh' der Tag
Sein Paradies beschien. Kein Königsjoch
Von Menschen soll der Geister Nacken quälen,
Kein Engel soll mit seinem freien Hals
Als Sklav' und Diener stützen Adams Thron;
Sollt' auch ein Pfuhl uns allesammt verschlingen
Mit so viel Sceptern, Kronen, Licht und Pracht,
Als Gott aus seinem Busen uns bescheerte
Für jetzt und immer; berste, was da birst.
Ich steh' für's heil'ge Recht, durch Noth gezwungen,
Durch Klagen, Seufzer Tausender von Zungen,
Trotz meines Widerstands vorangedrängt.
Geh', sage das dem Vater, unter dem
Für's Vaterland ich dienend hob das Banner.

Raphael.

Wozu verblümst du, Fürst, dein wahres Sinnen
Vor dem allseh'nden Aug'? Ihm hehlst du nichts,
Ein Strahl von seinem Haupt enthüllt dein Dunkel,
Den Ehrgeiz, der so plump dich aufgebläht.
Wie quält dein Geist sich, das Gespenst zu bergen!
Mir graust davor, es sträuben sich die Haare.
Verirrter Morgenstern, o schone dein!
Kein Trug verhüllt dich dem Allwissenden.

Lucifer.

Trug, Ehrgeiz? Wo ließ ich's an Pflichttreu' fehlen?

Raphael.

Was hast im Herzen heimlich du gesprochen?
„Aufsteigen will ich zu des Himmels Spitze
Durch alle Wolken, alle Sterne hin,
Gott selbst gleich, Gnade keiner Macht erweisen,
Die huldigend mir nicht den Lehnseid leistet,
Und keine Majestät erheb' ihr Scepter,
Bis ich belehne sie von meinem Throne!"
Verhüll' dein Antlitz, senke Knie' und Fittig!
Begehre über uns nicht höh're Macht.

Lucifer.

Wie? Bin ich Gottes Stellvertreter nicht?

Raphael.

Beschränkte Macht gab dir der Unumschränkte.
In seinem Namen nur gebietest du.

Lucifer.

Wie lange? Bis Fürst Adam uns beschämt
Und über unsre Engelwelt erhaben
Im Himmel an der Seite Gottes thront.

Raphael.

Will Gott die höchste Macht mit Mindern theilen,
Setzt er die erste Kron' dem Menschen auf,
Salbt er zum König ihn, zum Haupte Aller,
Die heut' und jemals Kron' und Scepter führen,
Lern' dich demüthig beugen seinem Rathschluß.

Lucifer.

Das ist der Wetzstein, der mein Schlachtschwert schärft.

Raphael.

Sinnlos schärfst du's für deinen eig'nen Nacken.
Bedenke, wo wir steh'n. Der Himmel duldet
Haß, Mißgunst, Neid und Hoffart nicht; sein Zorn
Droht diesen Schandfleck rächend auszutilgen.
Verstellung hilft nicht. Niemand deckt den Frevel
Vor der allseh'nden Sonne, vor dem Auge,
Das Alles schaut. O Freund! Wo ist dein Glanz?

Doch alle Gründe der Vernunft, der Liebe, der Freundschaft — alle Verheißungen und Drohungen scheitern an dem Ehrgeiz des aufrührerischen Engels. Obschon ihm die Hoffnungslosigkeit seines Anschlags quälend vorschwebt, stürzt er sich verzweifelnd in den Kampf, während der Chor der guten Engel zum letzten Mal um Gnade für ihn fleht.

Bei Beginn des letzten Actes (V.) ist die Geisterschlacht schon geschlagen. Aus dem Kampf zurückgekehrt, erzählt Uriel, der Schildknappe Michaels, dem Erzengel Raphael den Verlauf des ganzen Treffens, den Auszug der beiden Heere, den Zusammenstoß, das Handgemenge, Michaels Sieg, Alles mit den Farben einer gewaltigen Feldschlacht, in lebendigster Anschaulichkeit, aber zugleich in grandiosen, erhabenen Zügen. Es ist ein Meisterstück dramatischer Schlachtmalerei. Vom Siegeslied der Seinen umrauscht, betritt Michael die Bühne und rückt die vollzogene Katastrophe, so weit möglich, in die Gegenwart. Doch die Schlacht und Ueberwindung der himmlischen Kriegsheere ist nur der erste Theil der Katastrophe. Während Michael demüthig und ernst seinen Sieg feiert, erscheint als zweiter Bote Gabriel und bringt die Schreckensnachricht vom Fall der ersten Menschen. In eine Wolke sich hüllend, hat der entthronte und geschlagene Lucifer sich auf die Erde niedergelassen und durch boshafte List die Menschheit in seinen

Fall verstrickt. Die Seligkeit des Paradieses, welche am Beginn des Stückes so glänzend sich aufthat, ist gestört, der Friede gelöst, die Unschuld verloren. Mit den ungehorsamen Engeln, die besiegt in den Abgrund taumeln, stürzt eine zweite Welt, die von Engeln beneidete Ordnung der ursprünglichen Gerechtigkeit, der gottgeheiligten Menschheit, in Trümmer. Der ganze Bau des ersten göttlichen Weltplanes sinkt ein. Engel und Menschen zieht der Stolz des vermessenen Lucifer mit sich in den Abgrund, in ein Verderben, aus dem die Menschheit sich aus eigener Kraft nicht mehr emporraffen kann, aus dem sie nur die Demuth eines menschgewordenen Gottes wieder erhebt. Die ganze erschütternde Tragik des Sündenfalls hat Vondel hier in einen Brennpunkt zusammengefaßt, und mit dramatischer Unmittelbarkeit tritt sie vor uns, indem Michael, der Sieger, das Strafurtheil der göttlichen Gerechtigkeit verkündigt, der Chor auf den Trümmern der untergegangenen Welt das Rorate coeli anstimmt.

Michael.

Uriel! Schildknappe, der das Recht du wahrst,
Das Unrecht strafst, ergreif' dein Flammenschwert.
Flieg' hin und treib' die Zwei aus Eden fort,
Die Gottes erste Forderung so blind,
So schnöd' verletzten. Stell' dich an das Thor,
Bewache das entweihte Paradies;
Wehr' die Verbannten ab vom Baum des Lebens,
Laß sie nicht pflücken von dem heil'gen Obst,
Nicht Speise kosten der Unsterblichkeit.
Als Wache stell' ich dich vor Hof und Baum,
Daß Adam draußen schweife, früh und spät
Das Feld umack're und die träge Scholle.

Ozias, dessen Hand die Gottheit selbst
Den schweren, diamant'nen Hammer schenkte

Und Ketten von Rubin und spitze Klammern,
Geh' hin, fang' ein und schlag' in deine Fesseln
Dieß Heer von Höllenthieren Löwen, Drachen,
Die wutherfüllt uns dräu'n. Säub're die Luft
Von dem verfluchten Schwarm, kette ihren Nacken,
Die Tatzen fest!
Des Höllenpfuhles Schlüssel
Sei, Azarias, deiner Hut vertraut.
Pferche unsere Feinde in die grausen Höhlen.

Und du, Macedo, nimm den Feuerbrand,
Steck' an den Schwefelsee im Bauch der Erde
Und quäle Lucifer, des Unheils Stifter,
In ew'ger Gluth, gemengt mit eis'gem Frost,
Wo Trauer, Wuth, Verstocktheit, Hunger, Durst,
Unsühnbarkeit, vermess'nen Frevels Rache,
Gehüllt in Rauch, der Gottheit Glanz entzogen,
Den Fluch bezeugen, den der Herr der Welt
Heilig, gerecht, endgiltig hat gefällt,
Indeß ein Mensch aus Adams Stamm geboren,
Glorreich erneuert, was die Schuld entstellt,
Der Menschheit wieder bringt, was sie verloren!

Chor.

Komm', der du der Schlange Haupt
Sollst zertreten, von der Erbschuld
Adams die gesunk'ne Menschheit
Retten, und für Eva's Kinder
Einst ein schön'res Paradies
In des Himmels Raum erschließen!
Komm', Erlöser, komm'! Wir zählen
Die Jahrhunderte, die Jahre
Und die Tage und die Stunden,
Da du nahst mit deiner Gnade,
Die Natur, des Fluchs entbunden,
Wiederherstellst, schön're Pfade
Führest, und der Engel Throne,

Jetzt verwaist und öd und leer,
Füllst mit einem sel'gen Heer!

„Lucifer“ kam bald nach seiner Vollendung zweimal auf die Amsterdamer Bühne — am 2. und am 5. Februar 1654. Die Bühnendirection hatte unter großem Kostenaufwand eigens einen Bühnenhimmel mit complicirten Apparaten für das Stück einrichten lassen. Es fand unter den Freunden der Poesie und der Schauspielkunst begeisterte Aufnahme, erregte aber ebenso der Zionswächter höchsten Zorn. Sie entdeckten in dem Stück „unheilige, unkeusche, abgöttische, falsche und ganz vermessentliche Dinge, spitzfindige Ausgeburten eines menschlichen Gehirns“. Von mehreren Kanzeln ward der Kreuzzug gegen Vondel und gegen seinen Lucifer gepredigt. Es sei Frevel, hieß es, solche biblische Stoffe, ja sogar den ganzen Himmel mit seinen Engeln auf die Bühne zu bringen. Es sei Entheiligung, das Heilige und Göttliche so mit dem Menschlichen zu vermengen und zum Bühnenspiel herabzuziehen. Der ärgste der Polterer war Peter Wittewrongel, ein Seeländer. Er predigte fast täglich gegen das Theater und nannte die Schauspiele „Schulen der Eitelkeit, Götzenhügel der Sünde, Ueberbleibsel des Heidenthums, Anleitung zu Sünde, Gottlosigkeit, Unreinigkeit, Leichtfertigkeit und Zeitverlust“. Noch am 5. Februar, an welchem „Lucifer“ zum zweiten Mal gegeben werden sollte, versammelte sich der Kirchenrath, um dieser Religionsgefahr zu steuern. Das Protocoll darüber lautet:

„Vormittags nach Abgang der Diaconen Wird dem Kirchenrath Bekannt ghemacht, daß eine Tragödi ghemacht ist durch Joost vanden Vondel ghenannt Luisevaers Trauerspiel, von dem Fall der Engelen handelnde und auf eine Fleischliche manier die hohe materie von den Tiefen Gottes mit vielen ärgerlichen und

ungeregelten Erdichtungen wird fürgestellet, daß diese selbige Tragödi diesen Tag wieder soll gespielet werden und der Kirchen Rath urtheilet, daß dieß eine große Ungeregeltheit ist, hatt Ghecommittiret daß D. Ruleus und D. Langhelij mit dem Bruder Elyson dieß den Edeln Bürgerm. soll remonstriren und zu ersuchen, daß Ihro Achtbarkeiten dieß mit Ihrer Autorität sollen wehren, daß diese Tradedye nicht gespielt wird und zu diesem Ende Ihro Achtbarkeiten und Edeln in particulari zu begrüßen. Also rapportiren Dieselben Brüderen daß sie selbsto In Dero Häusern wie auch in dem Platz, wo Ihro Achtbarkeiten versammelt waren, gethan haben, und haben zur Antwort empfangen, daß Ihro Achtbarkeiten durch viele Occupationes verhindert wären, dasselbe (die Aufführung des ‚Lucifer') diesen Abend zu wehren, aber daß es morgen soll verboten werden und Ordre soll gestellt werden, daß es nach diesem Tag nit mehr gespielet soll werden. Die Versammlung versteht, daß gegenwärtig nichts mehr daran zu thun Ist und dasselbe dabei zu lassen." [1]

Der Lärm der Zeloten wurde so groß, daß die Stadtbehörden sich wirklich einschüchtern ließen und die fernere Aufführung des Stückes verboten.

Vondel schrieb nun einen „Bühnenschild oder Vertheidigungsrede des Bühnenrechtes" (Tooneelschild of Pleitrede voor het Tooneelrecht).

Ausgehend von dem einfachsten Begriff der dramatischen Kunst, wies er darin nach, daß sie ihrer Natur nach ein ebenso gutes Existenzrecht habe, wie andere Künste, denen sie verwandt sei und deren Berechtigung sich allgemeiner Anerkennung erfreue, wie die Redekunst, die Malerei, besonders die Historienmalerei. Dann machte er den sittigenden Zweck geltend, den die Tragödie im Sinne des Ari-

[1] Siehe diese Protocolle bei J. A. Alberdingk-Thijm, Portretten S. 232. 233.

stoteles und der Alten verfolgt, ebenso die Berechtigung des Schauspiels als einer an sich harmlosen, nützlichen Abspannung und Erholung. In schlagender Beweisführung wies er vor Allem den gegen seinen Lucifer erhobenen Vorwurf der Abgötterei zurück, indem er dem lendenlahmen, unsichtbaren Puritaner-Christenthum seiner zelotischen Gegner die ganze Heilsökonomie des Alten und des Neuen Bundes gegenüberstellte, welche wesentlich den Charakter der Sichtbarkeit hat, das Göttliche in den Kreis des Menschlichen herabzieht und das Unsichtbare durch Zeichen und Träume, Bilder und Worte, sichtbar und greifbar dem Menschen offenbart. Für den bildenden Einfluß des Schauspiels berief er sich gegen seine zelotischen Lästerer auf das Beispiel der Gesellschaft Jesu, „deren Geschick und Tüchtigkeit in Leitung, Regelung und sittlicher Heranbildung der lernbegierigen Jugend allgemein anerkannt wird, die sich aber gerade zu diesem Zwecke frommer und erbaulicher Bühnenstücke und Bühnenvorstellungen mitbedient, weit entfernt von Leichtfertigkeit und Verderbniß der Sitten, welche sie auf's Tiefste haßt“ [1]. Anspielend auf

[1] Ueber den pädagogischen Nutzen der Jugendbühne hatte sich Vondel schon in dem „Vorbericht“ zum Lucifer ausgesprochen: „Das Ziel und Augenmerk der gesetzmäßigen (wettige) Tragödie ist, die Menschen durch Furcht und Mitleid zu rühren (vermurwen). Schüler und aufstrebende Jünglinge werden durch das Spiel in Sprache, Beredsamkeit, Weisheit, Zucht, guten Sitten und Anstand gefördert: es verleiht dem zarten Gemüth Sinn für das Fügliche und Schickliche, der auch im Alter fortdauert. Ja, es geschieht zuweilen, daß überfliegende Talente, die durch keine gewöhnliche Mittelmäßigkeit zu beugen noch zu bezähmen sind, durch geistreiche Fictionen und erhabenen dramatischen Schwung angezogen werden; gleichwie eine edle Lautensaite anklingt und Antwort gibt, sobald eine gleichartige auf denselben Ton gestimmt und von einer geistigen Hand gerührt wird, welche den Geist des Unmuths selbst aus einem

den griechischen Namen der Schauspieler ὑποκριταί geißelte er derb den frömmelnden Mummenschanz und die Splitterrichterei der theaterfeindlichen Kanzelkomödianten und verwahrte sich zum Schluß gegen die von ihnen zu Hilfe gerufene Polizei. Er gab dem „Amphiktyonenrath der freien Niederlande" zu bedenken, ob es nicht besser wäre, „Bühnenspiel und Bühnentanz durch allgemeinen Rathsbeschluß überall abzuschaffen und das Theater mit diamantnem Riegelschloß, von Vulkan, dem Waffenschmied der Götter, geschmiedet, auf ewig zu schließen und zu versiegeln".

Trotz der „Niederländischen Freiheit" und seiner andern guten Gründe erwirkte Vondel keine Zurücknahme des Verbots. Der Kirchenrath hatte aber auch jetzt noch keine Ruhe. „Dieweilen die Tragödi von Joost vanden Vondel ghenannt Lucifars Trauerspiel Im Druck öffentlich zum Verkauf aushängt, in welcher viele Schändliche Dinge verfaßt sind", resolvirte er am 12. Februar, es solle an Bürgermeister und Rath ein neues Gesuch gestellt werden, „es möge Ihro Achtbarkeiten belieben durch Ihro Autorität die gemeldete Tragödi zu beschlagnahmen und das Verkaufen Selbiger zu verbieten". Die zwei Abgeordneten Dr. Ruley und Dr. Langhely brachten am 19. den Bescheid, daß die Bürgermeister ꝛc. „im Anfang einige Difficultät hatten, sagende, daß die Leute nur um so begieriger sein würden, dasselbige zu kaufen". Die Brüder stimmten hiermit nicht überein und „bewiesen das große Unheil, das daraus sollte entstehen können und daß hier pericula (!) in mora wäre".

besessenen und verstockten Saul auszutreiben vermag." Männer wie Petavius und Avancinus haben solche Schuldramen geschrieben, und Jünglinge, wie der sel. Joh. Berchmans, nahmen an solchen Aufführungen Theil.

All ihrer Beredsamkeit ungeachtet konnten die Ehrwürdigen für dießmal nicht mehr vom Stadtrath herausbekommen. Die Versammlung vernahm dieß mit „großer Betrübniß" und beschloß, „alle möglichen Mittel gegen dieses lästerliche Buch anzuwenden". Noch einmal erschienen dieselben Herren bei Bürgermeister und Rath und erlangten endlich am 26. Februar den Bescheid, daß — nicht etwa aus seitheriger Kenntnißnahme des Sachverhalts, sondern — „aus Respect vor dem Kirchenrath die obgemeldete Tragödi soll mit Beschlag belegt werden". Die Gesandten bedankten sich bei Bürgermeister und Rath mit all dem Dank, der sich für die Abwendung einer so großen Gefahr, wie die Lesung des „Lucifers" mit sich brächte, gebührte.

Doch es war zu spät. Die erste Auflage des Stückes (1000 Exemplare) war schon binnen einer Woche vergriffen, eine zweite im Druck, ehe die Prädicanten sie hindern konnten, und nun folgte Auflage nach Auflage: der Lucifer wurde eines der gelesensten und berühmtesten Gedichte der niederländischen Literatur.

Auf die Verunglimpfungen, welche er von den Kanzeln herab und durch zahlreiche Schmähgedichte erlitt, antwortete Vondel dießmal nicht im Tone volksthümlicher Satire, sondern in zwei Gedichten, welche seine geistige Ueberlegenheit im freien lyrischen Schwung und unbesieglicher Sangeslust zur Geltung bringen: „Orpheus' Tod" und „Der Sängerstreit zwischen Apollo und Pan". Der Reichthum an Reimen macht es unmöglich, das Metrum ohne Künstelei nachzuahmen; wir wollen aber doch versuchen, wenigstens den Inhalt und die frohe Laune des einen wieder zu geben. Orpheus ist Vondel selbst — sein Titanensang ist der Lucifer — der Wald voll Masten die Rhede von Amsterdam — und in den betrunkenen Bacchanten mochten sich

die wackeren Prädicanten wiedererkennen, die nach Triglandts Beispiel gerne in's Glas guckten.

Orpheus' Tod.

Als im dichten Mastenwalde
Orpheus in die Leier schlug,
Als aus seinem Mund erschallte
Süßen Liedes Frühlingsflug:

Folgten Himmel, Erd' und Wogen
Tanzend seines Spieles Klang,
Kam der Vögel Schaar geflogen,
Lauschte stumm das Wild dem Sang.

Blumen aller Farben weben
Sich in's dunkle Waldesgrün,
Ihm zum Teppich. Reines Leben,
Trotzt dem Neide froh und kühn!

Lorbeer kränzt die blonden Locken,
Wie er Göttern wird geweiht,
Reiner Wolle weiße Flocken
Wob die Mutter ihm zum Kleid.

Und so griff er in die Saiten
Mit des Plectrums Silberstab;
Sang von der Titanen Streiten,
Sang von der Titanen Grab.

Sang, wie stolz die Riesenrotte
Des Olympiers Schloß bestürmt,
Fels auf Fels mit frechem Spotte
In vermess'nem Trotz gethürmt.

Sang, wie sie den Widder zückten,
Thürme stürzten, Streich auf Streich,
Fackeln warfen, Götter schickten
In des Orkus finstres Reich.

Sang, wie in des Kampfes Wellen
Endlich Zeus den Blitzstrahl schwang
Und die trotzigen Rebellen
In der Hölle Kerker zwang.

Süß sang er. Die Töne flossen
Milch und Honig gleich vom Mund:
Los von ihren Wurzelsprossen,
Drängen sich die Bäume rund.

Flüsternd neigen mit den Zweigen
Sie den Lippen sich zum Kuß,
Und der Thierwelt bunter Reigen
Schaart sich um des Sängers Fuß.

Klagend, jubelnd seine Lieder
Singt im Busch die Nachtigall,
Tausend Vögel trillern wieder
Ihren süßen Freudenschall.

Fromm und freundlich zwischen Rosen
Wie ein Lamm der Löwe ruht,
Während traut die Tauben kosen;
Sänger steh'n in Gottes Hut.

Doch indeß der Macht des Sanges
Lauschend huldigt die Natur,
Wirren Blickes, schwanken Ganges
Zieh'n Bacchanten durch die Flur.

Seh'n den Sänger und zu Füßen
Alles ihm, was lebt und webt,
Hören den Gesang, den süßen,
Der den weiten Wald durchschwebt.

Aber Mißklang ihren Ohren
Ist's, was Fels und Baum entzückt,
Qual ist's den betrunk'nen Thoren,
Was die ganze Welt beglückt.

Brüllend, in gelösten Reihen,
Toll und voll und krank vom Wein,

Dringt die Schaar mit wildem Schreien
In den Kreis des Sängers ein.

„Welch' Gezirpe! Welch' Geklimper
Störet unsern Freudenzug?
Schweige doch, du armer Stümper!
Haben deines Sangs genug.

„Das ist einer von der Bande,
Die Apollo's Leier führt,
Die kein Weinlaub schmückt, o Schande!
Die kein voller Becher rührt,

„Die nur And'rer Freude stören,
Weil sie Freude nie gekannt.
Mögen Götter auch beschwören,
Daß Apoll' ihn Sohn genannt:

„Auf ihn! Schlagt den Menschen nieder!
Hauet ein! Es sei euch Lust!
Reißt ihm die verhaßten Lieder
Mit der Seele aus der Brust!"

Und die rasenden Mänaden
Stürmen auf den Sänger ein:
„Keine Schonung! Keine Gnade!"
Sausend hagelt Stein auf Stein

Es verstummt des Liedes Quelle,
Von dem spitzen Schaft durchbohrt;
Dunkel strömt die Purpurwelle,
Tod des Sängers Aug' umflort

Bebend zucken seine Glieder,
Und die mächt'ge Brust sinkt ein,
Schweigend rollt die Leier nieder
Auf das kalte Felsgestein.

Charon mocht' er einst bezwingen
Mit des Liedes Zauberwort,
Pluto rühren, lebend dringen
In des Orkus tiefsten Hort;

Die Verlor'ne, die Entseelte,
Ach! Eurydice voll Schmerz
Mocht' er wieder als Vermählte
Drücken an sein liebend Herz;

Lamm und Leu mocht' er versöhnen,
Zähmen wilde Tigerbrut:
Bacchus' weinberauschte Söhne
Sänftigt keines Liedes Gluth.

Die zerriss'nen Glieder streuen
Tobend sie durch Wald und Feld:
Keines Todtenopfers freuen
Soll sich der besiegte Held.

Sieh! Da sinkt die frohe Laute
Und der liederreiche Mund
Und der Silberstab, der traute,
In des Hebrus tiefsten Grund.

Doch kaum ist sein Lied verklungen,
Kaum die Finger starr und kalt,
Braust empor von tausend Zungen
Mächt'gen Trauersangs Gewalt.

Nymphen klagen und Dryaden
Weinend zum Olymp empor,
Fels und Wald und Haide laden
Sich zum dumpfen Trauerchor.

Starr die Götter steh'n beim Mahle
Durch den Wehruf aufgestört.
Bacchus rächt den Tod mit Qualen,
Die kein menschlich Ohr gehört.

Mit der Schaar der Pieriden
Steigt Apoll von seinen Höh'n,
Um im öden Thal hienieden
Seines Sohnes Grab zu seh'n.

Aus dem gold'nen Köcher treibt er
Einen Strahl von Sonnenlicht,

Auf die Wand des Felsens schreibt er
Trauernd dieses Grabgedicht:

„Gönnet Orpheus, meinem Sohne,
Gönnt ihm süßen Frieden hier;
Ihn schmückt mit der Sangeskrone,
Reiner Tugend Siegeszier."

Plectrum aber hing und Leier
Phöbus in des Himmels Raum,
Dort in nächtlich stiller Feier
Glänzen sie in Silberschaum,

Während froh im Land der Geister
Orpheus' Geist den Reigen führt
Und, im Jubelsang ein Meister,
Freudig alle Herzen rührt.

Einsam auf des Meeres Fluthen
Treibt sein Haupt nach Lesbos' Strand,
Bringt den Freunden dort des Guten
Grauser Todesbotschaft Pfand.

Hinter ihm schießt eine Schlange
Züngelnd durch die See daher,
Lechzt, daß sie die Beute fange,
Peitscht in wildem Grimm das Meer:

Sieh'! Da strahlt vor ihrem Rachen
Gott Apoll im Flammenschein,
Wandelt jäh den gier'gen Drachen
In ein Bild von Marmelstein.

Klaffend reckt das Ungeheuer
Heute noch sein Angesicht.
Zage nicht! Sein neidisch Feuer,
Drohen kann es, beißen nicht.

So überlebte es der Amsterdamer Orpheus mit gutem Humor, daß das herrlichste seiner Dramen polizeilich von der Bühne ausgeschlossen wurde. Um die Bühnenverwal-

tung für die großen Ausgaben zu entschädigen, welche die Maschinerien zum Lucifer verursacht hatten, schrieb Vondel zwei Jahre später (1656) den „Salmoneus", ein Stück, wobei jene Maschinerien zur Anwendung kommen konnten und das zugleich die Grundgedanken des Lucifers in mythologischem Gewande wieder auf die Bühne brachte. Wie Lucifer Gott gleich sein will, so will der König von Elis, Salmoneus, sich an Jupiters Stelle setzen, baut sich ein Heiligthum, läßt sein Bild verehren und will sich endlich selbst in feierlichem Triumphfest als Höchster der Götter anbeten lassen. Aber mitten in seiner Apotheose trifft ihn der Blitz. Gegen Salmoneus und Jupiter konnten die frommen „Gottesmänner" die Polizei nicht in's Feld rufen; Vondel benützte aber die Gelegenheit, das Bühnenrecht noch eindringlicher als früher zu vertheidigen.

12. Lebenswinter und Dichterfrühling.

Bis zum Jahre 1657 erfreute sich Vondel einer in zeitlicher Hinsicht günstigen Lage. Er stand pecuniär ganz unabhängig, war sogar bei einem ansehnlichen Wohlstand, ein geachteter Bürger, ein gefeierter Poet. Obwohl seine literarische Thätigkeit ihn nicht bereicherte, verschaffte sie doch seinem Namen Ansehen unter allen Ständen. Königin Christine von Schweden beschenkte ihn 1644 mit einer goldenen Kette. Die Amsterdamer Malergilde gab ihm zu Ehren am St. Lucastag (18. October) 1653 ein großes Fest. An die hundert Maler, Dichter und Liebhaber versammelten sich dazu auf St. Joris Doelen (Schützenplatz); einer der Maler verkleidete sich als Apollo, Vondel mußte sich auf einem erhöhten Thron an die Spitze der Tafel setzen und wurde von Apollo feierlich mit dem Lorbeer gekrönt. Er verdiente solche Anerkennung um so mehr, je weniger er nach Ruhm und Gewinn trachtete. Wie die Sammlung seiner kleineren Gedichte ohne seine vorherige Zustimmung oder gar Initiative veranstaltet wurde, so gaben Freunde seine Uebersetzung der Oden und der Ars Poetica des Horaz ohne seine Zustimmung in die Druckerei, und er hörte erst davon, als das Manuscript schon im Druck war. Still und anspruchslos lebte er zu Hause seinen Studien, dichtete, übersetzte, schrieb Stücke für das Theater und ließ sich durch Lob und Anerkennung ebenso wenig aus dem Gleichgewicht bringen, als durch die ge-

häſſigen Angriffe ſeiner Gegner und durch den ungünſtigen Erfolg, den, ſeiner religiöſen Geſinnung halber, mehrere ſeiner Dramen auf dem Theater hatten. Sein Hausweſen führte die treue Tochter Anna, die „Klopjen“ (Nönnchen) war, d. h. durch das Gelübde ewiger Jungfrauſchaft Gott getraut, ihrem greiſen Vater aber mit der opferwilligſten Hingebung als wackeres Hausmütterchen zur Seite ſtand. Wie Königin Chriſtine und viele andere hohe Damen jener Zeit, hatte die ſchlichte Amſterdamer Bürgerstochter tüchtige Kenntniſſe im Lateiniſchen, ſo daß ſie nicht nur die Leiſtungen ihres Vaters bewundern und bewundern hören, ſondern an ſeinen Studien Antheil nehmen und dieſelben mitgenießen konnte. Auch mit dem Sohne des Dichters, der die Kaufmannſchaft erlernt und das Geſchäft übernommen hatte, ging es anfänglich gut — wenigſtens erträglich. Er heirathete 1643 Aeltje Adriane van Bancken und wirthſchaftete ſo, daß das Geſchäft nicht gerade zurückging. Aber voran ging es auch nicht. Er war nicht der Mann dazu, wie Brandt ſagt[1]. Leider ſtarb Adriane ſchon nach ein paar Jahren in der Blüthe ihres Alters und hinterließ dem jungen Wittwer drei Kinder. Im Jahre 1650 ging er eine zweite Ehe ein mit der Wittwe Baartje Hooft aus Amersfort[2]. Dieſe Ehe war das Unglück der ganzen Fa-

---

[1] Wir folgen hier hauptſächlich Brandt's Bericht, der im Weſentlichen verläßlich iſt und an den ſich die anderen Biographen anlehnen. J. A. Alberdingk-Thijm (Portretten, S. 105) nimmt an, daß der „nüchterne, farbloſe, aber ehrliche Brandt“ in Bezug auf Jooſt den Jüngern hauptſächlich aus ſpäteren, retroſpectiven Klagen des Vaters geſchöpft habe, deſſen Werke ſelbſt von 1650—1656 durchaus keine gedrückte Stimmung verriethen, der aber ſpäter die über ihn hereingebrochene Kataſtrophe ſchmerzlicher empfunden zu haben ſcheine.

[2] Aus einem katholiſch gebliebenen Zweige der Familie Hooft.

milie und führte über den bereits betagten Dichter eine Katastrophe herein, wie ihm eine schmerzlichere kaum hätte zu Theil werden können. Denn nun begann im Hause seines Sohnes eine leichtsinnige Mißwirthschaft, welche denselben in Schulden stürzte, so daß der Bankbruch vor der Thüre stand. Vergebens setzte der greise Vater sein eigenes Vermögen ein, um, wenn möglich, diese Schande von den Seinigen abzuwenden. Vergebens reiste er nach Kopenhagen, um rückständige Schuldforderungen seines Sohnes einzutreiben. Es blieb nichts übrig, als denselben nach Ostindien auswandern zu lassen, woher der Vater nie mehr etwas über ihn vernahm. Wahrscheinlich starb er auf der Reise. Der tiefe Schmerz, welchen Vondel über alle diese Unglücksschläge empfand, durchklingt erschütternd das ganze Trauerspiel: „David in der Verbannung", welches er 1660 dichtete. Klagend ruft er als „David" aus:

„Wo bist du, Absalom? Wo liegt die schöne Leiche?
Wo anders denn, als in des Vaters Herz?"

Doch nicht bloß sein ehrlicher Name war durch den unwürdigen Sohn in Schande gebracht, auch sein eigenes Vermögen — von 40 000 Gulden, das seine frühere Wohlhabenheit als eine sehr beträchtliche erscheinen läßt — war dahingerafft, der reiche, angesehene Bürger als siebenzigjähriger Greis nahezu an den Bettelstab gebracht.

Seine Freunde, vor Allem sein Neffe Hans de Wolf, wandten sich für ihn an Anna van Hoorn, die Frau eines der regierenden Bürgermeister, Cornelis van Vlooswijk. Durch die Fürsprache dieser edeln Frau erhielt der verarmte, greise Dichter 1658 eine Anstellung an der Amsterdamer Leihbank mit einem Jahrgehalt von 650 Gulden. Als Gehilfe des Buchhalters konnte der Fürst der nieder-

ländischen Literatur nun Tag für Tag von seiner ärmlichen Wohnung zu dem entlegenen Vorburgwall gehen, um dort die Pfänder einzuschreiben und entblößten Hauptes den Herren des Comptoirs zu Diensten zu stehen. Erst nach zehn Jahren versetzte man den achtzigjährigen Beamten in die Reihe der Emeriti und gab ihm eine kärgliche Pension.

Ein an die Güter dieser Erde und ihr Glück hingegebener Geist hätte einen solchen Schicksalswechsel wohl kaum ertragen. Er hätte darunter zusammenbrechen müssen. Vondel bestand den harten Schlag mit einem Muth, mit einer Seelengröße, ja mit einem Frohmuth und einer Geistesfrische, zu der man in der Literaturgeschichte kaum ein analoges Beispiel findet. In dieser Zeit, wo er größtentheils als Beamter auf dem Pfandhause von Amsterdam arbeitete, vom 70. bis zum 85. Lebensjahre, schrieb er nicht bloß etwa eine reichhaltige Sammlung von Lyrica, Epigrammen, Gelegenheitsgedichten, sondern übersetzte metrisch in classisches Niederdeutsch eine ganze Reihe von Stücken lateinischer und griechischer Classiker, verfaßte ein Epos, drei umfangreiche Lehrgedichte und dichtete zehn Trauerspiele, — eine Fruchtbarkeit, die fürwahr einem Dichter in den günstigsten Jahren, unter den glücklichsten Lebensverhältnissen Ehre machen würde, geschweige denn einem Greise, der, aus der unabhängigen Muße eines langen, glücklichen Lebens durch die schmerzlichsten Familienereignisse in traurige Abhängigkeit versetzt, mit den Sorgen einer kümmerlichen Existenz zu kämpfen hat. Die Arbeitsamkeit dieses Greises müßte unser Erstaunen und unsere Theilnahme erwecken, wenn seine dichterischen Leistungen auch dem Feuer und der Kraft seiner Jugend nicht mehr entsprächen, wenn sie über eine bescheidene Mittelmäßigkeit nicht mehr hinausreichten.

Doch das ist nicht der Fall. Die Dichtungen dieser seiner letzten Periode reihen sich würdig denen seiner Mannesjahre an. Das Unglück hat die schöpferische Gluth seiner Seele nicht zu ersticken vermocht. Der Frühlingshauch jugendlicher Kraft begleitet ihn bis an die Schwelle des Grabes.

13. Jephte. Samson. David in der Verbannung. David wieder auf dem Thron. Adonias. Die Batavischen Brüder. Phaëton. Adam. Jungchin.

So anziehend es wäre, dem Dichter in dieser letzten Zeit Jahr für Jahr zu folgen und im Anschluß an seine kleineren Dichtungen gleichsam die ganze Zeitgeschichte mitzuleben, so würde das doch zu weit führen. Wir müssen uns begnügen, das Hauptsächliche in einigen Umrissen andeutungsweise zu skizziren. Das sieht man schon aus den Namen seiner Stücke, daß dieser Greis nicht mit dürren Fingern in alten Entwürfen, Plänen, Fragmenten herumkramt, daß er nicht elegisch der Vergangenheit nachdämmert, sondern Jahr für Jahr noch neue, ganz neue Arbeiten übernimmt. Fast jedes dieser Jahre bringt ein, zwei oder sogar mehrere größere Werke, von sehr verschiedenem Inhalt und von mannigfaltiger Form.

Zunächst nun ein Wort von seinen Tragödien. In der äußern Architektur derselben ist ein Fortschritt nicht zu erkennen. Vondel hing mit der größten Gewissenhaftigkeit an der aristotelischen Norm, suchte sie tiefer zu erfassen und besser zum Ausdruck zu bringen, dachte aber gar nicht daran, neue, freiere Formen zu schaffen, Fesseln zu sprengen oder gar die bunteste Willkür zum Gesetz zu erheben. Daß er alle Mittel besessen hätte, ein modernes Drama zu Stande zu bringen, Menschenkenntniß, Leidenschaft, glühende Phantasie, gewaltige Erfindungsgabe, Leichtigkeit des Dialogs,

Reichthum und Meisterschaft der Sprache, Fülle und Schärfe der Charakteristik, tiefe Auffassung des Tragischen und lebendiges Erfassen des Menschenlebens, das wird Jeder zugeben müssen, der nicht irgend einem übelwollenden Kritiker nachredet, sondern die Stücke Vondels selbst aufmerksam prüft. Aber sich frei seinem Dichtergenius zu überlassen, hielt er nun einmal für eine Sünde, zum wenigsten für keine Kunst. Wer darum das Kind mit dem Bad ausschütten und ihm dramatische und dramaturgische Bedeutung absprechen will, der mag das thun: das braucht jedenfalls keine Kunst. Gewiß ist, daß Vondel in dieser Periode die Fehler der sogen. Stücke des Seneca durchschaut hat, sich deßhalb dem Sophokles und Euripides zuwandte und vor Allem den Erstern in der Ausführung seiner dramatischen Stoffe nachzuahmen suchte. Hat er nun auch Sophokles nicht in Allem erreicht, so hat er doch dem biblischen Drama eine Fassung gegeben, welche der einfachen Größe, Kraft und Harmonie der alten Tragödie sehr nahe kommt und im lyrischen Schwung der Chöre sie vielfach erreicht. Was die Handlung betrifft, so haben die meisten Tragödien Vondels mehr Handlung und Leben, als z. B. der „Oedipus auf Kolonos"; der Dialog ist dem ruhig getragenen der antiken Tragödie nachgebildet und die Charakterzeichnung so reich und mannigfaltig, so kräftig und, wo es sein soll, leidenschaftlich, daß sie allein hinreicht, Vondel als einen bedeutenden Tragiker zu legitimiren. Wie bei den Alten, namentlich Euripides, sind die Reden mitunter etwas lang und werden dem ausschließlichen Freunde des „Modernen" nicht zusagen; aber sie sind nicht um ihretwillen da, sondern um der Charakteristik und der Handlung willen, dramatisch gedacht und ausgeführt.

Ueber die einzelnen Stücke dürfen wir uns um so kürzer

fassen, da der biblische Stoff ja Jedermann bekannt ist und Vondel sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, ja fast mit Scrupulosität an dasjenige hielt, was die heilige Schrift darüber bot. Nur innerhalb der von ihr gegebenen Anhaltspunkte erlaubte er sich freie Fiction, so daß sein Verdienst wesentlich darin liegt, nicht über biblische Stoffe willkürlich phantasirt, sondern die tragischen Gestalten der inspirirten Bücher ganz im Sinn und Geist derselben erfaßt, durchdrungen und dramatisch ausgeführt zu haben. Seine Patriarchen, Richter, Könige und Helden sind nicht erträumte „Bühnenfiguren", es sind die Gestalten der Bibel, die, gleichsam wieder lebendig geworden, aus den heiligen Büchern heraustreten und ihr Leben noch einmal vor uns leben. Sie verwässern die Bibel nicht, sondern sie machen es fühlbar, welche Fülle von Poesie, welche Tragik, welches dramatische Leben keimartig in dem kurzen Bericht der heiligen Bücher enthalten ist.

So ist im „Jephte" (1659) die furchtbare Collision zwischen Vaterliebe und religiös-geheiligter Vaterlandsliebe, die im Stoffe selbst lag, mit dramatischer Meisterschaft ausgeführt. Der leidenschaftlich voreilige, in Freude und unsäglichem Schmerz heldenhafte Vater; die von der höchsten Freude in namenloses Herzeleid gestürzte Mutter; die dem Opfer sich willig darbietende edle Tochter; der treue Hofmeister, der mit weltlichem Rath die Katastrophe aufzuhalten versucht; der Priester und der Gesetzeslehrer, welche ebenfalls fruchtlos die schreckliche Pflichtencollision theologisch zu lösen oder praktisch zu mildern versuchen; der Chor, der die ganze Stufenleiter der Affecte in dem erschütternden Familiendrama mitjubelnd, mittrauernd, rathend, helfend, betend, tröstend wiederspiegelt — all diese einfachen Elemente gestalten sich zu einem ergreifenden, künstlerisch harmonischen

Ganzen. Als Versmaß hat Vondel hier zum ersten Mal, nach Ronsards Rath, den fünffüßigen Jambus gewählt — als kräftiger und erhabener [1] — zu nicht geringem Vortheil der Sprache wie der ganzen Dichtung [2].

Waltet im „Jephte" ein Hauch der tiefsten Wehmuth vor, so blitzt im „Samson" (1660) dagegen die Kraft des Dichters in erschütternder Leidenschaftlichkeit auf. Die Handlung ist reicher, als der Stoff erwarten läßt, die Sprache von hinreißender Gewalt.

Im „König David in der Verbannung" führt Vondel die Palastrevolution Absaloms aus bis zu des Letzteren Einzug in Jerusalem. „König David wieder auf dem Thron" (hersteld) (im selben Jahre 1660 gedichtet) führt die Geschichte weiter bis zu Absaloms Tod. Das erste Stück ist von dem tiefen Herzeleid durchwaltet, das Vondel an seinem eigenen Sohne erfahren; im zweiten spiegelt sich nicht undeutlich die Freude, welche er über die Rückkehr der Stuarts auf den englischen Königsthron empfand.

Das Trauerspiel „Adonias" (1661) knüpft inhaltlich an die beiden davidischen Dramen an. David ist todt. Adonias, sein Sohn, will das Scepter an sich reißen, das David auf Gottes Geheiß dem jüngeren Sohne Salomon hinterlassen. Unter dem Scheine, um die Hand Abisags,

---

[1] „Naardien de edele heer Ronsard, de vorst der Fransche dichteren, deze dichtmaat hoogdravender oordeelt, en beter van zenuwen voorzien en gesteven dan d'Alexandrijnsche, van twaalf en dertien lettergrepen, die, zoo veel langer, naar zijn oordeel flauwer vallen en meer op ongebonde rede trekken." Werken. Ed. v. Vloten. II. 838.

[2] S. die treffliche Uebersetzung von Ferd. Grimmelt. Münster, Russel. 1869.

der Wittwe Davids, für ihn zu werben, bringen seine Anhänger in die Stadt. Der Hohepriester Abiathar und der Feldherr Joab unterstützen ihn. Salomon wird indeß rechtzeitig des Complotts gewahr und überwältigt den unrechtmäßigen Prätendenten, der, wie Joab, seinen Verrath mit dem Tode büßt. Vondel zeichnet solche Revolutionäre, gekrönte und ungekrönte, so gut und mit so wenig Sympathie für ihre Ränke, daß er von den Freunden der Revolution auf immer wenig Gegenliebe erwarten darf. Herrlich ist die zart-lyrische Scene, in welcher Abisag die Freierschaft des Adonias von sich weist; ergreifend die Klage Joabs nach erfolgter Katastrophe.

„Die Batavischen Brüder oder Unterdrückte Freiheit" (1662) sind einer kurzen Andeutung des Tacitus entnommen. Zwei Batavier, Julius Paulus und Claudius Civilis (Vondel nennt ihn Niklaas Burgerhart), beide aus königlichem Geblüte, übertrafen weit alle Anderen. Fontejus Capito, der römische Statthalter, nahm Julius unter dem Vorwande rebellischer Gelüste das Leben und sandte Burgerhart gefesselt an Nero. Das Stück spielt in Oud Leger (Castra vetera), unfern dem heutigen Xanten. Der dritte Act schließt mit einem herrlichen Rheinlied. Andere Chöre bewegen sich in dem Kampfe zwischen Römern und Germanen. Wie schon die angewandten deutschen Namen zeigen, suchte Vondel aus dem Tacitus heraus zu einem urgermanischen Zeitcolorit zu gelangen, was ihm aber nicht völlig gelungen ist. Während Walburg und Heldewijn die „Buschnonne" Walda anrufen, flehen die anderen batavischen Frauen zum Hercules.

Im „Phaëton" (1663) dramatisirte Vondel die gleichnamige Fabel aus Ovids Metamorphosen, mit deren Uebersetzung er vielleicht damals schon begann. Das Stück ist,

wie er selbst bemerkt, „nicht einfach, d. h. durchweg im selben Tone gehalten, sondern ungleich im Ton. Freude und Trauer stechen scharf von einander ab. Die Leidenschaften, Liebe und Zorn, Hoffnung und Verzweiflung, wühlen und tosen heftig durch die gegenseitige Blutsverwandtschaft von Eltern und Kindern, durch die von Erde, Himmel und Meer gelittene Noth und den schrecklichen Uebergang von Glück in Unglück, fähig, auch unerschütterlichen Gemüthern Schrecken und Mitleid einzuflößen" [1].

Viel bedeutender ist die im folgenden Jahre gedichtete Tragödie „Adam oder aller Trauerspiele Trauerspiel", eine ganz freie Umdichtung des lateinischen Adam exul des Hugo Grotius, aber viel reicher, lebendiger und poetischer, als ihr Vorbild [2]. Prachtvoll sind vor Allem die Chöre, von denen der erste das Sechstagewerk, der zweite das Glück der ursprünglichen Gerechtigkeit in majestätischer Weise beschreibt. Sie lassen den Faustprolog im Himmel, an welchen sie erinnern, an Erhabenheit und einfach großartigem Schwung hinter sich zurück. Der Aufbau der Tragödie gleicht in seiner Einfachheit dem der anderen Mysteriendramen. Act I zeichnet Lucifers Plan und die Morgenandacht des ersten Menschenpaares, Act II

---

[1] Ob Vondel in diesem Spiele auf die Geschichte der Reformation anspielen wollte oder auf Ludwig XIV. von Frankreich, ist nicht genugsam aufgehellt. Daß Vondel solche Anspielungen liebte, ist sicher.

[2] Eine Parallele der beiden Stücke gibt van Lennep. X. 424 ff. Vondel hat nicht nur die Zahl der handelnden Personen (Satan, Adam, Eva und Engel) um die drei Erzengel Gabriel, Michael und Raphael, zwei Dämonen, Asmodus und Belial, und den Gerichtsengel Uriel vermehrt, sondern auch die Handlung viel freier und dramatischer entwickelt.

den Besuch der drei Erzengel im Paradies und die Verkündigung des göttlichen Gebotes, Act III die Verschwörung der Dämonen gegen die Menschheit, Act IV die Verführung und den Sündenfall, Act V endlich die Reue nach dem Fall und das göttliche Strafgericht. Das lyrische Element wiegt weit mehr vor, als im Lucifer; ganze Scenen, wie z. B. der Dialog zwischen Belial und Eva (Act IV), sind in jenen gereimten Strophen gedichtet, durch welche Vondel auch sonst die Rhythmen des antiken Chores zu ersetzen sucht. Wie den Lucifer, so darf man auch dieses Mysteriendrama denjenigen Calderons wohlgemuth zur Seite stellen, und die vielen Parallelstellen zu Miltons Verlorenem Paradies werden durch Vergleich mit diesem nicht verdunkelt. Milton ist conciser, aber an Erhabenheit und Schwung steht ihm Vondel nicht nach.

Als Probe mag der Dialog zwischen Belial und Eva hier eine Stelle finden:

Belial.

Heil, o Braut dir! künft'ger Zeiten
Mutter, Heil am Brautfest dir!
Mög in Lieb' euch treu behüten,
Der in Lieb vereint euch hier.
Ros' und Lilie blühen schöner
Unter deines Fußes Spur;
Schönste Blume du der Blumen,
Höchste Zierde der Natur,
Höchstes Wunder du der Schöpfung!
Jede Schönheit muß vor dir
Weichen und bald wirst du strahlen,
In noch schön'rer Siegeszier!

Eva.

Horch! Was tönet nah und näher
Aus der Blätter Dickicht mir?

Wer sucht mich mit solcher Liebe?
Bist ein Mensch du? Bist du Thier?
Komm hervor, zeig dich, laß wissen,
Wer mir bringt den Minnegruß,
Ob du schwebst in Himmelshöhe,
Ob die Erde tritt dein Fuß.
Bist du Sonne, steige nieder,
Leuchtend aus dem Wolkenflor,
Bist ein Mensch du, komme frei nur
Aus dem dunkeln Busch hervor.

Belial.

Ein Geschöpf, Genosse deines
Gatten bin ich, schöne Maid.
Menschenzunge, Menschensprache
Ward verlieh'n mir als Geschmeid.
Während stumm die andern Wesen
Nicht versteh'n der Rede Laut,
Bin ich, ob auch tiefer stehend,
Klein und niedrig, euch vertraut,
Und ich lieb' der Menschen Umgang;
Gönn' mir d'rum als Freudetheil,
Daß die Schlange dir zu Füßen
Liebend wünsche Glück und Heil.
Traute Störche freundlich nisten
Rund um euch im hohen Baum,
Der Delphin erhebt sich rauschend
Aus der Wellen salz'gem Schaum,
Ein verborgen heimlich Sehnen
Zieht unwiderstehlich mild
Ihn in eure liebe Nähe,
Hin zum schönsten Frauenbild.
Wie die Vögel euch umschweben,
Wie zum Strand der Delphin ringt
Und mit seinen Flossen schlagend
Seinen Freudengruß euch bringt,
So die wilde Antilope,

Hat von Fern sie dich erschaut,
Eilt zu dir, die Unbezähmte,
Schmiegt an deinen Schooß sich traut
Die sich keinem gibt gefangen,
Ruht vom nimmermüden Lauf,
Blickt voll Liebe, schmeichelnd, kosend,
Zu der Maid, der reinen, auf.

Eva.

Was soll dieses Lob der Thiere?

Belial.

Daß du nimmer thöricht scheust,
Die dich ehren, die dich lieben
Daß du unser dich erfreust.
Nicht um deine Liebe werb' ich,
Nur um Gunst. Du bist es werth,
Reichbegabte, himmlisch Schöne,
Daß mein armer Dienst dich ehrt.
Dir zum Wohl nur hab' ich heute
Dich an diesem Baum gesucht,
Dran der Weisheit Schätze reifen,
Allen Wissens süße Frucht.

Eva.

Schweige, hüte dich, zu locken,
Mich nach diesem süßen Obst,
Das der Herr mir hat verboten,
Das vergeblich du mir lobst.
Denn Gott sprach: Von allen Bäumen
Mögt ihr essen in der Rund',
Doch die Frucht vom Baum des Wissens
Nicht verkoste euer Mund.
An dem Tag, da ihr vermessen
Greift nach ihr, wird Angst und Noth
Euch und euern Samen treffen,
Und der Sünde folgt der Tod.

Belial.

Ist das wahr? Der Mächt'ge, Weise,
Ewig Gute gönnt euch nicht,
Was für euch er hat geschaffen
Hier in Edens Wonnelicht?

Eva.

Viele Früchte dürfen pflücken
Wir; doch göttliches Gebot
Wehrt uns diesen. Sollen holen
Wir an seiner Frucht den Tod?

Belial.

Liebes Täubchen! Diese Satzung
Hat nicht Recht, nicht Sinn, nicht Grund.
Zeigt die Gottheit sich so neidisch,
Glaubst du ihrem schnöden Mund?
Schenke, trautes Kind, ich bitt' dich,
Meinem guten Rath dein Ohr,
Schau' den Baum und seine Blätter,
Draus die Weisheit keimt hervor.
Kürze nicht der jungen Tage
Frohe Lust, laß froh dir sein;
Gott und deines Herzens Wonne
Sind dasselbe, beides dein.
Gift quillt nicht in diesen Aepfeln,
Auf der Zunge schmilzt ihr Saft,
Sie verleihen Himmelswonne,
Ew'gen Lebens Jugendkraft.
Da du sollst als Braut dich freuen.
Wer verbietet dir die Lust?
Da die Engel um dich jubeln,
Wer schnürt ein die frohe Brust?
Wer wagt um der Liebe Träume
Enge Grenzen dir zu zieh'n?
Selbst dieß Obst auf deinen Lippen
Schmilzt in süßer Liebe hin.

Eva.

Soll ich diesem Baum entraffen
Mir der Sünde Qual und Schmach?

Belial.

Gott hat Böses nicht geschaffen,
Wie schleicht Furcht und Angst dir nach?
Aberglauben! Nicht besudeln
Kann die Seele Trank noch Speis'.
Laß das Klagen, pflücke muthig,
Nütze deinen Vortheil weis'.

Eva.

Der du wagst mich anzulocken,
Sag' mir erst, warum verbot
Gott den Baum uns? Warum bringen
Seine Früchte uns den Tod?
Warum hat der Herr des Gartens
Uns an Leib und Seel' bedroht?
Schlummert unter schönen Farben
Nicht Verderben, Gift und Tod?

Belial.

Gutes Täubchen, schenk' mir Glauben,
Du stirbst nicht, auf meinen Eid.
Nimm, was Aug und Mund bezaubert:
Nicht wird dir gescheh'n ein Leid,
Und den Grund will ich dir sagen,
Daß dieß Obst verboten dir. . . .

Eva.

Dieß Geheimniß laß mich hören,
Gottes Rathschluß lüfte mir.

Belial.

Würden alle diese Blätter
Ohren, nun, es werde laut.
Zwar verboten ist's, zu melden,
Was geheim uns Gott vertraut.
Doch, soll's auch mein Leben gelten,
Dir soll's werden offenbar,
Nur bewahr' die selt'ne Kunde
Stürze mich nicht in Gefahr
Neid nur ist's, was euch der Früchte
Allerschönste hat versagt,
Auf daß euren blinden Augen
Nie das Licht der Weisheit tagt,
Daß du nicht wie eine Göttin
Dringst in des Verstandes Reich,
Daß du nicht durch Wissensfülle
Gott an Einsicht würdest gleich.
Unter dieser Aepfel Schalen
Wohnt die wunderbare Kraft,
Die das Gute trennt vom Bösen,
Die zum Gott dich selber schafft.
Greife zu, eh' Jemand lauert,
Komm', ich schüttle, sel'ges Loos!
Müh'los fällt der Güter Fülle
Dir, die Gottheit, in den Schooß.
Wie, du seufzest? Wie, du bangest?
Sieh' des Apfels gold'ne Pracht!
Willst du dir die Lust versagen,
Die dir einbringt Göttermacht?

Eva.

Edler Baum! Wie darf ich's wagen,
Dir zu rauben deine Frucht?
Bist so schön, so reich, daß sehnend,
Bebend meine Hand dich sucht.
Voller Apfel! Gold und Purpur

Strahlen von dir lieblich aus:
Kann ein Wurm in dir sich bergen?
Wär' bei dir der Tod zu Haus?
Nein! Ich muß die Lust genießen,
Muß erfreu'n mich deiner Huld.
Nur ein Biß, was kann das schaden?
Unschuld nur ist solche Schuld.
Wohl, ich pflücke. Habe Nachsicht,
Schöpfer, wenn mir Unheil droht.
Halb ist schon die That begangen — —
Welche Wangen, voll und roth!

Belial.

Schöne Maid! Nun öffne deine
Rosenlippen. Fröhlich drein!
Noch verlegen? Ei, versuch' nur,
Himmelssegen harret dein.
Sieh', da kommt schon hergewandelt
Dein Geliebter froh entzückt.
Wenn du ihm zum Mahle bietest
Diesen Apfel, frisch gepflückt,
Wie kann er's der Braut versagen,
Zu verkosten, was sie beut?
Lockt die Frucht nicht, muß er kosten,
Was sein Lieb ihm liebend weiht.

„Zungchin oder der Untergang der chinesischen Herrschaft" (1666) ist das einzige Drama, in welchem Vondel seinen Stoff der ihm unmittelbar naheliegenden Zeitgeschichte entnahm. Es ist der Sturz der Ming-Dynastie und die Einnahme Pekings durch die Mandschus im Jahre 1644 — ein Seitenstück zum „Verwüsteten Jerusalem" und zum „Gijsbrecht van Aemstel". Großartige Tragik läßt sich dem Stoffe nicht absprechen. Tschung-tsching — ein an sich wohlgesinnter, aber schwacher Regent, Erbe einer jahrhundert-alten Macht und Herrlich-

keit, Beherrscher eines halben Welttheils, durch Reichswirren und innere Rebellion den Angriffen einer barbarischen Kriegerhorde fast wehrlos preisgegeben, nach und nach von Allen verrathen, von seiner eigenen Leibwache verlassen, sich nur durch stoischen Selbstmord schmachvoller Gefangenschaft entziehend — der Kaiserpalast in Flammen, Peking in Blut schwimmend, das ganze Reich aus den Fugen — die christliche Mission nur gegen alle Hoffnung gerettet und das Anbrechen einer besseren Zeit verkündigend — das war eine Katastrophe, die einen christlichen Dramatiker anregen mußte und zum wenigsten der Handlung einen großartigen Hintergrund, zur dramatischen Verwicklung reiche Anknüpfungspunkte bot[1]. Was Vondel aber noch mehr dazu hinzog, das war seine glühende Begeisterung für die christliche Glaubensverbreitung, sein Interesse an den Geschicken und Arbeiten der Gesellschaft Jesu und vorab an deren großem deutschen Glaubensboten Adam Schall, dessen Name bezeichnend auf der Personenliste obenan steht als „Adam Schal, Agrippijner (Kölner), Overste der priesteren van de Sociëteit“[2]. Die großen tragischen Motive in moderner Weise auszuführen, ward der Dichter durch die strenge altclassische Form gehindert, an der er nun einmal unverbrüchlich festhielt. An poetischen Schönheiten fehlt es übrigens dem Stücke nicht — und wer es als das nimmt, was es ist, ein „katholisches Missionsdrama“, d. h. als ein von Liebe zum katholischen Missionswerk eingegebenes, dramatisches Gedicht; wer sich dabei in

---

[1] Vergl. „Die katholischen Missionen“, 1878, S. 122 123.

[2] Vondel widmete das Drama dem adeligen Herrn Cornelius von Nobelaer, dem Vater der beiden Jesuiten-Patres Daniel und Heinrich. Cfr. H. J. Allard, Vondels Gedichten op de Sociëteit van Jesus, p. 25. 26.

die Anschauungen und Gefühle des edlen Convertiten hineinversetzt: der wird es gewiß heute noch nicht ohne Genuß lesen.

Den dramatischen Leistungen dieser letzten Jahre ist endlich noch der „Oedipus Tyrannos" beizuzählen, welchen Vondel 1660, und die „Iphigenie auf Tauris", welche er 1666 metrisch bearbeitete.

14. Johannes der Bußgesandte. Unterricht über die heilige Dreifaltigkeit. Betrachtungen über Gott und Religion. Die Herrlichkeit der Kirche.

Wenn schon in den Mysteriendramen und in den „Altarsgeheimnissen" Vondels theologische Tiefe und Erhabenheit vielfach an Dante erinnern, so ist dieß noch mehr der Fall in den drei weiteren religiösen Lehrgedichten, welche er in dieser letzten Epoche seines Lebens verfaßte. Er zeigt sich da als einen eminent theologischen Dichter, vielleichst nächst Dante und Calderon als einen der größten, welche das katholische Dogma verherrlicht haben. Die erstaunliche Allseitigkeit, Kraft und Jugendfrische seines Geistes tritt hier noch merkwürdiger zu Tage. Er arbeitet nicht nur unermüdlich weiter für die von ihm begründete Bühne; er lebt nicht nur in seiner Lyrik das ganze Leben der neuen Generation mit, in welcher er als ein vereinsamter Greis steht; er übersetzt nicht nur, gleich als finge er eben an, Sophokles, Euripides, Ovid; er singt nicht nur, politisirt, jubelt, trauert, spielt, scherzt, kämpft, ringt wie früher — er liest auch Philosophen und Theologen und gewinnt noch im höchsten Alter den abstractesten Untersuchungen Blüthen der Poesie ab. Das Einzige, was ihn in der Neugestaltung der Dinge grämt, ist der immer mehr um sich greifende Abfall vom guten, alten, christlichen Glauben und der elende materialistische Hauch, der bereits als Vorbote des

nächsten Jahrhunderts durch die Welt geht. Doch auch dadurch läßt er sich nicht entmuthigen. Er setzt sich nicht auf die Trümmer des einstürzenden Glaubensbewußtseins, um in Pietistenton trübselig zu lamentiren. Er stellt sich muthig vor das Bestehende, kämpft dafür und reagirt jugendkräftig gegen das Schlechte. Sein Christenthum, seine Grundsätze stehen nicht auf dem wankenden Boden des Protestantismus, auf dem langsam Alles zerbröckelt und Einsturz droht, sie stehen auf dem Grunde des Felsens, den Gott selbst in die stürmenden Wogen gesetzt. Mit freudigem, zuversichtlichem Siegesgefühl stellt er dem elend umherzweifelnden Unglauben die Sicherheit und Harmonie des Glaubens, der nächtlichen Welt des Atheismus die „Herrlichkeiten der Kirche" entgegen. Mit mächtiger, gesunder Lunge erwehrt er sich der übelduftenden Miasmen, die von überall schon auf die Gesellschaft eindringen, und trinkt Alpenluft aus den unversieglichen Quellen göttlicher Wahrheit.

Den Grundton seiner poetischen Weltanschauung gibt das liebliche Gedicht auf den Tod seiner Nichte Maria van den Vondel (1663):

„An dieses Pilgerlebens Rand
Beginnt das Leben, das nicht endet,
Gott und den Engeln wohlbekannt,
Verklärten Geistern nur gespendet.

„Dort thronet Gott im Fürstenzelt,
Um das sich alle Sonnen kränzen,
Der Schönheit Born, das Licht der Welt —
Allüberall und ohne Grenzen.

„Zu dieser Sonne, ewig hell,
Die nimmer müd wird, Licht zu spenden,
Die aller andern Sonnen Quell,
Sich sehnend alle Augen wenden.

„Was tropfenweis Geschaff'nes beut,
Quillt dort in unermess'nen Fluthen,
In Schönheit, Macht und Herrlichkeit,
Ein Meer, ein Springquell alles Guten.

„Was jener Quelle einst entsprang,
Irrt hier verwaist, verbannt durch's Leben,
Muß hier in ungestilltem Drang
Zurück, empor zur Heimath streben." [1]

Zu den religiösen Manifesten, welche dieser tiefen, kraftvollen Gottesliebe entsprangen, ist das Hauptwerk des Jahres 1662 zu rechnen, „Johannes der Bußgesandte", eine Epopöe in sechs Büchern, dem damaligen Großmeister des Johanniterordens, Johann Moritz von Nassau, dedicirt. Der große Vorläufer des Herrn war bekanntlich einer der beliebtesten Volksheiligen des Mittelalters. Wie viele Kirchen und Klöster waren ihm geweiht, wie viele Leute, hoch und niedrig, trugen seinen Namen! Je lebendiger der Glaube an die Menschwerdung noch das ganze Volksleben durchglühte, desto mehr nahm der Vorbote des Erlösers an der Ehre dieses seines Herrn und Meisters Theil. In diesem kindlich frommen Sinne hat Vondel das Leben des „Bußgesandten" aufgefaßt und nach den vom heiligen Evangelium gebotenen Anhaltspunkten und der Legende weiter ausgeführt. In der äußern Form und Anlage aber folgte er jener des altclassischen Epos, wie es Tasso in seinem „Befreiten Jerusalem" nachgebildet hatte. Mehr diese schulgerechte Form, als der schlichte, fromme Erzählungston erinnert an Klopstock. Doch ging der niederdeutsche, katholische „Johannes" dem hochdeutschen, protestantischen „Messias" um ein volles Jahrhundert voraus [2].

[1] Vergl. Dante, Paradiso. I. 103.

[2] J. M. Schrant (der die Epopöe, Leyden 1840, mit Anmerkungen

Nach der Anrufung, welche an die heiligen Engel und an die fromme Nichte des Dichters im Clarissenkloster zu Brüssel gerichtet ist, zeichnet Vondel erst die Weltlage hienieden und steigt dann auf in den Himmel, um gleichsam vom Standpunkte Gottes dieselbe noch besser zu beleuchten. Gabriel wird von Gott gesandt, Johannes aus der Wüste zu holen und an sein Werk zu rufen[1]. Er führt seinen Auftrag aus und Johannes bereitet sich sofort zum Antritt seiner Sendung. Die Kunde davon verbreitet sich durch einen anderen Himmelsboten im ganzen Lande. Der Sanhedrin geräth in große Bewegung. Ein Gespräch zwischen Nikodemus und Joseph von Arimathäa zeichnet die Gemüthsverfassung derjenigen, welche gläubig den Messias erwarten. Alles Volk, Alt und Jung, Gerechte und Sünder, Pharisäer und Soldaten, strömen gen Quarantana, um Johannes zu hören. Das II. Buch gibt die Predigt des Johannes, nicht die strenge Bußpredigt an die einzelnen Stände, sondern eine großartige Rundschau über die gesammte Heilsökonomie des alten Bundes, dessen Vorbilder und Prophezeiungen jetzt verwirklicht werden sollen. Die Stunde der Erfüllung hat geschlagen und der letzte der Propheten wendet sich an seine Zuhörer, um sie zum Messias zu führen. Das

---

versehen, neu herausgab) gesteht, „daß man auf schwache Stellen, Beispiele von falscher Auffassung, kleine Unebenheiten, Wiederholungen, Plattheiten, Härten, Ungenauigkeiten“ u. s. w. stößt, meint aber doch, daß das Gedicht einen anständigen Platz unter des Dichters Werken einnehme und nicht verdiene, in Bausch und Bogen verworfen zu werden. Vergl. de Gids 1842. p. 551. — J. W. B. van Sint-Mariengraat (J. W. Brouwers) hat darnach jüngst ein Drama gedichtet: Joannes Baptista. Haarlem, Kuppers. 1880.

[1] Die Sendung des Engels ist aus Tasso's „Befreitem Jerusalem“ (Cant. I. Str. 7, 11—16) entlehnt, sei es, daß Vondel selbst übersetzt oder Tesselschade Roemers Uebersetzung benützt hat.

III. Buch schildert dann die Thätigkeit am Jordan — Bußpredigt und Taufe. Nach feierlichem Beschluß im Schooße der heiligsten Dreifaltigkeit geht auch Jesus an den Jordan. Dann folgt die Taufe und die Verherrlichung Christi. Johannes führt Christus die ersten Jünger zu. IV. Buch. Nun entbrennt der Zorn der Hölle. Lucifer sendet Apollion aus, der in einem Traum Kaiphas auffordert, für das Heil der Synagoge zu wachen, und Herodes, für seine Krone Vorsorge zu treffen. Johannes wird an den Hof des Vierfürsten gerufen, hält seine Strafrede und wird in den Kerker geworfen. V. Buch. Vom Kerker aus sendet Johannes seine Jünger an Christus. Die Tochter der Herodias fordert das Haupt des Johannes, und dieser wird enthauptet. VI. Buch. Malchus, ein Jünger des Johannes, bestattet den Leib des Martyrers, während die Seele desselben in den Limbus fährt. Hier ist eine Beschreibung der ganzen Unterwelt eingeflochten, erst der Hölle, dann der Vorhölle. Adam erst, dann alle Patriarchen und Propheten des alten Bundes kommen, Johannes zu begrüßen; zuletzt der alte Simeon und Anna, Zacharias und Elisabeth. Unter Freudethränen fällt er ihnen um den Hals, und mit diesem gemüthlichen Wiedersehen schließt die Epopöe:

Aldus werd d'ommegang gesloten in het end.

Nun aber die Lehrgedichte! Der geneigte Leser wird hoffentlich gegen diese Dichtungsart nicht eingenommen sein. Ist im Grunde doch die Divina Commedia vorwiegend ein großartig angelegtes Lehrgedicht, und welchen Einfluß hat die Ars poetica des Horaz auf die Literatur der meisten Völker ausgeübt! Nicht umsonst hat der feinfühlige Boileau sie in Frankreich, der melodische, zarte Metastasio sie in Italien, der wild leidenschaftliche Byron sie in England,

der gemüthliche Vondel sie in Holland eingebürgert. In ihren wenigen hundert Versen ist vielleicht mehr Poesie enthalten, als in Hunderten von Romanbänden neuerer Zeit.

Vondel hatte schon in den „Altarsgeheimnissen" einen glücklichen Versuch gemacht, auch theologische Stoffe in dieser Art zu behandeln. Er wandte sie nun wieder an, als er mit tiefem Schmerze sah, wie Unglaube und Zweifelsucht bereits an den Grundgeheimnissen des Christenthums rüttelten, ja die Grundlagen aller Religiosität untergruben, während der Protestantismus, in der Negation befangen, noch immer unversöhnlich die katholische Kirche befeindete.

Das erste dieser Lehrgedichte: „Unterricht über das Fundamentaldogma der heiligen Dreifaltigkeit" (Onderwijs van het geloofshoofdpunt der H. Drie-eenigheid) ist gegen den Socinianismus gerichtet. Das Gerippe der Dichtung ist im Grunde nur eine einfache, schlichte Katechese, in welcher das erhabene Grunddogma des Christenthums nach der gewöhnlichen Erklärungsweise der Theologen auseinandergesetzt wird; aber in ihrer frischen, mittheilsamen Lebendigkeit, in der anmuthigen Ausführung der angezogenen Bilder und Vergleiche, in der begeisterten Glaubenstiefe und Andacht, welche den ganzen Unterricht durchweht, und in der künstlerischen Verbindung dieser Elemente ist der Unterricht nicht bloße Katechese mehr, sondern wirklich Poesie. Ergreifend schildert Vondel am Schluß die unter seinen Zeitgenossen immer mehr um sich greifende „Aufklärung", das Aufgehen des Protestantismus in Arianismus und völligen Unglauben,

„Welcher keine Gottheit mehr
Ehrt in Christus, unserm Hirten,
Ihn gleich andern Menschenkindern
Wähnt vom Vater und von Mutter

In gemeiner Art gezeugt,
Nicht durch Wunder aus der Jungfrau,
Die Gott selbst in Windeln hüllte.
Und schon läßt der Läugner Schwarm
An dem Herd der Alchymisten
Gottes reines Wort in Asche,
Nebel, Rauch und Dunst verfliegen"

Gegen diese materialistische Richtung des Zeitgeistes wandte Vondel (1661) das zweite Lehrgedicht [1], welches den Titel führte: Bespiegelingen van God en Godsdienst, d. h. „Betrachtungen über Gott und Religion, gegen die Atheisten, die Läugner der Gottheit und der göttlichen Vorsehung" — der entschlossene, wohlmotivirte, aber zugleich liebevolle und dichterische Fehdebrief des greisen Dichters an den damals schon üppig aufkeimenden „modernen" Geist des Materialismus, des Zweifels und Unglaubens. Wie uns aus den Schriften Spinoza's, der jenen Geist in Amsterdam begründen half, der moderne Unglaube systematisch concentrirt, im Gewande mathematischer Demonstration, kahl und kalt, voll ungelöster Räthsel und Widersprüche und ebenso voll Haß gegen das Christenthum, stolz und anmaßend entgegengrinst, so umkleidet sich in diesem Lehrgedichte Vondels die tiefe, scharfe, folgerichtige Theodicee der alten Scholastiker mit den schönsten Blüthenkränzen der Poesie und weist in herzgewinnender Klarheit und Wärme nach, wie Vernunft und Geschichte, Natur und Menschheit ebendenselben persönlichen Gott bezeugen, dessen heiligen Namen jedes Christenkind zuerst von treuen Mutterlippen vernimmt, dessen Anbetung das Glück des Einzelnen und das wahre Heil der Nationen

[1] Hartzheim (Bibl. Coloniensis, 349) irrt, wo er behauptet (nach Foppens, Bibl. Belgica), daß es erst nach Vondels Tode herauskam.

begründet. Vondel hat diese gründliche, kerngesunde Philosophie nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen studirt und entwickelt sie weit beredter und phantasievoller, als später Cardinal Polignac in seinem Anti-Lucretius. In der Gesammtanlage des Gedichtes läßt der Dichter allerdings die Phantasie nicht vorwalten, und das ist ein unbedingter Vortheil, da ohne klare logische Disposition nothwendig ein phantastisches Durcheinander entstehen müßte. Die Theilung ist so einfach, als sie sein kann. Im I. Buch führt Vondel den Beweis der Existenz Gottes, im II. schildert er die Attribute und Eigenschaften, im III. die Werke Gottes. Das IV. Buch begründet Existenz und Tragweite der Religion überhaupt, das V. endlich die Existenz und Verpflichtung der übernatürlich geoffenbarten Religion, des Christenthums [1]. Wir haben einen wohldurchdachten und gutgegliederten Abriß der Religionsphilosophie vor uns. Auch in der Ausführung schreckt Vondel nicht davor zurück, die abstracten Beweise einfach und nüchtern einzuflechten, als festes Gerippe und Stützpunkt für die anderen Beweise, in denen er seine reiche Naturanschauung, sein tiefes Gefühl und den Zauber der Poesie entfalten kann. So reiht er z. B. zwischen den anschaulichen Gottesbeweis aus der Weltbewegung und den noch poetischeren aus der Weltschönheit und Weltordnung auch den trockenen Beweis aus der Existenz der zufälligen Wesen (contingentia):

„Alle Wesen, die du mir zeigst, sind entweder beschlossen
In dem Kreise der Zeit oder dehnen darüber sich endlos
Weit in's Ewige aus, nach vorwärts und rückwärts unendlich.

[1] S. Näheres über dieses Lehrgedicht in der interessanten Monographie des Dominicaners P. de Groot, Vondel in zijne bespiegelingen. Amsterdam, van Langenhuyzen, 1879.

Jene sind zufäll'ger Natur, nothwendig das And're.
Das zufällige Wesen kann sein, kann aber auch nicht sein,
Das nothwendige hat von Natur, so scharf du's betrachtest,
Nichts Zufälliges an sich; sonst widersprächʼ es sich selber
Von Natur; das Gesetz der Vernunft kann Solches nicht leiden.
Ungereimt nun klingt's, daß ein zufälliges Wesen,
Das erst wird und dessen Natur selbst deutlich bekundet,
Daß es begonnen einmal, soll aus sich selber beginnen.
Soll Vernunft nun gewinnen das Feld, so mußt du nothwendig
Schließen, daß ein nothwendiges Wesen vor Allen bestehe,
Welches ewig ist, von welchem die Reihe der Dinge
Anfang nahm in der Zeit: dieß urnothwendige Wesen,
Das ist Gott, und umsonst suchst höher empor du zu dringen!"

Wo indeß der Stoff es erlaubt, wie in dem Gottesbeweis aus der Weltordnung, aus der Weltbewegung, aus dem Consens des Menschengeschlechts, da läßt der Dichter seinem Gefühle freien Lauf und gestaltet den philosophischen Gehalt durch reichen Bilderschmuck und kühnen Schwung zum poetischen Ganzen. So reichen sich auch Philosoph und Dichter die Hand in dem kraftvollen Epilog, der wie ein Mahnwort besserer Tage in unsere düstere, glaubenslose Zeit hineinklingt:

„Auf die Erde beschränkt, stützt sich auf irdische Macht nur
Aus sich selber der Staat, und schwingt sich zum Gipfel der Ehre.
Aber die Religion stützt ihn mit göttlichem Anseh'n
Tief im Gewissen, wohin die Macht des Schwertes nicht hindringt.
Wo drum die Gottheit man läugnet, besteht nicht Recht mehr, nicht Ordnung,
Tugend, noch Religion: denn all das gründet auf Gott sich.
Irr auf tobender See, treibt ohne Segel und Steuer
Dann die schwankende Welt Kein Zaum hält mehr den Tyrannen,
Keine Gewalt mehr bezwingt die stürmischen Mächte des Aufruhrs.
Rundum wüthet das Meer und wälzt die entfesselten Wogen

Brandend in kochendem Gischt, wohin die Orkane sie treiben.
Stürze die Religion, den Glauben: was bleibt noch bestehen?
Denn es wankt das Gesetz. Nicht Eid, nicht Wehre, nicht Waffen
Schirmen uns mehr; sie bändigen nicht den entarteten Wilden,
Welcher, dürstend nach Raub, Verschwörung brütet bei Tage,
Nachts zum dunkeln Verrath hinschleicht, und jegliche Schandthat
Tückisch begeht, die zu schauen nicht wagt den Schimmer der Sonne.
Also frevelt am Heile des Staats der Läugner der Gottheit.

Aber auch wenn er, wie Macchiavell, zum Heile des Staates
Heuchelnd sein Sinnen verbirgt und dem leicht zu betrügenden Volke
Lobt die Religion durch feile, gemiethete Boten,
Straflos treibt er sein Spiel nicht mit der göttlichen Wahrheit;
Denn er frevelt an Gott und schändet die Ehre des Höchsten!
Nicht als todten Popanz hat Gott die Lehre des Kreuzes
Unter die Völker gepflanzt; nein, alle will er an sich zieh'n
Durch den gekreuzigten Sohn! Sein Dienst, mit göttlichem Blute
Dort am Kreuze geweiht, im Meer der bittersten Qualen
Ewig besiegelt mit flammender Gluth unsterblicher Liebe,
Welche getilgt uns're Schuld — er trotzet dem Spotte, und nie wird
Menschliche Philosophie den Glanz des Kreuzes besiegen.
Aergerniß sei es dem Juden, dem Griechen gelt' es als Thorheit,
Göttliche Weisheit und Kraft strahlt in ihm Allen, die gläubig
Hoffen, im ewigen Licht einst ihren Erlöser zu schauen.

Selig der Mann, der auf stürmischer See, zwischen Klippen und Bänken
Irrend durch Jammer und Noth, umtost von der schäumenden Brandung,
Endlich den Hafen erreicht, den stillen, der göttlichen Lehre,
Friedlich landet bei Gott, dem Heil, der Heimath des Menschen,
Wo Unsterblichkeit blüht, wo alles Böse entschwunden.
Dorthin wünschet mein Sang, dorthin euch Alle zu leiten
Aus des Meeres Gefahr, aus Sturmeswogen und Schiffbruch:
Drum auf Gottes Altar weiht Gott ihn betend der Sänger." —

Das dritte Lehrgedicht: „Die Herrlichkeit der Kirche" (1663), ist in getragenerem und feierlicherem Tone gehalten,

als die früheren Lehrgedichte, und nähert sich vielfach dem Tone einer begeisterten Hymne. Das I. Buch, Ingang überschrieben, schildert das Vorbild der Kirche in der gesammten Einrichtung des alten Bundes; das II., der Opgang, beschreibt die Gründung der Kirche durch Christus, ihre Eröffnung am ersten Pfingsttag, ihre ersten Kämpfe und Siege; das III., Voortgang, entwickelt in großen Zügen die weitere Kirchengeschichte, den Kampf mit dem Heidenthum, den Häresien, den Persern, der feindlichen Gewalt der Völkerwanderung, mit dem Islam und dem morgenländischen Schisma. Hier bricht dann das historische Bild ab, um die innere Wesenheit, Größe und Schönheit der Kirche hervortreten zu lassen. Eine Vision führt hinüber in die Herrlichkeit der Vollendung, in das himmlische Jerusalem. Entzückt aus diesem seligen Anschauen zurückkehrend, betrauert der begeisterte Sänger der einen wahren, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche das traurige Loos seiner getrennten, irrenden Brüder!

„Wie irrt ihr, ohne Haupt und Opfer und Altar
Und giltig Priesterthum, durch öde Wüste!
Wo hält die Sucht nach Trennung endlich ein,
Und bringt nicht weiter? Wildsang ist das Lied,
Das man von Zweig zu Zweige singen hört.
Am eig'nen Sang schöpft Jeder nur Gefallen,
Auf Maß und Regel horchet Keiner mehr.
Es mischen falsche Noten, Bastardklänge
Sich in das reine Lied. Das schlichte Volk
Läßt durch der Mischung Zauber sich verlocken,
Da es von Gottes Wort und Satzung hört."

Innig fleht er am Schluß zum Erlöser, daß er die Irrenden zu seinem heiligen Berge zurückführen möge: ut omnes unum!

„Vereinige Du wieder die Zerstreuten
Von Ost und Westen — Alle sind ja Dein!
Versammle sie in Deiner trauten Hürde,
Laß einen Hirten, eine Heerde sein,
Laß Alle, welche Zwietracht scheu vertrieben,
Eins sein in Dir, Dich kennen und Dich lieben!“

---

15. Noe, oder der Untergang der ersten Welt.

Als Greis von 80 Jahren schrieb Vondel 1667 seine letzte Tragödie, merkwürdig dadurch, daß sie die letzte ist und zugleich die Reihe seiner biblischen Dramen höchst bedeutsam abschließt. Lucifer, Adam und Noe bilden nämlich eine Art Trilogie, welche der Dichter selbst als den Höhepunkt seiner dramatischen Arbeiten aufgefaßt zu haben scheint, und welche wirklich objectiv die drei größten Katastrophen der Urwelt — den Fall der Engel, den Fall des ersten Menschenpaares und den Fall der ersten menschlichen Gesellschaft — nach ihrem innern pragmatischen Zusammenhang dichterisch miteinander verbindet. Von seinem Stolz in's Verderben gestürzt, zieht der gefallene Engel neidisch auch die ersten Menschen in seinen Fall; was der Ungehorsam dieser noch verschont, reißt die Wollust in den Untergang. Das ist das Ursystem der Sünde, die Urtragik der Menschengeschichte, von der alle übrige Tragik bedingt ist. Statt des antiken Schicksals tritt hier die göttliche Providenz ein, welche die frevelhafte Durchkreuzung ihrer liebevollen, weisen Pläne unnachsichtig rächt, aber auch aus dem Bösen wieder Gutes zu gestalten weiß, statt des gegen dunkles Verhängniß ankämpfenden Menschenwillens die rebellische Gewalt der Sünde, die den creatürlichen Willen in Widerspruch mit dem göttlichen Gesetze bringt. Das Dunkel, das in dem antiken Mythos über der Gottheit waltet, geht hier in der Tragik des Christenthums auf die menschliche Willens-

freiheit über: wir stehen vor dem Geheimniß der Sünde, die anscheinend klein, gering, unter dem Schein des Guten verlockend, in der That als Rebellion gegen Gott die größte Bosheit in sich birgt, den Keim der Zerstörung, des Schmerzes, des Untergangs, gleichsam alle zeitlichen Katastrophen und die letzte größte Schlußkatastrophe im Leben des Einzelnen, wie in dem der Völker und der Menschheit in sich trägt.

Die Verbindung zwischen den ersten beiden Stücken knüpft Lucifer, mit dessen strategischem Plane die Tragödie „Adam" beginnt, die Verbindung dieses letzten mit den zwei ersten Apollion, derselbe lüsterne Geist, der im „Lucifer" das Paradies beschreibt und in seinem niedrigen Neide gegen den Menschen gleichsam das Princip der Wollust verkörpert, während im Lucifer selbst der Stolz hervortritt. Der Schauplatz des Stückes ist in dem Monolog Apollions selbst in einigen Zügen gezeichnet. Es ist eine Lichtung im Cedernwald, am Fuß der Riesenburg am Kaukasus, vorne das Meer mit Noe's Werft — Alles gigantisch, urweltlich — Wald, Meer, Burg und Schiff. Hier, an der Grenze von Meer und Land, spielt sich die ganze Handlung ab; denn die Einheit der Zeit ist fest innegehalten. An demselben Tag, in dessen Morgendämmerung das Stück beginnt, bricht noch die Fluth herein. Die Verwickelung besteht wesentlich darin, daß Gott durch Noe noch den letzten Versuch macht, die sündige Menschheit zu retten.

I. Act. Apollion, der Geist der Nacht, steigt aus der Dämmerung hervor. Vor ihm steht die Arche, das Werk hundertjähriger Arbeit, das Rettungsboot, das der Höchste erbarmend und langmüthig für die sinkende Menschheit bereit hält, dessen Anblick sie dem drohenden Strafgericht noch entziehen soll. Der finstere Dämon möchte sie gern mit

seiner Pechfackel in Brand stecken. Schon oft hat er die heimtückische Brandstifterei versucht; aber Schaaren guter Engel haben die Flamme abgewehrt. Er will sich nun hier verbergen, um dem Lauf der Dinge zuzusehen. Was seine Hoffnung aufrecht hält, das ist die marmorne Riesenburg, die drüben hoch über den Cedernwald emporragt. Frauenlist wird dem Rathschlag Lucifers zu Hilfe kommen. Die Augen der schönen Kainstöchter werden den allgemeinen Untergang herbeiführen, welchen die Brandfackeln der bösen Geister nicht herbeiführen konnten. Der ganze Lustgarten um den Königspalast des Ostens athmet Wollust.

„Als einst des Himmels Zorn mit Schwert und Blitz
Den ersten Vater trieb aus Edens Garten,
Blieb von dem Fluche dieses Land verschont.
Hier wächst und blüht, was Herz und Gaumen lüstet:
Lustgärten, grüne Auen, Bäche, Quellen.
Die Früchte träufeln vom Zweige in den Mund,
Sie schmelzen auf der Zunge Die Vögel singen.
Tanz, Spiel und Festmahl dauert Tag für Tag.
Es ist hier täglich Brautfest. Niemand fesselt
Die Seelen an's Gesetz nach Henochs Vorbild.
Nicht Vorschrift, nicht Verbot quält sie mit Zwang.
Lust kürzt die Zeit. Göttinnen schaffen Götter.
Dem Himmel trotzt das riesige Geschlecht."

Stolz wie diese neuen Titanen hebt die Burg ihre Zinnen über den Wald empor. Von allen Enden der Erde, vom Ganges und Indus, vom Euphrat und Tigris strömen heute die Völker zu ihr, um der Krönung des Herrschers Achiman und der Großfürstin Urania beizuwohnen und in glänzendem Fest der Drohungen Gottes zu spotten.

Während Apollion das Alles beschreibt, naht Noe, der greise Patriarch, an seinem Stabe, gebeugt, in Thränen gebadet. Der Höllengeist verbirgt sich unter den Cedern.

Noe hält trauernd sein Morgengebet. Er weiß, es ist der letzte Morgen einer zum Untergang verurtheilten Welt.

„Da kommt das Morgenlicht gefahren,
Als Herold aus dem Gotteszelt.
Gott! willst du nicht die Menschheit sparen —
Zur letzten Reise weckt's die Welt.
Da liegen sie, in Schlaf versunken,
Und träumen ihren ersten Traum.
Wie können hoffen sie, da trunken
Ihr Herz umherschweift ohne Zaum?
Sie lauschen nicht auf meine Warnung,
Sie achten nicht auf meinen Schmerz.
Sie bäumen sich in Trotz und Frevel,
So hart wie Fels, so starr wie Erz.
Und doch, o Vater! kann's geschehen,
Gib Aufschub, Gnade, daß vielleicht
Die Irrenden dem Fluch entgehen,
Ihr Fuß der Rache noch entweicht.
— — — — — — — —
Gedenk', wie sie durch ihren Ahnen
Verloren deines Segens Huld,
Und nun, getrennt von dir, auf irren Bahnen
Stürzen betäubt von Schuld in Schuld.
Erhöre, Vater, deinen Knecht!
Laß Gnade walten, nicht das starre Recht!"

Liebend folgt der Chor der Schutzengel dem erhabenen Greis, der vereinsamt in der entarteten Welt für sie betet und trauert:

„Laßt uns umschatten mit goldenen Schwingen
Liebend und schirmend den heiligen Greis.
Einzig sein Auge vermag noch zu dringen
Freudig und klar in des Göttlichen Kreis.
Scheu sich verbergend in dunkeln Revieren,
Fliehen die Andern das himmlische Licht,
Wenden von Gott sie gleich hungernden Thieren

Gierig zum Boden ihr lüstern Gesicht.
Schwindender Reize vergänglicher Reigen
Treibt sie dem Mond gleich in flüchtigem Traum.
Wild und verwirrt in entarteten Zweigen
Kranket der Menschheit heiliger Baum."

Umsonst tröstete sich Eva an Seth, vergeblich suchte Henoch das Gute in der Menschheit wieder zur Geltung zu bringen. Seinen Klagen entsprechend, entrückte ihn Gott wohl der irdischen Pilgerschaft, aber der heilige Schmerz, der ihn betrübte, lebt fort in Noe, seinem Nachkommen, dessen Pfad mit Dornen besäet ist. Denn „es horchet keiner mehr auf Gott".

II. Act. Von Neugier und geheimer Unruhe getrieben, kommt Achiman, der Monarch des verkommenen Orients, an den Stapelplatz der Arche und erfrägt sich Aufschluß über das seltsame Fahrzeug, dessen Bau er theilnahmslos oder spottend nun schon hundert Jahre zugesehen. Der Baumeister, ein nüchterner Mann, gibt ihm Aufschluß über den Bau, seine Maße, seine Einrichtung. Alles ist bereits vollendet. Die Thiere sind schon drinnen und mit Allem versorgt. Wunderbar kamen sie alle von selbst paarweise zur Arche, noch wunderbarer vertragen sich alle wie einst im Paradies. Auf weitere Fragen schildert der Bauherr Noe's strenges Leben, seine Nachtwachen, seine Buße, sein Fasten, sein Gebet, seine Bußpredigt: wie trotz seines unbezweifelten Ernstes, seiner erschütternden Ueberzeugungskraft Niemand ihm glauben will, außer seiner Familie, in welcher selbst Cham, obwohl weniger gehorsam, sich doch im Zaume hält und sich mit einer Frau begnügt. Achiman bestreitet Noe's Auftreten mit Scheingründen. Wie bedenklich, daß Einer gegen Alle auftritt! Sollte nur Einer gerecht sein? Sollte sein Wort nicht endlich Auf-

ruhr stiften? Das beunruhigt ihn. Der Bauherr tröstet ihn:

„Getrost! Ein Mann allein verändert nicht
Den Lauf der Zeit, schreibt nicht Gesetze vor
Den Mächtigen, die Königsherrschaft festigt."

Achiman, der sich bisher Noe's Reden entzogen, will sie nun doch einmal hören. Noe erscheint, um seine letzte Strafpredigt zu halten:

„Ihr Völker! hört mich, wenn Prophetenwort
Noch etwas gilt. Ich hab' nun hundert Jahre
Den letzten Tag verkündet. Doch umsonst.
Nun ist er da, der langverheiß'ne Tag.
Sein Sonnenuntergang droht euch zu stürzen
In ew'gen Fluches finst're Todesnacht,
In eine Nacht, auf die kein Dämmerlicht,
Auf die kein froher Morgen mehr erwacht.
Mein Antlitz seht ihr heut' zum letzten Mal."

Lange genug hat der Bau der Arche zur Buße gemahnt. Die Zeit der Rache hat endlich geschlagen. Der Patriarch enthüllt den Quell der Frevel, in welche die Menschheit sich verloren: es ist der rebellische Geist der Sünde, der im Geschlechte des Brudermörders Kain fortlebt, der die Herrschaft der Gewalt an die Stelle des Rechtes setzte, in götzendienerischer Selbstsucht Besitz, Ruhm und Wollust vergötterte; es ist die feige Sinnlichkeit, die auch die Nachkommen Seths erfaßt hat und sie zu Sklaven der Kainstöchter erniedrigte:

„Wacht auf! Verlaßt sie, eh' zu späte Reue
Euch quält. Denn theuer steht euch ihre Liebe.
Verlaßt die Buhlerinnen, eh' der Gottheit Zorn
Sie mit euch stürzt in die grundlose Tiefe.
Schon schlägt die Fluth den Boden dieser Werft."

Achiman entschuldigt sich wie die Wollüstlinge aller Zeiten:

„Soll unser Aug' der Schönheit sich verschließen?
Natur schuf nichts umsonst. Sie schuf das Weib.“

Noe antwortet:

„Gott schuf ein Weib und traut' es einem Mann,
Und also galt der reine Ehebund
Von Adam bis auf Seth, so lang Furcht Gottes,
So lang der Völker Ueberlieferung,
Wie ein Gesetz, in's tiefste Herz gegraben,
Zu Recht bestand, so lang des Himmels Licht
Der Sünde Dunkel aus dem Herzen scheuchte.“

Doch der Abfall vom Patriarchalglauben zog auch den Abfall von der alten Sitte nach sich, und nun hat die Sittenlosigkeit in den abstoßendsten Formen sich über die Menschheit verbreitet und sie so entehrt, daß es Gott gereut, den Menschen geschaffen zu haben.

Achiman macht gegen Noe's Warnruf die Sage geltend, daß selbst unsterbliche Geister nach irdischer Wollust verlangt hätten; epikuräisch pocht er auf die Kürze des Lebens, auf die Verwandtschaft des Menschen mit dem Thier und fordert keck zum unbeschränkten Lebensgenuß auf. Der Hofmeister ruft ihn zum Festgelage. Der Chor der Engel betrauert den tiefen Fall des Menschen, feiert die Triumphe des Menschengeistes in Jubals Erfindungen, beklagt seine Ohnmacht im Kampfe des Fleisches wider den Geist.

III. Act. Obwohl von Noe's Rede anscheinend nicht gerührt, geräth Achiman doch in Bestürzung, da der Oberste seiner Hirten herbeieilt und die Kunde bringt, zwischen den Hirten der Ebene und des Gebirges sei ein Kampf ausgebrochen, indem das Meer steige, die Ebene bereits unter

Wasser gesetzt und die Hirten genöthigt habe, in's Gebirge zu fliehen. Ohnmächtig steht der mächtigste Herr der Erde der entfesselten Naturgewalt gegenüber. Er fängt an, an Noe's Wort zu glauben. Obwohl der Hofmeister dieser frommen Anwandlung spottet, denkt er daran, Urania im Stich zu lassen und sich in die Arche zu flüchten. Da erscheint Urania und wird von dem Höfling alsbald über die ihr drohende Absage in Kenntniß gesetzt. Urania gehört zu den merkwürdigsten Frauenfiguren, die Vondel in seinen Dramen gezeichnet. Man wird bei andern Dichtern kaum eine Analogie dazu finden. Es ist die stolze Hetäre der Titanenwelt, ausgestattet mit dem Zauber der noch jugendlichen Menschheit, aber innerlich geknickt und vergiftet von der Sünde, losgerissen von Gott und Glauben, Ueberlieferung und Sitte, gefesselt von den Ketten des Lasters, durch das sie eine Art Weltherrschaft ausübt, frech wie ein Titane und lüstern wie eine Buhlerin. An Trotz, Frechheit und Unglauben ist sie dem weichlichen König weit voraus. Während dieser beim ersten Steigen des Meeres zagt, verhöhnt sie seine Furcht und erklärt Alles für eine rein natürliche Erscheinung:

„Wer die Natur der Dinge wohl erforscht,
Mag jeder Wirkung eine Ursach' finden.
Tausend Bewegungen umschlingt ein Band.
Wie unsern Leib der Adern Netz, durchströmt
In tausend Adern Wasser diese Erde.
Der Sonne Gluth zieht dampfend es vom Meer;
Geballt zu Wolken, steigt's als Regen nieder.
Der Mond beherrscht die See und ihre Thiere;
Ebbe und Fluth bezeugen's, Krebs und Auster.
Anziehung und Abstoßung, von Natur
Den Wesen eingepflanzt, regiert das Weltall.
Laß Ignoranten nach den Wolken gaffen

Und beben vor blutrothen Wolkenpfeilen,
Schweifsternen, zuckender Blitze Widerschein
Und Donnerrollen. Kleine Kinder hält man
Mit solchen Schreckgespenstern wohl in Zucht
Doch wer Natur in ihren Werken kennt,
Weiß, wo sie anfängt, fortsetzt und vollendet.
Einst pflegtest unermüdlich der Geliebten
Du einzuschärfen, was du neu erforscht,
Riethst ihr, dem Rufe der Natur zu folgen
Und zu genießen ihre süße Lust:
Kein Mißklang störte dann die frohe Seele,
Kein Schmerz den Leib, wenn zwischen Wiege und Grab
Man frei genösse dieses Lebens Gaben.
So sprachest du und folgst dem Gaukler nun,
Den hundert Jahre schon ein Jeder auslacht."

Ihre Philosophie verfängt nicht gegen die schreckenerregenden Erscheinungen. Aber wie sie mit Buhlerkunst die Erinnerung früherer Tage wachruft, sinkt der schwankende, weichliche Fürst besiegt wieder in ihre Netze. Jetzt tritt Noe auf und richtet seine Mahnung auch an die Titanin. Schroff stehen sich nun die Gegensätze gegenüber: Unglaube und Gottesfurcht, Weltlust und Tugend, ein verkommenes Geschlecht und der zweite Stammvater einer besseren Zukunft. So einfach die Zeichnung, so großartig ist sie. Hier das stolze Titanenweib, umringt von der blumenbekränzten Schaar ihrer Mädchen, dort der einsame Patriarch, gebeugt am Stabe, der Herold des Weltuntergangs. Ernst und gewaltig vertheidigt der ehrwürdige Greis das Naturgesetz, die Einheit, Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe. Frech und trotzig beschönigt die buhlerische Titanin den unumschränkten Lebensgenuß und die freie Liebe. Da sie Gründen keine Gründe entgegenzusetzen hat, spottet und schmäht sie. Noe hält ihren Schmähungen die Schilderung der schon begonnenen Katastrophe entgegen:

„Nicht Damm, nicht Deich, nicht Schleuse schützet mehr.
Der Vater sucht den Sohn, die Mutter ihren Säugling
Zu retten. Ach, zu spät! Ein Jammerschrei
Dröhnt schaurig durch der Wogen finst'res Rauschen.
Das Brautlied schweigt. Scherz, Jauchzen und Gelächter
Löst sich in eisigkalten Wehruf auf.
Todt starrt im Arm des Bräutigams die Braut.
Ein Schwarm von todesbleichen Schatten, klimmt
Der Menschheit letzter Rest auf zum Gebirge
Von Riff zu Riff, nach einem Zufluchtsort.
Doch zürnend bringt der weite Ocean
Den Leichenblassen nach — die Wogen schwellen —
Im Meer versinkt die höchste Bergeszinne
Und mit ihr Alles, was noch lebt auf Erden —
Ein Aufschrei noch — — und Todesstille rings" — —

Auf Urania macht das Alles keinen Eindruck:

„Den wackern Vogel scheuchet kein Popanz,
Und keine leere Furcht beschleicht den Weisen.
Singt, Mädchen, singt und tanzt im grünen Busch,
Laßt euch nicht stören in des Brauttags Freuden."

Sie stimmt mit ihren Mädchen das „Schwanenlied" an:

„Soll Alles versinken im Ocean?
Wo bleibt der Schwan?
Wo bleibt der Schwan?
Der Schwan, der munt're Geselle der Fluth,
Stets am Küssen und Spielen;
Keine Wogen kühlen
Der Minne Gluth.
— — — — — — — — —
Froh pickt er die Eier,
Verachtet die Schreier,
Scheut keine Noth.
Flügge Jungen schwimmen mit daher
Durch Strom und Meer,
Durch Strom und Meer.

Herrlich schwellt er im Wogendrang,
Putzt sein Gefieder,
Zieht auf und nieder
Sein Leben lang.
Sterbend singt er sein fröhlich' Lied
Im Zuckerriet,
Im Zuckerriet,
Neckt spielend den Tod noch und kost
Und schlägt die Schwingen
Mit Jauchzen und Singen
Und stirbt getrost.
Und sterbend sucht sein Gesicht
Noch einmal das Licht,
Noch einmal das Licht,
Den Brautschatz, von Natur ihm gelieh'n,
Allen gegeben,
Fröhlich zu leben —
So fährt er dahin!"

IV. Act. In die eigene Familie Noe's ist die tolle Weltlust gedrungen. Cham will nicht mit in die Arche und verhöhnt diese in frivolster Weise. Erst auf des Vaters eindringendste Zurede ergibt er sich darein, in das rettende Gefängniß zu steigen. Die Fluth wächst. In tiefergreifenden Worten nimmt der Patriarch von der dem Untergang geweihten Welt Abschied, schildert prophetisch ihr schreckliches Loos und steigt dann in die Arche. Ein majestätisches Chorlied fleht zu Gott um Schutz für die in die Arche geflüchteten Pilger.

V. Act. Die Riesen, welche nach Uraniens Wunsch das Schiff in Brand stecken sollten, bleiben aus. Ihre Rachepläne wie ihr Fest sind vereitelt. Gewaltiger, immer gewaltiger schwellen die Wogen an. Kein Fluchtversuch verspricht mehr Rettung. Die Arche schwebt schon auf der Todesfluth dahin. Verzweifelt ruft jetzt Urania den macht-

losen Fürsten, dann den Himmel selbst um Gnade an. Uriel, der Engel des Gerichts, erscheint und verkündet des lange verzögerten Strafgerichtes unnachsichtliche Vollstreckung:

„Die Klage kommt zu spät.
Fort, fort aus unserem Angesicht. Zu weit
Seid auf des Fluches Pfade ihr gerathen.
Nur Eines bleibt. Denkt an ein reuig' Sterben,
Dann mögt ihr drüben Gnade noch erwerben."

So hat der Dichter dem an sich ungünstigen Vorwurf mehr dramatische Bewegung abgewonnen, als er auf den ersten Blick zu bieten scheint. Der erhabene lyrische Schwung leiht ihm eine Großartigkeit, die an Aeschylus erinnert. Es ist kein abgelebter Greis, der hier die Eitelkeiten der Welt verurtheilt. Die lebensvollen Gestalten des stolzen Achiman, der lüsternen Urania, des frechen, genußsüchtigen Cham bezeugen ein noch jugendliches Feuer der Phantasie. Aber der Dichter seufzt nicht unter dem Joche der Leidenschaften, die er darstellt. Sein heller Mannesgeist hat durch den Glauben sich emporgerafft über das tolle irdische Treiben zu den Höhen der göttlichen Anschauung und Rathschlüsse. Von da aus verurtheilt er durch Noe's Mund die glänzende Lüge der Sünde weniger als strenger Sittenrichter, denn als theilnehmender, warnender, liebevoller Freund, der Alle in die rettende Arche führen möchte. Ein würdiger Abschied des 80jährigen Dichters von der Bühne, der er einen so großen Theil seiner Thätigkeit geweiht. Das Stück schließt mit den Worten: Soli Deo gloria.

16. Letzte Werke. Tod.

Während Vondel seine letzte Tragödie schrieb, brachte der Seekampf mit England den Waffen seiner Heimath neue Tage des Ruhmes. In der Seeschlacht von Dünkirchen (1. Juni 1666) verloren die Engländer 23 Schiffe, 5000 Todte, 3000 Gefangene. Als die darauf begonnenen Unterhandlungen in Breda sich in die Länge zogen, fuhr der Admiral de Gent am 20. Juni des folgenden Jahres in die Themse hinauf und zerstörte das Schloß Sheerneß; de Ruyter folgte ihm mit der ganzen Flotte und drang bis Chatham. Verwirrung ergriff London. Der kühne Handstreich, an welchem Cornelis de Witt persönlich Antheil genommen, führte Ende Juli 1667 den Frieden von Breda herbei. Mit der ganzen Begeisterung der Jugend folgte der achtzigjährige Dichter diesen Ereignissen und verherrlichte sie in Liedern, welche das Feuer früherer Tage athmen: so die „Siegesfeier der freien Niederlande auf der Themse"; „Der Seelöwe auf der Themse"; „Der Friedenspfeiler der freien Niederlande". Sie enthalten wohl Anklänge an Früheres, aber wieder in ganz neuer, lebendiger Form. Recht volksthümlich ist „Der Seelöwe auf der Themse", worin Vondel die Demüthigung Englands als eine gerechte Strafe des stolzen Absolutismus auffaßt, mit welchem Karl II. sich thatsächlich den kaum erlangten Thron wieder untergrub.

„‚Ich, der König aller Briten,
Bin so mächtig, groß und reich —

Keiner hat es mir bestritten —,
Gott im Himmel selber gleich,
Seh' aus ungestörten Höhen
Sich die Welten um mich drehen.

„‚Hin von Calais bis nach Dover
Uns're Meereskette hängt,
Daß kein Mast zum andern Ufer
Sich durch ihre Ringe drängt.
Unser donnerndes Metall
Brennt die ganze Erde kahl.

„‚Tausend Schätze aus dem vollen
Schooße beut uns Thetis an,
Seine Wasser muß verzollen
Uns Altvater Ocean,
Der Seegötter stolzem Chor
Schreiben wir ihr Seerecht vor.‘ —

„So sprach Karl in trotz'gem Grolle
Auf dem Thron, wo kurz zuvor —
Endet nie die Trauerrolle? —
Vater Karl den Kopf verlor.
Doch das Haus der Stuarts lehrt,
Wie sich rasch das Schicksal kehrt.

„Gott der Höchste, der zum Sinken
Bringt im Nu, was prunkt und pocht,
Der dem Frevler gibt zu trinken,
Was er Andern schlau gekocht,
Aus der Rache bittern Schalen,
Hörte des Vermess'nen Prahlen.

„Sieh! da rauscht der Staaten Flotte
Themsewärts nach Englands Strand,
Und die Kette wird zum Spotte,
Die der Brite dort gespannt,
Da der Leu von Holland brüllt,
Todesschreck die See erfüllt.

„Stahl reißt er wie Tuch in Fetzen,
Burgen schleift er längs dem Strand
Wer kann ihm sich widersetzen?
Schiffe setzt sein Blick in Brand,
Seines Feuerodems Kraft
Thürme in die Lüfte rafft.

„Karl, als du die stolzen Schiffe
Brennen sahst im eig'nen Nest,
Als mit einem kühnen Griffe
Fiel dein Seeschloß, Nachbars Pest,
Meerbeherrscher, sag' es mir,
Wie war da zu Muthe dir?

„Rittert nun mit Hosenbändern!
Ruyter, Gent und Ruwart Witt
Sagen euch, was freien Ländern
Theilt den echten Adel mit:
Muth, den Mächtigen zu wehren,
Die nicht Gott, nicht Menschen ehren!"

Mit diesen feurigen Siegesliedern überschritt Vondel die Schwelle jener Jahre, in welchen alle Thätigkeit zu versiegen, das Leben selbst nur noch ein trauriger Nachhall früherer Zeit, Verfall, Noth und Elend zu sein pflegt. Er hielt auch jetzt noch aus. In dem hohen Alter eines Euripides und Sophokles übersetzte er noch die Phönicierinnen des einen, die Trachinierinnen des andern; statt zu jammern und zu seufzen, statt zu sittenrichtern und sich in seinen eigenen Werken zu spiegeln, freute er sich noch an den Metamorphosen Ovids, bearbeitete sie mit froher Lebendigkeit und mahnte die frommen Leser: „Niemand sei denn im Lesen ängstlich ohne Noth, und das um so weniger, als uns der heilige Altvater Augustin, diese große Leuchte der katholischen Kirche, mahnt, die Schriften der Heiden zur Zierat und zum Aufbau des Glaubens zu

gebrauchen.“ Noch sechs Jahre sang und dichtete er, wie ehedem, verherrlichte die Patrioten seines Landes, mahnte zum Türkenkrieg, feierte die Waffenthaten Koninghsmarcks auf Candia, besang die Canonisation des hl. Franz von Borgia (1671), betrauerte die beiden der Parteiwuth zum Opfer gefallenen Brüder de Witt, jubelte noch über den Sieg von Groningen (1672) und die Eroberungen von Koevorden (1673). Seine letzten patriotischen Klänge galten dem Unteradmiral Johann de Liefde, der am 21. August 1673 in der Seeschlacht von Kijkduin fiel. Im folgenden Jahre (1674), 87 Jahre alt, dichtete er seine beiden letzten Hochzeitslieder auf die Vermählung seiner verwittweten Verwandten Agnes Block mit Sybrant de Flines. Der Gedanke an das ewige Brautfest im Himmel klingt durch den innigfrommen Gruß, mit welchem er seine beiden Verwandten zum Tische des Herrn ladet, um im heiligsten Sacrament die Bürgschaft zeitlichen Segens und das Unterpfand einstigen vollen Glückes zu holen [1]:

„Zum Brautfest ruft das reine Lamm,
Das aus dem Schooß des Vaters kam
Und für die Menschen hat gelitten.
Es drängt. Hört, Alle, seine Bitten!
Der Bräutigam kommt: Macht Euch bereit!
Zieht an das weiße Hochzeitskleid!
Die treu sein harren, wird in Freuden
Er zu dem hohen Fest geleiten.
Kein Ohr, kein Auge nahm es wahr,
Was hier an euch wird offenbar;

---

[1] So deutet J. A. Alberdingk-Thijm mit großer Wahrscheinlichkeit dieses Gedicht (Portretten p. 221). Ganz sicher steht freilich nicht fest, daß Braut und Bräutigam katholisch waren.

Kein sterblich Herz, kein Menschenwille
Umspannt der Güter Ueberfülle;
Ein ew'ges Paradies blüht hier,
Verborg'nes Manna beut es dir;
Hier klingen süße Harfenlieder
Den Chorgesang der Engel wieder.
Ihr Lieben, die heut' Gottes Hand
Zum heil'gen Ehebund verband,
Das ist mein Wunsch, er woll' euch geben
Die volle Freud' im andern Leben."

Das war Vondels letztes Lied; es gibt den Grundaccord seiner Poesie: Freud und Leid dieser Erde durch den Hinblick auf das ewige Brautfest zu heiligen.

Wie ernst und fleißig er bis in's höchste Alter hinein auch für Reinheit und die selbständige Ausbildung der Niederländischen Sprache thätig war, bezeugt eine Handschrift aus seinem 84. Jahre, die bei Lennep 13 Seiten klein Folio füllt. Dieselbe enthält eine lange Reihe sprachlicher Fragen, die Arnold Moonen, Prädicant zu Deventer, dem Dichter vorgelegt hatte. Durch Unterstreichen bezeichnete er die Redensarten und Worte, die er guthieß; andere strich er durch oder setzte seine Correctur daneben. So billigte er z. B. die Uebersetzung Moonen's Het zitten für „Das Sitzen Christi zur Rechten des Vaters", Verantwoording oder Verdadiging für Apologie, Losgelt oder Losprys für Rantsoen; dagegen wollte er für Rechtvaardigmakinge und Heiligmakinge lieber die einfacheren Worte Rechtvaardiginge und Heiliginge u. s. w. [1]

Endlich begann aber auch dieser urkräftigen, gesunden Natur die Kraft zu versiegen. Eigentliche Krankheit trat nicht an ihn heran; aber die Körperwärme nahm ab, so

[1] Van Lennep. XII. 9—24.

daß er im Winter empfindlich litt. Die Aerzte verboten ihm gegen Ende des Jahres 1674 das Dichten, weil es ihn zu sehr anstrenge. Scherzend erbat er sich nur noch die Vergünstigung, seine Grabschrift machen zu dürfen. Er schrieb:

„Hier leit Vondel, zonder rouw,
Hy is gestorven van de kouw."

„Hier liegt Vondel sonder Gram,
Kälte ihm das Leben nahm."

An die Nachwelt stellte er keine Forderungen. Er rechnete darauf, selbst anderswo und ewig selig fortzuleben. Ausgehen und Besuche machen konnte er nicht mehr, da ihn der Frost zwang, beständig am Feuerherd zu sitzen. Einige alte treue Freunde besuchten ihn da noch mitunter in seiner Einsamkeit, so der Jurist Plemp und dessen Bruder, Gerhard Brandt, Jakob Leeuw, der Maler de Koning, der Dichter Antonides van der Goes und der Prädicant und Dichter Johann Vollenhove. Die beiden Letzteren bevorzugte er sehr und bezeichnete sie sogar als seine literarischen Söhne. Als er Vollenhove's „Triumph des Kreuzes" gelesen, soll er gesagt haben: „Es steckt ein großes Licht in diesem Mann, nur Schade, daß er ein Prädicant ist!" Im Ganzen waren es fünf harte, einsame Jahre, die er noch zu leben hatte.

Ein harter Schlag traf ihn am 2. December 1675. Die treue Tochter Anna, die ihn bis dahin mit der hingebendsten Liebe verpflegt hatte, wurde dem 88jährigen Greis durch den Tod entrissen. Schon am 16. Juli hatte sie feierlich ihr Testament gemacht und darin Vorsorge für ihren Vater getroffen, indem sie ihm die Nutznießung ihres Vermögens zuwies, um ihm aber dieselbe für jeden Fall

zu sichern, zwei der angesehensten Katholiken Amsterdams, Peter Bles, und falls dieser stürbe, den Advocaten Gijsbert Plemp zu Erben einsetzte. Außerdem vermachte sie an ihren Neffen Joost, den Sohn von Baertje Hooft, und an dessen Descendenten 6000 carolus guldens: falls diese stürben, sollte die Hälfte hievon an ihre Nichte Rebecca Bruiningh, die andere an den Beghinenhof (Maagdehuis) auf dem Spui zu Amsterdam fallen, zum Nutzen der armen Jungfrauen, die allda wohnten. Durch besondere Codicille hatte Anna festgesetzt, daß ihr greiser Vater fürder durch zwei Mägde bedient und daß ihm nichts verweigert werden sollte, was er verlangte[1].

Trotz dieser liebevollen Fürsorge wurden die Beschwerden des Alters immer drückender. Er war an's Haus gebannt. Die Beine trugen ihn nicht mehr. Wie Brandt erzählt, hätte er seine Bücher einem Priester zugewiesen, dieser aber hätte nicht die Geduld gehabt, den Tod abzuwarten, sondern ihm schon etliche Jahre vorher Alles weggeschleppt. Da hätte er geklagt, „daß man ihm alle seine Papiere weggenommen und nichts übrig gelassen". Der Prediger Brandt ist indeß hierüber der einzige Ankläger und Zeuge. Nach seinem Bericht soll Vondel eine Menge Papiere noch verbrannt, eine weitläufige Auslegung des Palamedes aber schon früher den Flammen übergeben haben[2].

So schwach, daß man ihn halb führen, halb tragen mußte, ließ sich Vondel in seinem neunzigsten Jahre (Ende 1677) in einem Schlitten zur Wohnung zweier Bürgermeister fahren und bat sie mit gebrochener Stimme, „sie möchten seines Sohnes Sohn, der seinen Namen trüge, ihnen Beiden von mütterlicher Seite verwandt wäre, doch

[1] ib. p. 61. 62. [2] Brandt. p. 112. 113.

mit irgend einem Amt oder einer Anstellung versehen, damit derselbe, der jetzt bei einem Schuhmacher arbeitete, so viel verdienen möchte, daß er davon leben könnte". Doch die beiden hochedeln Verwandten speisten den ehrwürdigen Greis, den größten Dichter ihrer Vaterstadt, mit etlichen guten Worten ab, ohne für seinen Enkel etwas zu thun; ja der eine der Regenten, der von Jan Gijsbertsz. de Vries abstammte, hatte sogar die Gemeinheit oder Dummheit, dem 90jährigen Greis die Knittelverse zu verweisen, die derselbe vor mehr als einem halben Jahrhundert auf die längst vergessene und verschollene Magistratsperson verfaßt hatte.

Früher hörte Vondel nicht gerne vom Tode reden. Als man seinen Enkel Wilhelm van den Vondel in den Sarg legte, sagte er zu seiner Tochter Anna: „Was ist doch der Tod ein häßliches Scheusal! Da liegt nun der schöne Jüngling und ist eine faulende Leiche." Ein anderes Mal sagte er zu seiner Verwandten Agnes Block: „Der Tod will mir nicht in den Sinn." Als sie darauf erwiederte: „Aber das ewige Leben will dir doch in den Sinn!" da antwortete er: „Ja, dazu hab' ich Lust; aber ich wollte, ich könnte wie Elias dahinfahren." Nachdem indeß die Altersschwäche ihm jede Thätigkeit entzogen, begann ihn doch die Last seines einförmigen Daseins zu drücken und er seufzte nach einer baldigen Auflösung. „Bitt' für mich," sagte er zu Agnes, „daß Gott der Herr mich aus diesem Leben holen möge." Als sie sagte: „Willst du denn jetzt, daß das häßliche Scheusal komme?" da antwortete er: „Ja, es soll kommen; ich mag lange warten, des Elias Wagen wird doch nicht kommen; man muß den gemeinen Weg gehen."

Agnes Block, die zweite Frau seines Neffen Hans de

Wolf, des Jüngern, nachher mit Sybrant de Flines vermählt, war, nach dem Tode seiner Tochter Anna, die treueste Stütze des vereinsamten Greises. Sie war eine feingebildete Frau, hatte Verständniß für Malerei und Dichtkunst und nahm an seinen dichterischen Arbeiten den innigsten Antheil. Hans de Wolf war der Vertraute all seiner häuslichen Sorgen gewesen und hatte in seinen alten Tagen meist alle Geschäfte für ihn besorgt. Bei Wolf und seiner Frau pflegte er seit mehr als 15 Jahren wöchentlich einmal, des Freitags, zu speisen. Das setzte er auch fort, als Hans de Wolf starb und Agnes wieder heirathete. Es hat dies zur Vermuthung geführt, daß Wolf und seine Frau katholisch gewesen. Doch ist diese Vermuthung nicht näher bestätigt. Sicher ist, daß Agnes die letzte Trösterin seiner alten Tage gewesen und ihm die Freundlichkeit reichlich vergalt, die er ihr und ihren Verwandten erzeigt hatte. Ihr übergab er seine Uebersetzung von Ovids Heroiden, und manche seiner Excerpte.

Nur acht Tage wurde er an's Bett gefesselt, mehr aus Schwäche, als aus Kränklichkeit. Er entschlief so sanft, daß die umstehenden Freunde es kaum bemerkten. Das war am 5. Februar 1679, des Morgens zwischen vier und fünf, nachdem er die heiligen Sacramente mit großer Andacht empfangen hatte. Er hatte ein Alter von 91 Jahren, 2 Monaten und 19 Tagen erreicht. Am 8. Februar wurde er in der sogen. neuen Kirche, die früher in der katholischen Zeit der hl. Katharina geweiht war, nahe am Chore beigesetzt, in derselben Kirche, in welcher manche seiner Freunde bereits ruhten, u. A. Daniel Mostert, Jakob Baak, die Katholiken Johann Victorijn, Gyselbert Plemp, die Schriftsteller und Dichter Hooft und Baerle. Zahlreiche Dichter, unter ihnen Antonides, Vollenhove, Oudaan, ehrten sein

Andenken mit Trauergesängen. Die silberne Denkmünze, welche unter die Träger der Leiche vertheilt wurde, zeigte auf der einen Seite Vondels Bild, auf der andern einen singenden Schwan, mit Angabe des Geburts- und Todestages und der Inschrift D'OUDSTE · EN · GROOTSTE · POEET (der älteste und größte Dichter). Sein schönstes Denkmal sind seine Schriften.

Da Vondel mit vielen Malern befreundet war, so sind viele Portraits von ihm aus verschiedenen Lebensperioden erhalten. Nach Brandt's Beschreibung war er von mittlerer Statur, kräftig gebaut und gut gewachsen. In seinem Wesen zeigte sich Klugheit und ein gedankenvoller Ernst. Sein Angesicht war in der Kraft seiner Jahre bleich und hager; aber im Alter voll und von gesunder Farbe; die Stirne nicht zu hoch. Unter seinen hohen Augenbrauen, von denen das rechte sich etwas höher wölbte, als das linke, doch ohne ihn zu entstellen, hatte er braune, lebendige, durchdringende, scharfe oder wie man sagt, Adleraugen, voll Feuer, als ob er ein Spottgedicht im Kopfe hätte. Die Nase war groß und voll, der Mund nicht zu groß, die Lippen dünngeschnitten; sein Haar so kurz, daß es die Ohren kaum halb bedeckte, der Bart klein und wie das Haar, schwarzbraun, bis es im Alter ergraute. Am besten haben ihn die Maler Govaart Flink und Flips de Koning getroffen.

Zu seiner Charakteristik ist nur Weniges nachzutragen. So geistvoll und gesellig er war, so waltete doch ein ernster, fast träumerischer Zug zur Beschaulichkeit vor. In der heitersten Gesellschaft konnte er still und schweigend dasitzen und seinen Gedanken nachhängen, ohne sich am Gespräch zu betheiligen. Sogar in Gesellschaft der bedeutendsten Männer, wie Hugo Grotius, Vossius und Baerle, kam es vor, daß er bei Tisch kein einziges Wort verlauten ließ. Mitunter warf er

auch wohl einen schneidigen Witz dazwischen, der großen Lärm hervorrief.

„Sonst,“ erzählt Brandt, „war er in all seinem Handel und Wandel tadellos, ehrbar, demüthig, friedsam, ohne Gewinnsucht und so mäßig im Trinken, daß ich nicht weiß, ob man ihn je angeheitert gesehen hat. Dagegen aß er wacker, besonders kräftige Speise, bis in sein höchstes Alter. Seine Kleidung, die von der gewöhnlichen Weise nicht viel abwich, war einfach und solid.“

Wie schon aus der großen Zahl und sorgfältigen Durcharbeitung seiner Werke hervorgeht, war er von unglaublichem Fleiß, immer bemüht, durch Lesung und Studium sich weiter auszubilden und durch Verkehr mit Leuten aller Stände seinen Sprachschatz zu vermehren. Bauern und Seeleute, Maurer und Zimmerleute, Maler und Geschäftsleute fragte er über ihr Leben und Treiben aus, um die Volkssprache nach allen Richtungen kennen zu lernen und zu beherrschen. Mit gelehrten Freunden, wie Mostert, Victorijn u. A. berieth er sich nicht nur über den Stoff und die Anlage seiner größeren Arbeiten, sondern zog sie auch über Einzelheiten zu Rathe und legte ihnen seine Werke zur Beurtheilung und Correctur vor, immer bereit, Fehler und Härten, die ihm nachgewiesen wurden, sei es in Sprache oder Composition, zu verbessern. Unter seinen literarischen Vertrauten wird auch ein einfacher Kaufmann, Jakob de la Rue, genannt, der zwar keine gelehrten Studien gemacht, aber längere Zeit in Spanien gelebt, sich auf Reisen einen reichen Schatz von Kenntnissen und ein sehr einsichtsvolles literarisches Urtheil erworben hatte.

Ohne den mindesten Neid anerkannte er die Leistungen der zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller, hielt sie in Ehren und suchte sich an ihnen weiter zu bilden. Obwohl

Hooft sich nach seiner Conversion nichts weniger als edel gegen ihn benommen hatte, trug er ihm doch nichts nach und stellte ihn wie früher unter den Mustern des Stils oben an. Von Hooft's „Niederländischer Geschichte" sagte er: „In den ganzen Niederlanden kenne ich Niemanden, der fähig ist, nur ein Blatt zu schreiben, wie der Drost das ganze Werk durchgeführt hat." Den „Hartspiegel" des Dichters H. L. Spieghel las er wiederholt ganz durch und empfahl ihn dem jüngeren Poeten Antonides zum Studium. An Constantin Huygens, der in seinem ganzen Wesen so sehr von ihm abstach, lobte er die geistreichen Gedanken und die feine Eleganz, an den Dichtern Anslo und de Dekker ihre gefällige Zierlichkeit. Gegen jüngere Literaten war er überaus zuvorkommend, regte sie an, corrigirte sie mit liebevoller Schonung und bildete sie freundlich zu immer besseren Leistungen heran.

Obwohl streng kirchlich gesinnt, ultramontan, jesuitisch, wie man heute sagen würde, war er doch im täglichen Verkehr gegen Andersgläubige milde, duldsam und liebevoll. Nur wo sein Glaube herausgefordert wurde, legte er beherzt dafür Zeugniß ab und vertheidigte ihn mit seinem vielseitigen Talente. Er scheute es nicht, sich den verhaßten Jesuiten anzuschließen und gleich ihnen entschieden für die katholische Sache Propaganda zu machen. Dennoch fand er auch unter den Protestanten viele Freunde und Bewunderer, darunter sogar Diener am Worte. Als Künstler und Patriot war er allgemein geachtet.

„Liebe für das Land," sagt Potgieter, „das seiner verfolgten Jugend die Freiheit verlieh, Liebe für die Kunst nicht bloß mit Aufopferung von Zeit, Ruhm und Gold, sondern bis zur Verläugnung seiner selbst an den Tag gelegt, das ist's, was der achtzigjährige Mann uns in ergreifendster Weise veranschaulicht."

Nur zwei Jahre vor Vondel starb im Haag, erst 44 Jahre alt, einer seiner berühmtesten Zeitgenossen, Baruch Spinoza. Gleich Vondel hatte auch er den Glauben seiner Jugend verlassen, gleich ihm für die Freiheit der religiösen Ueberzeugung gekämpft, gleich ihm den Haß des Protestantismus bis zum Tode erfahren. Beide gehörten zur politischen Richtung Jan de Witts und betrauerten die Ermordung dieses Staatsmannes mit tiefstem Schmerze. Aber während der jüdische Philosoph im stolzen Gefühl seiner Unfehlbarkeit mit der ganzen Vergangenheit der Wissenschaft brach, eine verbotene Weisheit nur im Stillen zu lehren wagte, und vor der Zeit gebrochen, freundlos, vaterlandslos, vor der Veröffentlichung seines Hauptwerkes in's Grab sank: ist der ebenso freisinnige niederländische Dichter mit kindlicher Demuth in den Schooß der Kirche zurückgetreten, hat ihren göttlichen Glauben laut und offen bekannt, die Schmach des Kreuzes kühn auf sich genommen und in der Gnade des Glaubens jene unerschöpfliche Jugendkraft gefunden, die ihn über die härtesten Schicksalsschläge siegreich emportrug. Die heldenmüthige Festigkeit seines Charakters, seine Liebe und Geduld haben schließlich auch über die Unduldsamkeit des Protestantismus den Sieg davongetragen. Das protestantische Holland hat den katholischen Dichter als seinen größten Dichter, als einen seiner größten Männer anerkannt. Sein Standbild schmückt einen der schönsten Plätze von Amsterdam. Ein nicht minder ehrenvolles haben ihm die tüchtigsten Schriftsteller Hollands in ihren Werken errichtet. So lange es ein Holland gibt, wird ihn kein ausländischer Kosmopolit aus dem Bewußtsein seiner Nation verdrängen!

17. Rundschau über Vondels Werke.

Abgesehen von der Grenzlinie, welche die Conversion des Dichters zieht, lassen sich in Vondels langem, fruchtbarem Dichterleben streng getrennte Perioden kaum unterscheiden. In langsamem, stetigem Fortschritt arbeitet er sich aus dem barocken Poetenwesen der Rederijker zur Höhe classischer Vollendung empor, die sich schon in seiner Frühzeit durch manche treffliche Leistungen ankündigt, während da und dort noch auch in seiner späteren Periode vereinzelte Züge an die Schwierigkeit der von ihm gelösten Aufgabe gemahnen. Auch die Conversion begründet nicht im strengsten Sinn eine neue literarische Periode. Sie übte wohl einigen Einfluß auf Wahl und Behandlung vieler Stoffe; aber die ästhetische Richtung des Dichters blieb im großen Ganzen wesentlich dieselbe. Nur arbeitete er, nachdem er festen religiösen Boden gewonnen, mit größerer Einheit und Klarheit des Geistes, mit größerer Kraft und Energie, und entwickelte in jenen Lebensjahren, wo bei den Meisten die Ader versiegt, die merkwürdigste Fruchtbarkeit. Seine erste Periode vom zwanzigsten bis fünfzigsten Jahr hat mehr den Charakter von Lehrjahren; um die Zeit seiner Conversion beginnt seine Blüthezeit und dauert über das achtzigste Lebensjahr hinaus. — Es wäre durchaus unrichtig, ja unbillig, Vondel ausschließlich oder auch nur vorzugsweise als Dramatiker zu betrachten und darnach zu beurtheilen. Seinen Dramen gehen zahlreiche epische und didaktische

Werke, Uebersetzungen und eine solche Fülle von lyrischen Gedichten zur Seite, daß an eine richtige Würdigung nicht zu denken ist, wenn man diese übersieht.

Uebersetzungen. Schon als Uebersetzer hat Vondel Erkleckliches geleistet — so viel, daß ihm seine Uebersetzungen eine bedeutende Stelle in der Literaturgeschichte seiner Heimath sichern würden, wenn er auch sonst nichts geliefert hätte. Zudem bedenke man, daß die ersten dieser Uebersetzungen das Werk eines Autodidakten sind, der ohne den Vortheil einer classischen Jugendbildung, in schon vorgerückterem Alter, sich mühsam in die classische Literatur hineinstudiren mußte; die späteren aber das Werk eines Greises, der nach schmerzlichen Unglücksschlägen mit der härtesten Prosa des Lebens zu ringen hatte. Vondel hat aber nicht bloß viel übersetzt, er hat auch gut übersetzt[1]. Wir können auf seine Uebersetzungen unbedenklich anwenden, was der Vondel sonst durchaus ungünstige Jonckbloet von seinen dichterischen Werken im Allgemeinen sagt: „Da er wesentlich inspirirt ist, so bleibt er bei all seiner Erhabenheit immer einfach und natürlich; seine Form ist meisterlich; was holländische Sprache, Stil und Versbau unter seiner Hand geworden sind, das sieht man am besten, wenn man seine früheren Werke mit seinen späteren vergleicht. In Vondel erreichte die niederländische Dichtkunst ihre Sonnenhöhe.“ [2]

---

[1] Witsen Geysbeek (Biogr. Woordenb., VI. 75.) meint allerdings, Vondel hätte besser gethan, diese „fehlerhaften“ Uebersetzungen nicht drucken zu lassen, und beruft sich auf van Baerle, welcher an Const. Huygens schrieb, Vondels Virgil sei ohne Leben und Kraft und habe die Lenden gebrochen. Doch sind die tüchtigsten holländischen Sprach- und Literaturkenner durchweg anderer Meinung. S. Lennep, V. 426. 427. Dietsche Warande. 1874. X. 21.

[2] Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde, door J. A. Jonckbloet. Groningen. Wolters. 1872. II. 316.

Hiermit ist erst der volle Werth von Vondels Uebersetzungen ausgedrückt. Sie sind die harten, schwierigen Pionierarbeiten einer werdenden Literatur, die sich aber reichlich lohnen, indem sie den muthigen Pionier und mit ihm Sprache und Dichtkunst seines Landes aus rohen Anfängen und trüber Geschmacklosigkeit zur höchsten Formvollendung emporführen. Vondel hatte nicht die Vorarbeiten, die reichen Hilfsmittel, die mächtige Anregung, welche einem Voß, Wieland, August von Schlegel zu Gebote standen. Kein Kritiker wie Lessing erhellte ihm den Weg, keine anderen Uebersetzer hatten denselben geebnet, keine glänzenden Dichter stellten ihm schon eine meisterlich gebildete Sprache zur Verfügung. Er mußte sich selbst aus dem Chaos herausarbeiten, selbst Sprache und Vers gestalten, selbst in der Wahl des Stoffes Kritik üben.

Seine Jugend fiel, wie wir gesehen haben, noch in jene wilde Gährungsperiode der Niederlande, in welcher diese unter den Bannern des Protestantismus um ihre politische Selbständigkeit rangen, in welcher die Wellenschläge der allen Protestanten so heiligen und theuern Revolution noch das ganze Volksleben erregten, in welcher aber — und das verdient wohl beachtet zu werden — Literatur, Kunst und Sprache in Folge des stattgehabten Umsturzes elend darniederlagen und von der herrschenden religiösen Richtung, dem Calvinismus, mit der Gewalt finsteren Hasses und Zwanges darniedergehalten wurden. Womit sollte nun der junge Dichter beginnen, als er, ohne classische Studien, ohne literarische Vorbildung, ja fast ohne Sprachkenntniß, nur mit seinem lebhaften Geist, seiner kühnen Phantasie, seinen glänzenden Talenten ausgerüstet, als Knabe von dreizehn Jahren der alten Kammer „in Liebe blühend" beitrat? Da waren allerdings alle Kräfte bei-

sammen, welche die damalige Literatur repräsentirten. Aber diese Literatur lag selbst noch in den Windeln. Da das Land mit seiner ganzen bisherigen Vergangenheit, Religion, Geschichte, Politik, Literatur und Kunst gebrochen hatte, mußte man eben von vorn anfangen. Nur sehr unwesentliche, ja ungünstige Elemente hatte das Zunftwesen der Rederijker aus der früheren Zeit in die Neugestaltung der Dinge herübergerettet. Die neuen nationalen Stoffe lagen noch in wilder Gährung. Der alte, gemüthliche Volkston war in den religiös-politischen Wirren verstummt. Unter dem Einfluß eines protestantisch-gefärbten Humanismus rang das neue Bürgerthum nicht so sehr nach Volkspoesie, sondern nach einer vornehmeren, feineren Schulpoesie, führte sämmtliche Götter und Göttinnen des alten Olymp in seine schöngeistigen Zunftstuben, begrüßte jedes „hohe" Gedicht mit Begeisterung und bewunderte gleich in greisenhafter Reflexion die ersten eigenen Leistungen:

„In Amsterdam find't man den, der mit Prachtgedicht
Dem düstern Weg, so führt zur wahren Freud', gibt Licht,
Und Fechter, die auf's Best' den Alltagslauf der Dingen,
Zur Kund' von Gut und Bös, mit Angenehmheit singen,
Viel Geister, jung und alt, die klug und redgewandt
Vollenden ihr Gedicht mit Nutzen und Verstand." [1]

So sang Hooft noch um die Zeit, als Vondel schon längst der Rederijker-Kammer beigetreten war. Solche „Dichter, Fechter und Geister", welche „den Alltagslauf

---

[1] „In Amsterdam men vint die met sijn hóóch gedicht
De duister wech, die leyt tot ware vreucht, verlicht,
En vechters die omt best tgemeen beloop der dingen
Tot goets en quaets beken, met aengenaemheit zingen,
Veel geesten jonck en out, die cloeck en welbespraeckt
Met wesen int verhalen haer gedicht volmaeckt."

der Dinge“ in so holperigen Alexandrinern zur Kunde des Publikums brachten und „den düstern Weg zur wahren Freude“ so zunftmäßig erleuchteten, waren Vondels erste Meister und Vorbilder, die Führer, durch welche er mit der Poesie des classischen Alterthums bekannt ward. Weder seine Lebensstellung noch seine Vorbildung befähigten ihn, diesem Poetenwesen sofort ein Ende zu machen, oder ihm im Handumdrehen eine bessere, natürliche und künstlerische Richtung zu geben. Es blieb dem jungen Zunftmitgliede nichts übrig, als hier erst zu hören und zu lernen, dann mitzudienen und mitzusingen von der Pike auf.

In dem Wirrwarr, der ihn umschwirrte und ihm selbst die alten Classiker umdunkelte, fand sich Vondel nicht gleich zurecht, er tastete suchend herum, übersetzte erst Stücke von Bartas, ahmte in seiner Hecuba Seneca nach, übersetzte dessen Hippolyt, bearbeitete dann ein neulateinisches Drama des Grotius: erst 1639 — schon im Alter von 52 Jahren — übersetzte er die „Elektra“ des Sophokles nach dem Lateinischen. Nachdem er aber einmal in Sophokles zu den besten Vorbildern der Alten vorgedrungen, blieb er in echter, ungeheuchelter Künstlerdemuth ihr treuergebener Schüler bis an's Grab. Der Einfluß der Franzosen und des Seneca tritt völlig zurück. Seine folgende Periode beherrschen Virgil, Horaz, Sophokles, Ovid. Als er mit 73 Jahren die metrische Uebersetzung der Eklogen, der Georgica und der Aeneis vollendet hatte, wandte er sich zu Ovid, Sophokles und Euripides. Sein Noe beweist, daß er noch als Achtziger die Metamorphosen mit der Begeisterung eines Jünglings verkostete.

Das Hauptverdienst seiner Uebersetzungen besteht nun zunächst darin, daß er mitten im allgemeinen Verfall des Geschmackes Muster der schönsten Einfachheit und Natür-

lichkeit, der reinsten Formvollendung und künstlerischen Harmonie vor das Forum der weiteren Lesewelt stellte, sie in allgemeinen Umlauf setzte, sie aus der Lateinschule herausriß und dem gesammten Volke genießbar machte. Das wurde auch von den Gelehrten anerkannt. „Scribis aeternitati“, antwortete der gelehrte Philologe Ger. Vossius auf die Widmung der „Brüder“. Für Sprache und Literatur war es ein reicher Gewinn. Indem der echtpoetische Uebersetzer sich Mühe gab, alle Schönheiten des Originals so treu als möglich wiederzugeben, den fehlenden Rhythmus durch den Reim zu ersetzen, gewann er einen täglich sich mehrenden Reichthum der Sprache, des Reims, des Versbaues, der Darstellungskunst, einen stets reineren Geschmack, immer neue Anregung, Schwung, Kraft und Schönheit. Und das Alles kam als fruchtbringendes Kapital der Lesewelt, dem Theater, der Sprache und der Literatur zu gut. Auf der Bühne verdrängte Sophokles die Stücke des Seneca; die ausschließliche Herrschaft der Gelehrten über die Literatur wurde gebrochen, aber auch durch würdige, edle, poetische Vorbilder zugleich jenem literarischen Volksthum, welches nur in possenhafter Darstellung des Gewöhnlichen und Gemeinen sein Ideal sucht, ein Damm entgegengesetzt. Während Brederoo u. A. hierin die Ehre der niederländischen Nationalität anstrebten, wies Vondel seine Nation auf das Große, wahrhaft Schöne, Edle und Erhabene, und schuf Werke, welche dasselbe wirklich zur Darstellung bringen.

Daß Vondel als Uebersetzer und Humanist überall und immer das Rechte und das Höchste getroffen, soll hiermit nicht behauptet sein. Die griechische Literatur blieb ihm zum größeren Theil verschlossen, zu Homer drang er nicht vor. Um seine Uebersetzungen zu Stande zu bringen, mußte

er weite Sandwüsten von Schulcommentationen und Ströme barocker Schulweisheit durchwaten. Die Fessel des Alexandriners suchte er zwar zu brechen — einmal, zweimal — kehrte aber immer wieder zu ihr zurück. Den Reim im dramatischen Vers wie in den Chören hat er nie abzuschütteln versucht [1]. Kurz, er ist in vielen Punkten allzu abhängig

---

[1] Trotz Racine, Corneille, Molière und der ganzen französischen Literatur, trotz der schönen Alexandriner, in welchen Göthe's Jugenddramen geschrieben und der ebenso schönen, welche in seinen Faust verflochten sind, trotz der eleganten Sprünge, zu welchen Freiligrath das „Wüstenroß von Alexandria" dressirt hat, kann ich nicht umhin, dieses Versmaß für eine hemmende Fessel der dramatischen Dichtkunst zu halten. Vgl. hierüber die gediegenen Bemerkungen des englischen Kritikers Matthew Arnold. Nineteenth Century. Aug. 1879. Daß dieser Vers eine naturgemäße Entfaltung des Dialogs fast unmöglich macht, haben mir auch Holländer zugegeben. Hätte Vondel sich dieser Fessel entrafft, so hätte sich nicht nur seine poetische Kraft viel lebendiger entwickeln können, auch seine Dichtungen hätten im übrigen Europa höchst wahrscheinlich viel mehr Anklang gefunden. Aus der Vorrede zu Jephte sieht man übrigens, daß er in diesem Punkt sich an die Autoritäten des Tages hielt und zu diesen gehörten Ronsard und andere Franzosen. Dazu hatte der Vers bereits allgemein Herrschaft erlangt und mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß der Geschmack des Publikums Vondel von seinem zweimaligen Versuch in fünffüßigen Jamben wieder zum Alexandriner zurückgedrängt hat. Dieser Geschmack selbst entbehrte nicht des innern Grundes, da die Sprache keine ausgebildete Prosodie hatte, der Reim sowohl in der Volkspoesie, als in der Ueberlieferung der Rederijker die Hauptrolle spielte. Man konnte sich ohne Reim kaum eine Poesie denken. Was nicht gereimt war, das war Prosa. Die seitherigen Versuche, eine Prosodie auszubilden, sind mißglückt. Der Hexameter nach deutschem Muster fand keine günstige Aufnahme. Der ältere Homer-Uebersetzer s'Graveweert, wählte den Alexandriner „weil ihm dieses Versmaß in unserer Sprache als das wohllautendste vorgekommen sei und die Proben, welche man uns von niederdeutschen und selbst deutschen

von der gelehrten Schulpoesie geblieben. Aber wer kann von einem Mann Alles verlangen? Ist es nicht genug, daß er zwischen den extremen Bahnen einer schwerfälligen und schwülstigen Kunstpoesie und einer rohen, verwilderten Volkspoesie den richtigen Mittelweg fand und einschlug, die tüchtigsten Bildungselemente des Humanismus in den Bereich des Volkslebens herabzog und seine Volkssprache, mit Ausschluß alles Fremden, zu ebenso reiner als reicher Gestaltung emporhob?

„Vondel," das ist das Urtheil Van Vlotens, „bildet die nahezu allumfassende Vorrathskammer der schönsten ‚höheren, mittleren und niederen' Niederländischen Sprache, die man sich als selbständige Volkssprache zu eigen machen und denken kann. Nehmen wir einen Augenblick an, daß sich alle übrigen Niederländischen Schriftsteller und Dichter von seiner bis zu unserer Zeit wegdenken ließen; man braucht nichts als seine Dichtung und Prosa anzuwenden, um sich das reinste und geschmackvollste Niederdeutsch, in

---

Hexametern habe geben wollen, wie verdienstlich auch an sich, hier zu Lande bei sehr Wenigen Gefallen gefunden hätten und nicht das flaueste Echo des ursprünglichen Griechischen und Lateinischen Wohllauts wiedergeben zu können schienen." C. Vosmaer's neue Ilias-Uebersetzung in Hexametern ist auf vernehmlichen Widerspruch gestoßen. Der Dominikaner P. van Hoogstraten (Dietsche War. 1879. III. 50.) erklärt den Hexameter geradezu als „lächerlich, weil in ihm ein schreiender Mangel an Harmonie mit unserer Sprache liegt", als mühsam um des Zwanges willen, den Schreiber und Leser dabei empfinden." Da indeß van Hoogstraten das Verdienst des deutschen Hexameters bei weitem unterschätzt, so vermuthe ich, daß er auch gegen den holländischen nicht frei von Voreingenommenheit ist. Und obwohl nun einmal die größten holländischen Dichter in Accentversen geschrieben haben, so mag doch noch vielleicht die Zeit kommen, wo sich das holländische Ohr an freiere Formen der Poesie gewöhnen wird.

den drei angegebenen Stilarten, dem erhabenen, mittleren und gewöhnlichen Stil, zu vergegenwärtigen." [1]

Das läßt sich von keinem seiner Zeitgenossen sagen, weder von Hooft, noch von Brederoo, noch von einem der Späteren.

Diese Leistung verdient um so mehr Anerkennung, als der Humanismus Vondels von den ernst-sittlichen Grundsätzen des Christenthums geleitet war. Der sittlichen Fäulniß der antiken Welt, welche heute als „reine Menschlichkeit", als „schöne Natur", als „Hellenengeist" u. s. w. so hoch erhoben wird, ging er mit dem Ernste und der Verachtung eines Christen aus dem Wege. Sind die übersetzten Werke auch leider nicht castigirt und darum nicht einfachhin der Jugend zu geben, so weisen sie doch darauf hin, daß er die Formvollendung des classischen Alterthums nicht als das höchste zu erstrebende Ziel ansah, sondern nur als Mittel, um einem höheren, besseren Inhalt, der christlichen Idee und ihrer unvergänglichen Schönheit, zu dienen.

Epische und didaktische Werke. Schon in seiner Frühzeit, noch als Protestant, rang Vondel mehr nach bedeutendem, ernstem, großem Gehalt, als nach geglätteter, tadelloser Form der Dichtung. Es lag dieß zum Theil in der Richtung der Kreise, in welchen er hauptsächlich seine Bildung schöpfte, zum Theil in seinem ernsten tiefreligiösen Charakter. Die Natur der einzelnen Dichtungsarten hielt er in dieser ersten Periode fast ebenso wenig auseinander als seine „in Liebe blühenden" Collegen. Epik, Lyrik und Dramatik mischten sich wunderlich in ihren Productionen, wie Politik und Religion im äußern öffentlichen Leben.

---

[1] Vondel-Almanak. 1876. door J. van Vloten. Haarlem. W. C. de Graaff.

Durch Alles aber ging ein didaktischer Zug, getragen von ernstreligiöser Weltanschauung. Es war, als hätten diese Poeten instinctiv sich gedrängt gefühlt, durch Psalmen, Hymnen und predigthafte Didaktik eine Art Ersatz für das Schöne zu geben, was durch den Abfall von der Kirche abhanden gekommen war. Uebrigens lag es in der Natur des noch jungen und lebendigen Protestantismus, daß Jedermann predigen und psalliren wollte: warum nicht auch die Kunst? Dieser Richtung entsprangen Vondels erste Uebungen und Versuche, „Der goldene Laden" (1613), sein umfangreiches Fabelbuch „Königlicher Park der unvernünftigen Thiere" (1617) und seine biblische Portraitgallerie „Die Gotteshelden des Alten Bundes" (1620). Obwohl die Neigung der Zeit zum Didaktischen darin vorwiegt, tritt doch schon in diesen Anfängen seine dichterische Begabung hervor. Angeregt von der Lectüre Virgils und geleitet von seiner eigenen Neigung zum Epischen, trat Vondel nun völlig aus der Mischung der Dichtungsarten heraus, faßte den Plan zu seinem Epos „Konstantin" und schrieb dessen erste fünf Gesänge. Seine Idee war, die christliche Weltherrschaft des Kreuzes in ähnlicher Weise zu verherrlichen, wie Virgil die römische in seiner Aeneis. Doch da durchkreuzte unerwartet der Tod seiner Gattin den Plan, den er sich bereits zur Lebensaufgabe gestellt hatte. Anstatt eines bloßen Sängers des Urchristenthums wurde er selbst Mitglied der wahren, alten Kirche. Wie rang er nun darnach, für den höchsten, heiligsten Schatz seines Lebens, die volle Christusreligion, welche er nach so langem Kampf wieder erobert, den ihr entsprechenden schönsten poetischen Ausdruck zu gewinnen! Aber als Convertit, in einer Metropole des Protestantismus, in einer officiell protestantischen Republik, stand er dieser lockenden Aufgabe nicht so günstig gegenüber,

wie die Zeitgenossen seiner Jugend, Calderon und Lope de Vega. Er hatte keine Bühne für katholische Mysteriendramen bereit. Er stand nicht mitten drin in der Herrlichkeit katholischen Cultus und katholischen Lebens. Den Glauben, zu dem nur vereinzelte schöne Jugenderinnerungen ihn hinlenkten, mußte er erst durch ernste, mühevolle Studien nach seinem ganzen Umfang zu erfassen suchen Dazu stand er nun früheren Freunden als Gegner gegenüber. Die einen verachteten seine Kirche, die andern deren Sacramente und ihren Gottesdienst. Schon dämmerte die Zeit gänzlichen Unglaubens heran und erhoben sich Zweifel gegen die Grundgeheimnisse, gegen Gott und Religion selbst. Kein Wunder, daß Vondel, auf's Innigste für seinen heiligen Glauben begeistert, sich zum Lehrgedicht hingetrieben fühlte, um als Dichter in dichterischer Weise das zu bekämpfen, was seinen heiligsten Ueberzeugungen entgegentrat, und das zu feiern, worin er Heil und Leben gefunden hatte. Sein Uebergang vom Epischen zum Didaktischen läßt sich hierdurch völlig genügend erklären.

Was den Stoff betrifft so hat Vondel in seinen Lehrgedichten aus dem Bereiche der Apologetik und Theologie mit umfassendem Blick gerade das herausgegriffen, was für seine Zeit das Bedeutendste war und das Uebrige einigermaßen in sich schloß.

Seine „Betrachtungen über Gott und Religion" (1661) geben eine sehr umfangreiche Theodicee und Religionsphilosophie, gegen die Läugner der Existenz und der Vorsehung Gottes gerichtet, wie die Ueberschriften der fünf Bücher schon andeuten. Im I. weist er die Existenz Gottes nach, im II. schildert er die göttlichen Attribute, im III. die Werke Gottes, im IV. weist er die Existenz der Naturreligion, im V. die Existenz und Göttlichkeit der übernatür-

lichen Religion im Christenthum nach. — Das zweite seiner Lehrgedichte „Die Herrlichkeit der Kirche“ entspricht einem tractatus de Ecclesia, und ist der Natur des Gegenstandes entsprechend mehr geschichtlich als philosophisch gehalten, indem das I. Buch die Propyläen der Kirche, ihr typisches Bild im Alten Bunde, das II. ihre wirkliche Gründung, das III. ein Gesammtbild ihrer Fortentwickelung zur Darstellung bringt und in dieser Schilderung selbst die Göttlichkeit der Kirche nachweist. In dem „Unterricht über die heilige Dreifaltigkeit“ (1659) erklärt Vondel dieses große Fundamentaldogma des ganzen Christenthums, in den „Altarsgeheimnissen“ entwickelt er an diesem Mittel- und Höhepunkt der Sacramentenlehre zugleich die Geheimnisse der Menschwerdung und des Erlösungstodes Christi, welche sich im sacramentalen Gebetsleben der Kirche, in Communion und Opfer wunderbar erneuern und fortsetzen. An die vier Lehrgedichte reihen sich inhaltlich die zwei größeren epischen Arbeiten „Briefe der heiligen Jungfrauen“ und „Johannes der Bußgesandte“. Sie entsprechen den zwei großen Cardinalpunkten, auf welche sich die christliche Vollkommenheit stützt: Jungfräulichkeit und Buße. Wie Vondel sie ausführt, sind sie zugleich eine dichterische Apologie für die Verehrung Maria's und der Heiligen und für die katholische Rechtfertigungslehre, soweit diese im Gegensatz zu den protestantischen Systemen die Mitwirkung des Menschen mit der Gnade zur Erwerbung der Heiligkeit betont.

So bietet Vondel in der Gesammtheit seiner didaktischen und epischen Gedichte eine Fülle von Stoff, welche dem in der Divina Commedia enthaltenen sehr nahe kommt. Wie Dante steigt er in erhabenem Schwung zu den höchsten Geheimnissen empor, umkleidet die abstraktesten Gedanken mit herrlichen Bildern und Vergleichen, umgibt die gründliche

Lehre der Scholastik mit dem Zauber der Poesie. Während der Dichter-Theologe von Florenz indeß kurz, gedrängt, darum oft schwer verständlich ist, ist derjenige von Amsterdam klar, weitläufig, gesprächig und geht mitunter gar zu homerisch in's Breite. Während jener seine Theologie in das bunte, farbenreiche Schauspiel seiner Weltreise einkleidet, entwickelt dieser sie in einem stricten Lehrgedicht. Sein Muster war die „Dichtkunst des Horaz". Wie der römische Didaktiker seine poetischen Vorschriften, so versteckt Vondel seine philosophischen und theologischen Ausführungen in einem anmuthigen Kranz von Bildern, Vergleichen, Anekdoten, Witzen, Schilderungen, so daß sie wie Blumen aus dem mannigfaltigen Blättergrün hervorstechen. Nur ist die Form weniger knapp und dem lyrischen Affect bedeutender Raum verstattet. Obwohl das Lehrgedicht überhaupt, namentlich das theologische, nach all dem Spott, den unsere deutschen Genies dawider losgelassen haben, in keinem sonderlichen Respect steht, so glaube ich doch, daß nächst Dante wenige katholische Dichter das Interesse der Theologen so sehr verdienten, wie Vondel, ja daß er schon als „theologischer Dichter", ohne Rücksicht auf seine übrigen Leistungen, eine sehr bedeutende Erscheinung ist.

Lyrik und Gelegenheitsdichtung. Doch die Uebersetzungen und Studien Vondels bilden gleichsam nur das Fundament, seine epischen und didaktischen Werke nur den Unterbau, auf welchen sein monumentum aere perennius ruht. Das ist seine Lyrik und seine Dramatik. Als großen Lyriker erkennen ihn auch diejenigen an, welche seine ganze Dramatik nebst allen einschlägigen Studien und Vorarbeiten verwerfen, welchen katholische Theologie ein Nichts und theologische Didaktik ein Unsinn ist, die einen Musset jedem Horaz und Balde, und irgend ein paar

deutsche Liebeslieder dem ganzen „verlorenen Paradies“, der Divina Commedia, der Aeneis, ja fast dem guten Vater Homer vorziehen. Albert Lindner nennt ihn [1] den „formengewandtesten, herzensinnigsten Sänger des Liedes“ und fragt: „Kennen denn die Holländer ihren großen Lyriker Vondel gar nicht? Oder entsetzen sie sich noch heutzutage, wie es vor zweihundert Jahren geschah, über die geniale Kühnheit, mit der dieser Poet sich dem Alexandriner entzog, um sein reiches Gefühl in den naturkräftigsten, fast modern klingenden Rhythmen zu entladen, kennen sie sein Schwanenlied nicht? . . . Oder die erhabene Ode ‚Der Rhijnstrom‘ oder das Idyll (?) ‚Wiltzang‘ (Lied im Freien) u. dgl. m.?

[1] In einem Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“, Februar 1879. Dem guten Herrn, der Vondel als „Dramatiker“ absetzen und dafür als „Lyriker“ einsetzen wollte, ist dabei etwas sehr Menschliches passirt. Er schreibt nämlich: „Es ist geradezu verblüffend, zu sehen, wie Vondel, der formengewandteste, herzensinnigste Sänger des Liedes, von diesem lyrischen Talent im Drama ganz im Stiche gelassen wird, denn seine Dramen enthalten eben viel, ja viel zu viel der lyrischen Elemente. Singt er das Lied um seiner selbst willen, so ist es prächtig, so ist es gut. Aber singt er's im Dienst der dramatischen Muse — sofort erklingt es gestumpft, sieht es wie schimmelüberzogen aus und schreitet einher, wie im Reifrock und Haarzopf der Väter.“ Um das zu beweisen, erinnert er dann die Holländer an das „Schwanenlied“, das — wer sollte es glauben? — „verschimmelt“, im „Reifrock und Haarzopf der Väter“ richtig in der letzten Tragödie Vondels, „Noe“ (Act III, letzte Scene), steht — das herzensinnigste Lied! Und jeder Holländer, der seinen Vondel auch nur etwas kennt, wird dem Herrn Albert Lindner sagen können, daß es in den Dramen Vondels noch eine Menge solcher „herzinnigster“ Lieder gibt, die ebenso „prächtig“ und „gut“ sind, als diejenigen, die er um ihrer selbst willen gesungen; daß es aber für einen Kritiker sehr verblüffend sein sollte, wenn er so von „seinem kritischen Talent im Stich gelassen“ wird und die Stellen, aus denen er argumentirt und auf die es ankommt, nicht einmal im Context gelesen hat.

Klingen diese wenigen Proben nicht, als fehle nur noch der Componist, um dem letzten Reste der lyrischen Stimmung die Zunge zu lösen?" Das Lob, das Hr. Lindner hier Vondel spendet, ist durchaus gerechtfertigt. Nur ist zu bemerken, daß man es ganz unbedenklich auf die lyrischen Chöre seiner Dramen ausdehnen darf und daß die Holländer ihren „Lyriker" Vondel besser kennen und zu schätzen wissen, als Hr. Lindner. Ueber die hohe Bedeutung Vondels als Lyriker ist unter den Kritikern Hollands nur eine Stimme. Selbst Jonckbloet, der mit seiner „ästhetisch-kritischen Brille" deutschen Fabrikats an allen Dramen Vondels herumnergelt, sagt von seiner Lyrik: „Im lyrischen Genre hat er hervorgestrahlt wie kein Anderer. Wo aufrichtiger Seelendrang ihn zur Leier greifen ließ, wo sein Herz sprach und innerliche Gewalt ihn zum Singen nöthigte, da hetzt er auch uns in's Feuer, reißt uns mit sich fort und zwingt uns Sympathie und Bewunderung ab." Der nämliche Jonckbloet, nach Lindner „der erste, der in seiner kritischen Geschichte der niederländischen Literatur seinen Landsleuten die so lange ehrwürdig conservirte Binde vom Auge zu reißen wagte", stimmt gar nicht mit Lindner überein, wo dieser die lyrischen Partien in Vondels Dramen seiner übrigen Lyrik gegenüberstellt, denn er findet auch in Vondels Dramen „unübertreffliche Schönheiten", Stellen, „die uns durch Schilderung und Gedanken in Entzücken bringen", „dichterische Schönheiten ersten Rangs" und anerkennt sogar in den Chören derselben „lyrische Ergüsse, welche, in sich selbst betrachtet, meisterliche Bruchstücke sind".

Wie reich und mannigfaltig Vondels Liederbuch ist, das haben wir, einigermaßen wenigstens, nachgewiesen und an Proben gezeigt. Man braucht übrigens seine kleineren Gedichte nur nach den bei den neueren Lyrikern üblichen Gesichtspunkten zu ordnen, um sich von dieser reichen Mannig-

faltigkeit zu überzeugen. Gott, Welt, Mensch, Natur, Wissenschaft, Kunst und Freundschaft, Vaterland und wie die Titel in lyrischen Sammlungen alle heißen, sie finden ihre stattlichen Vertretungen. Auch das Kapitel Liebe fehlt nicht ganz, obwohl sich der Dichter hier Schranken zog, von welchen die moderne Kunst nichts wissen will.

Vondel war ein deutscher Dichter, ein echter deutscher Sänger, wie von Geburt, so durch seinen offenen, biederen Charakter, seine wackere, deutsche Gesinnung, durch seine Sympathien für Kaiser und Reich; ein Deutscher war er vielleicht auch ein wenig in seiner Liebe und Verehrung für Gelehrsamkeit und Schulpoesie, aber auch ein Deutscher in der Herzlichkeit, Gemüthlichkeit, Innigkeit und Wahrheit seines Sanges, ein Deutscher gleichsam aus den schönsten Zeiten des Mittelalters in seiner edlen, muthigen Begeisterung für Recht und Freiheit, in seiner gläubig-frommen Hingebung an Gott und Religion, an Papst und Kirche.

Das ist der eigentlichste Charakter seiner Lyrik. Sie ist in ihrem innersten Wesen eine Fortsetzung mittelalterlicher deutscher Gesinnung und Denkweise unter allerdings äußerlich veränderten Umständen. Er hat die Literatur seiner Heimath wieder da angeknüpft, wo der Protestantismus sie losgerissen hatte, und sie mit neuer echt deutscher Lebenskraft durchdrungen. Ueber die ästhetischen Vorzüge seiner Lyrik im Allgemeinen sagt Lennep mit vollem Recht:

„Was ein durchaus eigenthümliches Kennzeichen der Gedichte Vondels ist und wodurch sie sich vortheilhaft von denjenigen Anderer unterscheiden, das ist, daß ihr Inhalt, so mannigfaltig er auch sein mag, immer in deutlicher Beziehung zu der Person oder Sache steht, welche den Hauptgegenstand bildet, und zu der Gelegenheit, für die das Gedicht verfaßt wurde. Nie trifft man bei ihm die loci com-

munes an, die sich bei allen Stoffen und bei allen Gelegenheiten anbringen lassen, und erlaubt er sich als Dichter eine Erweiterung, so steht diese allzeit mit dem Stoff im Zusammenhang und fließt natürlich aus demselben hervor."

Dramatische Werke. Die Dramen eingerechnet, welche Vondel aus dem Lateinischen übersetzte und bearbeitete, hat er ungefähr ebenso viele dramatische Werke hinterlassen als Shakespeare; es sind ihrer 32. Sehen wir auf das diesen Dramen Gemeinsame, so wird jedem Leser, der sie zum ersten Male vergleicht, die Aehnlichkeit oder, wenn man will, Gleichheit auffallen, die in ihrem äußeren Aufbau herrscht. Sie haben alle ziemlich dieselbe Länge, sind alle in fünf Acte getheilt, sind alle in den Zwischenacten durch Chöre verbunden, welche fast ausnahmslos wieder eine regelmäßig stabile Form haben, meistens eine oder zwei Strophen mit Antistrophe und Schlußstrophe. Die Stücke sind, mit Ausnahme von wenigen, sämmtlich in Alexandrinern geschrieben, die Chöre in kürzeren gereimten Verszeilen, Jamben oder Trochäen. Die Stücke halten sämmtlich auf's Pünktlichste die drei Einheiten inne: Einheit der Handlung, des Ortes, der Zeit. Der handelnden Personen sind wenige. Lebhafte Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit der Handlung ist ausgeschlossen. Spannende Verwickelung ist selten angestrebt. Theatercoups fehlen gänzlich. In großer Einfachheit, Ruhe und Würde entwickelt sich die Handlung, ganz auf ihre innere Bedeutsamkeit gestützt, aus einem Hauptcharakter und einigen wenigen secundären Charakteren, hält inne, wo zur Entfaltung lyrischen Schwungs Gelegenheit und Raum geboten ist, bewegt sich mehr in längeren, affectvollen Reden, als in kurzem, lebhaftem Dialog und schließt meistens mit einer Peripetie (Katastrophe), die sich nicht auf der Bühne vollzieht, sondern nur durch Boten gemeldet

wird, mehrere Male auch durch die Dazwischenkunft eines Deus ex machina, wo eine solche in der Natur des Stoffes begründet ist. Die Charakteristik der wenigen handelnden Personen ist durchweg eine sehr tüchtige, und die schöpferische Kraft des Dichters erscheint als eine wahrhaft großartige, wenn man die ganze Reihe der von ihm gezeichneten Charaktere zusammenstellt und vergleicht. Aber die einzelnen Stücke bieten ebenso wenig wie die des Sophokles jene bunte Welt, welche sich in einem einzigen Drama Shakespeare's entfaltet. Doch sind sie durchaus nicht auf bloße Lectüre, sondern für die Bühne berechnet, und geben der Kunst des Schauspielers, wie auch der Bühnentechnik, einen reichen und bedeutenden Spielraum. Die lyrischen Chöre sind durchweg von großer Schönheit, gedankenreich, schwunghaft, musikalisch und auf's Innigste mit dem Stücke verbunden. Viele davon sind Meisterwerke lyrischer Poesie, obschon die Sprache es versagte, den reichen, wechselnden Rhythmus der Alten nachzubilden.

Wie der Dichter mit Vorliebe diesem lyrischen Zuge folgt, so überläßt er sich auch nicht selten seinem Talent und seiner Neigung zu epischer, besonders beschreibender Darstellung, und zu den glänzendsten Partien seiner Dramen gehören solche Stellen, in welchen entweder eine der handelnden Hauptpersonen eine der Bühne entrückte, aber in die Handlung verflochtene Thatsache in reicher lebendiger Darstellung gewissermaßen für Auge und Ohr zu ersetzen sucht, oder schließlich ein Bote in erschütterndem Bericht die Katastrophe mittheilt, welche sich außerhalb der Scene vollzogen hat. So die Schilderung des Paradieses im ersten Acte des „Lucifer", die Erzählung vom Martertode der beiden Apostel am Schlusse des „Petrus und Paulus". Dieses Vorwiegen des epischen Elementes kann gewiß an

sich nicht als Vorzug einer dramatischen Dichtung bezeichnet werden; doch ist die Verwerthung desselben sehr oft durch die Natur des Stoffes, der Situation u. s. w. im Einzelfalle gerechtfertigt.

Ein anderes viel bedeutsameres Element der Gemeinsamkeit, das die ganze Dramatik Vondels beherrscht, ist der religiöse Charakter seiner Dichtungen. Obwohl er fast alle seine Stücke für die Bühne schrieb, für die Bühne einer großen protestantischen Handelsstadt, so ist doch die Hälfte derselben unmittelbar religiösen Inhalts; die profanhistorischen sind ganz und gar von religiösen Motiven und Anschauungen durchdrungen; die wenigen, welche altclassische Stoffe ausführen, sind ebenfalls von religiösem Ernste beseelt, und selbst das einzige Idyllendrama, die „Leeuwendalers", hat einen durchaus frommen, ernst-sittlichen Anhauch. Die eigentliche Sphäre des Dichters war das Göttlich-Erhabene, das Wunderbare, das Religiöse, das Biblische, das Kirchliche: das Nationale und Profane erscheint erst an zweiter Stelle und wird von dem religiösen Element beherrscht. Hätte er von Jugend auf in einem katholischen Lande gelebt, so hätte ein Autos-Dichter wie Calderon aus ihm werden mögen. Aber da sein vorwiegend protestantisches Publikum biblische Stoffe liebte, er selbst vor Allem in der Bibel am besten zu Hause war, so ward er vor Allem ein biblischer Dichter. Was ihm, wenn auch Anfangs nicht deutlich, als Ziel vorgeschwebt zu haben scheint, war, der dramatischen Kunst jene hohe, religiöse Weihe und Würde wiederzugeben, welche sie bei den Alten besaß[1]. Bei dem religiösen Ernst, der seine Zeitgenossen

---

[1] Dasselbe Ziel, das Racine erst unter der Arbeit zum klaren Bewußtsein kam, wie er 1689 schrieb: „Je m'aperçus qu'en tra-

beseelte, und bei dem Ungenügen, das sie an ihrem kahlen Calvinismus hatten, fand dieses Bestreben Anklang und bot dem greisen Dichter, auch als er katholisch geworden war, noch die Möglichkeit, als Bühnendichter fortzuwirken. Weder mit der englischen, noch mit der französischen und spanischen Bühne jener Zeit genau bekannt, gestaltete sich Vondel seine eigene Bühne, indem er dabei hauptsächlich im Auge hatte, religiöse, christliche und biblische Stoffe in ähnlicher Weise dramatisch zu gestalten, wie die Alten ihre religiösen Mythen gestaltet hatten. Den griechischen Dichter, mit dem er die meiste Geistesverwandtschaft hatte, Aeschylos, scheint er nicht näher kennen gelernt zu haben. Die alten Dramatiker, an denen er sich bildete, waren Seneca, dann Sophokles und Euripides. Seine eigentlichen Lieblingsdichter blieben, zum Nachtheil seiner dramatischen Entwickelung, die Epiker Virgil und Ovid, der Lyriker Horaz und neben ihm die Psalmen. Befangen in den Kunstregeln der Alten, gewann sein hohes dramatisches Talent nie jene volle Freiheit, mit welcher Shakespeare seine Stoffe modelte, vermied aber auch die traurige, inhalts- und formarme Zügellosigkeit, in welche die Nachahmung des großen Briten viele neuere Dichter gestürzt hat. Sobald man vorurtheilsfrei dem nachgeht, was Vondel eigen ist und worin er sich

vaillant sur le plan qu'on m'avait donné, j'exécutais en quelque sorte un dessin qui m'avait souvent passé dans l'esprit, qui était de lier, comme dans les anciennes tragédies grecques, le choeur et le chant avec l'action et d'employer à chanter les louanges du vrai Dieu cette partie du chœur que les païens employaient à chanter les louanges de leurs fausses divinités." — J. W. Brouwers (Joost v. d. Vondel, Dichtwerk. Roermond, Romen. 1861. p. 145) bemerkt hierzu richtig, daß Vondel in der Ausführung dieses Planes praktisch um fast ein halb Jahrhundert zuvorgekommen ist.

an die antike Tragödie anschließt, wird man in seinen Dramen zum wenigsten das finden, was selbst Johannes Scherr darin anerkennt, „reichen poetischen Gehalt, kühne Gedankenfülle und ergreifende Gefühlstiefe". Wenn Scherr meint, daß „die Composition und Durchführung in Vondels Dramen mangelhaft, dem Monolog ein viel zu weites Feld eingeräumt" ist, so läßt sich dieser Vorwurf nicht einfachhin bestreiten; daß es aber in denselben überall „an dem rechten dramatischen Leben fehle", ist unzweifelhaft zu viel gesagt. Mit Recht weist van Vloten, Vondels Vertheidiger gegen die Angriffe Jonckbloets, auf die hinreißende Gewalt hin, mit welcher Vondel die verschiedensten Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Affecte zu zeichnen weiß; auf die einfache Größe und Erhabenheit, mit welcher er die einzelnen Handlungen durchführt; auf die Mannigfaltigkeit und das lebendige Colorit seiner Charaktere; auf die tragische Wirksamkeit und Kraft, die er, ähnlich den Alten, darin bewährt, mit verhältnißmäßig einfachen Mitteln das Ziel der Tragödie — Läuterung der Affecte durch Furcht und Mitleid — zu erreichen. Wo das vorhanden, da fehlt es doch wahrlich nicht überall an dem „rechten dramatischen Leben". Vloten gibt zu verstehen, daß er Vondels Dramen nicht gerade neben die höchsten „dramatischen Meisterstücke" stellen will, bemerkt aber — wie uns scheint, vollkommen richtig: „Zwischen dramatischen Meisterwerken und weniger als mittelmäßigen Bühnenwerken, wie die Trauerspiele früher hießen, liegt noch ein so weiter Abstand, daß noch Raum genug für einen schönen Platz weit über dem Mittelmäßigen übrig bleibt, den Vondel mit seiner Bühnenpoesie nächst der von Göthe z. B. und selbst über Corneille und Racine einnehmen mag. Den wollen wir ihm fortan auch gönnen!"

Hiermit ist der Klage Jonckbloets, „daß unter dem

Einfluß der lateinischen Muse sowohl das ernstere holländische Nationaldrama, als auch das Nationallustspiel eines allzufrühen Todes gestorben sei" [1], die Spitze abgebrochen. Gerade durch Vondel und unter dem Einfluß der „lateinischen Muse" hat Holland sein ganz eigenartiges classisches Drama erhalten, das man nicht ohne schreiendes Unrecht mit Gryphius unter die literarischen Antiquitäten verweisen darf.

Wie neuere Forschungen dargethan, ging der Richtung Vondels im 17. Jahrhundert noch eine ganz andere dramatische Richtung zur Seite, die man als französisch-spanische oder im Gegensatz zu Vondels Classicismus als „romantische" bezeichnen mag. J. te Winkel führt etwa 30 Stücke an, welche, unmittelbar aus dem Französischen übersetzt, im Grunde spanische Stücke waren [2]. Von 70 spanischen oder

---

[1] II. 170.

[2] U. a. wurden von Calderon aus französischer Uebersetzung übertragen: La gran Zenobia (1635). — Zenobie, reine d'Arménie. — Zenobia, treurspel met de doodt van Kaizer Aureliaen (1667). La dama duende (1629). — L'Esprit follet. — De nachtspookende juffer (1670, 1713). — El alcaide de si mismo. — Le geôlier de soi-même (1655). — De sipier van zich zelven (1678). — El mayor monstruo los zelos. — Marianne (1636). — Herodes en Mariamne (1685). — En esta vida todo es verdad y todo mentira. Heraclius (v. Corneille). — Heraclius (1695). — El astrologo fingido. — Le feint astrologue (Th. Corneille). — Den Valschen Astrologant (1763).

Früher erschien zu Brüssel übersetzt: La vida es sueño als Het leven is maer droom. (1647). — El mayor encanto es amor (1637 gedr.) als Ulysses in 't eylandt van Circe oft geen grooter tooverij als liefde (1668).

Die holländische Uebersetzung der Zenobia fällt ganz nahe mit Vondels letzter Tragödie zusammen; doch war er schon in einem Alter, wo er sich kaum mehr mit einer neuen poetischen Welt befreunden konnte, die von der seinigen so ganz verschieden war.

französischen Stücken, welche er erwähnt, wurden wenigstens 40 vor dem Jahre 1672 in's Holländische übersetzt und kamen fast sämmtlich, neben den Stücken Vondels, zu Amsterdam auf die Bühne. Mit Recht sagt deßhalb te Winkel:

„Wenn es gilt, eine erklärende Geschichte der niederländischen Literatur im Allgemeinen oder des niederländischen Schauspiels im Besondern zu geben, so darf man den Einfluß des Spanischen ebenso wenig außer Acht lassen, als denjenigen des Lateinischen. Mehr als die englische und italienische Literatur, selbst mehr als die französischen Romane und die Ueberlieferungen des Mittelalters (welch letztere belangreichere Beiträge zu unserer Literatur im 17. Jahrhundert geliefert haben, als man gewöhnlich annimmt), hat die spanische Literatur dazu beigetragen, gegenüber dem Classicismus und auch nach demselben, die Romantik hier zu Lande kräftig aufleben zu lassen. Erst seitdem diese Romantik voll an's Licht getreten, begreift man das Streben der Männer aus der classischen Schule, begreift man den eigenartigen Platz, welchen Vondel unter den Literatoren nicht bloß der Niederlande, sondern von ganz Europa einnimmt. Während die romantische Richtung im 17. Jahrhundert eigentlich die Richtung der Zeit war und sicher auch die populärste, verfolgte Vondel

---

Zahlreicher waren die Uebersetzungen aus Lope de Vega; daneben wurden Stücke von Luis Velez de Guevara, J. Perez de Montalvan, Antonio de Solis, Agostin Moreto, Tirso de Molina, Alarcon, A. Hurtado de Mendoza, Francisco de Rojas, Diego und José Figueroa in's Holländische übertragen. Näheres in dem Aufsatz: De invloed der Spaansche Letterkunde op de Nederlandsche in de zeventiende eeuw. d. J. te Winkel. Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde. Leiden, Brill. 1881. 1. & 2. Aflev. p. 59—114.

die Richtung des 16. Jahrhunderts, worin er geboren wurde, bis zur höchsten Vollendung. In keinem andern Land hat der Geist der Rederijker sich so kräftig erwiesen, als hier durch das Genie Vondels; aber sein langes Leben machte ihn schon vor seinem Tode zu einer hochverehrten, aber wenig nachgeahmten Antiquität. Lebte er auch noch lange genug, um auch die Romantik durch eine neue Richtung, diejenige des französischen Classicismus, verdrängt zu sehen, so war es doch ein Irrthum von ihm, wenn er meinte, in derselben ein Wiederaufleben seiner eigenen Ideen erblicken zu können. Gegenüber seiner lebendigen Poesie sticht die kalte Prosa der Dichterzunft Nil Volentibus Arduum jämmerlich ab; seinem Idealismus ist der halbgebackene Realismus der französischen Schule ebenso wenig verwandt, als die grillenhafte Romantik."

Das ist sehr wahr, wenn man dabei nicht wieder in's andere Extrem geht und die sogen. Romantik, insbesondere die der Spanier, zu Gunsten Vondels niederdrückt. Beide Richtungen hatten ihre tiefen, naturgemäßen Wurzeln in den betreffenden Völkern, beide haben herrliche Blüthen der Poesie getrieben. Statt zu fragen, welche von beiden schöner seien, lassen wir lieber beide blühen und freuen uns an beiden!

Doch, wäre Vondel sowohl in seiner Heimath als im Ausland nicht volksthümlicher geworden, wenn er sich von dem lateinischen Humanismus freigemacht und etwa in der Art Shakespeare's oder Calderons gedichtet hätte? Aber im Grund ist das eine müßige Frage. Die Zeit, das Volk, die Umstände, die Verhältnisse, unter welchen er dichtete, waren wesentlich andere. Man vergleiche nur die Eigenthümlichkeit der drei Nationen und ihrer großen Lieblingsdichter.

In seinem Charakter, in seiner ganzen Geistesrichtung, in seiner Entwicklung steht Vondel weder Calderon noch Shakespeare sehr nahe. Durch lange innere Kämpfe nur gelangte er zu dem Glauben, der Calderon schon als Knaben mit einer ganzen Welt von Poesie umgab. Eben dieser tiefe Lebensernst aber, welcher die Religion zu seiner innigsten Lebensaufgabe machte, hinderte ihn, sich so ungetheilt als Schauspieler und Schauspieldichter der Bühne zu widmen, wie Shakespeare es gethan. Mit Göthe hat er jene großartige Anlage zur Lyrik gemein, welche die geringsten Lebensbegebenheiten in Lieder gestaltet; aber während Göthe sich von der Politik ganz in sich und die „Menschheit" zurückzog, war Vondel vor Allem der Lyriker seiner Nation, ihres großen öffentlichen Lebens, der unermüdliche Stadtpoet. Die Aehnlichkeit mit Milton, dem er viel näher steht, ist bekannt. Dagegen fand ich noch nie die Berührungspunkte erwähnt, die er mit Lessing und Schiller hat.

Wie der Geist Schillers war auch der seine vorherrschend dem Idealen zugewandt, wie Schiller rang Vondel sein ganzes Leben lang nach dem Schönen, als nach einem noch immer nicht völlig erreichten Ziel. Gleich Schiller hat er mit innigster Liebe Virgil studirt und übersetzt, gleich ihm eine „Phädra" bearbeitet, gleich ihm eine „Maria Stuart" geschrieben. Erinnert der Kampf Vondels mit den calvinistischen Prädicanten um Gewissens- und Schauspiel-Freiheit mehr an Lessings Kämpfe mit dem „Gottesmanne" von Hamburg, so erinnert der „Palamedes" doch weit mehr an „Don Carlos", als an „Nathan den Weisen". Beide sind wesentlich politische Tendenzschriften in dramatischer Form, beide verherrlichen das Opfer eines traurigen Justizmordes, beide sind voll Rhetorik und doch voll wahrer poetischer Imagination; nur hatte Schiller einen bloß er-

dichteten Justizmord vor sich, Vondel einen wirklichen — Schiller konnte darauf rechnen, daß die ganze revolutionäre Welt seinen antispanischen und antikirchlichen und antiköniglichen Tiraden zujauchzen würde, während Vondel den Palamedes begann, als Moritz von Nassau noch lebte und am Ruder war — und später, als derselbe starb, dennoch durch Veröffentlichung seines Stückes seine Freiheit, vielleicht das Leben auf's Spiel setzte und nur mit Noth dem Kerker entging. Wie Schiller, war Vondel ein ernster Denker, Philosoph, Theoretiker; er arbeitete mit emsiger Reflexion, studirte die Alten, rang nicht bloß nach schöner Form, sondern auch nach tiefem, gediegenem Gehalt, nach dem Wahren, Großen, Erhabenen. Während indeß Schiller es umsonst versuchte, die Form des antiken Dramas auf der neueren Bühne wieder einzubürgern, ist Vondel der Versuch wenigstens für seine Zeit geglückt. Später hat die Dramatik freilich, besonders seit Lessing, ganz andere Bahnen eingeschlagen. Fehlte dem holländischen Dichter aber auch das spätere „Pumpen- und Räderwerk", so fehlte ihm der lebendige Born der Poesie nicht, und im Kampf um Gewissens- und Bühnenfreiheit steht er viel offener, edler, muthiger und siegreicher da, als der verbitterte deutsche Kritiker in seinem „Nathan".

Uebrigens sind Vondels Tragödien, so gut wie diejenigen Lessings und Schillers, nicht alle von gleichem Werthe und von gleicher Vollendung, ja auch nicht alle in demselben Genre, sondern in Stoff und Charakter sehr verschieden.

Von den fünf ersten sind zwei: Hecuba (1625) und Hippolytus (1628), Uebersetzungen aus den sogen. Stücken des Seneca und beanspruchen nur den Werth, den wir vorher Vondels Uebersetzungen vindicirt haben. Die drei

anderen darf man wohl noch als Jugendversuche und erste selbständige Pionierarbeiten bezeichnen. In der rhetorischen Breite und andern Fehlern ist der Einfluß Seneca's deutlich sichtbar; doch zeigen sich daneben auch schon die glänzenden Eigenschaften des Dichters, Kraft, Schwung, lyrische Begeisterung, mächtige Leidenschaft, lebendige Phantasie und großartige Auffassung des Menschenlebens und der dramatischen Motive. Das „Pascha“ eröffnet die Reihe der biblischen Dramen, das „zerstörte Jerusalem“ diejenige der geschichtlichen Stücke; der „Palamedes“, vorzugsweise berühmt als politische Allegorie und Tendenzstück, steht an der Spitze der wenigen Dramen, denen ein antiker Stoff zu Grunde liegt.

Hiermit sind ungefähr die Gruppen bezeichnet, in welche Vondels übrige Dramen ihrem Inhalt nach sich reihen lassen. Es sind 1. Uebersetzungen und Stücke mit altclassischem Sagenstoff; 2. patriotische Stücke; 3. religiöse Legenden und Geschichtsdramen; 4. biblische Tragödien. Die letzte Gruppe ist die ansehnlichste. Ganz vereinzelt steht das idyllische Märchendrama „Die Leeuwendalers“, wenn man dasselbe nicht den „patriotischen Stücken“ beizählen will, was man füglich thun kann.

Der Uebersetzungen sind fünf: Elektra (1639), König Oedipus (1660), Iphigenie auf Tauris (1666), Die Phönissen (1668), Die Trachinerinnen (1668). Sie sind sämmtlich gut gewählt, treu übersetzt und dem niederländischen Idiom trefflich angepaßt. Sie bereicherten die kaum entstandene Amsterdamer Bühne mit einigen der schönsten Erzeugnisse des classischen Alterthums mehr als anderthalb Jahrhunderte, ehe dieselben für deutsche Bühnen eine würdige Bearbeitung finden sollten. „Elektra“ gehörte zu den Stücken, die öfter gegeben wurden, wie aus den noch erhaltenen Bühnenlisten zu sehen ist.

Altclassische Mythen bearbeitete Vondel nur zwei: „Salmoneus“ (1656) und „Phaeton“ (1663). Die erste schöpfte er aus Virgil (Aeneis VI. 585), die andere aus Ovid. Beide haben dem Stoff nach Verwandtschaft mit „Lucifer“, sofern darin ein Kampf des Creatürlichen gegen die Gottheit versinnbildet wird; in beiden erhält dieser Kampf aber wieder eine verschiedene Charakteristik, welche Vondel meisterlich ausführt.

Als nationale oder patriotische Stücke lassen sich bezeichnen: „Gijsbrecht van Aemstel“ (1637), „Die Leeuwendalers“ (1648) und „Die batavischen Brüder“ (1662). Das erstere ist bis auf den heutigen Tag im schönsten Sinne Nationalschauspiel geblieben, das zweite, keineswegs eine bloße Nachahmung von Guarini's „Pastor Fido“, wie Jonckbloet meint, sondern eine selbständige Erfindung Vondels, erhielt sich nur während des Friedensjahres 1648 auf dem Amsterdamer Repertoir.

Die Zeit, in welcher das erste größere Theater Amsterdams mit „Gijsbrecht van Aemstel“ eingeweiht wurde und in welcher Vondels Bühnenthätigkeit so recht erst begann (1637), fällt ziemlich nahe mit seinem Rücktritt zur katholischen Kirche zusammen (1641). Aus dieser Zeit stammen seine zwei Legendendramen: „Die Jungfrauen“ (1639) und „Petrus und Paulus“ (1641), an die sich später mit demselben religiös-kirchlichen Charakter (1646) „Maria Stuart“ und viel später in der letzten Lebenszeit des Dichters (1666) das katholische Missionsdrama „Zungchin“ anschloß. Das Gemeinsame dieser Stücke ist, wie gesagt, ihr specifisch katholischer Charakter. In der Legende der hl. Ursula feierte Vondel Jungfrauschaft, Martyrium, Heiligenverehrung und zugleich seine katholische Vaterstadt Köln, in „Petrus und Paulus“ verherrlichte er die Gründung der katholischen Kirche,

in „Maria Stuart“, wie er diese Königin auffaßte, das Martyrium einer katholischen Königin, in „Zungchin“ das katholische Missionsleben. Besonders diese vier Stücke sind es, die als schöne Leistungen eines echtkatholischen Dichters noch heute das Interesse der katholischen Lesewelt verdienten. Eben weil sie eine Art Glaubensbekenntniß enthielten, hatte Vondel als Bühnendichter damit wenig Glück. Nur die „Maagden“ entzogen sich merkwürdigerweise dem Zauberbann der Intoleranz, sie wurden im Jahr 1650 zweimal, 1651 noch einmal gegeben, während die Prädicanten gegen den „Lucifer“ solchen Lärm schlugen, daß er nach den ersten zwei Aufführungen verboten wurde.

Die biblischen Stücke Vondels, 13 an der Zahl, gruppiren sich in drei Trilogien und vier ganz von einander unabhängige Stücke. Die erste Trilogie behandelt die Geschichte des ägyptischen Joseph, die zweite ist derjenigen Davids entnommen, die dritte umfaßt die Urgeschichte der Welt. Von den vier andern Trauerspielen zeichnen zwei die großartigsten und rührendsten Gestalten im Buche der Richter: „Jephte“ und „Samson“, die zwei andern die in Davids Haus fortwaltende Schuld und Rache: Adonias' Palastrevolution und des greisen Salomon Fall.

Auf die Geschichte des ägyptischen Joseph wurde Vondel durch das lateinische Drama des Hugo Grotius geführt: „Sophompaneas oder Joseph bei Hofe“. Er übersetzte es (1635) und führte (1640) die früheren Abschnitte der Geschichte in zwei Trauerspielen aus: „Joseph in Dothain“ und „Joseph in Aegypten“. Die drei Stücke wurden sehr beliebt und kamen viele Jahre hindurch oft zur Aufführung.

Auch in der Trilogie „David“ ist das dem geschichtlichen Inhalt nach letzte Trauerspiel „Die Brüder“ (d. h. Sauls

Söhne, nach 2 Kön. 21), das erste, welches Vondel (schon 1639) bearbeitete. Erst einundzwanzig Jahre später (1660) schrieb er: „David in der Verbannung" und „David wieder auf dem Thron".

Zwischen diese beiden Trilogien fallen die Tragödien „Salomons Fall" (1649), „Jephte" (1659), „Samson" (1660) und „Adonias" (1661), zugleich auch der Anfang der dritten Trilogie durch den „Lucifer". Diese letztere hielt Vondel selbst für die bedeutendste seiner Leistungen, und die niederländische Kritik, zum Theil auch die ausländische, hat ihm hierin beigepflichtet.

Während in der Trilogie „Joseph" jener gemüthlich-einfache Ton des Patriarchallebens waltet, der auf jedes Menschenherz seinen unbesieglichen Zauber ausübt, charakterisirt den Cyclus „David" mit seinen Palastrevolutionen und seinem Familienunglück mitten auf der Höhe äußeren politischen Glanzes schon eine viel tiefere, leidenschaftlichere Tragik. Sie setzt sich fort im „Salomon" und „Adonias", wallt im „Jephte" auf zum tiefergreifendsten Schmerz, im „Samson" zur gewaltigsten, erschütterndsten Leidenschaft. Aber zur ganzen Fülle der Erhabenheit steigt Vondel erst in seiner letzten Trilogie empor: im „Lucifer" (1654), „Adam" (1664) und „Noe" (1667). Haben seine Tragödien über das Unglück in Davids Königshaus eine gewisse Analogie mit jener Reihe von Dramen, in welchen die griechischen Tragiker die Schicksale des Tantalus und seiner Familie von einer Katastrophe zur andern verfolgen, so bringt Vondel in diesen drei Stücken gleich Aeschylos in die Herrlichkeit und in die Schrecken der Urwelt ein, zeichnet in gigantischen Umrissen ihre Licht- und Schattengestalten, verkörpert in riesigem Bilde die ersten, ältesten tragischen Thatsachen der Welt, von denen alle Tragik des Menschen-

lebens und der Menschengeschichte nur als schwächere Wellenschläge ausgehen. Er steht da im Nachtheil gegen Aeschylos, weil er nicht so freien Raum der Fiction hat; aber er steht in hohem Vortheil, weil der Kern dessen, was er darstellt, Thatsache, Wirklichkeit, — göttlich geoffenbarte Thatsache, göttlich erhabene Wirklichkeit ist. Daß er in „Lucifer" „den Stoff Miltons vierzehn Jahre vor Milton in wirklich erhabener Weise behandelt" hat, anerkennt selbst Scherr, der an Bibel und Offenbarung nicht glaubt. Dieselbe Erhabenheit waltet, einfach und groß, ungekünstelt, majestätisch in seinem „Adam" und „Noe". Wir haben an Vondel wirklich einen christlichen Aeschylos, einen katholischen Milton — und was Macaulay von dem letzteren sagt, dürfen wir herzhaft auf Vondel anwenden[1]:

„Seine Poesie erinnert uns an die Wunder der Alpenwelt. Traute Plätzchen und sonnige Lichtungen, so schön wie ein Märchenland, lagern sich sanft zwischen ihre wildzerrissenen, riesigen Felsenhöhen. Die Rose und Myrthe blüht unversehrt am Abhang der Lawine."

Wir fürchten nicht, der Uebertreibung bezichtigt zu werden, wenn wir schließlich behaupten: In Vondel sprudelte eine reiche Quelle edelster Poesie. Zwischen den gewaltigsten Accorden seines majestätischen Harfengesangs tönen uns wieder Klänge an's Ohr, so einfach, kindlich, schlicht, wie sein Trostlied an der Leiche seines Kindes. Der prophetische Herold des gestürzten Engelreichs, des verlorenen Paradieses, des ersten Weltuntergangs ist jener selbe gemüthliche Vondel, der trauernd dem verstreuten Spielzeug seines hingeschiedenen Kindleins nachsieht, der die niederländische Flotte jauchzend in der Themse begrüßt, der Kaiser und Reich wider die

---

[1] Essays (Tauchnitz Collect.) 185 v. p. 88.

Türken zum Kampfe ruft, der die zürnende Geißel wider Calvin schwingt, der zu Gustav Adolph um Schutz für das heilige Köln fleht, der froh den westphälischen Frieden feiert, der die höchsten Grunddogmen und Geheimnisse des katholischen Glaubens poetisch entwickelt; es ist derselbe Vondel, der sich als schlichter Gewerbsmann durch eigenen Fleiß zum literarischen Freunde eines Hugo Grotius emporarbeitet, alle irdischen Vortheile und allen irdischen Ruhm aber entschlossen in die Schanze schlägt, um den katholischen Glauben, den er als den wahren anerkannt, zu umfangen; es ist derselbe Vondel, der im Zusammensturz seines häuslichen Glücks den Muth nicht verliert, der als verarmter Greis den Frohsinn und die Lebensfrische eines Jünglings entwickelt; es ist derselbe Vondel, von dem Alberdingk-Thijm mit vollstem Recht sagt:

„Vondel war nicht nur ein Genie, er war ein Charakter. Gerecht, bieder, ehrlich in Handel und Wandel, Gott liebend und pflichtgetreu, bekämpfte er seine Leidenschaften. Weder im Großen noch im Kleinen gab er seinen Neigungen nach. Für Eitelkeit stand er zu hoch; Rache und Neid fanden in seinem edeln Herzen keine Stätte. Bei all seiner feurigen Liebe für das Schöne wehrte er der verbotenen Lust unbedingt den Zutritt zu seiner gesunden, reinen Seele. Er war muthig und ebenso liebreich, hatte einen scharfen, witzigen Geist, aber ebenso viel aufrichtige Milde; er liebte seine Freunde ohne Arg und konnte seinen Feinden ohne Mühe vergeben. Bei aller Reife und Erfindungskraft seines Geistes besaß er etwas Kindliches, das ihm Aller Herzen gewann. Er hat in allen niederländischen Fragen, von der Zeit vor dem Waffenstillstand (von Antwerpen, 1609) bis nach dem Münster'schen Frieden, sein Wörtchen mitgesprochen, und die Tausende und aber Tausende von Exemplaren, in

welchen seine herrlichen Dramen und Lieder abgesetzt wurden, haben zur Hebung des niederländischen Geistes mehr beigetragen, als wohl irgend Jemand ahnt."

Warum ist nun ein so wackerer Dichter in Deutschland so wenig bekannt, in vielen Kreisen fast wie verschollen? Mehr als einmal wurde diese Frage an mich gerichtet.

Sie findet eine theilweise Erledigung in dem Umstand, daß niederländische Sprache und Literatur überhaupt seit mehr als einem Jahrhundert in Deutschland sich verhältnißmäßig geringer Theilnahme erfreuten. Das Holländische gehört nicht zu den Weltsprachen, die jeder Gebildete lernen, die holländische Literatur nicht zu denjenigen, die Jeder kennen will. Dann hat Vondel das Unglück gehabt, daß einige wenige seiner Stücke von Gryphius u. A. zu einer Zeit übersetzt und nachgeahmt wurden, in welcher die hochdeutsche Sprache noch tief unter der niederländischen stand, und daß mit diesen Uebersetzungen er selbst in eine Art Mißcredit gerieth. In England und Frankreich konnte Vondel als guter niederländischer Patriot keine günstige Aufnahme finden und so hat die deutsche Kritik auch von daher keine Anregung zu Vondels Studium bekommen. Endlich ist Vondels Dichtung nicht ganz frei von den üblen Eigenschaften der Geschmacksrichtung seiner Zeit. Ich glaube aber nicht, daß das alle Gründe sind.

Vondel ist Convertit, begeisterter Katholik, Jesuitenfreund, ein entschiedener Ultramontaner.

Vondel ist ein durchaus religiöser und tiefreligiöser Dichter.

Vondel ist vor Allem ein Dichter des Erhabenen, das in der christlichen Religion liegt.

Vondel ist endlich ein entschiedener Vertheidiger christ-

licher Grundsätze in Familie und Staat, Wissenschaft und Kunst.

Der Leser mag sich es selbst überlegen, ob diese Umstände nicht beigetragen haben, daß viele der verkommensten französischen Literaten in Deutschland eingebürgert sind, der echt-deutsche Vondel nicht. So lange ein bischen süßer Unglaube und Verachtung des Christenthums als Grundforderung „deutscher" Bildung gilt, wird das wohl fortdauern. Drum spotte man nur über den frommen „Biedermann"! Es ist ein wohlfeiler Spott! Das Christenthum ist damit vorläufig noch nicht aus der Welt gespottet, und es wird deßhalb auch der Tag anbrechen, wo Vondels ideale Bedeutung wieder Anerkennung findet, wie sie Schaepmann sehr schön besungen hat:

„Vondel! — Dichter du vor Allen,
Dichter ganz aus Herzensgrund,
Wiederhall des ew'gen Loblieds,
Das entströmt der Engel Mund!
Himmelsideale zauberst
Du in ird'scher Form hervor,
Raffst den König dieser Erde
In sein Heimathreich empor!"

18. Vondel-Literatur.

Obwohl es mir nicht möglich, eine vollständige Uebersicht der sehr reichen holländischen Vondel-Literatur zu geben, will ich doch kurz das Wichtigste zusammenstellen, das sich mir darbot [1].

1. Die erste Gedichtsammlung Vondels erschien 1644 bei Hartgers in Amsterdam unter dem Titel: J. V. Vondels verscheide gedichten; Bestaande in Zegezangen, Klinkdichten, Lof- en Eerrijmen, Bruiloftdichten, Lijk- en Grafdichten, Mengelrijm en Zangen. Verzamelt door D. B. D. L. B. Ihr ließ ein boshafter Sammler (wahrscheinlich der junge Brandt) einen zweiten Theil folgen: J. V. Vondels Poesy, ofte verscheide Gedichten. Het tweede Deel. Tot Schiedam. Gedruckt voor den Autheur. — Alle anderen Werke Vondels erschienen erst in Einzelbänden oder als Flugschriften und Flugblätter, die politischen und satirischen meist anonym unter verschiedenen Chiffern: „Liebe überwindet Alles" — „Durch Einen ist es nun vollbracht" — „Eifer" — „Juste" — P. L. (Pro libertate) — P. V. K. (Palamedes von Köln) — „Justus fide vivit". Ein reichhaltiges Verzeichniß der zahlreichen

---

[1] Zur Vondel-Literatur im weiteren Sinn gehört ein großer Theil der zeitgenössischen Kirchen-, Staats-, Literatur- und Amsterdamer Special-Geschichte, die Geschichte des damaligen Theaters und vor Allem des Muydener Kreises. Alle diese Werke zu verzeichnen, würde indeß zu weit führen

alten Drucke gibt der Catalogus der Vondel-Tentoonstelling, gehouden in Februari 1879 in Arti et Amicitiae te Amsterdam. Amsterdam, Binger. 1879. — Ueber Stiche mit Text von Vondel vgl. F. Muller, De Nederlandsche geschiedenis in Platen. I. D. Amst. 1863—1870. Auf Vondel beziehen sich Nr. 1649 1651, 1663, 1677, 1720, 2082, 2084, 2151, 2218.

2. Die Grundlage der Vondel-Biographie bildet die von dem protestantischen Prediger Geraardt Brandt verfaßte Lebensbeschreibung (J. v. Vondels Leven), die zuerst 1683 als Beigabe zu J. van Vondels Poëzy of verscheide gedichten bei Leonh. Strick zu Franeker erschien. Der Verfasser, anfänglich ein heftiger Gegner, später ein Freund und Bewunderer Vondels, ist im Ganzen verläßlich, doch in Einzelheiten nicht immer genau, in Bezug auf die Conversion und die religiösen Anschauungen des großen Convertiten parteiisch. Eine treffliche kritische Ausgabe veröffentlichte Dr. Eelco Verwijs in seiner Series von Nederl. Klassieken. Leeuwarden, H. Suringar. 1866.

3. Weit überholt ist diese Biographie, sowie alle bisherigen andern Biographien (Camper, Leid. 1818; Zeemann, Amsterd. 1831, u. s. w. und Ausgaben Vondels, durch das große Prachtwerk: De werken van Vondel in verband gebracht met zijn leven etc. door Mr. Jacob van Lennep. Amsterdam, Binger & Zonen. 1855—1869. — 12 Bde. kl. Fol. mit vielen Porträts, Facsimiles, Illustrationen, — zugleich die vollständigste kritische Ausgabe der sämmtlichen Werke und die genaueste, streng historische Biographie, die Basis aller weiteren Vondel-Literatur, obwohl die Kritik seither in manchen Einzelpunkten Correcturen und Ergänzungen gebracht hat. In religiöser Hinsicht zeigt sich van Lennep überaus edel und duldsam gegen die Katho-

liken. Noch vor Vollendung dieser Ausgabe erschien eine wohlfeilere Gesammtausgabe durch den Literaturhistoriker Dr. J. van Vloten: Al de dichtwerken van Joost van Vondel, met inleiding en aanteekeningen. Volksuitgave in 2 deelen. Schiedam, Roelants. 1864—66. (Nachlese dazu im Levensbode. III. 544 ff.) Dieselbe Ausgabe erschien auch mit einer kurzen Lebensskizze Vondels von P. H. J. Allard. 's Hertogenbosch, H. Bogaerts. 1870. 2 Bde. kl. Fol. Eine handlichere 16°-Ausg. besorgte ebenfalls van Vloten. Schiedam, Roelants. 1876, wovon die einzelnen Bändchen (I. Palamedes, II. Hekeldichten, III. Leeuwendalers, IV. Geschieddichten etc.) separat zu haben sind. In der größern Ausgabe van Vlotens sind Vondels Werke chronologisch geordnet.

4. Obwohl weniger gelesen und verbreitet, als andere Dichter, wie Cats z. B., wurde doch Vondel durchweg von den holländischen Dichtern, Literaten und Kritikern als der größte ihrer Dichter verehrt. Vgl. die literaturgesch. Werke von J. de Vries, M. Siegenbeek, P. N. von Kampen, J. van 's Gravenweert, F. A. Snellaert, J. W. Hofdijk, J. ten Brink, Visscher, Nic. Beets, Busken Huet u. s. w. Bevor van Lennep in seiner Prachtausgabe dem Dichter das schönste Denkmal setzte und ihn begeistert auf den Leuchter hob, suchten schon Sybrandi, Backhuizen van den Brink und Lulofs das Studium Vondels wieder zu heben, was ihnen auch im Verein mit van Lennep in hohem Grade gelungen ist. Hervorragende Zeitschriften wie De Gids unterstützten Lennep in seinen Arbeiten und widmeten Vondel die eingehendsten literarischen Besprechungen.

S. im Gids die tüchtigen Aufsätze von R. C. Backhuizen van den Brink, Vondel met roskam en rommelpot. 1837. p. 161, 197, 277, 407. — E. J. Potgieter, Een Prospectus (van van

Lenneps uitgave van Vondel). 1850. I. 622. — J. ten Brink, Het Lantspel van J. v. d. Vondel. 1864. IV. 102. — J. A. Alberdingk-Thijm, De liefdesgeschiedenissen van twee Nederlandsche Dichters. 1871. I. 239.

5. Zu einem viel reicheren Repertorium von Vondel-Studien entwickelte sich die von J. A. Alberdingk-Thijm 1855 begründete Zeitschrift Dietsche Warande (Lustgarten), Tijdschrift voor Nederl. oudheiden en nieuwere kunsten en letteren. Amsterdam, Langenhuysen.

1855. Over Vondel (Inschrift vom 25. März 1671). I. 68.

1856. Bilderdijk en Vondel door Mr. Js. da Costa. II. 490.

1857. Vondels Geboortehuis (falsche Notiz). III. 274.

1858. Huygens en de Paters Jezuïten (van Vloten). IV. 462.

1864. C. van Hasselt, Wanneer is Vondels vader overleden? VI. 66.
J. A. Alb. Thijm, In hoe verre was Vondel burger van Amsterdam? VI. 68.
Dr. J. van Vloten, Over Joost v. d. Vondel. VI. 141.
Bij wie is Vondels dochter te Keulen opgevoed? VI. 257.
Hoe Vondel over het heilige in dramatische voorstellingen dacht. VI. 564.

1866. Verschiedene Vondeliana (van Vloten). VII. 277.
Het Standbeeld voor J. v. d. Vondel (Alb. Thijm). VII. 283.

1867. Loffelt, A. C., Vondel en de Vondelfeesten door een Engelschman beoordeeld. VIII. 229.
J. A. Alberd. Thijm, De Vondelfeesten. VIII. 340.

1871. Vondels geboortehuis. IX. 86.
H. Prins de Jong, De betrekkingen tusschen Hooft en Vondel. IX. 245. 301.
Vondels „dichterlijke moraliteit“. J. A. A. Thijm. IX. 458. 560.
Golgotha naar Vondel d. Wilh. Berg (Lina Schneider). IX. 299.
Auf den Tod meines Töchterleins. Chor von Clarissen.

Der Rheinstrom. Naar Vondel door Andr. Jansen. IX. 487. 488. 601.

1874. Vondels „dichterlijke moraliteit". J. A. A. Thijm. X. 17.
Tesselschade's vertaling van Tasso. J. A. Alberdingk-Thijm. X. 364. 516. 519.
De Visschers en van Wesels. H. J. Allard en J. A. Alb. Thijm. X. 372.
Lina Schneider (W. Berg), Vondels familie en geboortehuis. X. 413.
C. N. Wijbrands, Vondel op het Amsterdamsche tooneel. X. 423.

1876. Fr. J. V. de Groot, Vondel in zijne „Bespiegelingen". 2. Ser. I. 31. 225. 456.
A. D. de Vries, Een vergeten gedicht van Vondel. 2. Ser. I. 389.
J. A. Alb. Thijm, Een paar onuitgegevene vaersjens van Tesselschade. 2. Ser. I. 594.

1879. Vondel in zijne „Bespiegelingen". J. V. de Groot. 2. Ser. II. 79.
P. Génard, Vondel en de zijnen. 2. Ser. II. 484.
N. de Roever, Vondels woning in de Warmoesstraat. 2. Ser. II. 501.
J. W. Brouwers, Iets nieuws over Vondel. 2. Ser. II. 529.
De Schim van „Bakkes" aan den Heer A. Ising, oud mederedacteur van den Spectator. 2. Ser. II. 583.

1880. J. A. Alberdingk-Thijm, Geslachtslijst der Familie Hooft. 2. Ser. III. 252.
Dr. Jan ten Brink, Een letterkundig Eeuwfeest (Hooft).
D. C. Meyer Jr., Tot de genealogie Hooft. ib. 372.

Als „letzte Lieferung" zu Lenneps Ausgabe veröffentlichte der unermüdliche Vondel-Forscher Jos. Alb. Alberdingk-Thijm seine Portretten van Joost van den Vondel. Amst., Langenhuysen. 1876 — eine novellistisch ausgeführte Biographie, die aber in den Anmerkungen die werthvollsten Details enthält. Der ebenfalls von demselben Gelehrten begründete Volksalmanach voor Neerlandsche Katholieken,

der bereits 30 Jahrgänge zählt, brachte fast jedes Jahr Beiträge über Vondel und dessen Zeitgenossen.

6. Um die Conversionsgeschichte Vondels und das Studium seiner religiösen Dichtungen haben sich besonders zwei Jesuiten verdient gemacht: P. J. Koets (Peter en Pauwels, Het Treurspel van Vondel etc. Amst., Langenhuysen. 1868) und P. H. J. Allard, sowohl durch zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift Studiën, als auch durch mehrere werthvolle Monographien: Vondels gedichten op de Societeit van Jesus. 's Hertogenbosch, van Gulick. 1868. — Vondel en de Paus. Amsterd., Langenhuysen. 1869. — Vondel en de Moeder des Heeren. Utrecht, Rossum. 1869. — Vergl. Tübinger Quartalschrift. I. 1864. — Dr. A. Räß, Bischof von Straßburg, Die Convertiten seit der Reformation. VIII. 176 177 und 616-622; XI. 172, 173; XII. 126, 137; (23), 100, 107, 114; XIII. 509—562. — Vondels overgang tot de Katholieke Kerk (De Katholiek. 1867. LI. 352). Vondels overgang tot de Katholieke Kerk, wederwoord aan J. van Lennep (De Katholiek. LIII. 20). — S. Muller, Kerkhistorische bijdrage ter opheldering van sommige gedichten van Vondel. Jaarb. v. d. Doopsgezinden etc. 1838—39, p. 143.

Zu den theologischen Lehrgedichten Vondels liegen zwei bedeutendere katholische Commentare vor: von Fr. J. Hoppenbrouwers zu den „Altargeheimnissen", 's Hertogenbosch. 1825; von dem Dominikaner P. de Groot zu den „Betrachtungen über Gott und Gottesdienst". Amsterdam 1879. — Einem längern Gedichte auf Vondel gab J. W. Brouwers (J. van den Vondel. Dichtwerk met aanteekeningen. Roermond, Romen. 1861) interessante Bemerkungen, namentlich über dessen Dramatik, bei.

7. Den bedeutendsten Angriff auf das Ansehen Vondels und seinen Einfluß auf die niederländische Literatur führte P. G. Witsen Geysbeek: Biographisch etc. woordenboek der Nederduitsche Dichters. Amsterd., Scheijer. 1827. VI. 42—391 [1]. Er unterwarf nicht nur die einzelnen Werke einer schneidenden Kritik, sondern suchte Vondels ganze literarische Thätigkeit als eine im Grunde verfehlte hinzustellen. Uebertrieben und einseitig wie sie war, verfing indeß seine Kritik nicht; im Gegentheil mag sie dazu beigetragen haben, daß Vondel durch Lenneps Ausgabe eine Art Auferstehungsfest feierte. Einen neuen, wenn auch lange nicht so herben Gegner hat Vondel in jüngerer Zeit an Dr. W. A. Jonckbloet gefunden in seiner Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde. Groningen, Wolters. 1872. (Deutsch von W. Berg.) Er versuchte Vondel als Dramatiker abzusetzen und ihn nur noch als Lyriker gelten zu lassen. Dieser Versuch, der sich auf wirkliche Schwächen Vondels stützt, ist von einzelnen deutschen Gelehrten sehr belobt worden; in Holland dagegen hat er den ernstlichsten Widerstand gefunden. An die Spitze der Vertheidiger Vondels stellte sich der tüchtige Aesthetiker und Literaturkenner Dr. J. van Vloten und ließ über Jonckbloets modern-deutsch gefärbtes Geschichtswerk eine unerbittliche Kritik ergehen, die in ihrer Kraft und Schärfe an Lessing erinnert: Jonckbloets zoogenoemde Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde, ten dienste van haar lezers getoetst en toegelicht door J. V. Vl. Arnhem, J. Rinkes Jr. 1876 (bes. p. 16—48: Hoe

[1] Bei ihm findet man eine Menge von Schriften und Aufsätzen angeführt, die vor dieser Zeit sich direct oder indirect mit Vondel beschäftigten.

Jonckbloet met Vondel omspringt). Je weniger er die vorhandenen Schwächen der Vondel'schen Poesie zu verhehlen sucht, desto wirksamer erweist sich seine kräftige und wissenschaftliche Argumentation. — Van Vloten parirte aber nicht nur glücklich diesen Angriff, sondern hat durch anderweitige wissenschaftliche und populäre Werke auch positiv das Studium Vondels gefördert. Schets van de geschiedenis der Nederl. letteren. 1871. — Bloemlezing uit de Nederl. Dichters der zeventiende eeuw. Arnhem 1869. — Geschiedenis der nieuwe Letteren. Amsterdam 1876 (über Vondel p. 339). — Vondel-Almanak voor 1876. Haarlem 1876 u. s. w.

8. Außer den erwähnten Zeitschriften hat sich auch die übrige periodische Presse viel mit Vondel befaßt:

Algemeene Konst- en Letterbode. Haarl. en 's Gravenh. 4°. 1858, 154. Bloedverwanten van Vondel.

Algemeen Magazijn van Wetenschaap, Konst en Smaak. V Dln. Amst. 1785—91. 8°. Lof van Joost van den Vondel als Dichter. I. 495.

Simons A., Over den aanleg van Vondel en zijne poëzij met die van Cats en Hooft vergeleken. Mnemosyne. XI. 153.

Lauts, U. G., Over Joost van den Vondel en den „Lucifer". Schull en v. d. Hoop, Bijdragen tot Boeken- en Menschenkennis. Dordr. 1832. I. 219.

J. de Vries, Iets Vondel betreffende, uit een oud memoriaal. Vaderlandsche Letteroefeningen. 1806. II. 296.

Snellaert, F. A., Drie autografen van Joost van den Vondel. Algemeene Konst- en Letterbode. 1854, 58.

Jonckbloet, Vondel's Lucifer, eene politieke allegorie. Drenthsche Volksalm. 1850, 295.

Pui-aanteekeningen te Amsterdam van huwelijken eeniger voorname mannen, zooals Abraham Bloemaert, Joost van Vondel etc. Werken van het Histor. Genootsch. te Utrecht. Kronijk. V. Jg. 60.

Zwagerschap tusschen Hooft en Vondel. De Navorscher. IV. 365.

J. van Lennep, Coster's Akademie; de nieuwe en de herbouwde schouwburg. Holland. Almanak. 1866, 1.
Bij het oprichten van het grafteken voor J. van den Vondel in de Nieuwe Kerk te Amsterdam. 1. Febr. 1772. De Denker. Amsterd. 1772. X. 33, 145.
Het standbeeld voor Joost van den Vondel. De Nederlandsche Spectator. 1864, 365.
De Vondelsfeesten. Ned. Spectator. 1867, 340.
J. ten Brink, De Vondelsfeesten in de hoofdstad, 17.—19. Oct. 1867. De Tijdspiegel. Arnhem. 1867. II. 472. 1868. I. 142.
De Vondelsfeesten te Amsterdam. Europa. Dordr. 1867. IV. 246.
Geslacht Hooft. De Navorscher. 1863, 378. 1864, 89. 90. 150.
Geslacht Vondel. De Navorscher. 1867, 347. 1864, 220.
A. de Jager, Lof van Vondel. Mémoires couronnés etc. publ. par l'Académie Roy. etc. de Belgique. XVII. Nr. 1.
J. A. Alberdingk Thijm, Levensbericht van Joost van den Vondel. Kathol. Volksalmanak. 1869, 151.
M. C. van Hall, Redevoering over J. van den Vondel, als schrijver in ondicht. v. Kampen en de Vries. Holl. Mag. 157.
M. Siegenbeek, Verhandeling over de dichterlijke verdiensten van Joost van den Vondel. Bat. Maats. v. Taalk. II. 35.
Potgieter, E. J., Vondel voor burgemeesteren. Nederland. 1855. IV. 72.
Le portrait de Vondel et un mot sur lui. Bulletin du Comité Flamand en France. 1868. Lille. IX. 86.

9. Vereinzelte Stücke Vondels wurden schon zu seinen Lebzeiten in's Deutsche übertragen: die „Gabaoniter“ von Heydenreich, 1662, und von Gryphius, „Maria Stuart“ von Kormarten, 1672, u. a. — Andere Stücke wie die „Maagden“, den „Palamedes“, die „Leeuwendalers“, hat Gryphius nachgeahmt. Ueberhaupt hat Vondel auf ihn und die gleichzeitige deutsche Literatur einen nicht unerheblichen Einfluß ausgeübt. S. Kollewyn, Ueber den Einfluß des holländischen Drama's auf Andreas Gryphius. Heilbronn, Henninger. 1880. — Schon im folgenden Jahrhundert trennten

sich indeß die beiden Literaturen so sehr, daß von Vondel in Deutschland kaum mehr die Rede war. Die deutschen Classiker wie die Romantiker [1] nahmen von ihm gar keine Notiz. Erst in neuerer Zeit hat er wieder Aufmerksamkeit und allerdings spärlich auch einige Anerkennung gefunden.

„Lucifer“ wurde wiederholt übersetzt: von Luise von Plönnies (Berlin 1845), von M. W. Quadt (Aachen 1868), von Alexander Kaufmann, von Ferdinand Grimmelt (Münster 1868), von Wilde (Leipzig).

Den „Jephte“ übersetzte F. Grimmelt (Münster, Russel. 1869), den „Gijsbrecht“ Wilde (Leipzig 1867).

„Petrus und Paulus“ übersetzte L. van Heemstede (Aachen, Tepe. 1873).

„Adam in der Verbannung“ übersetzte ebenfalls Heemstede, in den „Historisch-politischen Blättern“ herausgegeben von Jos. Blum. Wien 1876. S. 557 u. ff.

Eine gut getroffene Auswahl lyrischer Gedichte Vondels veröffentlichten F. Grimmelt und Andr. Jansen (Münster, Russel. 1873) in sehr schöner Uebersetzung.

Ueber Vondels Conversion schrieb Bischof Dr. Räß, Convertiten. Die periodische Presse Deutschlands hat sich nur wenig mit Vondel befaßt: Eine schöne Medaille auf den berühmten holländischen Poeten Joost van den Vondel. Müntzbelustigungen. XIV. 193. — A. Hagen, Die Trauerspiele Jooſt van den Vondels. Deutsches Museum. 1867. II. 417. — A. Glaser, Joost van den Vondel und sein

[1] Achim von Arnim erwähnt ihn in der artigen Novelle „Holländische Liebhabereien“, aber nur, um seinen Humor an der holländischen Schulpoesie auszulassen und Jan Vos, den grausigen „Romantiker“, zu feiern. Der frühere Glaser und spätere Schauspieldichter Jan Vos, der zeitweilig Vondel auf der Amsterdamer Bühne verdrängte, war übrigens wie dieser ebenfalls Katholik.

Lucifer. Herrigs Archiv. 1857. XXII. 119. — Vondels Palamedes von Ernst Martin. Schnorr von Carolsfeld's Archiv. 1874. III. 202—224.

10. Es läßt sich wohl kaum läugnen, daß die Bewunderer Vondels in ihrer Verehrung mitunter zu weit gegangen sind. Wenn z. B. Sybrandi sich bemühte, Vondel als Dramatiker neben Shakespeare zu stellen, so hat selbst Potgieter diese Vergleichung als eine „unmögliche", den Versuch Sybrandi's als einen „undenkbaren" bezeichnet [1]. Dagegen scheint mir, daß Vondel in Deutschland entschieden unterschätzt worden ist, und zwar hauptsächlich deßwegen, weil man ihn mit Gryphius auf eine Linie stellte. Das ist aber eine ganz ungerechte Abschätzung. Vondel hat in seiner Lyrik und Dramatik die niederländische Sprache in treuem Anschluß an ihre frühere Entwicklung zur reinsten, vollsten und reichhaltigsten Entfaltung gebracht, Gryphius die hochdeutsche dagegen nur sehr unwesentlich gehoben, und das, was Vondel geleistet, einer späteren Periode überlassen. Vondel hat einer ganzen Literatur den Stempel seines Geistes aufgedrückt, Gryphius ist nur eine vereinzelte, vorübergehende Erscheinung geblieben. Vondel verkörpert in seinen Liedern die niederländische Republik in ihrer höchsten Blüthe, in Lust und Leid, Wissen und Handeln, Religion und Politik; Gryphius ist nur eine traurige Erinnerung, was Deutschland hätte sein können, wenn innere Zwietracht nicht sein bestes Mark verzehrt hätte. Die Chöre Vondels kann sich jeder holländische Dichter zum Muster nehmen, die „Reyen" des Gryphius sind durch die classische Lyrik Deutschlands weit überholt. Obwohl aus gemeinsamem Stamm entsprossen, haben sich die beiden Idiome

---

[1] De Gids. 1850. I. 622 ff.

nach sehr verschiedener Richtung entwickelt. Wie manches Wort, das für uns nur noch im Dialect besteht, uns platt und komisch klingt, hat im Holländischen seine ursprüngliche, ernste Bedeutung bewahrt! Wie manche Wendung, die uns wegen der Beziehung zum Dialect humoristisch anmuthet, hat für den Holländer einen durchaus ernsten, oft sogar erhabenen Sinn! So leicht es dem Berliner sein mag, sich über das Holländische lustig zu machen, so schwierig und mühevoll wird es ihm sein, sich vollständig in die zwar verwandte, aber doch so grundverschiedene, ja in Vielem fremde Sprache hineinzuarbeiten. Je mehr man sich aber in dieselbe hineinlebt, desto mehr wird man gewahren, wie viel die holländische Sprache und Literatur Vondel dankt. Mag der enge Anschluß an ihn in ästhetischer Hinsicht namentlich für die freiere Entwicklung des Drama's unverkennbare Nachtheile gehabt haben, so hängt derselbe doch so innig mit der selbständigen Entwicklung der holländischen Literatur zusammen, daß man denselben billiger Weise nicht verurtheilen kann. Der Abfall von Vondel zieht fast nothwendig den Abfall von der eigenen selbständigen Literaturentwicklung nach sich, und öffnet der Ausländerei in Stil, Geschmack und Sprache die Thüre. Sehr begabte holländische Schriftsteller, die sich anfänglich in's Schlepptau des modernen Allerweltsgeschmackes hatten nehmen lassen, sind darum nach reiflicheren Studien zu Vondel zurückgekehrt.

So klagte sich Beets im Jahre 1845 gegenüber Vondel also an:

„Wehe! In der Jugend heißem Sturmgedränge
Unreif ist mein erstes Lied ertönt;
Hab' mich an den Ton der heimathlichen Klänge
Ach, so früh! doch nicht genug gewöhnt;

Hab' mißbraucht die heil'gen Saiten deiner Leier,
Halb ergriffen nur mit schnödem Maß,
Jetzt zu Wildsang, jetzt zu fremder Ruhmesfeier,
Bis ich dich, Ruhm meines Lands, vergaß.
Bis ich dich vergaß und deine königlichen Lieder,
Deinen Adlerflug und deine reine Gluth,
Deinen Freisinn, deine Mannheit ernst und bieder,
Deinen Reichthum, deinen Jugendmuth![1]

Wie Beets haben sich die tüchtigsten Dichter, Schriftsteller und Sprachkenner Hollands entweder unmittelbar an Vondel angeschlossen, oder haben sich nach tastenden Versuchen wieder ihm zugewandt. Sein Ansehen und sein Einfluß hat längst die Feuerprobe bestanden. Allerdings haben sich in neuerer Zeit die Versuche wiederholt, die Autorität Vondels zu stürzen und die niederländische Literatur zu einer ergebenen Filiale der deutschen zu gestalten. Indessen ist es nicht die Stimme eines vereinzelt stehenden Mannes, wenn J. van Vloten sagt[2]:

„Selbständigkeit, kräftige Selbständigkeit, das ist das klare Losungswort, die zieltreffende Mahnung für jedes Volk, das einen glücklichen Zustand anstrebt und eines beneidenswerthen Looses theilhaftig sein will. Einen eigenen, charaktervollen Geist zu hegen und denselben in Sprache und That zu äußern, das ist's, was ein Volk auszeichnen muß und was dasselbe, so klein es an Zahl und Ausdehnung sein mag, auch groß macht. Nicht ohne Mißmuth und Betrübniß höre ich deßhalb einige unter uns von einem französischen oder deutschen Geiste prahlen, dem das gebildete Europa sich zinsbar machen soll und nach dem

[1] Verpoozingen op letterkundig gebied. Amst., Funke. 1873. p. 116.

[2] Vondel-Almanak. 1876. p. 6 u. 7.

die Vortheile und Nachtheile für und wider von beiden Seiten ängstlich abgezirkelt und abgewogen werden sollen. ‚Bewahrt doch euern eigenen Geist, ihr Unglücklichen!‘ möchte ich diesen zurufen; was kümmert ihr euch immer um den Geist Anderer? Nicht Deutsch, nicht Französisch, nicht Englisch, nicht Germanisch, nicht Romanisch ausschließlich, sondern selbständig Niederländisch muß euer Geist sein. Während dieser das Schöne und Edle, das diese verschiedenen und so viele andere Nationalitäten früherer und späterer Zeit zu Stande brachten, zu genießen weiß, während er alles minder Lobenswerthe und Schöne zu vermeiden sucht, wodurch er jene etwa entstellt sieht, muß er seinen eigenen selbständigen Weg der Erkenntniß und Entwicklung verfolgen und seinerseits in Wort und That ein eigenes kräftiges Leben zu Tage treten lassen."

Beilagen.

A. **Vondels nächster Familienkreis.**

Peter de Kranen (Rederijker in Antwerpen, Mennonit).

Sara Kranen (kath. getauft, nachher Mennonitin), vermählt 1585 (?) zu Köln mit
J. v. d. Vondel, Hutmacher aus Antwerpen, zog 1596 aus Köln über Frankfurt, Bremen, Utrecht nach Amsterdam, wurde daselbst Bürger 27. März 1597, starb daselbst und wurde 12. Febr. 1618 in der Alten Kirche begraben.

- 1) **Clementine** (Clemensken), geb. 1586, vermählt 1607 mit **Hans de Wolf** aus Köln, Wittwer von Neelje Cornelis.
  - Hans od. Joan de Wolf der Jüngere, vermählt 1) 1644 m. Cornelia Block. 2) 1649 m. Agnes Block, diese nach Joh.'s Tod verm. in 2. Ehe m. Sybrant de Flines. — Ihre Schwester Ida Block, geb. 1632, † 1693.
- 2) **Joost v. d. Vondel,** der Dichter, geb. 17. Nov. 1587, vermählt 20. Nov. 1610 mit Mayken de Wolf, † 1655, Schwester des Abraham de Wolf, der katholisch.
  - 1) **Anna,** geb. 1611. Beghinchen, treue Pflegerin des Vaters.
  - 2) **Joost,** geb. 1612, vermählt 1) mit Aaltje Adriana v. Bancken 1644; 2) mit Baartjen Hooft, Wittwe v. Dirk Hooft v. Amersfort 1650.
    - 1) Joost v. d. V., geb. 1650, verm. m. A. v. Rechteren 1674.
    - 2) Willem v. d. V.
    - 3) Maria v. d. V., geb. 1653, † 1663.
  - 3) Sara.
  - 4) Constantin.
- 3) **Wilhelm v. d. V.,** geb. 1599, ging nach Italien. † 1628, unverheirathet. Doctor juris zu Orleans.
- 4) **Katharina,** geb. 1602, verm. 14. Juni 1624 mit Jan. Aris. Bruyningh. † 1631. Sie wurde mit ihren Kindern katholisch.
  - 1) Johann B.
  - 2) **Anna B.,** eingekleidet 1658.
  - 3) Rebecca B., verm. mit Reinier von Estvelt 1659.

B. **Vondels Werke**

in chronologischer Reihenfolge.

1587. 17. November Vondel zu Köln geboren.

1597. Die Familie Vondel läßt sich zu Amsterdam nieder.

1605. Biblische Hochzeitsverse auf Jacob Haesbaert und Clara von Tongerlo.

1607. Neujahrslied. — Cupido's Jagd. — An die Jungfrauen von Friesland und Over-Yssel. — Abschiedslied.

1609. Auf den zwölfjährigen Bestand der Niederlande.

1610. **Trauergedicht auf Heinrich (IV.) den Großen von Frankreich.**

1612. **Das Pascha** oder die Erlösung der Kinder Israels aus Egypten. (Drama in 5 Acten.) — Vergleich Israels mit den Niederlanden.

? Lobgesang an W. Bartjens. — Hymnus auf die weitberühmte Schiffahrt der Niederlande.

1613. **Der goldene Laden des kunstliebenden Niederländers.** (84 meist epische Gedichte.) Widmung an Abraham de Wolf. — Räthsel des Dichters.

1616. **Die Väter** (übersetzt aus Bartas).

1617. Der fürstliche Thierpark. (125 Fabeln.)

1618. Auf W. Schoutens Reise um die Welt. — Grabschrift auf Brederoo.

1616—1620. Die vier letzten Dinge. — Das letzte Gericht. — Himmelfahrtslied. — Zwei Pfingstgesänge. — Auf das Leiden Christi. — Neujahrslied. — Eitelkeit der Menschen. — Minne zwischen Gott und der Seele.

1620. **Die Herrlichkeit Salomons** (übersetzt aus Bartas). — Auf die Ankunft der Königin des Südens in Jerusalem.
Die Gotteshelden des Alten Bundes. — (38 epische Gedichte). **Der christliche Ritter.** — **Das zerstörte Jerusalem.** (Tragödie in 5 A.) — Davids Lobgesang auf Jerusalem — Hochzeitslied an L. Jacobs.

1621. Gebet zu Gott in schwerer Krankheit. — Auf Prinz Wilhelms Grab. — Auf Heinrich de Keyzer. — Auf Erasmus von Rotterdam. (3 Gedichte.)

? Davids Klage um Saul. — Moses' Gesang. — Die Babylonische Gefangenschaft. — Der 19. Psalm.

1622. Auf Anna Roemers Geburtstag. — Auf den Mathematiker Willibrord Snellius. — Zum Lob der hl. Agnes. — Trauerlied auf C. Vorstius.

1623. Auf ein Mordpasquill. — Auf Vans Sängerkunst. — Hochzeitslieder auf Alard Krombalck und Maria Tesselschade (Roemers). — L o b d e r S e e f a h r t (an Lor. Reael).

? Auf Arminius. — Auf Uytenbogaert. — Auf Episcopius. — Mißbrauch des Kirchenbanns.

? Auf einen Traupfennig. (4 Sprüche.) — Auf Mathilde van Kampens Tod. — Auf die Uebersetzung des Bartas durch Wessel v. Boetselaer.

? Der Römische Bürgerkrieg. — Nereus' Weissagung (nach Horaz). — Todtenklage um Ovid.

? Trahit sua quemque voluptas. — Gecken. — Wijksang (Lied im Freien). — Christliches Freierlied.

? Auf Magdalena van Erp. — An J. Baeck. — Auf das Verunglücken des Dr. Roscius. — Streit zwischen Keuschheit und Minne. — Sang auf die Melodie: ‚Jetzt muß ich, Laura, dich fragen.'

1624. An die Drostin van Muyden. — Auf das Bild v. de Ries' und Gerritß.

1625. Auf Papst Urban VIII. — Auf Huygens „freie Stunden". — **Die Amsterdam'sche Hecuba.** (Tragödie in 5 A.) — Die

Buchdruckerkunst. — Auf das Drama Cassandra. — Auf das Drama Jephte. — Auf eine Denkmünze Hoofts. — Die Sinnbilder S. Heyns. — Prinzenlied. — Gruß an Prinz Friedrich Heinrich. — **Palamedes oder die Ermordete Unschuld.** (Tragödie in 5 A.)

? Drei Gedichte auf Friedrich Heinrich und dessen Gemahlin Amalia. — Das Stöckchen Oldenbarneveldts. — Auf das Bild und Grab Oldenbarneveldts. — Geusenvesper. — Kraftlose Pfaffenblitze. — Auf den Tod meines Töchterchens. Auf R. Hoogerbeets.

1626. Auf eine Geldbuße Schrijvers. — Auf den Hinscheid C. Pz. Hoofts. — Geburtglocke Wilhelm von Nassau's. — An L. Reael. — Oranisches Mailied. — Gegen das Gift der Rottengeister. — Auf der Wage von Holland. — Bitte an die Oberfeinde der Freiheit in Leiden. — Seifenblasen oder erdichtetes Gerücht. — Rommelpot van 't Hanekot (Der Lärmtopf im Hühnerstall).

1627. Das Sprüchlein von Reineke dem Fuchs — Die Eroberung von Grol. — Auf P. C. Hoofts Hochzeit mit Eleonore Hellemans. — An P. Pers.

? Auf den Tod seines Bruders W. van Vondel. - W. van Vondels Abschied von Italien.

1628. Amsterdams Willkomm an den Prinzen Friedrich Heinrich. — Auf den Gesandten L. Reael. — An Kaiser Ferdinand II. (auf die Befreiung L. Reaels). — Brief an den Drost van Muyden. — An denselben. — Gustav Adolph von Schweden. — Auf P. Heyn. — Die Absetzung P. Heyns. **Hippolytus** oder **unglückliche Keuschheit.** (Tragödie in 5 A.) — An J. Witz. — Der Bauernkatechismus.

1629. Auf die Haaglaufer. — Neujahrsgedicht (für S.) — Auf K. Lenertsz. — Auf das Verunglücken des jungen Kurfürsten von Böhmen. — Siegeslied auf Friedrich Heinrich. — Die triumphirende Aemilia. — Auf den „Wegweiser zur Seligkeit".

? Die Poeten gegen das Consistorium. — Frage. — An den Drost van Muyden. — Hugo Grotius an de Thou.

? Der Rheinstrom.

1630. Die Akademie von Amsterdam. (Antwort von Tesselschade Roemers u. s. f.) — Der Roßkamm. — Die Harpune. Medaille für den Gommaristen Ketzermeister zu Dordrecht. — Einweihung des gekrönten Prinzenbildes. — Auf den Bau und die Einweihung des Christentempels (der ersten Remonstrantenkirche). — Haec libertatis ergo. — Eine Otter im Bollwerk. — Auf den Puterhahn (Triglandt).

1631. Blitze der Nordholländischen Synode. — **Decretum horribile.** — Auf Amsterdam. — Auf Joost. — An Broekhuyzen. — An den Künstler Serwouters. — Auf Trajan Bokkalijn (d. h. Hoofts Uebersetzung der Ragguagli di Parnasso. Venedig. 1612). — Jahrzeit Oldenbarneveldts. — Die Befreiung der Loevenstein'schen Gefangenen. — Niederlage der königlichen Flotte auf dem Slaak. — Das Todtenopfer von Magdeburg. — An Gustav Adolph. — Auf ein Bild Gustav Adolphs. — Einweihung des Athenäums von Amsterdam. (2 Gedichte.) — Willkomm an Hugo Grotius. — Hugo Grotius' Befreiung. — In's Stammbuch von Chr. Kas, Diener des Grotius.

1632. Oelzweig an Gustav Adolph. — Todtenklage auf den Statthalter Ernst Kasimir von Nassau. — Städtekrone für den Prinzen Friedrich Heinrich nach der Einnahme Maestrichts. Grabschrift auf Pappenheim.

? Auf das Landhaus L. Baecks. — An das Bächlein daselbst. — Hochzeitslied für G. Bartelotti. — Trauring P. Cz. Hoofts.

? Der Hafen (an J. Nikolasz) — Auf Corn. Anslo. — Auf die Schreibkunst H. Meurs'. — Auf Judith Kokermans. — An Apollonia van Veen.

1633. Dankopfer an D. de Wilhem. — Friedenswunsch an Huygens. — Liedchen an Padbrué. — Trauerlied auf Gerhard Vossius. — An Baerle, beim Tode Gerhards Vossius. — Gedächtniß an Beuningen. — Der Hinscheid der Erzherzogin Isabella.

? Kinderleiche. — Auf unser Waisenhaus. — Auf das Tollhaus. — Sporen für Hooft. — Dankgedicht an Baeck.

1634. An alle Hundetödter. — Auf Donne's Epigramme, von C. Huygens übersetzt.

1635. Todtenklage an das Liebfrauenchor. — An Nik. Hasselaer. — Die Flucht des Cardinals Ferdinand von Brüssel. — Auf D. Mostert. — Auf die Hochzeit C. le Blons. — Vertrag zwischen Schweden und Polen. — **Sophompaneas** oder **Joseph bei Hofe.** (Trauerspiel in 5 A, aus dem Lateinischen des Hugo Grotius.)

? Auf Michael le Blon. — Die glückliche Regierung von Leiden — Fackel für Dr. Blaeu. — Körbe.

1636. Ansprache Baerle's an J. Baeck. — Auf Isabella le Blon. — Trost an Isabella's Eltern. — Das Vögelchen Susanna Bartelots. — Warnung an das Vögelein. — Hochzeitlied für J. Hinlopen. — Glückliche Reise, an Pizo. — Glückwunsch an Gerhard Schaep. — Auf Maria und Cornelia Spiegel. — An C. Huygens beim Tode seiner Gattin.

? Bacchantenchor. — An Spiegel. — Auf M. Blaeu. — Hochzeitslied für J. van de Pol.

1637. Auf den Tod J. Baecks. — Glückwunsch an M. Pompe. — Das Fest Hillebrand Ventes'. — Siegessang auf Vinckenroy. — Schauspielreime. — Auf Nic. van Kampen. — Auf das neue Theater. — **Gijsbrecht van Aemstel.** (Trauerspiel in 5 A.)

? Die römische Leier. — Die königliche Harfe. — An J. Julus. (Horat. IV. 2.)

1638. Todtenklage auf Cornelia Vossius. — Auf den Einzug Maria's von Medici. — Die Korporalschaft H. van Swieten's. — Auf die Steinbrücke. — Auf den Bürgermeister de Graef.

? Auf den Rechenmeister S. Kardinaal. — Auf das Gradbuch W. Blaeu's.

? Auf den 3. Theil des Lichtes der Seefahrt. — Bitte an das Westwindchen. — Spirings Verwandelung.

? Der Honigkorb. — Rosamunde. (Dramat. Fragment.)

1638. An W. Blaeu. — An C. Plemp.

1639. **Elektra.** (Trauerspiel in 5 A., nach Sophocles.) — **Die Jungfrauen.** (Trauerspiel in 5 A.) — Auf die Zwietracht der christlichen Fürsten. — Klage. — Auf Cabrools Anatomie des Menschen. — **Die Brüder.** (Trauerspiel in 5 A.) — Dankopfer an den Magistrat.

? Auf den Streit des Drosts van Muyden mit Frau von Wickefort, wer die Kerze tragen sollte. — Geburtstagsgedichte an K. Wickefort und K. Kerckrinck. — Auf Kath. Baeck. — Auf Alba's Standbild. — An Looten. — Auf Vossius, Hooft, Baerle, Dr. Koster. — Auf mein Bild von Sandrart. — An Sandrart. — Inschriften auf die 12 Monate. — Auf das Bild des hl. Sebastian, von Sandrart. — Auf Maria Magdalena, von Sandrart.

1640. Auf Johanna und Gerhard Vossius. — Grüße an Gerhard Staeckmans. — **Joseph in Dothain.** (Trauerspiel in 5. A.) — **Joseph in Egypten.** (Trauerspiel in 5 A.)

? Klage an J. Sandrart. — Auf Malereien, Zeichnungen, Marmorbilder im Hause Sandrarts.

1641. Bankett für Adam van Lockhorst. — Hochzeitslied für N. Pankras. — Der Kreuzberg (an Magd. van Erp). — **Peter und Paul.** (Trauerspiel in 5 A.) — Grabmal für Lord Strafford — Auf Graf Strafford.

? An die Börse von Amsterdam. — Mailiedchen an Anna Engels. — An W. de Geest. — **Uebersetzung der Heroiden Ovids.**

1642. Das Ausmalen des Haarlemer Meers. — Henriette Marie in Amsterdam. — Die Ehe von Oranien und Britannien. — Auf die Ilias der Medicäer (d. h. Hoofts Werk über die Medicäer). — An de Vlaming van Oudshorn — An M. Vossius. — **Briefe der heil. Jungfrauen** (Widmung an Maria, das Magnificat und 12 Episteln).

? Zacharias' Lobgesang. — Weihnachtslieder. — Auf Medaillen des Englischen Grußes und des hl Johannes. — Aus dem 118. Psalm. — Der 119. Psalm. — Psalm 122 und 125. — Das Gebet des Herrn. — Das Apostolische Glaubensbekenntniß.

— Der auswendige und inwendige Tempel. — Herzeleid. — An Joachim Wickefort. — An Maria de Brune. — Die fünf Sinne. — Der Jäger von Eickhof. — Phaeton. — Das Schauspiel des Erdreichs. — An Hugo Grotius in der Verbannung.

1643. Stabat Mater. — Der 86. Psalm. — Die sieben Bußpsalmen. — Hahnenschrei. — Der Todtenschädel. — Auf den Rosenkranz des hl. Franz Xavier. — An Fr. Junius.

1644. Nachrede zur Ausgabe seiner Gedichte. — Klage gegen die Aufrührer in Großbritannien. — Morgenwecker der Sabbatisten. — Der Rath der Abenteuer. — Mundus vult decipi. — Dankopfer an Königin Christine von Schweden. — An C. le Blon. — An Königin Christine. — An Pfalzgraf Ludwig. — Oelzweig an Papst Innocenz X. — An Joost Buick. (?)

1645. Auf den Brand der St.-Katharinenkirche. — Kennzeichen des Abfalles. — Jubiläum der heil. Stätte in Amsterdam. — Schild des Glaubens. — **Die Altarsgeheimnisse.** (Lehrgedicht in 3 Büchern.) — An Jakob Boonen, Erzbischof von Mecheln. — An Westerbaen. — Die äußerliche Kirche. — Der Leuchtthurm Ignatius Loyola's. — Dankgedicht an Boreas wegen des Zurückbleibens Hugo Grotius'. — Abreise und Tod des Hugo Grotius. — Einleitung und Nachrede zu Grotius' Testament. — An Jakob Heiblock. — Elegie auf van den Pol. — Auf Storms Ueberſetzung der Pharsalia. — Gratulation an die Königin von Polen. An die Gesandten, an die königliche Braut und an den König Wladislaus.

? Der hl. Bruno von Köln. — Die christliche Geduld. — Geburtstag von C. Kerckrinck.

? An den Lästerer des Hugo Grotius. — Der Prüfstein. — Epigramme (übersetzt aus Martial, Claudian, Juvenal).

1646. **P. Virgilius Maro's Werke** (in Prosa übersetzt). — **Maria Stuart.** (Trauerspiel in 5 A.) — Goldenes Jahr J. de Witte's. — Der Hofschwan von Cleve. — An T. Velius und B. Abba. — Auf die Wachtthürme in Utrecht. — Auf ein

Bild Masaniello's. — Auf den Organisten Swelingh. — Auf P. Schrijvers holländische Geschichte. — Auf ein Bild Johanna Gray's.

? Hooft unerreichbar. — Lieven Koppenol. — Die fünf Sinne. — Auf de Lange. — Auf die edle Schreibkunst. — Der todte Leander (nach Rubens Bild). — Ein italienisches Bild Susanna's. — Gespräch über den Löwen. — An den Blumenmaler Daniel Seghers, S. J. — Goltzius' Sarg.

1647. Auf die sieben Kurfürsten. — Auf einen nach Ostindien gesandten Globus. — Trauerlied auf den Priester J. B. Wuitiers. — Geburtstagslied an den hl. Gregorius Thaumaturgus. — In ein gewisses Stammbuch. (?)

1648. Todtenklage auf C. van Baerle. — Der gezähmte Mars. — Friedenssang. (Auf den Abschluß des Friedens zu Münster.) — **Die Leeuwendalers.** (Idyllisches Drama in 5 A.) — Virgils erste Ekloge. — Auf den Wittwen- und Waisenhof. — Das Stadthaus. — Bausang. — An Jakob de Graef.

? An Anna Wijmers. — Kretzer's Maria Magdalena. — Lastmans Opferfeier. — Bleekers Venus und Danae.

1649. **Salomon.** (Trauerspiel in 5 A.) — Hochzeit G. van Zusterens. — Die Königsmörder von England. — Auf G. Vossius' Tod. — Niederlage der türkischen Flotte bei Foja (Smyrna). — Maibaum für J. de Wolf. — Auf den Traupfennig. — Auf C. Vicker. — Priesterjubiläum des Erzbischofs J. Rovenius. — Die Todtenbahre G. Pancras'. — Auf ein Wachsbild Baartjen Hoofts. — Lobgedicht auf Famian Strada, S. J.[1] — Auf den Maler P. Lastman.

1650. Anleitung zur niederdeutschen Dichtkunst. (Zur Einleitung seiner Gedichte bei Hartgers.) — Schlußgedicht. — Auf mein Porträt. — Das Tafelsilber des Bischofs Christoph Bernard von Galen. — An die Blockhäuser von

---

[1] NB. Weder bei van Lennep, noch bei van Vloten. Steht vor dem 2. Theil der 1655 in Rotterdam erschienenen Ausgabe. Dietsche Warande. Nieuwe reeks. I. 389.

Amsterdam. — Der gefesselte und entfesselte Löwe. — Grabschrift auf ein Vögelein. — Auf die Bicker. — Räthsel. — Frage. — Die Ungeheuer unserer Zeit. — Denkmünze des Ueberfalls und Abfalls. — Grabmal Montrose's. — Die Pfingstblume von Schottland. — M. Teelings Aufruhr. — Der „getreue Hirte". (Gemälde von Bloemaert.) — Räthsel.

1651. Auf den Erbprinzen Friedrich von Norwegen. — Vliegers Tod. — Der Löwe am Band. — An Le Blon. — Auf die Consecration der Bischöfe von Brügge und Antwerpen. — Antwerpen, Köln, Rom. — Einkleidung Dina Nordijk's. — An van Os. — Mein Porträt von Koning. — Porträt des Bischofs Rovenius. — Auf das Meer. — An Susanna Baerle.

1652. Der Oedipus der Hieroglyphen (Athanasius Kircher). — Brand des Stadthauses von Amsterdam. — Jahrzeit M. le Blon's. — Die Orgel in Trauer. (Auf den Tod des Organisten Dietrich Swelingh.) — Tod des Pastors Leonhard Marius. — Drei Epigramme auf Marius. — Tod A. Bickers. Jubelfest des hl. Franz Xavier.

1653. Freie Seefahrt (an Admiral Tromp). — Schiffskrone für den Admiral Joh. van Galen. — Leichenfest Joh. van Galens. — Grabschrift auf denselben. — Tod des Admiral Tromp. — Drei Epigramme auf Tromp. — Der Protector Währwolf (Cromwell). — Auf Christine von Schweden. (4 Gedichte.) — An den russischen Commissär Winius. — Hochzeit von M. Looten. — Brautfest von J. Hinlopen. — Brautmusik für J. Papenbroch. — An den Carmelitenprior Couvrechef. — An den Dekan Stephan Kracht. — Tulp's Betrachtungen über Heilkunde. — Die Theatergesellschaft des Erzherzogs Leopold an den Magistrat von Amsterdam. — Brief an Berthold Nihusius. — Das Bild Wilhelms von Brandenburg. — Malerweihe auf St.-Lukasfest. — Mein Porträt von Flinck.

? Der gestörte Liebesgott. — Wildfang. — Die getreue Eidechse. — An Fräul. Anna Hinlopen. — An G. Flinck (Maler).

1654. **Lucifer.** (Trauerspiel in 5 A.) — Theaterschild. — Auf Wittewrongel. — Orpheus' Ausfahrt. — Der Sänger-

streit zwischen Apollo und Pan. — Nöthiger Bericht über falsche Orthographie. — **Q. Horatius Flaccus' Oden und Dichtkunst** (in Prosa übersetzt). — An Westrenen, Licentiat der Theologie in Löwen. — Die Stadt Hoorn. — Bild von Utrecht. — Das Kunstbuch Sachtlevens. — Hochzeit A. Hoofts. Die Thronentsagung der Königin Christine. — Oxenstijerna's Tod. — Das Unwetter zu Delft. — Der niederländische Phidias Quellijn. — Verse auf verschiedene Gemälde von Stokkade, Brizé, Flinck, Bol und Joan Lievensz.

? Einsame Fastenandacht. — Gethsemane. — Ecce Homo. — St. Agnes. — St. Clara. — An Diepenbeek.

1655. Auf die Hochzeit Jan de Witts mit W. Bickers. — Papstwahl und Thronbesteigung Alexanders VII. — Die Herrschaft von Venedig. — An Terhaar. — Hochzeit Joan Six'. — An Margar. Tulp. — An J. Six. — Einweihung des Stadthauses von Amsterdam. — Auf die Denkmünze dieses Festes. — Die Waffenkrone von Amsterdam. — An J. Huydecoper. — An Hooft de Graef.

1656. An G. Hulft, bei dessen Abfahrt nach Ostindien. — An mein Porträt von Flinck. — An Rijkloft Goensz. — Jagdgesang an Joh. Moritz von Nassau. — Hochzeit J. Huydecopers. — Einzug der Königin Christine zu Rom. — Der Seetriumph von Venedig. — Der Brand von Aachen. — Hochzeit von G. Flinck und P. Nooms. — Die Befreiung von Valenciennes. — Auf Don Juan von Oesterreich. — Leichenklage auf Don Antonio de Gamarra. — Jubelfeier des hl. Ignatius von Loyola. — Auf Bilder des hl. Ignatius von Loyola und des hl. Fr. Xavier. — Auf ein Bild Konst. Huygens'. — **Salmoneus.** (Trauerspiel in 5 A.) — An Margaretha van Rijn. — Prometheus. — Der Friede. — Auf mein Bild von Koning. — **König Davids Psalmen.** (In gereimter Uebersetzung. Widmung an Königin Christine von Schweden.)

? Maria von Outshoren (Bild). — Orestes und Pylades. (Bild.) — Konings Venus. — Venus und Cupido. — Der Triumph des Bacchus. — Davids Marmorbild.

1657. Ankunft Estevan de Gamarra's. — Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in Venedig (an Papst Alexander VII.). — An Le Blon. — **Der Parnaß am Belt.** — Grüße an die niederländischen Gesandten in Kopenhagen. — An Tobias Morstin, Gesandten von Polen. — An Joachim Gerstorf, Reichshofmeister. — An den Maler Karl van Mander. — An Friedrich III. von Dänemark. — An Königin Sophie Amalia von Dänemark. — An Eryk Zeesteed, dänischen Minister. — An mein Bild von Mander. — An den Kronprinzen Christian von Dänemark. — Abschied Sophie Amalia's von ihrem Gemahl. — Auf Friedrich und die Bürgerschaft von Kopenhagen. — Die Beständigkeit der Kirche (an B. von Rebolledo, spanischen Gesandten in Kopenhagen). — Die Nachtigall von Amersfort. — Auf J. van Campen. — Als Johann Moritz von Nassau zur Königswahl zog. — Auf mein Bild von C. de Visscher. — An F. Bol.

1658. Das Seemagazin. — Geburt Philipps V. von Spanien. — An Katharine Questiers (Malerin). — Hochzeitslieder für Waveren, Riccen, Kamay, Kana, Blok, Linnich. — Jungfrauenpalme für Anna Bruiningh. — Auf die Einkleidung der Nonnen J. Blezen, H. Blezen, M. Krulis. — Gesang der geistlichen Jungfrauen. — Zur Jubelfeier des Carmeliters C. Couverchef. — An Westerbaen. — An J. Koenerding. — Das Wappen A. de Graefs. — Der Friedenshof. — Auf verschiedene Porträts holländischer Familien. — Die Krönung Leopolds I. — Freie Seefahrt nach Osten. — An Wassenaer. — Staatwecker.

1659. Der Sieg von Kopenhagen. — Der Triumph über Fünen. — Hochzeit W. Blaeu's. — Fürstliche Hochzeit in Amsterdam (Joh. Georg von Anhalt und Kath. von Oranien). — Auf die Geschichtsmalereien im Stadthaus. — Auf Moritz von Oranien. — Auf die Ehrenmünze, die ihm Prinzeß Amalia von Oranien geschenkt. — Auf Heimbach's Hochzeit. — Auf Fräulein Maria van Block. — Auf das Feuerwerk. — Flincks Porträt von J. Moritz, Prinz von Nassau. — An Johann Moritz. — Auf den Dichter Jan Vos. — Ländlicher Brautsang für Estveld. — An die Jünglinge Blasius

und J. Wandelman. — Primiz J. Ackerbooms. — Auf den Priester und Minderbruder A. Motman. — Auf A. Bloemaert. — Auf N. Dusselius. — **Unterweis über die heiligste Dreifaltigkeit** (Lehrgedicht). — An die Schützengilde von St. Michael in Amsterdam. — An Frau van Hoorn. — **Jephte oder Opfergelübde** (Trauerspiel in 5 A.). — Grabschrift auf Bloemaert. — Auf van Wijnbergen. — Auf G. Flinck. — Zum Gedächtniß G. Flincks. — Auf Zeichnungen G. Flincks. — Die marmorne Pallas, von der Stadt Amsterdam dem Prinzen Joh. Moritz geschenkt.

1660. Hochzeit C. Backer's. — Die Prüffsteintafel. — **Samson oder heilige Rache** (Trauerspiel in 5 A.). Jahrzeit der Frau van Hoorn. — Gegen die falsche Druckmünze (d. h. Protest gegen den zu Schiedam erschienenen 2. Theil seiner Dichtungen). — Begräbniß P. Schrijvers. — **König David in der Verbannung** (Trauerspiel in 5 A.). — Auf Karl II. und die Wiederherstellung der Stuarts. (3 Gedichte.) **König David wieder auf dem Throne** (Trauerspiel in 5 A.). — Die Vermählung der Themse und Aemstel. — Die Ritterschaft von Amsterdam. — Adrian van Reede. — Kunstkrone für den König von Britannien. — Die nordische Nachtigall. — **König Oedipus** (Trauerspiel in 5 A., aus Sophokles). — **Publius Virgilius Maro's Werke** (Eklogen, Georgica, Aeneis, metrisch übersetzt). Auf Isabella Benzi. — Die Seeräthe zu Enkhuizen. — Das rothe Pferd. — Nothwehr gegen die Türken. — Auf ein Gemälde. — Das neue Rathhaus. — Das gestrenge Kriegsrecht des Manlius Torquatus. — Die Glockenmusik von Amsterdam. — Schauspielkranz für Blooswijk. — Die Heilkunst P. Barbette's.

1661. Todtenklage auf de Mets. — **Adonias oder unglückliches Streben nach der Krone** (Trauerspiel in 5 A.). — **Betrachtungen über Gott und Religion** (Lehrgedicht in 5 Büchern). Jahrzeit von J. Bicker.

1662. Hochzeit P. de Graefs. — Auf den Maler N. Kranevelt. — An P. de Graef. — An Jacoba Bicker. — **Johannes der Bußgesandte** (Epopöe in 6 Büchern). — Frohe Mahlzeit für den Kurfürsten Max Heinrich von Köln. — Auf Margar.

van Blooswijk. — Auf deren Hochzeit mit R. Honiwood. — **Die Batavischen Brüder** (Trauerspiel in 5 A.).

? Auf die Städte Genua, Poitiers, Avignon, Tours, Narbonne, Toulouse, Arles, Bordeaux, Marseille ꝛc. — Auf die Abtei Clermont. — Auf Jeanne d'Arc. — Auf Ludwig XII, Heinrich III. — Bilder einiger Könige — Grabschrift auf Wilhelm den Eroberer. — Auf Bilder Petrarca's, Seneca's ꝛc.

1663. Auf Jacoba Bicker. — **Die Herrlichkeit der Kirche** (3 Bücher). — Gedächtniß an C. de Graef. — Tod Maria's van Vondel. — Hochzeit B. Kromhouts. — Räthsel. — **Phaëton oder Ruchloser Starrsinn** (Trauerspiel in 5 A.).

1664. **Adam in der Verbannung oder aller Trauerspiele Trauerspiel** (Trag. in 5 A.). — An M. de Wolf. — Kaiser Leopolds Adler, gesegnet an der Raab.

1665. Das glückliche Unglück Joh. Moritzens. — Auf Tanneken van Ergekom. — Sturz der Gallerie in Hofvliet. — Vorspiel des Seekampfs. — Hochzeit P. de Wolfs. — Zuckerlied. — Die Hœfenschänderei zu Bergen. — Unter den Kneipzangen. — Minneverschen. — Narcissus. — Hippomenes. — Apis und Isis. — Das Bild Homers von Joan den Esel. — Gebet an Jesus Christus. — Concordes (Mädchen und Einhorn).

? Auf das Almosenierhaus. — Leichenpfennig P. Blocks. — Paris' Urtheil. — An Ida Block. — Auf eine silberne Denkmünze.

1666. Hochzeit von N. Bur. — **Zungchin** oder der **Untergang der chinesischen Monarchie** (Trauersp. in 5 A.). — Auf Hochzeiten J. Leeuws und F. van Imstenraedts. — Seetriumph der freien Niederlande. — Siegesgesang auf M Ruyter. — Tod van der Hulsts. — Grabschriften. — Auf die Admiräle Tromp und de Ruyter. — An Blooswijk. — Die Noth von London. — **Iphigenie auf Tauris** (Trauerspiel in 5 A. nach Euripides). — Jahrzeit von Agnes Block.

1667. Auf St. Agnesfest. — **Noe oder der Untergang der ersten**

Welt (Trauerspiel in 5 A.). — Tod Papst Alexanders VII. — Auf Papst Clemens IX. — Siegesfeier der freien Niederlande. — Der Seelöwe auf der Themse. — Die Friedenssäule der freien Niederlande.

1668. Auf das chinesische Drama des Antonides. — Auf Cosmo de Medicis. — Auf C. Speeman. — Umzug der Schützengilden. — Auf das Trauerspiel Dido. — Leichenfeier Anna van Hoorns. — Grabschrift. — **Die Phönicierinnen** (Trauerspiel in 5 A. nach Euripides). — Jahrzeit von Agnes Block. — **Herkules in Trachin** (Trauerspiel in 5 A. nach Sophokles). — J. de Witts Eintritt in den Orden der Minderbrüder. — Auf den Künstler P. de Vianen. — An den Goldschmied Lutma.

1669. Todtenklage auf die Jesuiten A. van Teylingen und Hendrik Halman. — Auf Katharina Questiers. — Auf den Seekapitän Joh. van Aemstel. — Auf den gut übersetzten Agrippa. — Candia auf dem Aeußersten.

1670. Lorbeerkranz für den General Koninghsmarck auf Candia. — Auf Hoofts Lustspiel Warenar mit seinem Topf. — Auf die Uebersetzung der Menächmen des Plautus. — Todtenklage auf Blessius. — **P. Ovidius Naso's Metamorphosen** (metrisch übersetzt). — An J. Antonides. — Ovids Grabschrift. — Auf den Tod W. van den Vondels. — An G. Bicker. — Jahrzeit von Jacoba Bicker.

1671. Hochzeit M. le Blon's. — Auf W. und D. Crabeth. — Auf das Lob des Ijstroms, durch Antonides besungen. — Auf J. Antonides v. d. Goes. — Epigramme auf einige Gedichte. — Erinnerung an C. Syen. — Grabschrift auf Verschuur. — Die Heiligsprechung des heiligen Franz von Borgia.

? Schönheit. — Räthsel. — Auf die Heilkunst.

1672. Reisewunsch an Bergh. — Zum Gedächtniß J. de Witts. — Auf Bilder der beiden de Witt. — Der Sieg von Groningen. — Die neue Heerengracht.

1673. Die Eroberung von Koevorden. — Verkauf italienischer Male-

reien. — Ueber den Schwindel im Kopf. — Auf den Unter-admiral J. de Liefde. — An J. Blaeu.

1674. Auf die Hochzeit Sybrandt de Flines' mit Agnes Block. — Zur selben Hochzeit.

? Grabschrift (die zwei letzten Verschen).

1679 5. Februar †.

(Der Zweck dieses Verzeichnisses, zu welchem die Ausgaben van Lenneps und van Blotens benützt wurden, ist lediglich, das in Kap. 10 entworfene Bild, sowie die Biographie überhaupt im Wesentlichen zu vervollständigen. Ich strebte deßhalb gedrängte Kürze an, nicht erschöpfende Ausführlichkeit.

C. Vondel auf der Amsterdamer Bühne.

So wunderlich das heute unserem „Veilchenfresser"-Publikum vorkommen mag, so sind doch Vondels ernste biblische und religiöse Dramen bis zu seinem Tode (allerdings neben den verschiedensten anderweitigen, auch fremden Producten) ein Hauptelement auf dem Repertorium der Amsterdamer Bühne op de Keizersgracht geblieben. Als Beleg gebe ich die Liste der Aufführungen von 1638—1678, welche Herr C. N. Wijbrands sorgfältig nach archivalischen Notizen zusammengestellt hat[1]:

1638. Gijsbrecht van Aemstel: 3. 4. 5. 10. 11. 14. 17. 21. 31. Jan.; 1. 5. 9. 16. Febr.
Sophompaneas: 25. 28. Oct.; 8. 19. Nov.

1639. Sophompaneas: 19. 24. Jan.; 22. 25. Sept.; 20. Oct.
Elektra: 13. 17. 21. 24. 28. Nov.; 1. 5. 8. Dec.

1640. Joseph in Aegypten: 28. 29. 31. Jan.; 4. 5 7. Febr.; 5. März.
Joseph in Dothain: 4. März; 26. 27. 28. 31. Dec.
Joseph bei Hofe: 6. 11. März.
Elektra: 29. Oct.; 15. Nov.

1641. Joseph in Dothain: 7. 10. 21. 23. 24. Jan.; 22. Juli.
Die Brüder: 8. 9. 11. 15. 16. 18. 20. 22. 23. April; 15. Juli; 27. Sept.; 13. Dec.
Joseph in Aegypten: 23. Juli.

---

[1] Vondel, op het Amsterdamsch tooneel, door C. N. Wijbrands. Dietsche Warande. 1874. X. 423 ff.

Joseph bei Hofe: 25. Juli; 26. Sept.
Gijsbrecht van Aemstel: 13. 23. 26. 27. 28. 30. Dec.

1642. Gijsbrecht van Aemstel: 2. 6. 9. Jan.; 26. 27. 29. 30. Dec.
Die Brüder: 27. März; 11. 14. Aug.; 24. Sept.

1643. Die Brüder: 5. 9. März; 25. Aug.; 30. Dec.
Joseph in Dothain: 23. März; 11. Mai; 28. Sept.
Joseph in Aegypten: 26. März; 11. Mai; 29. Sept.
Joseph bei Hofe: 26. März; 18. Mai; 29. Sept.
Elektra: 30. Sept.; 5. Oct.
Gijsbrecht van Aemstel: 24. 26. 30. Dec.

1644. Die Brüder: 18. Mai.
Joseph bei Hofe: 1. 24. Sept.; 3. Nov.

1645. Elektra: 9. 19. Jan.
Die Brüder: 16. Febr.; 2. Oct.; 23. Nov.
Joseph in Dothain: 2. März.
Joseph in Aegypten: 7. März.
Joseph bei Hofe: 7. März; 10. April; 15. Juni; 13. Nov.
Gijsbrecht van Aemstel: 21. 27. Dec.

1646. Gijsbrecht van Aemstel: 1. 11. Jan.; 28. Juni; 3. 6. 24. 27. Dec.
Joseph bei Hofe: 1. März; 16. Juli; 6. Sept.
Die Brüder: 19. März; 11. 22. Oct.; 28. Dec.
Elektra: 23. Juli; 13. Sept.; 12. Nov.
Joseph in Aegypten: 3. Sept.
Joseph in Dothain: 3. Sept.

1647. Elektra: 14. Jan.; 21. Febr.
Gijsbrecht van Aemstel: 17. Jan.; 23. 27. 28. Dec.
Joseph bei Hofe: 25. April; 12. Juni; 1. Oct.
Die Brüder: 16. Mai; 5. Aug.
Joseph in Dothain: 11. Juni.

1648. Die Brüder: 14. April; 19. Oct.
Die Leeuwendalers: 7. 11. 14. Mai; 2. 23. Juni.
Gijsbrecht van Aemstel: 1. Mai; 24. 28. 29. Dec.
Elektra: 25. Mai; 27. Juli.
Joseph bei Hofe: 13. Aug.; 28. Sept.

1649. Die zwei Theile von Joseph (?): 29. März.
Joseph in Dothain: 8. April.
Joseph in Aegypten: 8. April; 18. Nov.
Joseph bei Hofe: 10. Mai; 18. Nov.
Die Brüder: 15. Nov.
Elektra: 29. Nov.; 27. Dec.
Gijsbrecht van Aemstel: 16. 20. 22. 30. Dec.

1650. Joseph bei Hofe: 27. Jan.
Salomon: 7. 14. 17. 21. 24. Febr.; 7. 11. 21. April; 20. Juni; 21. 27. Sept.
Elektra: 17. März.
Gestrafte Kronsucht[1]: 28. 31. März; 4. April; 2. Mai; 12. Sept.; 13. Oct.
Die Brüder: 20. April.
Gijsbrecht van Aemstel: 23. Sept.; 12. 27. 28. Dec.
Die Jungfrauen[2]: 19. 22. Dec.

1651. Salomon: 5. Jan.; 16. März; 12. April; 2. Oct.
Gijsbrecht van Aemstel: 9. Jan.; 26. Juni; 5. Oct.; 21. 27. 29. Dec.
Die Brüder: 12. Jan.
Die Jungfrauen: 19. Jan.
Gestrafte Kronsucht: 13. Febr.; 7. Sept.; 14. Dec.
Joseph bei Hofe: 30. März; 16. Oct.

1652. Salomon: 4. 8. Jan.; 11. April; 7. Oct.; 16. Dec.
Gestrafte Kronsucht: 1. Febr.
Joseph bei Hofe: 2. April.
Die Brüder: 4. April; 21. Oct.
Elektra: 18. April; 24. Oct.
Gijsbrecht van Aemstel: 12. 19. Dec.

---

[1] Welches Stück dieß war, ist nicht genugsam aufgehellt. „Adonias", welcher diesen Beititel trägt, ist erst 1661 geschrieben. Vielleicht war es eine erste Bearbeitung für die Bühne, die Vondel nachher umarbeitete.

[2] Das Stück ist im Repertor verzeichnet als „St. Ursel met al haar maagden".

1653. Joseph in Dothain: 10. März; 7. April.
Salomon: 3. Oct.
Die Brüder: 3. Nov.
Die drei Theile Joseph: 15. 18. Dec.
Gijsbrecht van Aemstel: 22. 27. Dec.

1654. Salomon: 19. Jan.; 26. Oct.
Lucifer[1]: 2. 5. Febr.
Die drei Theile Joseph: 19. März; 10. Dec.
Die Brüder: 12. Oct.
Gijsbrecht van Aemstel: 24. 28. 31. Dec.

1655[2]. Gestrafte Kronsucht: 15. Febr.
Salomon: 1. April; 12. Aug.
Die Brüder: 13. Mai.
Die drei Theile Joseph: 19. Mai.

1656. Gijsbrecht van Aemstel: 7. 10. 14. Jan.; 27. 28. 29. Dec.
Die drei Theile Joseph: 20. April; 22. Juni; 23. Nov.
Die Brüder: 28. Aug.

1657. Gijsbrecht van Aemstel: 1. 4. Jan.; 24. 27. 28. 31. Dec.
Salomon: 8. Jan.
Die drei Theile von Joseph: 5. März; 31. Mai; 27. Aug.
Die Brüder: 4. April.
Joseph bei Hofe: 11. Oct.
Salmoneus: 1. 5. 8. 12. 15. 19. Nov.; 20. Dec.

1658. Die drei Theile Joseph: 23. April; 5. Sept.
Salomon: 29. April; 9. Sept.
Gijsbrecht van Aemstel: 23. 27. 28. 30. Dec.

1659. Salomon: 20. Febr.; 31. Juli.
Die drei Theile Joseph: 27. Febr.
Die Brüder: 1. Mai.
Elektra: 27. 30 Oct.; 3. Nov.

---

[1] Ueber das Verbot des Stückes S. 233.

[2] Wegen der großen Pest feierte die Bühne vom 2. Sept. 1655 bis 31. Jan. 1656.

Jephte: 24. 27. Nov.; 1. 4. 8. 11. Dec.
Gijsbrecht van Aemstel: 22. 27. 29. Dec.

1660. Gijsbrecht van Aemstel: 1. Jan.; 23. 27. 28. 30. Dec.
Jephte: 5. 25. Jan.; 1. Oct.
Die drei Theile Joseph: 12. Febr.; 31. Mai; 21. Oct.
David in der Verbannung: 10. 14. Juni; 25. Oct.
Samson: 13. 16. Sept.; 9. Dec.

1661. Gijsbrecht van Aemstel: 3. 6. Jan; 22. 27. 28. 29. Dec.
König David wieder auf dem Thron: 10. 14. 21. März; 28. April.
Die drei Theile Joseph: 17. März; 21. Sept.
David in der Verbannung: 28. April.
Joseph bei Hofe: 17. Oct.

1662. Gijsbrecht van Aemstel: 2. 5. Jan.; 27. 28. Dec.
Joseph bei Hofe: 27. Febr.; 12. Oct.
Die drei Theile Joseph: 11. April.
Jephte: 2. März.

1663. Gijsbrecht van Aemstel: 1. 4. 18. Jan.; 24. 27. 28. 31. Dec.
Die Batavischen Brüder: 11. 14. 18. Juni.
Jephte: 15. Oct.
Die drei Theile Joseph: 8. Nov.

1664. Die drei Theile Joseph: 28. Febr.; 1. Mai.

1665[1]. Gijsbrecht van Aemstel: 13. 15. Jan.
Joseph (?): 9. Febr.
Palamedes: 25. Febr.[2]; 19. 27. März.
Oedipus: 12. 23. März.
Joseph (?): 5. Mai.

1666. Oedipus: 25. Mai; 11. Oct.
Gijsbrecht van Aemstel: 25. 28. 30. Dec.

1667. Gijsbrecht van Aemstel: 28. 29. Dec.

---

[1] Während dieses Jahres wurde das Theater umgebaut.

[2] Dieß war das erste Mal, daß der Palamedes, 40 Jahre nach seiner Veröffentlichung, auf die Bühne kam.

1668. Gijsbrecht van Aemstel: 24. Dec.

1669. Die drei Theile Joseph: 8. 12. Aug.; 26. Sept.; 12. Dec.
Gijsbrecht van Aemstel: 12. Sept.; 24. 27. Dec.
Die Brüder: 28. Nov.; 2. Dec.

1670. Die drei Theile Joseph: 10. März.
Die Brüder: 17. März.

1671. — — —
(Von 1672—1677 blieb das Theater aus politischen Gründen geschlossen.)

1678. Gijsbrecht van Aemstel: 22. 24. Dec.

Permanente Lieblinge des Amsterdamer Publikums blieben, wie man aus diesem Verzeichniß sieht, Gijsbrecht van Aemstel, Joseph in Dothain, Joseph in Aegypten und Joseph bei Hofe — bald einzeln, bald als Trilogie —, die Brüder, Elektra. Längere Zeit erfreuten sich der öffentlichen Gunst Salomon, Jephte, Gestrafte Kronsucht (Adonias?) und Oedipus. Vorübergehend als Novitäten erschienen auf der Bühne die Leeuwendalers, Salmoneus, Samson, König David in der Verbannung, König David wieder auf dem Thron, die Batavischen Brüder. — Palamedes wurde erst 40 Jahre nach seinem Erscheinen ein paar Mal aufgeführt, die Jungfrauen (oder, wie das Verzeichniß sagt, St. Ursel mit all ihren Jungfrauen) dreimal gegeben, Lucifer nach den ersten zwei Aufführungen untersagt.

Unaufgeführt blieben auf der Amsterdamer Bühne seit 1638 während des Dichters Lebenszeit:

1. Seine Jugendwerke: Das Pascha, Das zerstörte Jerusalem, Die Amsterdam'sche Hecuba, Hippolyt;
2. die beiden ausgeprägt katholischen Stücke: Peter und Paul und Maria Stuart;

3. seine letzten sieben Dramen: Phaeton, Adam, Zungchin, Iphigenie, Noe, Die Phönicierinnen, Herkules in Trachin.

Wenn man bedenkt, mit wie großen Schwierigkeiten der katholische Dichter in der protestantischen Hauptstadt zu ringen hatte, so darf man seine Erfolge als sehr große und auffallende betrachten. Ich weiß nicht, ob Shakespeare so viele Aufführungen seiner Dramen erlebt hat. Daß die drei Josephe und Gijsbrecht die populärsten Stücke waren, während die größten Meisterwerke Vondels, wie der Lucifer, sich nicht behaupteten, ist aus den Zeitumständen leicht erklärlich.

Personenregister.

A.

B.

C.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Entwickelungsgang.

[illegible]

[illegible]

Ueber die Artikel in den „Stimmen aus Maria-Laach", welche der vorliegenden Schrift zu Grunde liegen, äußert sich der hochwürdigste Bischof Dr. Räß von Straßburg (die Convertiten seit der Reformation. XIII. 530):

„Nachdem wir einige belehrende und erbauliche Auszüge aus der zweiten Lieferung der gründlichen biographischen Forschung von P. Baumgartner über Vondel mitgetheilt, gehen wir auf die dritte dießbezügliche Fortsetzung über, die eben im Maihefte 1880 der ‚Stimmen aus Maria-Laach' erschienen, als welche sich ausschließlich mit dem Übertritt Vondels zur katholischen Kirche beschäftigt . . . Diese Conversion an und für sich wird durch die ganze Reihenfolge der Geisteswerke des großen Dichters und Christen in ihrer Entwicklung erörtert und schlußgerecht zu Ende geführt, gleichsam chronologisch erwiesen, unangezweifelt, unerschütterlich und logisch festgestellt."

L. v. Heemstede (Literar. Rundschau. 1881. Nro. 8) sagt darüber:

„Großen Dank sind wir insbesondere — ich darf hier als geborener Holländer im Namen meiner Landsleute das Wort führen — den Studien des P. Baumgartner S. J. in dem letzten Jahrgang der Laacher ‚Stimmen' schuldig. Sein Aufsatz über unsern vorzüglichsten oder ‚puik'-Dichter Joost van den Vondel zeugt von einem so liebevollen Eingehen und Verständniß, von einer so minutiösen und gewissenhaften Prüfung seiner Werke und seines Bildungsganges, daß mancher unserer eigenen Literaturkenner hinter dem fremden Pater zurückstehen muß."

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen:

Lessing's religiöser Entwicklungsgang. Ein Beitrag zur Geschichte des „modernen Gedankens". (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". 2.) gr. 8°. (IV u. 168 S.) *M.* 2.

„Baumgartner's Endresultat ist ein hartes, aber keineswegs ungerechtes . . . Es ist daher Pflicht des aufrichtigen Gelehrten, dem die Wahrheit über der Parteisucht steht, nach Kräften zu streben, daß

die Baumgartner'sche Studie mit ihrem scharf logischen, quellenmäßig begründeten Urtheil nach und nach die größtmöglichste Verbreitung gewinne. Den gegnerischen Schriftstellern aber können wir fortan den Vorwurf der Unvollständigkeit machen, so lange sie das Werk Baumgartner's nicht beachten und in ihrem Lob des ‚göttlichen Lessing' beharren." (Sonntagsblatt der Germania. 1877. Nro. 4.)

Die „Blätter für literarische Unterhaltung", 1878, Nro. 42, S. 658, tadeln den „beschränkt orthodoxen Standpunkt", anerkennen aber doch theilweise „eine löbliche Objectivität; Versuche, dieselbe auch ferner zu wahren, kehren in dem übrigens mit großer Sachkenntniß, mit Geist und Schlagfertigkeit geschriebenen Buche mehrfach wieder."

Longfellow's Dichtungen. Ein literarisches Zeitbild aus dem Geistesleben Nordamerika's. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach. 5.) gr. 8°. (IV u. 176 S.) *M.* 2.25.

„Abgesehen von dem religiös-philosophischen Kern bietet die Broschüre nach der literarischen Seite hin eine vollständige Uebersicht über die dichterischen Leistungen dieses größten amerikanischen Dichters und eine gediegene Analyse seiner bedeutenderen Werke, sowie treffliche Uebersetzungsproben schöner Stellen und Gedichte. Wir können deßhalb die anziehende Schrift nicht nur als einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der modernen Ideenrichtungen, sondern auch als eine sehr angenehme und belehrende Unterhaltungslektüre anempfehlen."

(Kölnische Volkszeitung. Mai 1878.)

Göthe's Jugend. Eine Culturstudie. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". 10.) gr. 8°. (IV u. 154 S.) *M.* 2.

„Baumgartner ist ein kenntnißreicher Mann; er weiß in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, in den Schriften von und über Göthe gut Bescheid; er ist geistvoll und schlagfertig, ein gewandter Stilist; er hat auch einen gewissen Sinn für Poesie, und

in manchem Einzelurtheil befleißigt er sich eines löblichen Strebens nach Objectivität."
(Blätter für literarische Unterhaltung. 1880. Nro. 20.)

„Die auf sorgfältigen Untersuchungen ruhende, höchst maßvolle Darstellung hat nicht verfehlt, im Lager der Göthe-Männer Aufregung hervorzurufen: der beste Beweis für ihre Bedeutung."
(Dr. Haffner in den „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren", II. Bd. 1. Heft.)

„Wir haben uns von den protestantischen Theologen, Philosophen und Geschichtschreibern emancipirt; von der protestantischen Literaturgeschichte aber und Ästhetik noch lange nicht in gleichem Maße. Und doch ist gerade dieses Gebiet besonders einflußreich. Wir können aber deßhalb uns nur Glück wünschen, daß ein hiefür so sehr begabter und wohlunterrichteter Mann, wie A. Baumgartner, nachdem er erst Lessing's Bild richtiggestellt, nunmehr auch Göthe in gleich energischer Weise sich zum Vorwurfe wählt." (Katholik. 1879. S 542.)

„Eine eigenartige Erscheinung ist das Heft eines Jesuiten A. Baumgartner: ‚Göthe's Jugend ꝛc.', das von einseitig katholischem Standpunkt aus lieb- und begeisterungslos, aber durchaus nicht geist- und kenntnißlos über Göthe's Jugend handelt."
(Meyer's Konversationslexikon. Jahressupplement 1880—1881. Art. Götheliteratur.)

„Streng katholisch. Behandelt in 12 Abschnitten die Jugendgeschichte, beginnend mit ‚liberaler Jugenderziehung' und mit ‚Titanenpoesie und Prosa' schließend. Beständige Wendung gegen den Liberalismus" ꝛc.
(Dr. L. Geiger, Göthe-Jahrbuch. Frankfurt a. M. 1880. S. 443.)

Calderon. Festspiel zum 25. Mai 1881. Mit einer Einleitung über Calderons Leben und Werke. Mit dem Bildniß Calderons in Lichtdruck. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 12°. (LII u. 67 S.) *M.* 1.60. Elegant geb. in engl. Lein-

wand mit reicher Golddeckenpressung und Goldschnitt *M.* 2.70. — Das Bildniß Calderons apart 50 *Pf.*

„In mehr als einer Beziehung scheint uns das Gedicht selbst auch den höchsten Anforderungen der Kritik Stand halten zu können. Selbst die mit den entsprechenden allegorischen Dichtungen Calderons Unbekannten, die sich etwa durch die Fremdartigkeit des Festspieles abgestoßen finden möchten, werden der kunstvollen Durchführung der Grundidee, dem reichen poetischen Gewande, welches tiefgehende Verstandesspeculationen umkleidet, endlich dem seltenen Wohllaute der Sprache ihre Anerkennung nicht versagen können. Der Tendenz des Stückes pflichten sicherlich Alle bei, deren Ueberzeugung dahin geht, daß für den Einzelnen und für die Welt nur im Kreuze das Heil zu finden ist. — Die dem Festspiele vorangeschickten, auf das Leben und die Werke Calderons bezüglichen Abhandlungen orientiren in gedrängter, ansprechender Weise den Leser in Bezug auf alles betreffende Wesentliche." (Germania. 1881. Nr. 121.)

„. . . während der Jesuit A. Baumgartner ein interessantes Festspiel zur Calderonfeier veröffentlichte, dem ich in Spanien nur die loa (Festspiel) „La mejor corona" an die Seite zu setzen wüßte, die, von den ersten Dichtern Sevilla's, im Bunde mit der unvergeßlichen Fernan Caballero, verfaßt, am 17. Januar 1868, am 268. Geburtstage Calderons, im Teatro de San Fernando zu Sevilla aufgeführt wurde."

(Dr. Joh. Fastenrath. Wochenbl. der Frankf. Zeitung. 1881. Nro. 22.)

„El Padre Baumgartner presenta en lucha los principios del moderno filosofismo con los principios del teatro de Calderon, y demuestra la supremacía de estos sobre aquellos. Este último trabajo es el que tiene mayor importancia, siendo verdaderamente admirable desde el principio hasta el fin."

(Boletin Bibliografico de Madrid. Mayo. 1881. Nro. 4.)